M. O. T. 160.

Phil. V. d. 150.

Reden

zum

Wohl der Menſchheit

über

verſchiedene Gegenſtände.

alto ...

Von

Karl v. Eckartshausen.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Karl von Eckartshauſen's

BIBLIOTHEK
DER
FREIEN WALDORF-SCHULE.

religiöſe Schriften

über

Klares und Dunkles.

Dritter Band.

Enthält:

Reden zum Wohl der Menſchheit über verſchiedene Gegenſtände.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Ho (6) 64-3

173 343 228

Staatl. Bibliothek Passau

2003/704

Reden

zum

Wohl der Menſchheit

über

verſchiedene Gegenſtände.

Erſter Theil.

I. Rede von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit.

> Hommes, ſoyez humains, c'eſt votre premier devoir, ſoyez le pour tout les états, pour touts les âges, pour tout ce qui n'eſt point etranger à l'homme. Quelle ſageſſe y a t'il pour vous hors de l'humanité?
>
> J. J. Rousseau.

Ich gehorche Ihrem Auftrage, Eure Exzellenzien, meine gnädige Herrn! da ich es wage, an die Stelle zu treten, auf welcher bisher die berühmteſten Männer unſerer Akademie für das Wohl des Vaterlandes ſprachen, und mit dem wärmſten Gefühle im Namen aller Baiern dem gütigſten Fürſten dankten für den Schutz der Künſte und Wiſſenſchaften.

Ueberzeugt von der Schwäche meiner Kräfte, würde ich mich dieſem Geſchäfte entzogen haben, wenn mich nicht höhere Befehle hieher riefen. In dieſem Falle aber bleibt mir nur zu wünſchen übrig, daß ich die Wichtigkeit dieſes Auftrages in ſeinem ganzen Umfange erfüllen und den Erwartungen entſprechen könnte, die die würdigſten Männer in dieſem Hörſaale verſammelt haben, und die der Tag fodert, den wir dem Gütigſten der Regenten, unſerm Karl Theodor feiern.

Noch niemal wurde an dieſem Orte geſprochen, ohne daß der Redner, der hier auftrat, entweder ſchädliche Vorurtheile bekämpfte, oder gemeinnützige Wahrheiten zum Wohl des Vaterlandes verbreitete: nur ſolche Gegenſtände wurden immer behandelt, die den Endzweck hatten, zu nützen, und die Akademie mit dem ſtillen Vergnügen lohnten, wieder etwas zum Wohl der Menſchheit beigetragen zu haben.

Selige Wonne, dem Herzen nur allein ganz fühlbar, das für ſeinen Fürſten und ſein Vaterland lebt, jedes Mitgeſchöpf mit Bruderliebe umfängt, und den Werth der Wiſſenſchaften und gelehrter Verſammlungen kennt, die die Güte der Regenten nicht zur Pracht der Staaten, ſondern zum Wohl der Menſchen, unſerer Mitbrüder, vereinigte.

Dieſer Gedanke ſtrömte mit ſtillem Vergnügen durch meine Seele, belebte meinen Muth, bei dieſer gelehrten Verſammlung unerſchrocken zu erſcheinen, und bewog mich, zum Gegenſtande meiner Rede den Einfluß der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit zu wählen.

Ich rede vor vereinigten Landesleuten, vor rechtſchaffenen Baiern und wackern Pfälzern. Liebe zum Fürſten glüht in ihren Herzen, und Wünſche von unendlichem Segen und Wonne für den Regenten ſind ihre Erwartung. Kann ich alſo nicht ſo ſchön, nicht ſo erhaben ſprechen, wie es die Würde dieſes Tages fodert, ſo will ich ſo ſprechen, wie es mein Herz fühlt, und der Ausdruck vaterländiſcher Geſinnung und warmes Gefühl für meine Mitbürger muß die Schwäche meiner Rede erſetzen.

Der Tag, an dem das Genie zur Bewunderung künftiger Jahrhunderte Sokraten und Platone hervorrief, der Tag, an dem Newtone entſtunden, und der menſchliche Verſtand zum erſtenmale Flecken in der Sonne, Seen im Monde ſah, Straßen zeichnete, die die Planeten laufen mußten, die Luft feſſelte, und den Donner des Himmels zwang, demüthig zu gehorchen, dieſe Tage ſind Tage ewiger Schande der Menſchheit und der Vernunft, wenn Sorbonnen und Akademien entſtehen konnten, wo Männer nur für ſich, für ihren Stolz, und nicht für das Glück ihrer Mitbürger arbeiteten. Was iſt der Menſch, der alle Wiſſenſchaften beſitzt, und noch ein ungebildetes Herz hat? Der, wer er auch immer ſeyn mag, und wenn er mit Lambert und Halley dem vorhandenen Weltkörper, mit Newton den Lichtſtrahlen, mit Haller und Bonnet den Organiſationen, und mit Montesquieu und Mably den Geſellſchaften ihre Schickſale und Zufälligkeiten auf Jahrhunderte voraus

zu beſtimmen im Stande wäre, der verdient ſammt allen ſeinen Wiſſenſchaften nicht die Achtung des Rechtſchaffenen, wenn nicht die Güte ſeines gebildeten Herzens ſeinem Verſtande zum Wohl ſeiner Mitbürger nützt.

Dreimal glücklich das Land, wo die Stimme der Pflicht, wo die Liebe des Vaterlandes die Jünglinge zu den Wiſſenſchaften ruft; wo nicht das Vorurtheil, oder der Eigennutz zu den Geſellſchaften treibt, ſondern das Gefühl des Guten, und die Abſicht, zu nützen. Es werden Männer entſtehen zum Glücke der Staaten; die Wiſſenſchaften werden aufblühen, die Vorurtheile entfliehen, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe; die Dummheit, die Feindin des Lichtes, wird in ihre düſtere Höhle zurückfliehen, aus der ſie der Aberglaube und der Fanatismus hervorzog; Segen und Glück wird mit jedem Morgen den Weiſen zur Freude wecken; er wird verwüſtete Gefilde ſeiner Pflege dankbar aufblühen ſehen, und Menſchenfreundlichkeit und Wohlwollen, die Begleiterinnen der Wiſſenſchaften, werden ſich umarmen, und mit fruchtbaren Tritten durch die Gefilde hinwandern. Unſchätzbar iſt der Mann für den Staat, der ganz für ſeinen Fürſten und ſeinen Mitbürger lebt; der den Werth der ſchönen Wiſſenſchaften kennt, und ſeinen Verſtand ganz dem Staate, wie ſein Herz ſchenkt: ein leitender Engel ſchwebt unſichtbar zum Wohl der Nation über ihn, und wenn ſeine Gebeine einsmal zum Staube ſeiner entſchlafenen Väter geſammelt ſind, weinet vielleicht noch nach Jahrhunderten ein edles Aug Thränen des Dankes auf ſein Grabmahl, wie ſie auf den Grabhügel des Yoriks, auf den Kirchhof des Youngs, und über den prachtloſen Leichenſtein eines redlichen Gellerts geweint werden. Aber Unglück der Nation, wenn unedle Abſichten oder pedantiſcher Stolz die Bildung des Herzens verhindern; wenn die ſchönen Wiſſenſchaften von Männern verachtet, oder von Stutzern entehrt werden; wenn man ſie wie unbedeutende Tändeleien anſieht, die keinen Bezug auf höhere Wiſſenſchaften haben, oder ſie durch eine entehrende Hochſchätzung ſo weit herabſetzt, daß manch ungezogenes junges Herrchen ſein abgeſchmacktes Betragen für ihre Wirkung hält.

Es gibt unendlich viele, welche die ſchönen Wiſſenſchaften verachten und ſie nicht kennen; aber es gibt deren noch weit mehr, die ſie hochſchätzen, und doch nicht kennen. Ich weiß nicht, wer ſie mehr entehrt, die erſten durch ihre Verachtung, oder die letztern durch ihre beſchimpfende Verehrung.

Ein offenbarer Verächter einer Wiſſenſchaft, die uns weiſe, menſchlich, tugendhaft und glücklich macht, entzieht ihr durch alle ſeine unverſchämte Beſchuldigungen, durch alle ſeine giftigen Spöttereien nichts von ihrer Majeſtät, und ſelten einen von ihren wahren Verehrern. Man haßt die Unvernunft eines ſolchen Verächters, ſieht ihn als einen Feind des menſchlichen Geſchlechts an, der mit verwegenſtem Stolze der allgemeinen Stimme der Vernunft und der Empfindung widerſpricht, und mit frechen Lippen eine Wahrheit läſtert, die unzählige Vertheidiger ihres Ruhms in den Gelehrten verfloſſener Jahrhunderte aufzuweiſen im Stande iſt.

O! könnten wir uns in jene Zeiten zurückſetzen, die uns unwiderlegliche Beweiſe geben, was großen Einfluß die ſchönen Wiſſenſchaften auf das Herz, in die Sitten und Handlungen der größten Männer gehabt haben! Könnten wir einen Cicero ſprechen hören, wie er Rom vertheidigt und anklagt, wie er, von dem nämlichen Feuer beſeelt, jetzt regiert, und nun die ausbrechende Flamme der Verſchwörungen dämpft und ſein Vaterland dem nahen Untergang entreißt! Die Ordnung, die in ſeiner Rede herrſcht, der gute Geſchmack, der uns entzückt, und das Feuer ſeiner Ausdrücke, das bewegt, hinreißt und überzeugt, ſind die Folgen der ſchönen Wiſſenſchaften, denen er ſich von Jugend auf geweihet hat. Laſſen wir Plinius, den Lobredner Trajans, zu ihrer Vertheidigung auftreten, was belebte ſeine Seele mit der wirkenden Empfindung, als er für ſeine Freunde bat? Was gab die Macht ſeinen Ausdrücken, wenn er ſich um die Sache der unterdrückten Chriſten annahm, wenn es nicht die Zauberkraft der bildenden Wiſſenſchaften war, durch die er des Fürſten Herz und Wille in ſeiner Macht hatte. Dieſer Plinius, der der Freund ſeiner Freunde war, der die unterdrückte Unſchuld vertheidigte, und

für die Rechte der Menſchheit im vollen Senate ſprach, der keinen Eigennutz kannte, und keinen Stolz, als den Stolz des rechtſchaffenen Mannes, tugendhaft und menſchlich zu ſeyn: der Plinius, der Suetons Wohl wie das ſeinige anſah, der Martialen unterſtützte, Calvina dem Verderben entriß, und Corellia großmüthig behandelte, der auf ſeine Unkoſten Lehrer nach Comum rief, Pflanzſchulen für ſeine Mitbürger errichtete, und ſein Wohl in dem Wohl ſeines Vaterlandes ſuchte: dieſer war der eifrigſte Verehrer der ſchönen Wiſſenſchaften, und was braucht es mehr, um ſie zu ihrer Größe zu erheben und ihre Würde ganz zu fühlen, als Plinius zu denken, der durch ſie das wurde, was er war, und ſeine Nation und die Nachwelt an ihm bewundert? Ich würde unſer Jahrhundert beſchämen und unſer Vaterland entehren, wenn ich das Alterthum noch weiters aufrufen müßte, um die ſchönen Wiſſenſchaften zu vertheidigen. Mich mit dieſem Gegenſtande beſchäftigen, würde ſo viel ſeyn, als ſagen: Baiern iſt noch weit von der Aufklärung entfernt, weil es den Werth der Wiſſenſchaften nicht kennt, die dahin führen.

Es braucht keine weitern Beweiſe, die Heiligkeit und die Rechte dieſer Wiſſenſchaften zu vertheidigen. Rom und Athen ſind ihre Beſchützer, die Cicerone, die Cäſars, die Catone, die Pompejus und Lucullus ſchätzen ſie hoch: die Sokraten, Platone, Alcibiaden verehrten ſie, und der Ruhm gelehrter Männer jeder Nation iſt ihre Wirkung. Durch welche Wege ſtiegen in England die Pope, die Addiſſons, die Klarke, Newtons und Miltons zu ihrer Größe empor? Wodurch erwarben ſich in Frankreich die Racine, die Destouches, Montesquieus, Diderots, Rouſſeaus und Buffons ihre Verdienſte? und wodurch näherten ſich ſelbſt in unſerm Deutſchlande die Gellerte, Cramer, Jeruſalem, Lavater, Geßner, Jakobi und andere mehr der Verewigung?

Das Schöne, Edle und Große iſt der Gegenſtand der ſchönen Wiſſenſchaften, Menſchenkenntniß und Bildung des Herzens ihre Wirkung und Menſchenliebe, Freundſchaft, Dankbarkeit, Liebe zum Vaterland, Heldenmuth und wahre Ehr-

begierde ihre Folgen. Der, der ſie alſo verachtet, muß ſie nicht kennen, oder ſelbſt das Bild der Gottheit in die Seele fühlbarer Menſchen gedrückt, mit ſtrafbarem Eigenſinn boshaft mißkennen.

Wenn wir aber überdenken, wie viele die ſchöne Wiſſenſchaften gering ſchätzen und ſich oft gar mit ſpöttiſchem Tone bis zu ihrer Verachtung herablaſſen, ſo können wir wahrlich keinem andern Gedanken in unſerer Seele Gehör geben, als daß die Geringſchätzung dieſer Wiſſenſchaften nur die Unrichtigkeit der Begriffe derjenigen zur Quelle haben muß, die ihre falſchen Verehrer ſind. Ich finde höchſt nöthig, mich über dieſen Gegenſtand weitläufiger zu erklären, ehe ich zu meinem Hauptgegenſtande ſchreite: denn würde ich ehevor nicht allen Einwürfen begegnet haben, ſo würden auch meine Beweiſe von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die Rechtsgelehrſamkeit wenig nützen.

Ich bemerke ſeit einiger Zeit eine herrſchende Leidenſchaft unter den meiſten jungen Leuten, ſich den ſchönen Wiſſenſchaften zu weihen; ihre Begriffe aber hievon ſind ſo unrichtig, als ihr Beſtreben dem Endzweck dieſer Wiſſenſchaften entgegen iſt. Man will ſich einen gewiſſen Ton geben, ein ſogenannter Belletriſt ſeyn. Journale und Brochuren in öffentlichen Spaziergängen zu leſen, und die Titelblätter der neuen Autoren zu wiſſen iſt die Gelehrtheit der meiſten jungen Herrchen; ſie vernachläßigen das Solide und die ächte Bildung ihres Herzens. Eine abgeſchmackte und noch dazu unrichtige Ausſprache und eine unrichtige Art, ihren Witz zu zeigen und über die Religion zu ſpotten, iſt ihre ganze Wiſſenſchaft, und die Folge davon die Verachtung der ehrwürdigſten Männer, die ſie alle für Pendanten anſehen, und von welchen der Jüngling durch den Umgang Erfahrung und Weisheit lernen ſoll.

O daß die gütige Allmacht zum Wohl unſers Vaterlandes verhüten möchte, daß dieſe um ſich greifende Peſt nicht das Herz unſrer beſten Jünglinge ergreife! Sollte es aber ſeyn, daß zum Untergange der Staaten die ewigen Rathſchlüſſe der Gottheit dergleichen Strafen beſtimmt hätten, o ſo will ich

im Namen meines Vaterlandes an dieſem feierlichen Tage und vor dieſer ruhmwürdigen Verſammlung die ewige Vorſicht bitten, daß ſie vielmehr das Wörtergehäuf der alten Philoſophie wieder aufſtehen laſſe, und daß ſich der ſchreckliche Fanatismus der menſchlichen Seele wieder bemächtige, der den Carteſius verbannte, den philoſophiſchen Wolf in Armuth trieb, und Galilei ſeine Wahrheiten abſchwören hieß: wenn nur unſer Vaterland von der Seuche befreiet iſt, die den Staat mit unnützen Witzlingen und gefühlloſen Gecken anfüllen würde.

Wenn unrichtige Begriffe von den ſchönen Wiſſenſchaften ſich der Seele des Jünglings bemächtigen, dann iſt der Staat ſeinem Untergange nahe: die ſchönſten Jahre der Jugend werden in Puppenſpielen vertändelt, und deine Erwartung, unglückliches Vaterland! von deinen Zöglingen auf ewig getäuſcht. Wo iſt alsdann der Mann, der die Wiſſenſchaften beſitzt, die der Staat von ihm fodert? Wer vertheidigt die Rechte des Fürſten am Hofe? Wer ſpricht in den Gerichtsſälen für den Unterdrückten, und wer ſchützt den Elenden in ſeiner Hütte, wenn unnütze Tändeleien das Gehirn des Jünglings verderbt haben, der als Mann mit Vernunft auf der Scene erſcheinen ſoll, in welcher ihn das Vaterland erwartet? Wenn man von dieſem Geſichtspunkte die ſchönen Wiſſenſchaften anſieht, von welchen manche junge Leute ſie anſehen, ſo verdienen ſie nicht nur Verachtung, ſondern Abſcheu: die traurigſten Folgen würden ihre Wirkungen ſeyn. Welche elende Rolle würde nicht der Jüngling ſpielen, wenn er die Bühne betreten ſollte, auf welcher ihn der Staat zu bürgerlichen Geſchäften und Thätigkeit aufruft: er wird urtheilen wollen, aber ſeine Urtheile werden ſeichte ſeyn und die Schwäche ſeines Geiſtes verrathen: er wird reden wollen, aber keinen Stoff zu reden finden, weil Empfindung ſeiner Seele mangelt: er ſoll die Laſt einer wichtigen Arbeit auf ſeinen Schultern tragen, und er wird der Bürde unterliegen. Setzen wir aber, daß er durch den äußerlichen Schein den Blick der Menſchen eine Zeit lang täuſche, ſo entdeckt ein Scharfſinniger doch mit Einem Blicke das elende Gewebe, mit dem er ſich behängt, und dieſer Blick

iſt Verachtung und Mitleid. Ehre und Ruhm ſind für ihn auf ewig verſchwunden, und würde er ſich auch zum höchſten bürgerlichen Anſehen emporſchwingen, ſo werden ihm doch ſeine eigenen Empfindungen ſagen: dieſe Ehre und dieſer Ruhm iſt nicht dein, und tauſend laute Stimmen werden ihm bis zu ſeinem Gipfel zurufen: du biſt unfähig, die Stelle zu vertreten, die der Fürſt dir anvertraut hat, weil du die Talente nicht beſitzeſt, die das Amt von dir fodert: die Thränen tauſend Unglücklicher durch dich ſchreien um Rache, denn ſie floſſen aus deiner Unwiſſenheit. Schrecklich muß dieſe Stimme in der Seele derjenigen ertönen, die ſich Vorwürfe machen können, die Zeit ihrer Jugend unnütz vertändelt und den Namen der ſchönen Wiſſenſchaften auf dieſe Art entheiligt zu haben.

Wenn ich von den ſchönen Wiſſenſchaften rede, ſo verſtehe ich nicht unbedeutende Tändeleien, mit welchen ſich manche junge Leute entweder aus unrichtigen Begriffen, oder aus Liebe zum Müßiggange abgeben, ſondern ich verſtehe hiedurch die Wiſſenſchaften und Uebungen, die das Gefühl der Menſchlichkeit in uns bilden: ich verſtehe die Wiſſenſchaften, die den Verſtand ſchärfen, die Einbildungskraft beleben, das Gedächtniß mit einer Menge von Kenntniſſen bereichern, ohne die man ſich weder in den göttlichen, noch in den menſchlichen Wiſſenſchaften, weder in den öffentlichen, noch in den häuslichen Geſchäften über das Mittelmäßige erheben kann: ich verſtehe mit Gellert die Wiſſenſchaften, durch deren Erlernung wir Licht, Gründlichkeit und Anmuth überkommen, die in genauer Kenntniß der Sprache, des Alterthums und der Sitten aller Zeiten beſtehen, die den Verſtand mit den Meiſterſtücken der Poeſie und Beredtſamkeit bekannt, und ihm den Geiſt und die Schönheit der alten und neuen Schriftſteller durch Leſen, Nachdenken und Nachahmen eigen machen, eine Wiſſenſchaft, die uns mit einem Vorrath ſchöner und nützlicher Gedanken ausrüſtet, mit einer Menge lebhafter Bilder ausſchmücket, und mit den Schätzen der Sprache und des

Ausdruckes bereichert, die uns wahr, genau, ſchön und mannigfaltig denken, uns richtig und lebhaft ausdrücken, lehren, gefallen und des Menſchen Herz rühren lehrt: eine Wiſſenſchaft, die durch ihre Ausübung unſer Herz mit der Neigung für Tugend und Rechtſchaffenheit, und unſere Seele für das Edle und Erhabene anfüllt, die uns zum wohlthätigen Menſchen und nützlichen Bürger macht, und unter dieſem Namen verſtehe ich eine Wiſſenſchaft, die den höchſten Einfluß auf die Rechtsgelehrſamkeit haben muß.

Der die Rechte ſtudiren will und in ſeinem Herzen nicht bei ſich ſagt: ich will ein Mann werden, der ſeinem Vaterlande nützen kann: ich will mein Herz zu ſanften Empfindungen bilden, daß es das Unrecht des Unterdrückten, wie ſein eigenes fühlet; ich will mich mit Kenntniſſen bereichern, die dieſe Wiſſenſchaft fodert; und der ganze Gegenſtand meiner Beſchäftigung ſoll das Wohl meines Fürſten und meines Mitbürgers ſeyn, der, ſage ich, dem ſein Herz dieſes nicht bei ſich ſagt, wenn er dieſes wichtige Geſchäft unternimmt und auf hohe Schulen reiſet, der verlaſſe den Gedanken, ein Rechtsgelehrter zu werden; denn Niederträchtigkeit iſt ſeine Abſicht und ſein Fleiß wird ihm zur Strafe ſeines künftigen Lebens ſeyn. Der, den nicht die Stimme der Pflicht, nicht die innerliche Ueberzeugung der Tugend und die Liebe zum Vaterlande zu den Wiſſenſchaften ruft, der verlaſſe den Pfad, den den er betreten; denn Unglück für ſeinen Mitbürger wird ſein Unternehmen ausmachen. Wie mich dünkt, ſo ruft das Vaterland jedem zu, der ſich der Rechtsgelehrſamkeit weiht: Jüngling! überdenke die Wichtigkeit des Geſchäftes, das du über dich nimmſt; ſtudire nicht aus Eigennutz, nicht, weil es Mode iſt, auf Akademien zu reiſen, oder weil du dir deines Vaters Dienſt wünſcheſt, ſondern aus Liebe gegen mich, ich erwarte deine Rückkehr nach etlichen Jahren, und erwarte in dir einen Mann, dem ich das Wohl deiner Mitbürger anvertrauen kann; der im Stande iſt, die Rechte des Thrones zu ſchützen, und der Herzhaftigkeit beſitzt, auch den Niedrigſten im Staate, wenn ſeine Sache gerecht iſt, vor Fürſten zu vertheidigen.

Dieſes ſind die Erwartungen des Vaterlandes von dem Jünglinge, der ſich der Rechtsgelehrſamkeit weiht, und wie wird er dieſen Erwartungen entſprechen können, wenn nicht ſeine Seele zu den ſanften Eindrücken der Menſchenliebe ſchon von ſeiner erſten Jugend an fühlbar gemacht worden iſt?

Ein junger Menſch, der auf Akademien reiſet, muß nicht allein die Vorbereitungswiſſenſchaften ſchon tief in ſeine Seele gedrückt haben, ſondern auch die Fertigkeit in Ausübung derſelben wirklich beſitzen, wenn er mit Nutzen die hohe Schule betreten und dieſelbe mit Ehre verlaſſen will.

Kenntniſſe der Geſchichte ſollen ſeinen Verſtand aufheitern, eine gründliche Rhetorik ſeinen Vortrag erheben und eine gute, geſunde Moral ſeine Sitten verfeinern und ſeinen Umgang angenehm machen.

Es iſt höchſt bedauernswürdig, wenn man ſich auf die höhern Wiſſenſchaften verlegt und die bildenden vernachläßigt hat; wenn man ſich Wiſſenſchaften weiht, die uns zum Staatsmanne, zum Richter, oder Sachwalter bilden ſollten, und wenn wir noch nicht gelernt haben, Menſchen zu ſeyn. Wie können wir die Geſetze gründlich ſtudiren, wenn wir nicht die Geſchichte voraus wiſſen? Wie können wir ſagen, daß wir die Geſchichte wiſſen, wenn ihre Erlernung unſer Herz nicht gebildet und unſere Sitten nicht verfeinert hat? Wie iſt es möglich, daß unſer Verſtand Licht in dunkeln Fällen der Geſetze verbreite, wenn unſere Seele ſtumpf gegen die Eindrücke der Empfindung iſt? Iſt es wohl möglich, ſich zu ſchmeicheln, auf jeden Fall die Geſetze glücklich anzuwenden, wenn wir nicht Menſchenkenntniß beſitzen, oder wenn es uns an dem Vortrage mangelt, der unſern Mitrichter von der Wahrheit und Gerechtigkiit der Sache überzeugen ſoll?

Mit Thränen im Auge muß jeder rechtſchaffene Bürger den Jüngling anſehen, der auf hohen Schulen den Schweiß ſeiner Aeltern unnütz verzehrt, eine Reihe von Jahren, ohne gebildet zu werden, zurückgelegt, und endlich als ein Rabuliſt ohne Gefühl und Empfindung und ohne Sitten zurückkehrt. Setzen wir nun dieſen Menſchen mit unzähligen Geſetzen im

Kopf und keiner Bildung im Herzen in eine Stelle, in welche wir immer wollen, und ſeine Handlungen müſſen ſtärkere Beweiſe, als die Beweiſe des Redners ſeyn, daß die höhern Wiſſenſchaften ohne die Wiſſenſchaften des Herzens unbedeutende Dinge ſind. Setzen wir ihn in die Gerichtsſtube: er ſoll über das Gut und das Leben ſeiner Mitbürger ſprechen. Es kömmt ein zweifelhafter Fall vor, er weiß das Geſetz nicht, das hierauf paßt: bald wird der Vorſpruch eines Großen, bald die Freundſchaft, oder die Eigenliebe ſich ſeiner Seele bemeiſtern: er wird glauben, nach dem Geſetze zu ſprechen und er ſpricht doch nur nach ſeinem Herzen, das er noch nicht kennen gelernt hat: bald wird kindiſches Mitleid die Schwäche ſeiner Seele verrathen: bald allzuſtarke Strenge ihn zu ungerechten Ausſprüchen verleiten. Er wird immer ein Spiel ſeiner Leidenſchaften und derjenigen ſeyn, die ſeine Schwäche mit Argliſt zu gebrauchen wiſſen. Laſſen wir ihn als Sachwalter die gerechteſte Sache eines Streitenden vertheidigen: es wird ihm an Gründlichkeit in ſeinem Vortrage mangeln: ſein Gegner benützt die Undeutlichkeit ſeines Ausdruckes, ſucht die Sache durch Verwirrung in die Länge zu ziehen und die unglückliche Parthei wird das Opfer ſeiner Unvernunft; da hingegen der Mann, der von ſeiner erſten Jugend an ſich den ſchönen Wiſſenſchaften ergab, mit einem Herzen, das das Edle und Große fühlt und deſto ſtärker fühlt, je mehr ihn der rührende Ton und die lebhaften Bilder, in denen er es ausgedrückt fand, mit Größe und Seelenkraft in das Amt tritt, zu welchem ihn das Vaterland hinruft. Sein Geiſt, genährt durch die Schriften der Alten und ſein Verſtand durch ihre Größe gebildet, begleitet ihn zu allen Geſchäften. Der, der den Werth der Menſchenliebe ſo oft fühlte, der das Vergnügen einer edelmüthigen That ſo oft empfand; der ſo oft bei einer rührenden Stelle von Zärtlichkeit und Mitleid durchdrungen wurde; der ſich oft durch erhabene Beiſpiele zu großen Entſchließungen begeiſtert fühlte, wird dieſer Mann im Senat ein ungerechter Richter, oder im Staate ein eigennütziger Sachwalter ſeyn können? Der Mann, der aus beſtändi-

gem Umgange mit guten Schriften die Kunſt gelernt hat, alles, was groß und edel iſt, zu empfinden, wird dieſer Mann nicht eben der ſeyn, wenn er die Sache der unterdrückten Unſchuld in der Gerichtsſtube vertheidigt, als er es ſeyn wird, wenn er zur Aufrechthaltung der Geſetze am Hofe ſpricht? Stärke im Ausdrucke und Wahrheit ſind die Begleiterinnen ſeiner Worte und der Muth des Rechtſchaffenen die Stütze ſeiner Handlungen.

Man glaube alſo nicht, daß die ſchönen Wiſſenſchaften für Rechtsgelehrte unnöthig ſind! Nein! ihr Geiſt wird uns ein treuer Gefährte in allen Verrichtungen des Lebens ſeyn: er wird uns zu Gericht führen, in den Gelegenheiten des Staats begleiten und in jedem Verhältniſſe des Lebens als Regent, als Unterthan, als Bürger des Vaterlands, als Bürger der Welt und der Ewigkeit folgen; denn wo iſt ein Fall, wo eine Lage zu entdecken, die nicht gebildete Herzen von Menſchen fodert?

Dreierlei Arten von Beruf, die alle von einander unterſchieden ſind, erwarten den Lehrling der Themis am Ende der Laufbahn ſeiner Studien. Entweder wird er berufen, an der Seite des Monarchen die Regierungsſorgen und die geſetzgebende Macht mit ihm zu verwalten, oder er muß als Obrigkeit die bürgerlichen Händel und Kriminalſachen entſcheiden, oder als Sachwalter Proceſſe vor Gericht führen. Jeder von dieſen Ständen erfodert ſeine beſondere Uebung und Fähigkeit, ob ſie ſich gleich alle auf eine allgemeine Theorie des Rechts gründen; aber jedes dieſer Fächer erheiſcht Bildung des Herzens und ſetzt die Kenntniſſe der ſchönen Wiſſenſchaften und thätige Ausübung ihrer Vorſchriften voraus.

Wie mannigfaltige Einſichten muß nicht der Geiſt eines Mannes beſitzen, dem das Wohl des Staats gemeiniglich mit dem Fürſten anvertraut iſt. Er iſt eine Triebfeder, welche die ganze Maſchine des Staats in Bewegung ſetzen und allen Kräften ihre Arbeit und Thätigkeit geben ſoll; er muß daher die mannigfaltigen Kräfte kennen, um die Aemter zu beſetzen; er muß ihre Fähigkeiten beurtheilen, und zu dieſem ſchweren Geſchäfte

ſeinen Verſtand mit großen Kenntniſſen vorbereitet haben. So viel von Seite des Verſtandes und der Einſicht von einem ſolchen Manne gefordert wird, ſo viel, ja noch mehr fordert das Wohl des Staats von ſeinem Herzen.

Es iſt unmöglich, ein ſchöneres Bild von einem Manne zu entwerfen, der in hohen Würden an den Sorgen des Fürſten, Völker glücklich zu machen, Theil nimmt, als der berühmte Kanzler Daqueſſeau in einem Gemälde entwarf, welches in der berühmten Wochenſchrift des nordiſchen Aufſehers *) beigedruckt iſt. Dieſes Gemälde iſt ſo vollkommen ausgearbeitet und ſo lehrreich, daß ich mich nicht enthalten kann, einige Züge davon abzuzeichnen.“ Mehr geboren für das Vaterland, betrachtet ſich dieſer Mann von dem feierlichen Augenblicke, da ihn das gemeine Weſen mit rühmlichen Ketten beſchwert hat, als ein Opfer nicht allein für den Nutzen, ſondern auch ſelbſt für die Ungerechtigkeit des Publikums. Das allgemeine Wohl iſt ſein einziger Gegenſtand; ſeine Jugend hat für ihn keine Ergötzlichkeit, und das Alter keine Ruhe; den Tag hält er für verloren, den er nicht für ſein Vaterland gelebt hat, und da er ſeinen Ruhm nur in dem Ruhm ſeiner Mitbürger ſucht, ſo iſt der Beifall des Gewiſſens und das Bewußtſeyn rühmlicher Handlungen auch ſeine einzige Belohnung, die er in dem Namen des gerechten Mannes aufſucht; er mildert ſeine Hoheit durch Beſcheidenheit und ſeine Befehle durch Sittſamkeit; ſchont der Schwachheit des menſchlichen Herzens, und wie die Tugend in ſeiner Miene Zutrauen findet, ſo erzittert das Laſter vor ſeinen Blicken. Der Ehrgeiz hat keine Gewalt über ſeine Seele: edle Einfalt des Herzens ziert ſeine feierlichen Tugenden, die die Nation an ihm bewundert; ſanfte majeſtätiſche Ruhe folgt ſeinen Schritten, und erhebt ihn zur Bewunderung der Menſchen; er thut Gutes ohne Abſicht auf Dankbarkeit, und freut ſich, unbekannter Urheber vieler Glücklichen zu ſeyn; er denkt keinen Gedanken, der nicht der Weisheit ſelbſt würdig iſt; ſein Wille iſt der Wille der Gerechtigkeit; er redet wie

*) Nordiſcher Aufſeher 1. Band.

die Wahrheit, handelt wie die Klugheit, herrſcht wie die Vernunft, ſtraft wie das Geſetz, und vergiebt wie Gott ſelbſt.“ Dieſes iſt der erhabene Begriff von den Pflichten derjenigen, welche beſtimmt ſind, das Wohl der Staaten zu beſorgen. Kann wohl etwas Schöners, etwas Vollſtändigers, und mit mehr Majeſtät geſagt werden, und kann mehr höhere Begriffe von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit einflößen, als der Mann, der dieſes Bild ſchildert, und ſelbes rühmlich nachahmte? Daqueſſeau war der eifrigſte Verehrer der ſchönen Wiſſenſchaften; das Leſen alter Dichter war nach ſeinem Ausdrucke die Leidenſchaft ſeiner Jugend, und empfindſame Schriften waren ſeine Erholungen nach ſeinen Geſchäften. Dieſe Art zu denken ſetzte ihn auch in Stand, alle Pflichten der wichtigſten obrigkeitlichen Aemter, die er begleitete, mit den reifſten Einſichten zu erfüllen, ſeine Würde durch ſeine Tugenden zu erreichen, und für ſein Vaterland in der Verbeſſerung alter und Ertheilung neuer Geſetze ſo gebraucht zu werden, daß es, wie Kramer ſich ausdrückt, zweifelhaft iſt, ob Frankreich dadurch größere Vortheile, oder der Kanzler mehr Ruhm gewonnen habe.

Allein nicht bloße Beiſpiele belehren uns, welch einen großen Einfluß die ſchönen Wiſſenſchaften auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit gehabt haben; die Geſetze ſelbſt und ihre Entſtehungsart überzeugen uns hievon, ohne daß wir genöthigt ſind, weitläuftiger zu werden, und in unſerm Jahrhunderte Männer aufzuſuchen, die in den höchſten Aemtern, die ſie begleiteten, die Verehrer dieſer Wiſſenſchaften waren.

In ruhigen Hainen floß einſt des Menſchen Leben dahin, und Geſetze und Sitten wurden von Hirten geſungen. Natur und Menſch war der Gegenſtand aller Wiſſenſchaft, den glücklichere Voraltern aus Erfahrung und nicht aus Büchern kannten. Natur und Menſch iſt der Grund aller Wiſſenſchaften. Wer die Natur, wer den Menſchen nicht kennt, iſt ein Thor, und hätte er Bibliotheken durchgeleſen und ſich mit Folianten gefüttert. Jede Wiſſenſchaft gründet ſich darauf, kenne die Natur, kenne den Menſchen! dieſen Grundſatz verlaſſen

heißt Irrwege gehen und ſtatt Weisheit Thorheit aufſuchen. Je mehr ſich der Menſch von der Natur entfernte, je unglücklicher ward er, und je mehr ein Gelehrter die Natur verläßt, je mehr verläßt er die Weisheit.

Die ſchönen Wiſſenſchaften führen uns zur Kenntniß der Natur und des Menſchen, ſie ſind Schweſtern der Philoſophie, und dieſe die Stütze aller Wiſſenſchaften. Die Poeſie verliert ihre Schönheit, wenn das Gemälde des Dichters ſich nicht der Natur nähert; die Rhetorik iſt ohne Wirkung, wenn nicht der Ausdruck des Redners Natur iſt, und wenn er nicht die Leidenſchaften des Menſchen kennt, wie wird er lehren, rühren und bewegen können? Die Rechtsgelehrſamkeit ſelbſt ſetzt dieſe Grundſätze voraus, beſonders die geſetzgebende: denn ihr Gegenſtand ſind die Geſetze, und Geſetze ſind nach Montesquieu in unbeſchränkter Bedeutung nothwendige und aus der Natur der Dinge entſtehende Verhältniſſe, welche alſo Natur- und Menſchenkenntniß vorausſetzen.

Wenn wir die alten Geſetzgeber aufmerkſam betrachten, wenn Mercurius Trismegiſtus in Aegypten, Minos in Creta, Pythagoras, Charontas und Zaleucus in Griechenland, Licurg in Sparta, Draco und Solon in Athen Geſetze geben, ſo werden wir Menſchenkenntniß und Natur in ihren Verordnungen antreffen.

Folgten nicht Licurgs Geſetzen Ruhm und Größe der Spartaner? Sie wurden unüberwindlich, ohne Helden zu ſeyn. Blutige Treffen, verlorne Schlachten konnten ſie nicht ſchwächen, ſo lange die innerliche Verfaſſung die Stütze ihrer Größe war. Der Mann, der ſeinem Staate eine beſtändige Dauer ſchuf, der den Diebſtahl mit dem Charakter der Gerechtigkeit, die ſtrengſte Sklaverei mit der größten Freiheit, und die grauſamſten Neigungen mit der größten Mäßigung zu vereinigen wußte, wer war der, als ein Mann, der die feinſten Kenntniſſe des Menſchen beſaß, dem die Wirkung der Seele auf jede Nerve bekannt war, und der die geheimſten Neigungen des Herzens durch ſchöpferiſche Macht zum Gehorſam ſeiner Geſetze zu bringen wußte? Und wie konnte es auch wohl möglich ſeyn,

ohne Kenntniſſe der Natur und des Menſchen nützliche Geſetze zu geben? Wie viel Klugheit wird nicht erfodert, um die geſellſchaftlichen Tugenden blühend zu machen? Welche Kenntniß des menſchlichen Herzen erfodert die Sicherheit der Staaten, um die um ſich greifenden Laſter einzuſchränken? Bald muß der Geſetzgeber für das Ganze, bald für das Einzelne bedacht ſeyn; nun muß er für die äußerliche Sicherheit des Landes, und nun für die innerliche ſorgen: jetzt iſt die Nahrung, die Arbeit, die Bequemlichkeit, die Geſundheit des Bürgers ſein Gegenſtand; jetzt Religion, Erziehung, Wiſſenſchaft, gute Sitten ſeine Beſchäftigung. Die verſchiedenen Verhältniſſe, die mannigfaltigen Kontraſte ſetzen die tiefſte Einſicht derjenigen voraus, die an der geſetzgebenden Rechtsgelehrſamkeit Theil nehmen.

Es iſt bereits ausgemacht, daß Einfalt und Deutlichkeit das Weſentliche der Geſetze ſeyn ſollen; aber eben dieſes Weſentliche fodert die Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften von uns: denn Einfalt nnd Deutlichkeit ſind ihre Grundſätze. Es läugnet wohl Niemand, oder es ſoll doch Niemand läugnen, daß die Geſchichte die beſte Quelle der Geſetzgebung für diejenigen ſey, die ſich der geſetzgebenden Rechtsgelehrſamkeit befleißen; denn die Geſchichte liefert uns nicht allein den Anlaß zu den Geſetzen, ſondern auch ihre Wirkungen auf die Sitten der Völker.

Von eben dieſem Geſichtspunkte iſt für die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit die Poeſie unentbehrlich; in ihr liegt die Sittenlehre der Alten, wie ihre Geſetze in Liedern verhüllt. Die Dichtkunſt iſt eine Verwandtin der Geſchichte; denn der Tradition der Dichter des Alterthums hat die Geſchichte die Züge ihrer Helden zu verdanken. War es nicht die Dichtkunſt, die den Menſchen aus wilden Gebüſchen zur gemeinſchaftlichen Freude hervorrief? Durch ſie brannte einſt Muth und Stärke in den Adern des Helden; die Haine ertönten durch ihren Geſang und heilige Andacht floß in den ſtillen Buſen harmoniſcher Menſchen. Der rauhe Deutſche, ſelbſt von der Sonne geſchwärzt, von kalten Lüften verhärtet, war fühlbar ihrer Stimme, und ſtarb, durch Hermanns Lieder mit Muth begeiſtert, in ſeinen Gefilden.

Heiligkeit der Sitten, Ehrfurcht gegen Gott und Verbeſſerung des menſchlichen Herzens waren allezeit ihr Gegenſtand: jede Art der Gedichte iſt uns hievon ein Beweis.

Unter die Allegorie einer wichtigen Handlung wurden verdeckte Lehren in epiſchen Gedichten gegeben.

Die Ode ſang Heldenthaten großer Leute und munterte zur Nachahmung auf; das Trauerſpiel zeigte die Folgen des Verbrechens und die Belohnung der Tugend; das Luſtſpiel und die Satyre ſollten lächerliche Schwachheiten verbeſſern; die Elegie vergoß Thränen auf dem Grabe würdiger Männer, und die Ekloge beſang Unſchuld der Sitten und das Vergnügen des Landlebens.

Die nahe Verbindung der Poeſie mit der Geſchichte, ihre Wirkungen auf das Herz überzeugen, wie nothwendig die ſchönen Wiſſenſchaften für Rechtsgelehrte wegen ihrer nahen Verwandtſchaft mit den höhern Wiſſenſchaften, ſowohl von Seite des Verſtandes, als von Seite des Herzens ſeyn mögen; denn die ſanften Eindrücke der Moral, die ſie zurücklaſſen, das ſtille Vergnügen, menſchliche Handlungen auszuüben, das ſie einflößen, erheben erſt den Staatsmann zu ſeiner Größe; dann ſieht ſein gutes Herz das Wohl des Vaterlandes wie ſein eigenes an, und Sorgfalt für das Wohl ſeines Mitbürgers iſt ſeine Beſchäftigung; ſein Stand wird ihm werth, nicht wegen des Glanzes ſeiner Würde, ſondern dadurch, weil er Gelegenheit bekam, ſeinem Nebengeſchöpfe beizuſtehen und im weitern Umfange ſeinem Vaterlande nützlich zu werden; er beſchützt und ermuntert die Tugend durch ſein Anſehen und ſeinen Einfluß; er wird der Schutzgott der Unglücklichen und vertheidigt die unterdrückte Unſchuld: ſeine Größe iſt ohne Stolz, ſeine Sanftmuth ohne Erniedrigung; er iſt mitleidig, ohne ſchwach zu ſeyn, und gerecht, ohne Härte. Dieſes iſt das Bild des Mannes, der an der geſetzgebenden Gerechtigkeit Theil nimmt, und ſein Herz, durch die ſchönen Wiſſenſchaften gebildet, zu edlen Empfindungen fühlbar gemacht hat. Ehre vom Vaterlande, Liebe vom Fürſten und Belohnung von der Gottheit ſelbſt ruft dem Jünglinge Nachahmung die-

ſes trefflichen Bildes zu. O! könnten die, denen der Vortheil der Geburt den Pfad zu höhern Ehrenſtellen öffnet, und die noch, wie Bäume in der Pflanzſchule, zu hohen Erwartungen aufblühen, dieſes Bild mit unauslöſchlichen Zügen in ihre Seele eingraben, und die erſte Beſchäftigung ihres Herzens die Bildung ihrer Seele ſeyn laſſen! Vorzüge des Adels fodern auch Vorzüge der Seele, und eine feinere Erziehung verlangt auch feinere Sitten, und wie der Mann von Adel mit Recht Achtung von dem Staate fodern kann, ſo kann auch der Staat von ihm mit Recht ſeinen Fleiß und ſeine Verwendung zum allgemeinen Wohl fodern. Rühmliche Ahnen und altes Herkommen ſind Sinnbilder der Tugenden unſrer Voraltern, ſie ſind Zeugniſſe der Verdienſte derer, die vor uns waren, aber noch keine Zeugniſſe von der Tugend deſſen, der ſie erbte: ſie ſind heilige Vermächtniſſe, die uns mit jedem Tage erinnern ſollten, daß nur den auſſerordentlichen Verdienſten der Staat dieſe Geſchenke zudachte, und daß er auch Recht hat, von ihren Nachkömmlingen den Schutz zu erwarten, den ein fühlbares Herz, durch edle Empfindungen erhaben, ſeinem Mitbürger nicht entziehen kann, ohne die Rechte der Menſchheit zu beleidigen.

Unvermerkt hätte ich mich aber bald zu weit von meinem Endzwecke entfernt; es iſt nöthig, daß ich wieder zu meinem Hauptgegenſtande zurückkehre.

Ich habe bisher von dem Einfluſſe der ſchönen Wiſſenſchaften auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit gehandelt. Ich erwies mit Beiſpielen, daß die ſchönen Wiſſenſchaften ſowohl von Seite des Verſtandes, den ſie ſchärfen, als von Seite des Herzens, das ſie ausbilden, den größten Einfluß auf die geſetzgebende Rechtsgelehrſamkeit haben. Mir bleibt alſo noch übrig, ihre Wirkungen in der ausübenden Rechtsgelehrſamkeit darzuthun, unter welcher Klaſſe das Richter- und Sachwalteramt zu behandeln ſeyn wird.

Gelehrſamkeit, Beurtheilungskraft, Rechtſchaffenheit und Arbeitſamkeit machen die vier Haupttugenden eines Mannes aus, dem der Fürſt die Stelle anvertraut hat, über Gut und Leben ſeiner Mitbürger zu ſprechen.

Könnten doch in dieſem Augenblicke, wo ich das rede, alle Bürger meines Vaterlandes um mich verſammelt herumſtehen! Ich wollte ihnen ſagen: Es iſt für euch, für euch allein, daß ich jetzt rede; ich unternehme es, für eure Güter, für eure Freiheit, für euer Leben zu ſprechen, und wer von euch kann mich mit Gleichgültigkeit anhören? Heute ſeyd ihr noch frei; euer Glück und eure Güter ſcheinen euch in Sicherheit zu ſeyn: aber morgen vielleicht ſeyd ihr Kläger oder Beklagte; vielleicht rüſtet ſich in dieſem Augenblicke einer eurer Feinde, um euch in das Unglück zu ſtürzen; vielleicht ſetzet eine niedrige Zuſammenſchwörung euer Leben durch Verdacht der Gerechtigkeit aus, und vielleicht ſchmachtet ihr, die ihr heute noch frei ſeyd, morgen in Ketten; ihr werdet Richter haben müſſen, und ich wünſchte mir, ihr Bild zu entwerfen, wie es euer Wohl fodert und jeder Rechtſchaffene rühmlich nachahmen ſollte. Könnte das wirkendſte Feuer, das je einen Redner begeiſterte, meine Seele entflammen und der nervigſte Ausdruck, der je in der Welt gebraucht worden, jedes meiner Worte beſeelen! oder könnte ich vielmehr einen Gott in dieſe Stelle treten laſſen! o ſo wollte ich ihn bitten, daß er mit einer übertäubenden Stimme dem Menſchen zurufe, daß Richter Gefühl und Menſchenliebe haben müſſen.

Noth, Elend, Kummer, Drangſalen, ſind das unglücklichſte Loos unzähliger menſchlicher Geſchöpfe auf dieſem Erdball. Wölfe gegen die Wölfe ſtunden nie auf, ſich gegenſeitig zu würgen, aber Menſchen. Verführung gegen Unſchuld, Argliſt gegen Vertraulichkeit, Gewalt gegen den Unbeſchützten zwangen den Menſchen, Richterſtühle zu errichten. Der Unterdrückte ſuchte allda Hülfe, Beiſtand der Nothleidende und Rettung der Verfolgte. Ordnung, Friede, Ruhe, Einigkeit, Treue und Glauben und Rechtſchaffenheit ſollen durch ſelbe aufrecht erhalten werden. Wie ſoll alſo der Mann ſeyn, dem der Staat die Pflicht übertrug, dieſes Amt zu verwalten?

Bildung der Seele iſt ihm mehr nöthig, als außerordent-

liche Gelehrſamkeit *). Es kann nie genug geſagt, nie genug wiederholt werden, daß der Richter ein Menſchenfreund ſeyn ſoll; nichts wird ſeinen Fleiß mehr beſördern, nichts ſein Gemüth bei den Entſcheidungen aufmerkſamer und ſeine Ausſprüche gerechter machen. Was wird ihn bewegen, aus dem Wuſt beſtäubter Papiere den Streitakt eines armen Mannes eher zum Vortrage zu nehmen, als es ſeine Schuldigkeit wäre, wenn es nicht die Menſchenliebe iſt? Was wird ſein Herz vor dem menſchlichen Anſehen, vor eitler Abſicht, vor der Argliſt der Betrüger ſchützen, welche ſo oft die gerechteſte Sache zu verdrehen wiſſen, wenn es nicht die Menſchenliebe iſt? Es wird mancher Betrüger mit gebeugtem Rücken ſeiner Eigenliebe ſchmeicheln und des Richters Herz für den Vortheil ſeiner Sache zu gewinnen ſuchen; aber er wird ihn nicht hören. Mancher Große wird ihm durch ſein Anſehen Unterſtützung und Hülfe verſprechen; er wird aber gleichgültig und nur für die gerechte Sache ſeyn; ſeine dem Herzen eingedrückte Neigung iſt, ſich für das Glück Anderer zu bemühen, ihrem Elende zu wehren, ſoviel gute Handlungen auszuüben, als er kann, und das ohne Eigennutz, um den Beifall ſeines Gewiſſens und ſeines Gottes zu erhalten. Welche Wolluſt iſt es auch für ein edles Herz, der gedrückten Unſchuld und dem gekränkten Rechte, trotz der Cabale, zu Hülfe zu kommen und ſich ſagen zu können: Ich entriß den Unglücklichen durch die ſchnelle Beförderung ſeines gerechten Handels der äußerſten Armuth; ich beſchützte den Unterdrückten wider den Frevler der Menſchheit und vertheidigte die Unſchuld in ihren Ketten, und ſchützte den Staat durch kluge Strafen wider den Verbrecher.

Um aber den Umfang dieſer heiligſten Pflichten in ſeiner ganzen Größe zu fühlen, wird Fühlbarkeit und Güte des Herzens erfodert. Es iſt nöthig, daß man einen jungen Men-

---

*) Es gibt gewiſſe große Empfindniſſe, gewiſſe edle und erhabene Handlungen, wozu uns nicht ſowohl die Stärke des Geiſtes, als die Güte unſrer Gemüthsart verhülft. Man wird geſelliger und fähiger zum Umgange durch die Eigenſchaften des Herzens, als durch die Eigenſchaften des Verſtandes. Thomas Abt vom Verdienſte.

ſchen, der einſt ein richterliches Amt bekleiden ſoll, von ſeiner erſten Kindheit an zu den ſanften Eindrücken der Menſchenliebe fühlbar mache.

O ihr, denen die Erziehung der Adelichen anvertraut iſt, denket nicht, daß, um einen Kavalier zu bilden, das mitleidige Herz erſt an ihm müſſe verhärtet werden! Laßt ihn weinen, daß eine Thräne die andere treibt, wenn er Unglückliche ſieht oder Elende hört. Es kann ihm ein Balſam auf ſeine Wunde werden, wenn er in der Stunde der Angſt, am Tage der Flucht bei ſeinem geliebten Nebenmenſchen ein weiches Herz für ſich antrifft. Die heiligſten Pflichten, die euch der Staat in Erziehung der Jugend auflegt, fodern von euch, daß ihr eure Zöglinge bald mit der Menſchenliebe bekannt machet. Zeigt ihnen den Elenden in ſeiner Hütte, wie er einen ſchwarzen Biſſen verſchimmelten Brods unter ſeine hungrigen Kinder und ihre bedrängte Mutter austheilt und ſagt ihnen, daß dieſer Mann aus dem nämlichen Stoff iſt, aus dem wir ſind; zeigt ihnen den Bettler und Krüppel, der zu dem nämlichen Endzwecke von dem Schöpfer der Weſen erſchaffen iſt, zu dem wir es ſind, und den jetzt nur die äußerliche Hülle und zufällige Umſtände unterſcheiden; beſucht die Kirchhöfe und lehret den Jüngling früh, daß die Dauer des höchſten Glückes nur von einem zukünftigen Tage abhängt, wo der Schimmer der Welt wie die Roſe verbleicht und zum Staube wird. Dann wenn das Herz des Jünglings bewegt iſt, wenn Empfindung jede Nerve erſchüttert und der Anblick des Elends der Menſchen tiefe Wunden in ſeine Seele ſchlägt, dann iſt es Zeit, ihn zur Thätigkeit anzutreiben und ihn zu lehren, daß es oft nur von ſeinem Willen abhängt, das Unglück anderer zu mindern; dann wird der Lehrer zu ihm ſagen: Es wird eine Zeit kommen, in der Sie der Staat zu öffentlichen Geſchäften ruft: Sie werden einſt die Stelle eines Richters vertreten müſſen, und Glück und Unglück ihres Nebenmenſchen wird von ihren Ausſprüchen abhangen: es iſt unentbehrlich nöthig, daß Sie die Kenntniſſe des Menſchen und ihres eigenen Herzens

beſitzen *), und wie werden Sie dieſe überkommen können, wenn Sie die bildenden Wiſſenſchaften nicht lieben? Sie haben einen höhern Einfluß auf ihre zukünftigen richterlichen Geſchäfte, als Sie immer glauben. Es wird eine Zeit kommen, in der Sie der Chicane werden vorbeugen und ihr eigenes Herz vor den Fallſtricken zu bewahren ſuchen müſſen, die Ihnen die Eigenliebe legen wird; die Ungerechtigkeit wird ſich in der Maske der Gerechtigkeit zu Ihnen nahen und man fodert Muth von Ihnen, ſie zu entlarven; einer ihrer beſten Freunde wird ungerechte Proceſſe haben, und Sie ſollen einen Unbekannten gegen ihn ſchützen. Sie werden ihre Meynung in dem Rathe ſagen, und eine andere Meynung wird die Ihrige an Einſicht und Gründlichkeit überwiegen; werden Sie Muth haben, ſie abzuändern, oder wird die Parthei das Opfer ihres Stolzes ſeyn müſſen? Alle dieſe Fälle werden Ihnen begegnen und Sie werden ungerecht ſeyn, wenn nicht thätige Menſchenliebe ihren Karakter auszeichnet: wenn dieſe die Gerichtsſtube verläßt, ſo fällt die Gerechtigkeit ohne Stütze; die Geſetze entſcheiden nicht mehr, ſondern bloße Meynungen der Menſchen: dieſer, weil er klüger ſeyn will, wird den klaren Buchſtaben des Geſetzes verlaſſen und verkünſtelte Meynungen anbringen: der wird nach geheimen Abſichten, dieſer aus Eigennutz, jener aus Freundſchaft und mancher mit dem gleichgültigſten Phlegma der nächſten Meynung beitreten, wenn die Reihe der Stimmen an ihn kömmt.

Alle Leidenſchaften ſchleichen ſich ein und bemächtigen ſich der Herzen der unbehutſamen Richter, aber keine eher, als Stolz und Eigenliebe. Dieſe verurſachen das Vernünfteln im klaren Falle der Geſetze: man ſieht einerlei Gegenſtände zu einerlei Zeiten auf eine ganz verſchiedene Art an; die Ausſprüche des

---

*) Nicht alle, die ihren Verſtand kennen, kennen ihr Herz. Der Verſtand ſpielt nicht lange die Rolle des Herzens. Das gute Herz, das ſo empfindlich ſeyn will, läßt ſich oft durch den geringſten Eigennutz erſticken. Thom. Abbt vom Verdienſte.

Richters werden der Erfolg ſeiner guten, oder ſchlechten Logik, oder die Wirkung ſeiner geſunden, oder verdorbenen Säfte. Unſchuldige Parteien werden das Schlachtopfer falſcher Begriffe, oder aufbrauſender Leidenſchaften, oder des Stolzes einer ſonderlichen Meynung. Die Obrigkeit hält eine Reihe verworrener Schlüſſe für die rechtmäßige Auslegung des Geſetzes, und der ſchwankende Unbeſtand willkührlicher Meynungen übertäubt die immer gleiche und reine Stimme der Geſetze.

Nur du, gefällige Menſchenliebe, Trieb zur Gerechtigkeit, ſchützeſt die Gerichtsſtühle vor abentheuerlichen Ausſprüchen; du nährſt Empfindung in dem Herzen des Richters, begleiteſt ihn in den Senat, biſt ſeine Gefährtin im Kerker, und in jedem Zeitpunkte zeigſt du ihm den Menſchen, er mag in Lumpen verhüllt als ein Bettler vor ihm ſtehen, oder als ein angeblicher Verbrecher in finſtern Gewölben verſperrt ſeyn. Die Miene des Menſchenfreundes wird immer gütig und heiter ſeyn; er wird das Verbrechen, doch den Menſchen nie haſſen; er wird ſtrafen, wenn das Geſetz die Strafe will, und mit Thränen im Auge Verbeſſerung wünſchen, wenn Verbeſſerung möglich iſt. Als Beamter wird der Bauer ſein erſter Freund ſeyn; er wird den Werth der Hände kennen, die für uns pflügen; er wird für Erziehung, für Verbeſſerung der Sitten des Landmannes ſorgen, ihm ſeine Bürde erleichtern, ſein Rathgeber, ſein Bruder und ſein Beſchützer ſeyn.

So viel vermögen die bildenden Wiſſenſchaften auf das Herz eines Richters, wenn er ſich in ſelben von ſeiner erſten Jugend auf geübt hat; zu dieſer Größe eines Menſchen kann er ſich emporſchwingen. Allein es iſt nicht genug für Richter, daß ſie ſich in ihrer Jugend in den bildenden Wiſſenſchaften geübt haben; ſie müſſen dieſe Uebung in der Zeit der Muße in ihren Geſchäften noch fortſetzen.

Es iſt dem Menſchen eigen, daß ihm tägliche Geſchäfte zur Gewohnheit werden, und aus dieſer Gewohnheit entſpringt eine gewiſſe Gleichgültigkeit, die dem Geſchäfte die Aufmerkſamkeit einigermaßen entzieht, die es doch wegen ſeiner Wichtigkeit von uns foderte. Wir wiſſen aus der täglichen Er-

fahrung, daß auch Sachen, die den heftigſten Eindruck in unſrer Seele hervorbrachten, durch Wiederholung die Stärke ihres Eindruckes auf unſre Gemüther verlieren. Der Donner rollt über den Menſchen gleichgültig hin, der ihn zu hören gewohnt iſt, da er den, der ihn das erſtemal hört, vor Schrecken zu Boden hinſtürzen wird; ſo ſchaudert vor dem erſten Anblick eines Erblaßten der Jüngling zurück, der nachmals ſelbſt todte Körper gleichgültig zerſchneidet und als Arzt bei Todtenſchädeln und Gerippen bei der nächtlichen Lampe verſperrt ſitzt. Die Gewohnheit ſchwächt den Eindruck der Sachen und ſie mag es in jedem Fache thun, ohne ſchädlich zu ſeyn, nur ſoll ſie dieſes bei Richtern nicht. Es iſt höchſt gefährlich für den Staat und den Bürger, wenn der Richter gewohnt iſt, zu entſcheiden. Gewohnheit raubt den Fleiß und das Nachdenken. Gut und Leben bleiben immer Gegenſtände der Entſcheidung: ſie können dem Richter nie gleichgültig ſeyn und ſie werden ihm doch gleichgültig werden, wenn er nicht täglich ſeine Nerven zur Empfindung erſchüttert und das Gefühl wieder aufwachen läßt, das in ſeinen Adern zu ſchlummern anfängt.

Die Menſchheit würde leiden und jede empfindſame Seele zurückbeben, wenn man eine Anzahl Menſchen mit Herzen von Eis verſammelt ſähe, die über Menſchen zu richten verpflichtet ſind, wenn ein Mann mit der nämlichen gleichgültigen Stimme, mit der er zu Hauſe ſeiner Magd um ein Glas Wein ruft, den zum Verluſt ſeiner Güter, jenen zum Kerker und dieſen zum Tode verurtheilt, dann wieder ruhig ſein Mittageſſen zu ſich nimmt, als wenn nichts in der Menſchheit geſchehen wäre. Wenn Gleichgültigkeit herrſcht, wer kann alsdann die Aufmerkſamkeit, die die Wichtigkeit der Sache erfodert und den genauen Fleiß der Unterſuchung erwarten? Man darf wohl oft mit Feuer, mit Empfindung für die gerechte Sache arbeiten, es werden doch der menſchlichen Schwachheit ſich Umſtände entziehen, die, wenn ſie bemerkt worden wären, oft das Urtheil würden geändert haben. Die Erfahrung kann es beweiſen, daß die Gewohnheit des Menſchen

Herz von der Empfindſamkeit entfernen kann, und es koſtet oft ſehr viele Mühe, ſich wieder zum fühlbaren Menſchen zu machen. Mancher Richter, der bei der erſten peinlichen Frage, die er ſah, mehr litt, als der Unglückliche, der auf die Folter geſpannt war, der, ſage ich, ganz das Schaudervolle dieſes ſchrecklichen Auftritts in ſeiner Seele mit doppelter Marter fühlte; der wird bei der dritten oder vierten Tortur, die er vorzunehmen hat, vielleicht ſo gleichgültig werden, daß er von dem leidenden Menſchen wenig Eindruck mehr in ſeiner Seele findet.

Ich wünſchte, daß dieſe Beobachtung jeden auf ſein Herz aufmerkſam machen könnte, dem der Staat ſolche Geſchäfte anvertraut: man darf wohl aufmerkſam auf ſein Herz und keiner der ſchlimmſten Menſchen ſeyn, Gewohnheit kann unſre Nerven doch ſtumpf zu den Eindrücken des Gefühls des leidenden Menſchen machen. Welche Wirkungen wird ſie hervorbringen bei denen, die die Beobachtung ihres eigenen Herzens in dergleichen Fällen vernachläßigen!

Die Gewohnheit, die ſo vieles der Empfindung raubt, hat ihre übeln Folgen, wenn man ſich nicht Mühe gibt, ſelben vorzubeugen. Es verſchwindet der menſchenfreundliche Antheil, den man dem Unglücke jedes Menſchen ſchuldig iſt: man ſucht nicht mehr das Laſter auf, ſondern nur den Gefangenen eines Verbrechens zu überzeugen, der zuweilen noch weit von demſelben entfernt iſt. Alles dieſes, was wir bisher geſagt haben, kann uns zum Beweiſe dienen, wie ſehr eine beſtändige Bildung des Herzens dem Richter nothwendig ſey. Es iſt ihm daher gar nicht zur Schande, wenn er in den Stunden der Erholung den ſchönen Wiſſenſchaften obliegt, wenn ein empfindſames Buch in ſeinen Händen iſt, oder wenn ſeine Wangen beim rührenden Trauerſpiel eine edle Thräne netzt; denn ſie fließt der Menſchheit zu Ehre. Der Mann, der nie bei einer ſchönen Stelle geweint hat, der wird auch nicht weinen, wenn Unglück der Menſchen ſeine Thränen fodert.

Man klagt ſo viel über die Pedanterei in juridiſchen Ge-

ſchäften, und mich deucht, daß Mangel an Empfindung die Urſache der Pedanterei iſt. Wenn es denkende Köpfe gibt, und Aufmerkſamkeit und Fleiß, ſo werden Pedanten verſchwinden. Mancher klagt über die Trockenheit im juridiſchen Fache, und der erregt bei mir Argwohn, daß er ſeinen Kopf nicht zu den Geſchäften mit ſich bringe, oder daß ſein Herz hierbei eine ſehr ſchlechte Rolle ſpiele. Der Philoſoph, der Menſchenkenner findet in dem Felde der ausübenden Rechtsgelehrſamkeit häufige Nahrung für ſeinen forſchenden Geiſt. Man hat Gelegenheit, die Tiefe des menſchlichen Herzens zu ergründen und ſeine Geheimniſſe aufzudecken: allein dieſes fodert ein empfindſames Herz und einen gebildeten Verſtand und Kenntniß der Gelehrten des Alterthums, mit welchen unſern Geiſt die ſchönen Wiſſenſchaften allein auszubilden im Stande ſind.

Der natürliche Zweck und die Pflicht eines guten Sachwalters iſt ſo heilig, als die Pflicht des Richters, und ſie erfodert die nämlichen Kenntniſſe und Tugenden. Er muß den ſtreitenden Parteien, die ihn um Rath fragen, das Recht und Unrecht ihrer Sache nach den Regeln des Rechts und der Billigkeit erklären können; er muß ihnen die Wege angeben wiſſen, ſich Recht verſchaffen zu können; er muß ſie der kräftigſten Mittel belehren, wie ſie allen Arten von Chicanen und Kunſtgriffen von Seite ihrer Gegner vorbeugen können, und er muß ihnen alle unnöthigen Proceßkoſten ſo viel möglich erſparen.

Aus dieſem richtigen Geſichtspunkte betrachtet, muß ein Sachwalter eine treffliche Theorie von der Rechtsgelehrtheit, eine große Einſicht in die Geſetze, eine vollkommene Kenntniß von dem, was man den Weg Rechtens nennt, oder von der Art und Weiſe, den Proceß zu führen, beſitzen; er muß die Chicanen, die Kunſtgriffe und Schlingen, durch welche entweder ungerechte Richter, oder liſtige Advokaten der Gegenpartei das Recht verkehren, oder unkräftig machen könnten, genau kennen, um im Stande zu ſeyn, die erfoderliche Behutſamkeit entgegen zu ſetzen; und endlich fodert man von ihm eine Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit, die alle Prüfungen aus-

hält. Dieſe wichtigen Pflichten zeigen die Wichtigkeit ſeines Amtes und welche Bildung des Herzens der Staat von ihm fodert. Welches elende Geſchöpf iſt in den Augen des Vernünftigen der Mann, der ſeine ganze Wiſſenſchaft in Geſchwätz oder übertäubenden Lärmen ſetzt, der ſeinen Kopf mit juridiſchen Sprichwörtern anfüllt, der ſonſt vom Verſtande ſo leer iſt, als ſein Herz an Empfindung. Vor dem Pöbel, der ihn nicht verſteht, gibt er ſich die Miene des Rechtsgelehrten; der gemeine Mann bewundert ſeine lateiniſchen Zauberſprüche und glaubt, daß er die Gerechtigkeit zum Vortheile ſeiner Sache beſchwören werde. So wird der Unerfahrne überraſcht und in den Abgrund der Chicanen und der verderblichſten Unkoſten geſtürzt. Iſt nicht ſo ein Mann eben ſo gefährlich, als es Räuber im Staate ſind? Menſchenliebe, Uneigennützigkeit müſſen den Charakter eines Sachwalters auszeichnen: denn wer vertheidigt den Elenden, den Unterdrückten bei Gericht, wenn es nicht Männer gibt, die aus Menſchenliebe und ohne Eigennutz dienen. Es leidet die Menſchheit und das Gefühl empfindſamer Weſen, wenn man Härte der Seele bei denen findet, die unſre Unterſtützer ſeyn ſollen.

Mit zitternder Hand verläßt der Bauer ſeinen Pflug, ſchleicht am Stecken gebückt in die Stadt und ſucht Hilfe gegen die Bosheit des Unterdrückers. Unbekannt wie ein Fremdling, fragt er, wo Gerechtigkeit wohnt, ſieht zweifelhaft jeden Palaſt ſtaunend an und glaubt, ſie in prächtigen Gebäuden zu finden. Nun weiſet ihn ein gütiger Menſch, der arm, wie er iſt, zu den Hörſälen der Richter. Hier, ſagt er, guter Freund! mußt du deine Klage anbringen, aber weine, lärme, ſchreie an den Schwellen der Gerechtigkeit, man wird dich nicht hören; du mußt einen Sachwalter haben, der dem Richter deinen gerechten Handel vorträgt. Stille Freude ſtrömt bei dieſem Ausdrucke durch die redliche Seele des Alten, der ſein Leben ländlich verträumte und Städte und ihre Gewohnheiten noch nicht kannte. Nun bin ich glücklich, ſagt er bei ſich ſelbſt, wenn es Männer gibt, die meine Sache vertheidigen; ich kann alſo wieder zu meinem Weib, zu meinen

Kindern zurückkehren, und meine Sache wird doch gehen.

Voll dieſer ſüßen Träumereien läßt er ſich das Haus eines Sachwalters weiſen: klopft begierig an der Thür ſeines Erretters und glaubt mit dem redlichſten Herzen, auch redliche Menſchen zu finden. Aber wie ſchrecklich wird deine Täuſchung ſeyn, wenn du von deinem Traume erwachſt, unglücklicher Alter! und wenn du keinen ehrlichen Mann finden ſollteſt, der Menſchenliebe beſitzt! Dann fließen deine Thränen vergebens; deine Vorſtellungen ſind ohne Gewicht und deine Rechte ohne Nachdruck: man wird Geld von dir fodern und ſollteſt du das aus den Händen deiner hungrigen Kinder reißen: dann kannſt du, ausgeſaugt von deinem Räuber, unter dein zerriſſenes Strohdach wieder elend zurückkehren und auf deinem Sterbebette mit der gerechteſten Rache ohne Rettung verhungern. Die beleidigte Natur wird zwar gerechte Flüche zum Himmel über den Scheitel des Böſewichts wünſchen, der dir durch ſein Recht mehr Schaden zugefügt, als das Unrecht dir zuzufügen im Stande war: aber vergebens ſind dieſe Flüche für dich, der du zum Opfer der Bosheit der Menſchen wardſt.

So abentheuerlich das Bild eines ſolchen Mannes iſt; ſo edel, ſo ſchön und erhaben ſind die Züge des rechtſchaffenen Sachwalters; ſeine Beſchäftigungen ſind die Beſchäftigungen des Menſchenfreundes; er ſucht Menſchen mit Menſchen auszuſöhnen, Eintracht herzuſtellen, wo Irrthum die Urſache des Zwiſtes war; er dient der gerechten Sache und haßt die Unterdrückung. Menſchenliebe beſeelt ſeine Schriften, Natur iſt ſeine Schreibart, und kernhafter, nervigter Ausdruck ſeine Stärke; Wahrheit ohne Beſchimpfung und Freimüthigkeit ohne niedrigen Zwang belebt ſeinen Vortrag. Der Weiſe findet Vergnügen in ſeinem Umgange, der Bürger ſeine Zuflucht und der Bedrängte ſeine Beſchützung. Er iſt ein Mann, der der Liebe des Fürſten, der Hochachtung des Staats und des Beifalles des gemeinen Weſens und jedes Weltbürgers würdig iſt, und mit dieſer Bildung des Herzens kann man mit Ulpian von ihm ſagen, daß dieſer Mann dem gemeinen Weſen ſolche Dienſte erweiſe, als hätte er ſein Vaterland durch herr-

liche Schlachten gerettet und das Wohl des Staats durch Vergießung ſeines Bluts rühmlich erkauft.

Wie edel iſt alſo der Geiſt, der, durch würdige Empfindungen beſeelt, den Antrieb zum Großen fühlt und zum gemeinſchaftlichen Wohl der Menſchen gemeinſchaftlich beiträgt; der den großen Endzweck der Beſtimmung des Menſchen und ihre thätige Wirkung zur allgemeinen Glückſeligkeit denkender Weſen kennt, dem jeder Menſch darum werth iſt, weil er Menſch iſt, und bei dem jeder gleiche Anſprüche auf ſeine Großmuth hat, weil wir alle als gleiche Mitbürger der Welt von dem ewigen Schöpfer der Sphären auf dieſe Erde geſetzt ſind.

So empfindet und ſo fühlt der Mann, der ſein Herz durch Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften gebildet hat, und ſo wird jeder fühlen, der ſich die erſte und wichtigſte Wiſſenſchaft die Bildung des Herzens ſeyn läßt, und die Handlungen des Geſetzgebers, des Richters und des Sachwalters werden unumſtößliche Beweiſe ſeyn, daß die ſchönen Wiſſenſchaften auch den höchſten Einfluß auf die Rechtsgelehrſamkeit haben.

Bürger des Vaterlandes! Es bleibt uns nichts mehr übrig, als dieſen feſtlichen Tag noch zu feiern, da wir unſere Herzen der Liebe des Fürſten und unſrer Mitbürger weihen. Können wir wohl herrlichere Geſchenke zum Throne des Gütigſten der Regenten bringen, als Geſchenke, die würdig ſeiner Größe und ſeiner Güte ſind?

Baiern! laßt euren Stolz noch ferners die Rechtſchaffenheit ausmachen! Bildet eure Herzen zur würdigen Größe, und zeiget der Nachwelt, daß ihr der Gnade des Himmels nicht unwürdig waret, der euch einen Weiſen zum Fürſten gab. Verſchönert die Welt und die Werke der Schöpfung durch menſchenfreundliche Handlungen! Unendliche Segenswünſche ſteigen aus euren Herzen für den Beſten der Fürſten zu dem ewigen Vater der Welten empor, und der Name Karl Theodor ſoll ewig in euern Herzen bei dem Namen des Rechtſchaffenen, des Weiſen und des Menſchenfreundes gefunden werden! Er, der Beſchützer der ſchönen Wiſſenſchaften, ſey ewig Baierns Stolz und fremder Länder Bewunderung!

II. Von der Achtung, die man dem gemeinen Manne ſchuldig iſt. Eine Rede für's Vaterland.

> **Pour faire des heureux vous occupés l'Empire**
> **Astres de l'Univers, votre éclat est pour vous.**
> **Mais, de vous doux rayons l'influence est pour nous.**
> **Rex.**

Wenn der Tag, der dem Fürſten gefeiert wird, der Tag der Erinnerung ſeiner Wohlthaten iſt, und wenn ſeine Lobeserhebungen nur Erzählungen von den Glückſeligkeiten ſeiner Völker ſind, o! wie muß der Morgen ſchön ſeyn, der dieſe feierlichen Auftritte verkündigt.

Die Lerche wachet noch nicht, noch bedeckt Schatten die niedrigen Hütten, und der Landesmann verläßt ſchon ſein Lager; er erwartet mit Ungeduld die aufgehende Sonne, und Segenswünſche für das Wohl ſeines Fürſten ſteigen ſchon aus ſeinem fühlenden Herzen zu den Wolken empor; die Sonne vergoldet endlich die Spitze der Berge, wie Weihrauch dämpfet der Thau von dem Opferheerd der Natur zum Himmel, und bei dieſer erſten Scene des Tages ſtehen Greiſe in ſchneeweiſen Haaren, und Jünglinge mit wallendem Blute verſammelt, und rufen mit vereinigter Stimme dem aufgehenden Geſtirne entgegen — O! glänze, glänze noch lang über das Haupt unſers Fürſtens; ein zehnfacher Wiederhall wiederholt dieſen Ruf, und ein wohlthätiger Cherub trägt ihn bis zum Throne des Ewigen hin. Töne der Freude erſchallen in den umliegenden Dörfern; mit ländlicher Muſik zieht die Jugend des Dorfes mit Blumen in Haaren zum Tempel hin, wo ſtumme heilige Andacht jede Seele erhebt, die zur Erde geſenkt den Allgütigen anbetet.

Solche Tage werden guten Fürſten gefeiert, und ſolche Tage feiern Baiern ihrem Theodor.

Es waren Zeiten, in denen die Völker Ehrenſäulen ihren Fürſten errichteten; in Marmor gehauen ſtunden ſie da in den Reihen der Trajanen, und Weihrauch düftete in den Tagen ihres Gedächtniſſes. Geführt durch die Hand ſeines Vaters trat der Jüngling mit Muth einher, ſah mit unverwandtem Blicke die

Züge des großen Mannes an, der die Krone trug, und durch ſein begieriges Aug drang Vaterlandsliebe in ſeine Seele; Heldenmuth floß in ſeinen begeiſterten Säften; ſein Herz ſchug für Tugend und Rechtſchaffenheit, und ſein männlicher Blick ſagte jedem, der ihn anſah — auch ich will würdig werden, ein rechtſchaffener Unterthan ſo großer Fürſten zu ſeyn. Dieſer mächtize Entſchluß wurde vom Vater zum Sohne gebracht; die Zeit verzehrte den Marmor; die Bilder der Fürſten ſtürzten ein, aber ihr Andenken war noch in den Herzen der Unterthanen verewigt, und überzeugten die Nachwelt, daß nicht die Hand des Künſtlers, ſondern das Herz des Bürgers allein im Stande iſt, die Tugend der Fürſten mit ewigen Nachruhm zu lohnen.

Schön verlöſcht der Tag, der der Tugend geheiliget wird, mit Majeſtät kehrt er in die Schooß der Ewigkeit zu jenen hunderten der Tagen zurück, die entweder mit goldenen Buchſtaben in der Tafel der Ewigkeit glänzen, oder mit dem eiſernen Griffel in Blei zur Schande der Menſchheit auf ſelbe gegraben ſind. So ſchön, als der Tag hinſinkt, der der Tugend geweihet iſt, ſo ſchön ſoll auch der Tag hinſinken, den wir unſerm Theodor feiern, und noch prächtig ſeyn, da er verſchwindet. Götter verachten den Weihrauch, wenn ihn nicht Frömmigkeit hinſtreut, und eitles Lob heiligt die Tage der Fürſten nicht, ſondern die Tugend des Unterthans.

Einſt gab man an feſtlichen Tagen den Gefangenen Freiheit, oder Verurtheilten Gnade. Aber keine von dieſen iſt heute unſere Beſchäftigung. Der, den die Umſtände, oder ſeine Geburt an kleinere Dächer anwies, der ſoll unſere Aufmerkſamkeit reizen; wir wollen die Hütte des gemeinen Mannes beſuchen, ihm zurufen: Freund, verlaſſe dein Strohdach, oder den Pflug, und du, ehrlicher Handwerker, deine Werkſtätte; komme mit uns im ſchlecht- und zerriſſenem Kleid, mit Schweiß und Staub bedeckt, wie du von der Arbeit herkommſt: dein Aufzug iſt feierlich: du biſt mehr geſchmückt, als deckte Seiden deine Glieder und Diamanten deine Stirne; in dieſem feierlichen Putz, der der Zeuge deines Werthes iſt,

will ich dich meinen Mitbürgern vorſtellen, und dein Anblick ſoll deine Anſprüche vertheidigen, die du auf unſere Achtung haſt, denn ich rede für dich, da ich von der Achtung rede, die man dem gemeinen Manne ſchuldig iſt.

Großer Fürſt, der die Würde des gemeinen Mannes kennt; der ihn hochſchätzt und liebt; gib meinen Worten die Macht der Empfindung; laß mich bei jeder Sylbe denken, daß der Niedrige dein Kind iſt; daß ſein Wohl mit dem Deinen gemeinſchaftlich, und daß ſeine Rechte auch die Deinen ſind, und die Sache der Wahrheit und vaterländiſches Gefühl wird die Schwäche des Ausdruckes erſetzen.

Alle Menſchen ſind zu einem Endzweck erſchaffen, als wir den Schooß der Natur verließen; als ein ewiges Weſen uns ſchuf, war die Seligkeit ſeiner Geſchöpfe der große Entwurf der Schöpfung; nackend liefen wir umher, aus dem nämlichen Stoffe von der Gottheit gebildet, kannten wir keine Vorrechte vor unſern Brüdern; der Name des Fürſten, des Gewalthabers war unbekannt; nur wußte man von dem Namen des Menſchen.

Der Hang zur Geſellſchaft erſchaffener Weſen brachte aber bald Bedürfniſſe herfür; der Trieb Selbſterhaltung verſammelt Menſchen; es entſtunden Geſellſchaften und endlich Staaten.

Mit Vermehrung der Menſchen vermehrten ſich die Bedürfniſſe *), der Hunger trieb den Hungrigen zur Verfolgung des

*) „Die Kenntniß eines Vortheils erwecket Begierde nach andern Vortheilen, die am Ende wahre, oder eingebildete Bedürfniſſe werden. Der Gedanke Bedürfniß, zeugt den Gedanken Befriedigung, aus dem die Mittel fließen ꝛc.“ Abhandlung über die Stärke des Menſchen im geſellſchaftlichen Stande S. 11.

Der Verfaſſer dieſer edlen Schrift iſt der durch ſeine ſchöne Schriften und mächtigen Ausdruck bekannte Graf Savioli Corbelli. Sie iſt zu finden in dem Band der Abhandlungen der baieriſchen Akademie in München von der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften.

Wildes an, aber bald war dieſes nicht mehr erklecklich, die Menge zu nähren, und man baute die Erde, und verlegte ſich auf die Viehzucht; ſo ward der Ackersmann und der Hirt.

Fleiß und Arbeitſamkeit geſellte ſich zu dem geſchäftigen Landesmann, und mit Zaubermacht verwandelten ſich verwüſtete Oerter in reizende Gegenden; dankbar lohnte der gepflügte Acker mit zehnfachem Segen, und der Arbeitſame wurde der Schöpfer ſeines eigenen Glückes; Einfalt der Sitten und Unſchuld folgten dem Pflug, und lagerten ſich in niedrige Hütten.

Da war nun der Mann, der von der Natur gelernt hatte, mit Wenigem zufrieden zu ſeyn; heitere Luft umwehete ſein kleines Haus; keine anſteckende Dämpfe, die nur den Städten gemein ſind, vergifteten ſeine Lunge, der Hunger würzte ſeine ungekünſtelte Speiſen, die er unter dem Geſang der Vögel genoß, im Schatten wohlthätiger Bäume.

Dieſes war das Glück des Ackermannes und die ſelige Wonne des Hirtens, bis der Menſch, mit ſeinem Glücke unzufrieden, die Schätze der Natur verließ, die Erde durchwühlte, in Abgründe ſtieg, und nah an den Pforten der Hölle Gold, und mit ſelben ſein Verderben ausgrub.

Eigennutz, Habſucht, Tod und Verwüſtungen traten mit den ſchädlichen Metallen aus ihren Grüften herfür, und Mordſucht in der Geſtalt eines fürchterlichen Geſpenſtes gleitete in nächtlicher Stille durch die bereits verdorbenen Fluren; der ſchwarze Rauch ihrer blaßbrennenden Fackel verkündigte der Gegend ihre Verderberin, und Menſchenblut floß, durch die Hand des Menſchen vergoſſen; der Ackersmann weinte in einſamen Wäldern über die verdorbene Saat, und kriegeriſche Helden prahlten ſich ihrer Wuth, und die Urſache ſeiner Thränen zu ſeyn.

So wurde einſt die Menſchheit beleidigt, und Tyrannen zeichneten die Tage, wo Blut floß, als die rühmlichſten ihres Lebens auf, die die Menſchheit wünſchte auf ewig vergeſſen zu haben; allein auch unter den Haufen von Leichen ſchwang ſich noch menſchliches Gefühl wieder empor; es verſammelte

der Menſchen rohes Geſchlecht wieder in Hütten, und feſſelte die Hände der Bosheit durch weiſe Geſetze.

Gütige Menſchen beherrſchten die Länder, und man achtete den Mann wieder, der beim Pflug und bei der Heerde war.

Bald wurden ordentliche Geſetze für den Ackerbau und für die Viehzucht gegeben, und man hielt den Stand, der die andern nährte, nicht für erniedrigend. Die Weiſen verfloſſener Jahrhunderte erhoben den Stand des Landmannes durch die prächtigſten Ausdrücke. Weiſes und glückliches Leben ſuchten ſie bei dem Bauern, und Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit in ſeinen Hainen.

Da Schwelgerei, Ungerechtigkeit und Gewalt des Menſchen Seele in Städten verdarb, ſuchte der Dichter die Tugend wieder auf dem Land, wo das harte und arbeitsvolle Leben die Laſter vertilgte, und wo die Gerechtigkeit ihren Aufenthalt ſuchte, als ſie die Palläſte verließ, in denen kaum mehr ihr Namen bekannt iſt. Glücklicher Landmann! ſang Virgil: bei dir herrſcht ſtiller Friede und Einfalt der Sitten; Ruhe erwartet dich zu fruchtbarer Wohnung, und Lohn der Tugend im kühlenden Schatten.

So ward der Mann wieder geehrt, der durch ſeinen Schweiß Tauſende nährte, und ſo war ſein Glück von Dichtern beſungen; allein ſein glückliches Schickſal war von kurzer Dauer; der Hochmuth in Städten erſann unnütze Künſte; Schwelgerei und Wolluſt entnervten die Männer; es entſtanden faule Weichlinge, und der würdigſte Stand wurde bis zur Verachtung herabgeſetzt; Arbeit, die einſt Verdienſt war, war nun eine Beſchäftigung für Sklaven; nichts thun, den Schweiß des Elenden verzehren, mit Undank verzehren, war groß ſeyn, und ſo ſchwangen ſich Müſſiggänger zum unerſättlichen Reichthum hinauf, und bei ihren Füßen ſchmachteten die, die ihn verdienten, in Armuth. Es war Ungerechtigkeit gegen die Menſchen, die die Länder verwüſtete, die den Elenden, wie den Böſewicht zum Pflug verdammte, ihn der brennenden Sonne preiß gab und der ſchneidenden Kälte, und ihm dann alles wieder raubte, was er erwarb. Weiſe Geſetze bemüheten ſich verge-

bens, den Armen wieder in ſeine Rechte einzuſetzen; man ſchrieb, man gebot, aber vergebens: noch in unſern Tagen iſt der gemeine Mann nur von manchen Einzelnen geehrt; der allgemeine Haufen des müßigen Pöbels verachtet noch immer den, deſſen Würde er mißkennt.

Ihr, die ihr den Geringen verachtet, haltet mit eurem Hochmuth zurück, lernet euch ſelbſt ehevor und den Niedrigen kennen, dann erzählt eure Verdienſte, ich will die ſeinigen ſagen, und Unpartheilichkeit ſoll das Urtheil über uns ausſprechen, wer Würde und wer Verachtung verdient.

Noch deckt Schatten das Land, und die Sonne iſt noch weit von unſerm Geſichtskreiſe entfernt; Ruhe herrſcht in den Städten; alles ſchläft noch; nur der Landesmann wacht ſchon, und harte Arbeit erwartet ihn in den Scheunen; Stunden verfloſſen ſchon unter ſeiner geſchäftigten Hand, bis der Schlaf die Städte verließ, und der Hammerſtreich in den Gaſſen erſchallt, und den wachenden Handwerker verkündigt.

Türkiſche Getränke dämpfen in Palläſten, die der Müſſiggänger beim Nachtiſche verzehrt, und ſchwarzes ſchimmelndes Brod und ungeſchmalzene Suppe iſt der Lohn des Morgens für den arbeitenden Landesmann.

Unbeſchäftigt eilen die Stunden für den Höfling dahin, dem Putz und den Kleidern geweiht, und da der gemeine Mann von der Sonne geſengt, ermüdet am Pfluge hinſinkt, ſitzt der Stutzer an der Seite eines albernen Mädchens in ſchattichten Alleen, und verſumſet die Zeit mit abgeſchmackten Romanen. Endlich hebt er ſich auf und reicht den Arm ſeiner Schönen. Mit ausgemeſſenen Schritten tritt er langſam auf dem Pflaſter dahin, und geht in den Tempel; nicht dort dem Ewigen um ſein Daſeyn zu danken, ſondern ſein ſchimmerndes Kleid zu zeigen, oder der Wolluſt zu fröhnen.

Kaum tönt im Dorfe die ländliche Glocke, ſo verläßt jeder, wer kann, ſeine Arbeit, und eilt mit verdoppelten Schritten dem Heiligthum zu, da herrſcht heilige Ehrfurcht im Tempel, und unſchuldige Herzen danken der Gottheit für ihre Schöpfung. Wünſche aus fühlenden Seelen für das Wohlſeyn des Für-

ſten ſteigen zum Himmel, und man kehrt wieder nach geendigtem Gottesdienſte mit ſtiller Ehrfurcht zurück. Da wird der Ort der Religion nicht zu Liebesintriquen beſtimmt, und die Stunde des heiligen Gebetes nicht durch Thorheit entheiligt.

Die Sonne iſt nun am Mittag; im Kreiſe ſeiner Kinder ſitzt der Landmann am Tiſche und verzehrt ſchwarzes Brod; zufrieden dankt er dem Himmel für das reine Waſſer, das ſeine durſtende Kehle erfriſcht, und eilt wieder zur Arbeit.

Lange iſt ſchon die Stunde des Mittages in den Städten vorüber, und noch rauchet die Küche von trefflichen Speiſen; was Geſchmack und Wolluſt erſann iſt auf den Tafeln des Reichen, und Reben aus Cypern ſchäumen in vergüldeten Bechern; Stundenlang ſchmaußt man dahin, und ſchwätzet und lärmet, und endlich wird Gefühl und Vernunft unter Speiſen begraben, oder in Bechern verſenkt, bis des Abends erfriſchende Lüfte die vertrunkenen Lebensgeiſter wieder zur neuen Wolluſt erwecken.

Endlich ſteigt der Abend von den Wolken herab, und findet den Landesmann, wie er mit Staub und Schweiß bedeckt in ſeine Hütte zurückkehrt.

Blöckende Heerden eilen zum Dorfe, und geſchäftige Mädchen preſſen erfriſchenden Trank aus milchvollen Eutern; der Hirt reinigt ſein Vieh, und der Ackersmann beſſert ſeinen Pflug, oder richtet die Senſe wieder zurecht für die Arbeit des künftigen Morgens, dann kömmt die Zeit zum Gebete, und nach verrichteter Andacht ſucht der Ermüdete Ruhe auf Strohe, oder auf dem hölzernen Lager.

Es iſt Nacht und Stille herrſcht im Dorfe, außer dem treuen Haushunde iſt kein lebendes Geſchöpf mehr wach; aber in Städten glänzen noch tauſend funkelnde Lichter beim lärmenden Tanz, und ſpät in die Nacht wird geliebt, geſpielt und getrunken.

Endlich kehrt der Schwärmer, vom Schlafe und von Wein halb berauſcht, auf ſein Zimmer zurück, wirft ſich mürriſch auf ſein Ruhebette hin, und dieſes iſt der Zeitpunkt, in dem ich ihn erwarte.

Du! wer du immer biſt, mein Freund! der du wieder einen Tag deines Lebens verſchwendet haſt, ſehe zurück in die verfloſſenen Stunden und berechne nun deine Verdienſte mit den Verdienſten des gemeinen Mannes, den du verachteſt. Wie haſt du als Menſch, als Bürger, als Chriſt den Tag verlebt? ſag, was ſind deine Verdienſte? Der Wolluſt, dem Trunk, dem Schlaf und dem Spiel haſt du deine Stunden geweihet, und nennſt du dies Verdienſte? o ſchäme dich, vernünftiges Weſen! Lerne deine Pflichten von dem Niedrigen, den du verachteſt; ſiehe da den ruhenden Landesmann, wie herrlich iſt ſein Geſicht! wie ſanft ſeine Ruhe! er hat die Pflichten des Menſchen und des Standes erfüllt, in dem er lebte: ich will ihn aufwecken; in zerriſſenem Kleide, in Lumpen gehüllt will ich ihn an deine Seite ſtellen und die Vernunft ſoll entſcheiden, ob dieſer Mann nicht ein Gott gegen dir iſt. Der Tugend Bild ſtrahlt in ſeinen Zügen und des Laſters Spuren ſind in deinen. O verlaſſe den Pfad, den du gehſt: er führt zum Verderben und willſt du ihn nicht verlaſſen, ſo ſey doch gerecht und bekenne, daß der Niedrige deiner Achtung würdig ſey. Setze dich nur einige Augenblicke an ſeine Stelle; betrachte die ſchlechte Hütte, die Winde und Stürme durchbrauſen und die kaum im Stande iſt, ihn vor der Kälte zu ſchützen; verkoſte ſein ſchwarzes Brod, ſeine ungeſchmalzene Suppe, gehe mit ihm zu Acker, laß dich von der Sonne brennen und erſtarren für Froſt und für Kälte; ziehe den Pflug, oder hüte die Heerden, wenn der Platzregen fällt; wenn Blitze glühn; Nacht die Dörfer umhüllt und der Hagel mit dem Donner herabſtürzt; dann, wenn dein ganzes Kleid von Näſſe durchdrungen iſt; wenn ſchaudernde Kälte bis in die Gedärme dringt und deine dürſtende Zunge nur mooſigtes Waſſer zum Labſale hat; dann ſage, ob das Schickſal des gemeinen Mannes gut iſt, ob er nach allen Mühſeligkeiten, die er erduldet, unſere Verachtung verdienet? Iſt er nicht auch ein Menſch, wie du biſt? fühlt er die Kälte nicht, wie du ſie fühlſt? nagt der Hunger nicht ſeinen Magen, wie den deinen? O Barmherzigkeit für den Armen! Du haſt Mitleid, wenn dein Hund im kalten Winter

vor deiner Thüre heult, und du ernährſt ihn doch und du willſt kein Mitleid mit einem Weſen haben, das dich ernährt! Wie wenig verlangt der gemeine Mann von dir, nichts, als was ihm gebührt. Gib ihm die Achtung, und er iſt reich in ſeiner Armuth, wie du arm bei deinen Schätzen biſt. Du kannſt ihm nichts geben und er gibt dir alles; nimm dein Gold und deine Edelgeſteine, verſperre dich in Gewölben von Schmuck und du wirſt mit deinem Reichthum noch arm ſeyn, wenn der gemeine Mann den Acker verläßt; der hat die Schätze der Natur, das Glück der Menſchen in Händen. Du haſt nichts, als elende Bedürfniſſe, denen die Schwelgerei den unverdienten Namen von Schätzen gab und die bisher noch zu nichts nützten, als den Menſchen elend zu machen.

Der Arme verlangt nichts von dir als Achtung; er iſt mit ſeinem Schickſale zufrieden; er will elend ſeyn, für dich elend ſeyn, aber nur laß ihn ſein Elend nicht fühlen. Er iſt mit ſeinem ſchwarzen Brod vergnügt und beneidet dich nicht um deine Braten; nur ſollſt du ihn als Menſch nicht verkennen, und kannſt du wohl taub zu dieſer Stimme ſeyn, ſo laß dein Herz doch durch Mitleid bewegen; ſiehe den Elenden, wie er ſeinen harten Biſſen Brod in die Thränen eintaucht, die du aus ſeinen Augen gepreßt haſt. O Grauſamer! Iſt dieſes der Lohn ſeines Fleißes, iſt Dankbarkeit wohl ein Gedicht und menſchliches Gefühl ein Spielwerk für Menſchen? Der Tiger iſt ſelbſt dem dankbar, der ihm täglich die Speiſe reicht, und du willſt dieſen Trieb in deinem Buſen erſticken, den die Natur den Thieren gab.

Lerne Menſchlichkeit in niedrigen Hütten und Güte von dem, dem du ſie verſagſt. So arm der gemeine Mann iſt, ſo gütig iſt ſeine Seele; Gaſtfreiheit herrſcht noch bei ihm und Liebe des Nächſten. Wenn dich je die Nacht übereilt, oder wenn du auf Irrwege durch die Dunkle geführt wirſt, ſo ſuche Hilfe bei dem Armen; klopfe an der nächſten Hütte an, der Bauer wird ſein Lager verlaſſen; er wird dich aufnehmen, ſeine Milch und ſein Brod mit dir theilen und bis am Morgen dir den beſten Ort ſeiner Hütte anweiſen, und

dieſes alles iſt ihm ſo ganz Natur, daß er nicht einmal einen Dank von dir fodert. O wie beſchämt mußt du da ſtehen, wenn du einen Blick auf die Städte zurückwirfſt, wo du ſolche Herzen kaum findeſt und wo man doch täglich von Gefühl und Menſchenliebe ſpricht und ſchreibt, aber nicht handelt.

Die Ausübung der Tugend ſcheint überhaupt nur für den Gemeinen zu ſeyn; der Reiche liest nur den Namen Tugend im Buche, oder ſieht ſie auf dem Theater ſpielen, und gibt ihr zuweilen den Beifall, wie man prächtigen Bildern den Beifall gibt, die zur Parade da hangen und nicht unſer Eigenthum ſind.

Wenn feſtliche Tage im Dorfe die Freude des Landmannes verkünden, o wie iſt alles Aug und Herz, wenn man dieſe guten Leute beſucht; friſche Milch und ländlicher Käs iſt auf dem bereiteten Tiſch, wo der Greis mit Kindern umringt daſitzt; ſich auf Stecken aufhebt und dem Eintretenden auf das Wohl unſers Landesvaters zutrinkt.

Thränen ſtehen dem Menſchen in Augen, der Gefühl hat, wenn er ſo am Tiſche zehn ehrliche Männer herumſitzen ſieht, die bei einer Maaß Bier ihr Elend vergeſſen und ganz fürs Vaterland ſind.

Ihre Miene iſt heiter wie Sonnenlicht; keine Tücke ſetzt Verſtellung an ihre Stirne; einfältig wie die Natur iſt ihr Herz und rechtſchaffen ihre Seele; Muth wallt mit baieriſchem Geblüte in ihren Adern, bereit, jede Stunde den letzten Tropfen für ihren Fürſten zu geben.

O Brüder des Vaterlands! Laßt euch umarmen, ich will die Luſt fühlen, rechtſchaffene Männer an meinem Buſen zu drücken und von euch wahres Vergnügen des Herzens lernen, das oft ſelbſt der Höfling nicht kennt.

Brüder! glaubt mir, ihr ſeyd groß in euren Hütten, wenn ihr edel denkt; o ſo laßt dem Reichen ſeine Paläſte, beneidet ihn nicht, er iſt ein Sklave ſeines Herzens. Ihr ſeyd arm, aber euer Gewiſſen kränkt euch auch nicht mit Schätzen, die durch Waiſenblut und Thränen der Wittwen erkauft ſind.

Keine Untreue gegen euren Fürſten, oder Verrätherei gegen das Vaterland martert in ſanfter Ruhe eure Seele; ihr ſchlummert in Unſchuld und könnt ohne Furcht ewig fortſchlafen oder wieder vergnügt am Morgen zu dieſem Leben erwachen.

In deinen Armen, ehrlicher Landesmann! fühle ich mein ganzes Glück. Hochmüthiger! kannſt du wohl noch den Niedrigen verachten, da ſieh! lerne die Züge der Ehrlichkeit kennen; betrachte dieſes Geſicht! hier hat Wolluſt und Laſter noch nicht Gottes Ebenbild verdorben; noch ſieht eine unverfälſchte Seele aus dieſen Augen, und Majeſtät der Tugend, mit Sanftmuth vereinigt, ruhet an dieſer Stirne, die die Sonne geſchwärzet hat; in ſeine Hand hat die Arbeit ſeinen Fleiß in Furchen geſchrieben, und harte Züge zeichnete in ſelbe der Pflug zum Denkmal unſrer Erhaltung.

Stolzer! krieche in Staub vor dieſem herrlichen Bild. Du haſt nichts als ein Kleid, das dich ziert, und Achtung, die man dir gibt, iſt die Achtung gegen deine Dukaten. Zerreiße dein Kleid, verliere deinen Beutel, und du biſt ein elender Bettler.

O ihr! die ihr mit euren Tauſenden nicht leben könnt; die ihr das Geld für nichts haltet, weil ihr nicht gelernt habt, es zu verdienen, kommt mit mir und ſehet die Verwüſtung an, die die Folge eurer Schwelgerei iſt; ſehet! wie durch beſtändige Abgaben der ehrliche Mann ausgeſaugt da ſteht; ſeinen letzten Kreuzer hat er euch bereits gegeben, den ihr wieder verſchwelgt habt, um einen neuen zu fodern. Nun iſt die Frucht verkauft, der Lohn ſeines Schweißes; er ſoll wieder geben; er kann nicht, und ſein Vieh wird ihm vom Hauſe getrieben; er hat nichts mehr, als eine zerfallene Hütte; eine einzige Gais, die mit ihrer Milch ſein kleines Kind nährt: aber auch dieſe wird ihm verkauft: man verſtößt ihn vom Hofe, und nun iſt er mit Weib und Kindern in Armuth. Er fleht; er bittet; man hört ihn nicht — niemand als der Himmel hat Erbarmen, und die Unſchuld ſeines Herzens muß die Stärke in ſeinem Elende ſeyn.

Ihr! denen der Fürſt das Wohl ſeiner Unterthanen anver-

trauet hat, wenn menſchliches Gefühl je in eurer Seele gewohnt hat, o ſo lernet die Würde des gemeinen Mannes kennen. Ihr werdet ihn achten; ihr müßt ihn achten; in dieſem heiligen Tage, der eurem Fürſten gefeiert wird, beſchwöre ich euch darum, denn jeder Unterthan im Staat iſt der Unterthan unſers gütigen Theodors, und wer getrauet ſich, einen unſrer Brüder zu mißhandeln!

Unſer gütigſter Regent iſt der Vater jedes Unterthans, und der verdient den Namen des Bruderſchänders, der ſeinen Mitbruder beleidigt; laßt uns heute Adel und Stand vergeſſen und nichts als Unterthan ſeyn. Allgemeine Liebe zum Fürſten ſoll den Großen wie den Niedrigen auszeichnen, und den Tag verherrlichen, den wir einem Vater feiern, der uns gemeinſchaftlich liebt.

III. Von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften und der Wiſſenſchaften auf die Religion. Eine Rede über die Gegenwart Pius VI. in München.

Faux sages, faux savans, indociles Esprits
Un moment, fiers mortels, suspendés vos mepris.
La raison; dites vous, doit êtres notre gnide.
A tous mes pas aussi cette raison préside
Sous la divine loi que vous osés braver,
C'est elle-même ici, qui va me captiver.
Et parle à tous les Coeurs, qu'elle invite à s'y rendre.
Vous donc qui la vanités, daignéx dn moins l'entendre.

Racine.

Feierliche Tage verdienen feierliche Auftritte. Seltenheit war der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit jeder Jahrhunderte und ungewöhnliche Epochen ſtumme Bewunderung der Nationen. Es verſammelten ſich Völker, die zum erſtenmal ein fremdes Geſtirn über ihren Horizont leuchten ſahen, gruben das Geſicht mit ſchneller Hand in den Marmor, oder zeichneten es auf Pergament und fühlten in ihrer Arbeit die lohnende Freude, ihren Enkeln einſt erzählen zu können: Dieſes alles ſahen wir mit eigenen Augen. Dieſer Trieb der

Seltenheit herrſcht noch immer in den Herzen der Menſchen und verſammelt Greiſe am ſtillen Abend im kühlenden Laube, die ihren Kindern Thaten und Vorfälle erzählen, die ſie ſahen.

So wird einſt, wenn Jahrhunderte verfloſſen ſind, der Mann mit Gefühl tiefſinnig daſitzen und bei dem Mondenlicht ſanfte Zufriedenheit athmen, wenn ſein Herz ihm in ſtiller Einſamkeit die Erzählungen ſeiner Väter von den rühmlichen Thaten großer Männer unſers Jahrhunderts zurückruft.

Die Morgenröthe wird ihn noch in tiefen Gedanken überraſchen und er wird ſtark, wie ein junger Löwe, zu rechtſchaffenen Unternehmungen aufwachen, und das in ſeinem Buſen fühlen, was der Mann fühlt, der edle Thaten großer Männer überdenkt. Dann wird der Großvater ſeinen Enkel zu ſich rufen und ihm ſagen: „Ich will dir erzählen, was in „München geſchah, als Pabſt Pius VI. im Jahre 1782 an„kam. Seligkeit war unſer Daſeyn; wir prieſen die Zeiten „des Beſchützers der Wiſſenſchaften, der als Vater auf dem „Throne ſaß und mit Güte die Völker, ſeine Kinder, behan„delte. Jeder unſrer Blicke war Freude und jeder unſrer „Athemzüge Liebe zum gütigſten Fürſten. Wie ſich der Früh„ling mit Blumen umgürtet, von allen Naturen gefühlt, vom „Himmel herabließ: ſo blühte heitere Freude auf unſern Wan„gen, die jedem eintretenden Fremden verkündigte, daß wir „Unterthanen eines Regenten waren, der die Wiſſenſchaften liebte.

„Man hielt Freudenfeſte und jedes Herz feierte die Tage „dieſer merkwürdigen Ankunft.“

So wird man einſt ſagen, und es wäre Schande für uns, wenn man wiſſen ſollte, daß eine Akademie war, die allein keinen Antheil an dieſer gemeinſchaftlichen Freude nahm.

Dieſe Vermuthung wäre aber ein Verbrechen gegen die kurfürſtliche Akademie. Dieſe fühlt zu ſehr das Glück dieſes Tages, als daß ſie ſelben nicht für einen der wichtigſten anſähe.

O wäre es uns nur vergönnt, dieſen Tag ſo zu feiern, wie es ſeine Würde verdient, und könnte der Redner, der hier auftritt, jedes geheimſte Gefühl der Freude mit dem mächtigſten Ausdrucke ſchildern; ſo würden meine Wünſche mit den Wünſchen der Akademie vollkommen erreicht ſeyn.

Du, zu deſſen Ehre wir reden, erwarte nicht aus unſerm Mund eitle Lobſprüche, oder ungefühlte Schmeicheleien des Redners! Was wir ſagen, ſoll ſo ganzes warmes Gefühl aus baieriſchen Herzen ſeyn, ſeinen Werth aus der Wichtigkeit der Sache erlangen und deinen Beifall aus der Gemeinnützigkeit des Stoffes verdienen, den wir zum Gegenſtande wählen.

Wir reden von der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften und der Wiſſenſchaften auf die Religion. So wichtig dieſer Gegenſtand iſt, ſo aufrichtig iſt unſre Abſicht, und wir wollen deine Ankunft mit Ausbreitung einer Wahrheit feiern, die mit Vergnügen unſre Seele und dich mit der Freude belohnen ſoll, die Schwäche des Ausdrucks unſrer Rede in den Herzen der Menſchen durch deine Gegenwart erſetzt zu haben.

Den, der nie vom heiligen Schauer durchdrungen, das Daſeyn des Ewigen fühlte, dem nie in einſamen Stunden die am Morgen aufgehende Sonne, oder die am feierlichen Abend an der Sphäre glänzenden Welten die Allmacht eines Gottes verkündigten, den, den will ich nicht fragen, was Religion ſey. Ungefühlt würden meine Worte über ſein Herz hingleiten; er würde mich anſehen, ohne zu wiſſen, um was ich ihn frage, und ſeine Handlungen würden mich überzeugend belehren, daß er dieſen Namen nicht kennt.

Aber den, der in tiefer Ehrfurcht verſenkt, mitternächtliche Stunden ernſten Betrachtungen weiht, der im kleinſten Inſekt unendliche Dinge ſieht und in verwelkenden Blumen bewunderungswürdige Größen, der ruhig hangende Meere über ſich brauſen hört, noch Freude in ſeinem Herzen fühlt, wenn der Donner in glühenden Wolken über ihn hinfährt, der, wenn der Weltbau zuſammenſtürzt, unerſchrocken unter ſeinen Ruinen daſteht, und da er in Staub hinſinkt, noch ruhig beweißt, daß er ein unſterbliches Weſen in ſich fühle, den will ich fragen, was Religion ſey, und eine mächtige Stimme, wie die Stimme eines Cherubs, wird mir antworten: daß ſie das Band ſey, das Menſchen mit Menſchen und unendlichen Weſen verknüpft, daß ſie die ſüßeſte Hoffnung der Tugend, den gerechteſten Schrecken dem Laſter und den mächtigſten Troſt

der Reue darbietet, daß ſie Liebe, Sanftmuth und Mitleid dem Menſchen einflößt und die Quelle aller menſchlichen Glückſeligkeit ſeyn ſoll.

Groß und bewundernswerth iſt der Mann, der ihren Vorſchriften folgt. Er iſt Unterthan, Bürger, Freund, jede Pflicht iſt ihm heilig, ohne Abſicht heilig. Das ſtille Bewußtſeyn der Tugend, der Beifall des unendlichen Gottes machen die Seele ſeiner Handlungen aus. Kein Stolz, keine Härte entzieht den Dürftigen ſeine Hilfe, keine Nachläßigkeit verſagt dem Flehenden ſeine Rettung, und kein Eigennutz raubt dem Elenden ſeine Unterſtützung. Er ſieht jeden als das Ebenbild ſeines Schöpfers an, und der edle Gedanke herrſcht in ſeiner Seele, daß wir zum nämlichen Endzwecke der ſeligen Ewigkeiten geſchaffen ſind.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird die Verbindung der Religion mit den Wiſſenſchaften das Heil der Staaten.

Gemeinſchaftlich wird an dem großen Endzwecke, an dem Glücke der Menſchen, gearbeitet. Geſchäftig bereitet die Wiſſenſchaft große Entwürfe hiezu, die Religion beſeelt ſie, und es entſtehen gemeinnützige Werke.

Kein mürriſches, unfreundliches Weſen verſchließt den Philoſophen in einſame Zimmer. Thätig lehrt er an dem rauſchenden Fluß, oder in blumigten Auen, und ein gütiger Geiſt beſeelt ſeinen Ausdruck, da er die Werke des Schöpfers verkündigt. Begeiſtert erzählt beim mittäglichen Brod der Landmann ſeinen Kindern, was er Schönes von dem geiſtlichen Redner gehört habe. Von Wort zu Wort wiederholt er die prächtigen Stellen im freundſchaftlichen Kreiſe; Thränen fließen aus den Augen der Zuhörer, und fromme Entſchlüſſe erwachen im gerührten Buſen. Man verſammelt ſich Hand in Hand unter ſchattichten Linden, zärtliche Umarmungen ſöhnen Feinde aus, und nie gehörte Schwüre verſiegeln den heiligen Bund durch freundſchaftliche Küſſe. Glücklich wie in Edens Gegend, eilt jeder vergnügt zu ſeiner Arbeit zurück, kehrt am Abend mit Freude in ſeine Hütte, und göttliche Lieder erfüllen den Hain zur Ehre des Schöpfers.

Der Landmann ſingt ſeinen Kindern ein Lied, und rühmt in demſelben die Güte ſeines Fürſten. Sanfte Melodie ſeines Weibs begleitet ſeine männliche Stimme, und Liebe zum Monarchen klopft ſchon in den kleinen Herzen der Kinder. Schüchtern entfernen ſie ſich ins nahe Gebüſch und ahmen mit unſchuldigen Lippen das Lied nach, das ihre Eltern ihnen vorſangen. Ihre kleinen Hände falten ſich zum Himmel, und lallende Stimmen flehen Segen herab über den Thron und den Regenten.

Mittlerweile daß Eintracht und Liebe in ländlichen Fluren ſich aufhält, herrſcht Weisheit und Güte in Paläſten. Vom Katheder werden heilige Wahrheiten gelehrt, und ſkolaſtiſcher Unſinn und unnütze Zänkereyen verwieſen. Junge Leute mit patriotiſchem Geiſt, mit Gefühl fürs Vaterland im Herzen und Liebe für den Regenten ſind in den Schulen, und allgemeine Ueberzeugung in ihrem Herzen, daß es keine Rechtſchaffenheit ohne Religion gebe.

Man verachtet den Witzling, der ſeine Größe in Verachtung der Religion ſucht, der über Wahrheiten ſpottet, die der Unendliche für Menſchen in Geheimniſſe verbarg. Der, welcher den Umlauf der Säfte eines Wurms, der zu ſeinen Füßen kriecht, nicht beſtimmen kann, der will in das Geheimniß der Ewigkeit dringen? O ſage mir, wie erwacht der Wurm wieder zum Leben, und wie verläßt er die Höhle mit bunten Flügeln? Beſtimme mir die Auflebung der Mücke, die den langen Winter durch todt liegt, oder den Umlauf der Säfte in der Pflanze und ihre heilende Kraft, und dann, wenn deiner Vernunft nichts mehr verborgen iſt, was unter der Sonne vorgeht, dann komme und erzähle uns von ewigen Sachen, und wir wollen dich anhören! So aber, ſo lang du noch ſchwach biſt und der Sklav einer zufälligen Minute: ſo lange du noch vor dem Tode zittern kannſt, und Ungewißheit dich am Rande der Grube erwartet, o ſo verſtumme, und bekenne in deinem Herzen, daß du der Einbildung Thor und des Irrthums Knecht ſeyeſt. Laſſe nicht zu, daß dir die Sonne zuruft, daß ein Gott ſey, und daß dir die

brauſenden Stürme verkündigen, daß der Schöpfer Geſetze dem Menſchen gab!

Mit Ehrfurcht gebeugt unterwerfe dich ſeinen Geſetzen, und bete mit Unterwürfigkeit in ſelben denjenigen an, den niederfallende Engel verehren! Genieße das Sanfte der Religion, die Eintracht und Bruderliebe, und deine Sitten überzeugen denjenigen, daß der Unrecht habe, der ſie mißkennt, und du wirſt zum Engel werden, und himmliſche Luſt wird dein Umgang den Menſchen geben.

So erſchallt die Stimme gegen den Freigeiſt in Staaten, wo die Religion mit den Wiſſenſchaften ſich verbindet, und dieſe Verbindung nährt die edelſten Triebe in den Herzen der Menſchen.

Die ganze Natur eröffnet ſich zur Freude, und empfängt meine Seele in gränzloſen Luſtgängen. Enzückender Gedanke! Es iſt mir, als wenn mir Götter entgegen kämen und mich umarmten, wenn ich mich ſo in eine Gegend hindenke, wo die Religion jede Herzen beſeelt.

Keine ſchwarze Sorge ſtört meine nächtliche Ruhe. Betrug, Verätherey und Meineid, die ſcheußlichen Geburten des Eigennutzes, werden in ihrer Wiege erwürgt; die Bande der Familie und der Freundſchaft werden heilige Bande. Unſchuldig verlebt man die ſüßeſten Tage in den Armen der zärtlichſten Gattin; kein Verführer entehrt meine Tochter, die Freude meines Hauſes, und kein Böſewicht macht meinen Sohn, die Hoffnung meines Lebens, zum ungehorſamen Kinde. Treue und Liebe verknüpft den Menſchen; gegenſeitiges Wohl iſt das höchſte Geſetz; der Name des Betrügers, des Undankbaren, des Meineidigen, des Räubers, des Mörders, des Blutſchänders ſind unbekannte Namen; Freunde des Menſchen und Gottes Freunde umarmen ſich; es iſt die Welt der Zufriedenheit, und jeder ſegnet den Tag ſeiner Geburt.

Heilige Religion! was vermagſt du auf die Herzen der Menſchen, die deine Größe fühlen! Wüſteneyen veränderſt du in blühende Gärten, Roſen blühen unter deinen Füßen, und aromatiſche Gerüche ſtärken den hinſinkenden Geiſt. Du allein fülleſt mit Stärke das Herz in jedem Vorfalle des Le-

bens, und bringſt heldenmüthige Entſchlüſſe hervor in dem Herzen des Chriſten.

Rache bewaffnet den Arm eines Feindes; zu Boden hingeſtreckt liegt der Unſchuldige da, und Verzeihung iſt auf ſeinen ſterbenden Lippen. Argliſt raubt mit Bosheit des Unſchuldigen Gut und ſeine Ehre; der Himmel ſtraft den Böſewicht mit gleichem Unglücke, und der Mann mit Religion geht hin, und untſtützt in der Armuth ſeinen Feind.

Welch ein herrliches Bild! würde der Kenner aufrufen. Wenn dieſes, was ich dir ſage, ein Gemälde wäre, ich möchte den Maler kennen, würde jeder ſagen, der die Stärke des Ausdrucks dieſer Gemälde empfand. Und ich will die Künſtlerin kennen lehren, müßte ich antworten: ſie iſt die Religion. Verachtet nun, wenn ihr könnt, dieſe heilige Schöne, und ruft gegen die Ueberzeugung eures Herzens, gegen die laute Stimme der Natur: ſie ſey nicht göttlich!

Dieſe prächtigen Gemälde ſind die der Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften. Welche ſind die der Wirkung der Wiſſenſchaften auf die Religion?

Keine ſchönere Gefährtinnen kann die Welt der Religion geben, als die Wiſſenſchaften. Die Religion iſt die Stütze der Staaten; aber ihre Säulen werden erſt unerſchütterlich, wenn ſie die Wiſſenſchaften zu ihren Grundfeſten haben.

Die Wiſſenſchaften ſind Freundinnen der Religion; ſie verkünden mit der Stimme eines Herolds ihre würdige Größe; ſie ſind das, was der Schatten im Gemälde iſt, dem Licht ſeine Beſtimmung zu geben.

Ohne ſie wanket der prächtigſte Thron, den Menſchen der Religion errichten können. Die Dummheit verkennt bald dieſe edle Beherrſcherin, ſtürzt ſie von dem Thron und ſetzt Ungeheuer an ihre Stelle. Ohne Beſchützer flieht ſie, die Geſtürzte, wie eine vertriebene Regentin, die unglücklichen Länder, und Aberglauben tritt in die verlaſſene Stelle.

Der dumme Pöbel fällt zu ſeinen Füßen und ſtreuet Weihrauch den abſcheulichſten Laſtern, und entweihet ſchändlich den heiligſten Namen.

Er errichtet Tempel mit der Ueberſchrift: Hier wohnt die Religion; und in ſeinen Hallen finden ſich elende Götzen von Stümpern geſchnitzt, und niedrige Sklaven, die ſie anbeten.

Rache, Menſchenfeindlichkeit, Mordſucht beſitzen die verlaſſene Stelle der Eintracht und Menſchenliebe, Fanatiker werfen ſich zu Prieſtern auf, und ſchlachten Menſchen. Da, wo ſich einſt Feinde ausſöhnten, waffnet die Wuth die Hand des Bruders mit Dolchen, und Blut fließt auf den beleidigten Altären.

Einſam in Höhlen verborgen weint die Religion über die ſchrecklichſten Thaten, und Engel ſammeln ihre Thränen in goldnen Gefäßen zu Ehre der Menſchheit.

Die Wiſſenſchaften ſuchen ſie endlich auf, die Verbannte, und mit Majeſtät, wie eine Siegerin, kehrt ſie mit ihnen in verwüſtete Länder zurück. Unfühlbarkeit flieht vor ihrem Anblick aus den Herzen der Menſchen, wie das Eis von den Bergen ſchmilzt, wenn die Frühlingsſonne die erſten Kräuter hervorruft.

Bruderliebe herrſcht wieder in der Gegend, in der ſie iſt, und der Landmann hört erſtaunend der Stimme zu, die ſo hinreißend von der Kanzel ertönt und das Innerſte jeder Seele erſchüttert. Gerührt kehrt er mit ſeinen Nachbarn aus der Kirche zurück, und durch einen gegenſeitigen Handdruck ſagt einer zum andern: Verzeih mir Nachbar, wenn ich dir etwas zu Leide gethan!

Die Menſchen leben wieder beglückt. Wahrheit verdrängt die abergläubiſchen Märchen, und fühlende Herzen bilden ſich zu erhabenen Thaten. Große Geſchichten, welche die Seele zur Tugend begeiſtern, werden gegenſeitig erzählt, und Stunden verfließen nicht mehr durch unnützes Geſchwätz auf Unkoſten der Ehre des Nächſten. Keuſchheit und Treue umflattern das Lager gottſeliger Gatten, und kein Geplauder ohne Gehirn von witzigen Narren beleidiget das Ohr unſchuldiger Mädchen. Stille Ehrfurcht herrſcht in den Tempeln, und Seraphim tragen das Gebet hoch am Himmel empor aus fühlenden Seelen. Kein Mann ohne Gefühl und Empfindung

betritt mehr den Stuhl, aus dem Wahrheit der Religion dem Volke gelehrt wird. Nicht mit hölzernen Herzen werden Stunden mehr vorübergeſchwätzt, und Sachen froſtig erzählt, die der Redner ſelbſt nicht fühlte.

Keine Rede, aus zwanzig Büchern geſchmieret, wird mehr mit dem einſtimmigen Tone nach den langweiligen Stunden gemeſſen, ſondern Wahrheit mit göttlichem Gefühl ertönet von den Kanzeln.

Ich ſehe mit Bewunderung den Mann, wie er daſteht. Majeſtätiſch, wie ein Gott, und ſanft, wie die Schöpfung. Jedes Wort begleitet Ueberzeugung, und wirkt tief in die Seele des Zuhörers, und verkündigt den Menſchen, daß der, der da ſpricht, der Geſandte des Herrn ſey.

Mit ſtiller heiliger Ehrfurcht verlaſſen Menſchen den Tempel, durchforſchen im Innerſten ihr Herz, und gehen hin, große Thaten zu thun. Man ſorgt für die Erziehung der Jugend, entreißt Unglückliche dem Rande des Verderbens, und die Sonne verläßt nie dieſe Gegend, ohne daß ſich ein jeder am Abend ſagen kann: heut bin ich wieder menſchlicher geworden!

So wird der Staat ſeyn, in dem die Wiſſenſchaften die Dienerinnen der Religion werden. Religion in einem Lande, wo keine Wiſſenſchaft iſt, wird durch den Aberglauben vertrieben, und Wiſſenſchaften ohne Religion werden Sklavinnen des Laſters. Es entſtehen keine Werke der Menſchlichkeit mehr, ſondern Werke des Stolzes, der Wolluſt und des Eigennutzes. Die Muſen werden geſchändet, und zu Kupplerinnen des Laſters gemacht, wie der Verſtand zum ärgſten Feinde der Menſchen. Alle Tugenden fliehen mit der verlaſſenen Religion. Nur Masken von Großmuth, Ehrlichkeit und Menſchenfreundlichkeit gibt es noch, aber ſchreckliche, abſcheuliche Ungeheuer ſtecken unter dieſen verführeriſchen Masken bereit, jede Stunde ihre Larve zu verlaſſen, und Menſchen zu würgen, ſobald es ihr Eigennutz will.

Ach! wo kann ich dann mein gedrücktes Herz von Sorgen entladen! Mein geheimſter Freund kann mein Buſenmörder

ſeyn. Mit zum Himmel gefaltenen Händen in der Stunde des heiligen Gebetes entwirft vielleicht der Gleißner mit ſchwarzen Gedanken meinen Untergang, und drückt mir den Dolch in die Bruſt zur Zeit der Verſöhnung.

Wo iſt Sicherheit für mich, heilige Religion, wenn du die Herzen der Menſchen verläßeſt! Wo ſollt ich mich hinflüchten, um mein Leben zu ſchützen, wenn der Menſch in ſeiner Seele ſich ſagt: ich kann unbeſtraft ein Böſewicht ſeyn! Wo ſollt ich mein Gut, mein Weib, meine Kinder verbergen, um ſie vor Räubern des Glücks und vor Räubern der Unſchuld zu ſchützen! Der, der ſchwört dir die Treue, unglücklicher, tugendhafter Mitmenſch, aber traue ſeinen Schwüren nicht, denn er fürchtet keinen Gott. Jener ſoll dir als Richter dein geraubtes Gut zurückſtellen; aber fliehe, laſſe dich durch den heiligen Namen des Richters nicht täuſchen, er wird ſelbſt dein Räuber. Tod und Ungerechtigkeit ſtehen in fürchterlichen Reihen um ihn. Das Gut der Brüder wird zum Spiel des Gottloſen, und der Name der Gerechtigkeit zum unbedeutenden Namen. Keine Bande ſind mehr heilig, die die Natur, die die Menſchheit gab. Man wird das Alter entehren, die Unſchuld ſchänden, Treue und Glauben verlaſſen, Gift in den freundſchaftlichen Becher miſchen, und auf dieſe Schandthaten noch ſtolz ſeyn. Keine Thräne der Empfindung wird aus des Menſchen Augen mehr fließen, und das Herz, das keinen Gott kennt, wird keinen Menſchen mehr kennen.

Flieh, flieh die Staaten, wo keine Religion iſt! geh zum wilden Thier! Verbirg dich in Wäldern! Zum wenigſten wird dort nicht die Vernunft zu deinem Schaden mißbraucht.

Aber Verzeihung meiner Ausſchweifung und Vergebung meinen Klagen! Der heutige Tag iſt nicht den Schmerzen, ſondern der Freude geweiht. Ich ſehe Munterkeit im Geſicht meiner Mitbürger, und ſie iſt mir Bürge, daß Tugend die Begleiterin der Religion in ihren Herzen iſt. Ja! noch ſind ihre Nerven zum Eindrucke der Rechtſchaffenheit harmoniſch geſtimmt, und ſüße Melodien tugendhafter Handlungen ſollen auf den Schwingen der Engel in den weiten Welträumen er-

tönen, und ſpäte Jahrhunderte der Wiederhall dieſer trefflichen Muſik ſeyn.

Es ſoll eine Zeit kommen, in der der Tugendhafte gerührt auf unſere Jahre zurück denkt und aufruft: Glückliche Voreltern, in deren Seele Religion und Frömmigkeit herrſchte! Glücklich ihr, die ihr Feſte der Tugend feiertet, und die ihr die Wirkung der Religion auf die Wiſſenſchaften und die Wirkung der Wiſſenſchaften auf die Religion kanntet, glücklich, denen es vergönnt war, die herrlichen Entſchlüſſe der Rechtſchaffenheit dem großen Manne zu entdecken, der eure Mauren beſuchte!

Die Nachwelt wird uns noch wegen dieſes Glückes beneiden, das unausſprechlich für uns iſt, wenn du, großer Pius! unſre geringe Bemühung mit Güte anſiehſt, die Schwüre anhörſt, die wir der Tugend und der Religion erneuern, und bei deiner Rückkehr von tauſend Segenswünſchen begleitet, den Römern erzählen wirſt, wie Baiern denkt.

IV. Rede auf Bergmanns Tod.

Ach! er verblich, viel frommer Thränen würdig,
Doch keinem kläglicher als uns. — — —

Seufzer wägen und die Philoſophie der Thränen ſtudiren, ſind Wiſſenſchaften, die in unſern Schulen noch nicht gelehret werden.

Wer von uns hat die Macht, in die Tiefe des menſchlichen Herzens hinabzuſteigen? — Wer hat die Quellen geſehen, aus welchen die Thränen des Menſchen über die Verſtorbene hinfließen.

Man weint oft aus Verſtellung, ſeufzet ohne Gefühl, und trauert ohne Wehmuth.

Oft erlöſcht mit dem Klang der Sterbglocke unſer Schmerz, und der ſchwarze Schleier deckt noch unſere Stirne, da ſchon längſt die Vergeſſenheit den Namen desjenigen, der nicht mehr iſt, aus unſerm Herzen getilgt hat.

O wie weit iſt die Menſchheit herabgeſunken! — Empfindungen des Herzens werden zu Tändeleien gemacht, und Gefühl zur Grimaſſe.

Es waren einſt Zeiten, in denen man Denkmäler errichtete, um auf ſelbe die Thaten großer Männer für die Nachwelt hinzuſchreiben.

Allein die Schmeichelei entriß der Wahrheit den Griffel, und niedrige Lobſprüche wurden ſelbſt für manchen Schänder der Menſchheit in Marmor gegraben.

Leichenredner traten auf und ſprachen von Thaten, die der Entſeelte nicht kannte. Sie machten die Lüge zur Kunſt, und lernten ſchmeicheln nach Regeln.

Der Mann mit Gefühl ging hin, und lachte über die Thoren, und da ſein Aug eine Thräne für einen Redlichen vergießen wollte, ſo blieb er bei dem Grabhügel ſtehen, auf welchem keine ſteinerne Sarge war, und über die noch keine Leichenrede ertönte.

Da im ſtillen Winkel eines einſamen Kirchhofes, wo mancher Rechtſchaffene ohne Zierde verſcharrt liegt, fließen Thränen aus den Augen des Redlichen, und begeiſtert fühlt ſich ſeine Seele zu menſchlichen Thaten bei dem Andenken der Verweſung.

Seyn und nicht ſeyn iſt der wichtigſte Gedanke eines Sterblichen, in ihm beſteht der Werth und die Beſtimmung des Menſchen.

Heut ſind Könige und treten mit ſtolzem Fuße den Nacken des Unterthans; morgen erlöſcht ihr Auge, und der Staub des Monarchen verſchwindet mit dem Staub des Sklaven im Winde.

Tugend allein gibt dem Menſchen jenſeits der Grube ſeine Beſtimmung. Schwach iſt des Menſchen Verſtand, umnebelt ſind unſere Begriffe, wir beurtheilen den Mann nach dem Schein, erheben oder verdammen ihn, wie es uns gut dünkt und loben uns nur oft ſelbſt, da wir andere loben, oder bauen unſere Größe auf die Verachtung des andern.

Zeigen, daß man fühlet, was gut iſt; zeigen, daß man

verachtet, was böſes iſt, ſind meiſtentheils nur Produkte unſerer Eigenliebe, und ſo wird der Leichenredner zur Puppe ſeines Stolzes und träumt von denen, die nicht mehr ſind.

Unter tauſend Leichenreden wird kaum in einer die Wahrheit geſagt. Immer gewöhnt, niedrig zu ſchmeicheln, opfert man der Aſche der Großen noch Lügen.

Neronen werden zu Wohlthätern der Menſchen gemacht, klebt gleich noch Blut an ihren Urnen.

Freilich entzieht auch die Mißgunſt manchem Rechtſchaffenen den Beifall, der ſeiner Tugend gebührte.

Der Menſch, immer ſtolz auf ſich ſelbſt, ſieht jeden fremden Verdienſt als eine Schwächung des ſeinen an und bemühet ſich, den zu untergraben, der ihm gleich werden könnte. Er ſcheut den Glanz edler Thaten ſeines Mitmenſchen, weil er glaubt, daß dadurch der Schimmer der ſeinigen geſchwächt wird, und ſo macht ſtolze Eigenliebe manchen Gelehrten zum Feinde des andern.

Weit entfernt, aufkeimende Talente zu unterſtützen, bemüht man ſich, manchen rechtſchaffenen Jüngling in Schlamm tief hineinzudrücken und reißt hoffnungsvolle Zweige aus, damit ſie nicht zu Früchten reifen können.

So ungerecht ſind die Menſchen — — Doch es iſt einmal ſo und es ſcheint, daß man manchem nicht eher Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als bis er nicht mehr im Leben iſt.

Wenn der Mann mit Verdienſten ſein Auge ſchließt, wenn ſtille, innerliche Freude unſern Buſen durchſtrömt und wir uns ſagen: Dieſer Mann iſt uns aus dem Wege gegangen, wir haben nicht mehr zu fürchten, daß er über uns erhoben werde, oder daß ſeine Geſchicklichkeit mehr bewundert werde, als die unſere, dann, wenn er nicht mehr iſt, werden wir zuweilen doch gerecht und ſagen von dem Verſtorbenen — Er war ein guter Mann — — —

Ein guter Mann? — O Abſcheulichkeit! — Alſo mußte er, der Rechtſchaffene, den Beifall, den ihm die ganze Welt zu geben ſchuldig war, erſt durch ſeinen Tod erkaufen. — — Welche Niederträchtigkeit! — Und doch eine ſo gewöhnliche, alltägliche Niederträchtigkeit. — —

Der Tod jedes Verdienſtvollen muß uns auf dieſen traurigen Gedanken nothwendig zurückbringen. Ich trete heut hier auf, um über den Tod eines unſerer trefflichſten Mitglieder zu trauern und da ich hier auftrete, ſo bitte ich Sie, meine Herren! daß Sie mich nicht unter die Zahl ſchmeichelnder Lobredner erniedrigen, noch unter diejenigen zählen möchten, die die Verdienſte des Mannes nicht eher, als nach ſeinem Tode erkennen.

Beides würde Entheiligung dieſer ſo feierlichen Stunde ſeyn, die wir dem Andenken des Verſtorbenen weihen.

Das, was ich hier ſagen werde, ſoll keine Leichenrede ſeyn, ſondern nur eine gefühlvolle Erinnerung an den, der nicht mehr iſt und ſchuldiger Dank für ſein Bemühen fürs Vaterland aus warmen Herzen.

So wie man von einem Durchreiſenden erzählet, der uns manche vergnügte Stunden durch ſein Daſeyn gab, ſo will ich von dem von Bergmann reden, das, was mir von ihm bewußt iſt, in ungekünſteltem Vortrag erzählen, ohne redneriſchem Schmuck und ohne Glänzerei, keine Hyperbolen ſollen mir zu Erhebung ſeiner Verdienſte dienen, meine Rede ſoll ungeſchmückt ſeyn, wie die Geſchichte ſeines Lebens; ich will nur erzählen und nicht loben.

Michael Adam von Bergmann wurde im Jahr 1733 den 15. Auguſt in München geboren. Schon in ſeiner erſten Jugend legte er ſich mit Fleiß auf die Wiſſenſchaften und zeichnete ſich durch ſeine Fähigkeiten und geſetztes Weſen vor andern Jünglingen ſeines Alters aus.

Thätigkeit und Eifer für Künſte und Wiſſenſchaften waren ſchon als er noch ein Knabe war, in ſeine Seele gelegt; ſie durchglüheten die Adern des Jünglings und loderten in edle Flammen auf, als er Mann ward.

Mit den anwachſenden Jahren wurde Bergmann vertrauter mit den Wiſſenſchaften; er lernte ihren Werth kennen und ihren Einfluß auf das menſchliche Leben.

Sein Entſchluß war in ſeiner Seele gefaßt, er wollte ſich der Rechtsgelehrſamkeit weihen, und nun war Bergmann auf der hohen Schule.

Kenntniſſe der allgemeinen Geſchichte und der Geſchichte ſeines Vaterlandes ſchmückten ſeinen Verſtand, gründliche Philoſophie erhob ihn, und ſo trat er in den Tempel der Themis, ihre Lehrgeſätze zu hören.

Ich darf mit Zuverſicht behaupten, daß der von Bergmann einer aus der geringen Anzahl derjenigen war, die ihre Seele bereits durch die Zubereitungswiſſenſchaften gebildet hatten, als ſie den wichtigen Schritt thun und die hohen Schulen beſuchen.

Wie muß unſer Bergmann erſtaunt geweſen ſeyn und wie muß der Anblick einer Menge unbereiteter junger Leute, die die Akademien beſuchen, ſeine Erwartung getäuſcht haben.

Ich vermuthe, daß in manchem einſamen Spaziergang eine edle Thräne ſein Auge verließ, als er auf einige ſeiner Mitſchüler zurück dachte.

Ja — es war immer ſo, und iſt leider vielleicht noch manchmal ſo, daß man junge Leute auf Akademien antrifft, die erbärmlich Latein und ihre Mutterſprache gar nicht wiſſen, die ohne Rhetorik, ohne Philoſophie, ohne Kenntniß der Geſchichte ſich dem Fach der Rechtsgelehrſamkeit weihen, Kollegien beſuchen, ohne zu ſtudiren, nach zwei Jahren wiederum abreiſen und ſich dann Rechtsgelehrte nennen, als wäre es genug, nur die Luft der Akademien in ſich zu hauchen, um das zu werden, was man werden ſoll. So weit wird dieſe zum Wohl der Staaten ſo nöthige Wiſſenſchaft herabgeſetzt.

Mancher Jüngling beſucht nur die hohe Schule, aber er ſtudirt nicht, er miſcht ſich nur unter die, die man Juriſten nennt, und glaubt dann, er hätte durch dieſen Umgang die Rechtsgelehrſamkeit ſchon geerbt.

Es ſcheint, als wäre ſie eine anſteckende Seuche, oder als wenn man ſie einpfropfen könnte, wie die Kindspocken.

Was Wunder denn, wenn es ſo eine Menge von Schreiberlingen gibt, die dem Staat zur Laſt und dem Unterthan zur Bürde ſind, die Prozeſſe über jede Sache anfangen, und ſollte es auch nur der Schatten von Wielands Eſel ſeyn.

Bergmann war nicht ſo; er wußte, daß zu einem Rechts-

gelehrten etwas mehr gehört, als ſein Corpus Juris zu wiſſen. Er war über ſklaviſche Vorurtheile hinaus — und wagte den kühnen Schritt, vernünftig zu denken.

Ungeachtet des entſetzlichen Bannfluches, den mancher maſchinenmäßige Rechtsgelehrte in ſelben Zeiten noch über denjenigen ausſprach, der ſein unter dem Joche geſetzmäßiger Unwiſſenheit gebeugtes Haupt nur zum Schein eines Lichtes empor hob. Ungeachtet dieſes, wagte er es, auch noch andern Wiſſenſchaften obzuliegen.

Bergmanns unermüdeter Fleiß konnte nicht lange verborgen bleiben; er wurde unter dem Haufen bemerkt, wie eine Tulpe bemerkt wird, die unter den Feldblumen aufwächſt.

Ickſtätt wurde ſein Freund, und Lory ſein Unterſtützer. Er verließ die hohe Schule mit ihrem Beifall und kam im 21ſten Jahr ſeines Alters wieder in ſeine Vaterſtadt zurück.

Da war nun der junge Mann gebildet, dem Staat Dienſte zu leiſten, und fähig, in eine Stelle zu treten, und ſie mit Ruhm und Ehre zu begleiten; allein von Bergmann war auch unter der Reihe derjenigen, die, mit ſo viel Ruhm ſie immer die Akademien verlaſſen haben, doch nach allem angewandtem Fleiße, nach vielen durchwachten Nächten, in die armſelige Reihe der Brodſupplikanten geſetzt werden.

Dieſes iſt die gewöhnliche Lage manches rechtſchaffenen Jünglings, wenn er von der hohen Schule zurückkehrt.

Einſam und verlaſſen ſchmachtet er ſammt allen ſeinen Talenten. Im Verborgenen ſchleicht er troſtlos herum, niemand bemüht ſich, ihn auszuforſchen, er tritt vergebens aus ſeiner Verborgenheit hervor, und zeigt ſich öffentlich in ſeiner Größe, man ſtellt ſich, als habe man ihn nicht bemerkt.

Er ſucht Brod, man verſagt es ihm, und es ſcheint, als hätte das Vaterland keinen Lohn für manchen Redlichen. Vor ſeinen Augen ſchwingen ſich die Unwiſſenden empor und bahnen ſich den Weg zu Ehren, da mancher Edle kaum ſeinen Hunger ſtillen kann, weil er in Büchern, die Wege ſich zu ſchwingen, noch nicht gelernt hat, und ich darf mit einem empfindſamen Schriftſteller ſagen, daß Geburt und Stand

noch immer die Augen der Geſellſchaften blenden, daß mancher mühſelige Ignorant im Beſitz der Vorzüge ſeiner Geburt bleibet.

Eine mittelmäßige Wiſſenſchaft, eine Alltagsthat ſetzen oft Roms und Griechenlands Götter in Gefahr, ſolche Rekruten zu erhalten, während daß der Mann, welcher unbekannt oder gar verachtet geboren ward, bei den ſchätzbarſten Kenntniſſen, welche er erwirbt, und bei ganzen Reihen der edelſten und großmüthigſten Handlungen kaum die Ehre hat, bemerkt zu werden *).

Es iſt kein elenderes Geſchöpf als ein abſolvirter Juriſt, der keine Ausſichten hat, er ſteht täglich in Gefahr, zu verhungern, denn er bekömmt um keinen Pfenningwerths Brod, und ſollte er auch die ſchönſte juridiſche Abhandlung für die ehrſame Bäckerei ſchreiben.

Bergmann ſah die Sache wohl ein, und da er ein junger feuriger Mann war, wagte er es öffentlich, der Welt ſein Daſeyn anzukünden. Er ſchrieb die bekannte Abhandlung de ducum Bojariae jure regio.

Ein junger Menſch, der in die Welt tritt und ſie nicht kennt, glaubt, daß die rühmlichen Bemühungen ſeines Alters die Aufmerkſamkeit von Tauſenden auf ihn ziehen werden, er glaubt, daß unter dieſen Tauſenden auch einer ſeyn wird, der ihn auf die Wege des Glücks mit gutthätiger Hand hinführen würde; allein im gemeinen Leben iſt es nicht ſo; wer ſind die, die den Rechtſchaffenen unterſtützen? Wo iſt der, der den arbeitſamen Jüngling aus Menſchenliebe herbeiruft und zu dem Vaterland ſagt: Hier bring ich dir einen Edeln mehr, auch er kann und will dir nützlich werden.

Man ſollte denken, daß jene, die ſich durch Ungefähr des Glücks, oder zufällig durch Wiſſenſchaften empor ſchwungen, auch diejenigen unter allen Menſchen am meiſten unterſtützen ſollten, die ihnen ähnlich wären. Man ſollte glauben, daß ſie fähig wären, aus Sympathie zu lieben, den Jüngling in

---

*) Reden im Menſchenton. 2ter Theil. Seite 96.

die Fußſtapfen ihres Ruhmes zu leiten, und dabei ihm unaufhörlich mit Wohlgefallen ins Antlitz ſchauen würden; aber nein! man betrügt ſich. Mit dem äußerſten Unwillen ſehen ſie den jungen Mann mit Verdienſten ſich nähren, mit Sprödigkeit werden ſie Zeugen von der erſten Aeußerung ſeiner Talente. Unbillig und hart beurtheilen ſie denſelben und vergeſſen, daß ſie vielleicht vor Jahren zum Anfang etwas weit unvollkommeners der Welt geliefert haben. Bittertadelnd, ihn abdrängend von jedem kleinen Lohn, welcher denſelben zur Fortſetzung ſeines Eifers ermuntern könnte, ſuchen ſie ihm den Muth niederzuſchlagen, und gleich anfangs davon abzuſchrecken, daß er jemals um die Liebe ſeiner Mitbürger mit ihnen wetteiferte *).

So würde es dem von Bergmann auch ergangen ſeyn, wenn er nicht Muth in der Seele gehabt hätte, über dieſes alles hinaus zu ſehen. Seine Abſicht war nicht, belohnt zu werden, ſondern zu nützen.

Mit Stärke und Seelenkraft wagte er daher den wichtigen Schritt — ja, wagte, darf ich ſagen, denn dergleichen Verſuche ſind Wege zur Beförderung. Zur Schande jedes Jahrhundertes gibt es Beſchützer der Dummheit, und Schierlingsſaft wird noch aus ihren Händen gedrückt für den, der es nur wagt, etwas neues zu denken. — Geh hin, verträume dein Leben in der Schenke, rede von Staatsſachen beim Wein, ſpotte über die Religion bei vollen Bechern, entheilige deine Beſtimmung, vertändle die edle Zeit, und niemand wird dich darum anſehen: aber bleibe in müßigen Stunden auf deinem Zimmer, leſe ein empfindſames Buch, oder ſchreibe zum Wohl der Menſchheit, und du wirſt dem Tadel nicht entgehen.

Bergmanns Schrift war nun in den Händen von Tauſenden, ſie machte großes Aufſehen, und es wurde für und dawider geſchrieben. Der, der die Wichtigkeit des Stoffes einſieht, den ſich Bergmann gewählt hat, der Vorurtheile und Menſchen kennt, und weiß, wie ſehr man es dem Ver-

*) Reden im Menſchentone. 2ter Theil. S. 111.

nünftigen zum Verbrechen macht, nützlich zu ſeyn, der wird es einſehen, welchem Felſenſpitz von ſteilen Abgründen ſich Bergmann wagte auszuſetzen.

Menſchen ſind ſelten Freunde ihres eigenen Glückes, ſie haſſen den, der ſie von Irrwegen abführet, oder der ihnen Licht in Finſterniſſen anzündet; gewöhnt an die Feſſel der Unvernunft und den Galeerenzwang der Vorurtheile, verfolgen ſie den, der ſie dem Untergang entreißen will, machen Giftbecher zurecht, und bauen Scheiterhaufen auf. Sokrate ſterben und werden Märtyrer der Tugend.

Die Bahn der Gelehrſamkeit, die ein jeder Menſch antritt, iſt ſo gefährlich als die Bahn des Glückes. Die Mittelmäßigkeit gibt uns Reue auf Zeitlebens; die Erhebung über andere gibt uns Feinde, die uns noch überleben. Wir gehen auf einem Rande, den von beiden Seiten der Abgrund der Verachtung und des Haſſes gefährlich machen.

Unter den Gelehrten herrſcht der Geiſt der Freundſchaft nicht viel, denn ſonſt würden die Wiſſenſchaften ſchon mehrere Stärke erhalten haben; ſtatt viele tauſend Streitſchriften, die die Wiſſenſchaften ungewiß, die Kenntniſſe untergraben und verworren und die Gelehrten lächerlich gemacht haben, würden wir vielleicht nicht noch ein ungeheures Meer ungemachter Entdeckungen, unaufgelöster Räthſel, unerklärter Naturbegebenheiten vor uns haben.

Die Freundſchaft ſollte die Quellen der Wiſſenſchaften verſüßen, aufgraben und leiten. Sie ſollte uns alle Hand an Hand führen, ſie ſollte uns beſſern und zurecht weiſen, ſie ſollte uns aufmuntern in Verworrenheit und Dunkel, ſie könnte uns tröſten, wenn unſere Verſuche fruchtlos wären, und ſie könnte uns belohnen, wenn uns die Welt unbelohnt ließ.

Allein in unſerm Leben iſt es wieder nicht ſo, man liest und ſtudirt, und manchen Gelehrten läßt Leſen und Studiren keine Zeit, ſeine Leidenſchaften zu bezähmen. Daher kömmt die Menge ſpöttiſcher und unartiger Kritiken, die grobes Gefühl und ungebändigte Leidenſchaften verrathen, von denen man mit de la Bruyere ſagen darf, daß eine ſolche Kritik keine Wiſſenſchaft ſey.

Sie iſt nur ein Handwerk, wozu mehr Geſundheit als Verſtand, mehr Arbeit als Fähigkeit, mehr Uebung als Witz gehört, weil ſie meiſtentheils von Menſchen kömmt, die weniger Beurtheilungskraft als Beleſenheit beſitzen, keine Erziehung aber gar nicht haben, und die, wenn ſie in gewiſſen Materien angewendet wird, den Leſer und den Verfaſſer verderbt.

Ueber alle dieſe Schwierigkeiten ſah Bergmann hinaus, als er ſeine Schrift in die Welt gab.

Es koſtet erſtaunliche Mühe, einen Menſchen, der keine Ausbreiter ſeines Lobes hat und in keiner Kabale iſt, der keiner geſchloſſenen Parthei zugethan, ſondern für ſich und die Wiſſenſchaften allein lebt, der keinen Vorſpruch als ſeine ſtille Verdienſte hat, es koſtet ihn unendlich viel, ſage ich, ſich aus der Dunkelheit, in der er ſich befindet, in einiges Licht zu ſetzen, und oft nur dem dümmſten Kopf, der im Anſehen ſteht, gleichzukommen.

Es iſt nicht ſelten Verſtand zu finden, aber Leute zu finden iſt ſelten, die ſich ihres Verſtandes bedienen, um dem fremden Verſtand den gehörigen Werth beizulegen, oder einigen Gebrauch davon zu machen.

Die Menſchen ſind oft allzuſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als daß ſie Zeit genug haben ſollten, andere genau kennen, oder ſie unterſcheiden zu lernen.

Daher kömmt es, daß mancher mit großen Verdienſten und einer noch größern Beſcheidenheit lang genug unbekannt ſeyn muß.

Unſern Bergmann erwartete kein beſſeres Schickſal.

So belohnungswürdig ſein Eifer war, ſo wenig war er für ſein Fortkommen empfehlend; er wurde nicht ermuntert, mehr zu thun.

Ermuntert? — Wo iſt Ermunterung? — Ich vermags nicht zu ſagen, wie niederſchlagend all mein Muth wird, ſo oft ich dieſen Gedanken denke.

Bei Leuten von Verſtand ſelbſt findet oft ein verdienſtvoller Mann eine ſchlimmere Aufnahme als bei den unſinnigſten Thoren. Sie ſehen ihn gerade für denjenigen an, welcher

unter allen Menſchen der ſchädlichſte für ſie iſt; es iſt ihnen nicht daran gelegen, daß andere um ſie her durch Weisheit ſich den Weg zur Ehre bahnen ſollten; ſie empfehlen dies zwar der ganzen Welt alltäglich, aber im Grunde wünſchen ſie allein geehrt zu ſeyn.

Es iſt zum Erſtaunen, wenn wir gewahr werden, auf was für unedle Art ſich Leute von Talenten behandeln, wie ſie ſich einander im Wege ſind, wie ſie ſich verkleinern, durchhecheln, verfolgen *).

Da ſchmerzt es tief in der Seele, wenn man dieſen Gedanken denkt, aber auch nur dieſer Gedanke iſt im Stand, große Männer hervorzubringen, die das Gute wegen dem Guten, das Große wegen dem Großen ausüben. Sie ſind den Schieferdeckern gleich, die auf die Spitze der Thürme ohne Rückſicht auf die Gefahr hinaufklettern, das Unglück, das ihnen droht, als einen verdrüßlichen Zufall ihrer Profeſſion, niemals aber als ein Hinderniß anſehen.

Alltagsgeſichter ſind zu blöde, die Erſcheinungen ſolcher ſeltener Meteoren zu entdecken, aber das Adlerauge eines großen Geiſtes faſſet mit einem Blick dieſe Wunder. — So erging es auch unſerm Bergmann, einige Männer von Verſtand und Kenntniſſen ſuchten ihn, und im Jahr 1759 wurde er zum Mitglied der churbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften erwählt; der Zeitpunkt, in welchem dortmals die churfürſtliche Akademie war, die erſt entſtund, karakteriſirt den Mann, von dem ich rede.

Die Akademie wurde zu ſelber Zeit erſt errichtet und Bergmann zum Mitglied erwählet, daß heißt, die Akademie gab ihm öffentliche Beweiſe, daß man in Seelenkraft und Stärke des Geiſtes zutraute, und ihn unter die Männer des Vaterlandes zählte, die Muth hatten, künftigen Anfällen zu widerſtehen.

Hier würde ein Redner Gelegenheit haben, alle jene edle Thaten, jene ruhmwürdige Bemühungen eines Oſterwalds,

*) Reden im Menſchenton. 2ter Theil. S. 110.

eines Lory, eines Pfeffels, Limbrunns, Kennedy, Sterzingers, und wie ſie immer alle heißen, die ſich bemühten, die Vorurtheile zu entlarven, in ihrem ſchönern Lichte ſeinen Zuhörern zu zeigen.

Ich würde auch dieſem reizenden Andenken nicht widerſtehen, wenn ich etwas Schöners, etwas Erhabeners, etwas mit mehr Feuer und Stärke ſagen könnte, als unſer Mitglied, der vortreffliche Profeſſor Baader in ſeiner letzten Rede geſagt hat, wer etwas mehreres über dieſen Punkt wiſſen will, den weiſe ich zur Leſung dieſer vortrefflichen Rede an; ſie iſt des Mannes ganz würdig, der hier öffentlich ſprach, und ich kehre zu unſerm Bergmann zurück.

Bergmann wurde im Jahr 1762 Oberrichter, das heißt, er nahm das undankbareſte Geſchäft über ſich, das man je in einem Staat finden kann.

Ueber Geſetz und Urtheil ſprechen, iſt ſo was Unangenehmes, als nur etwas Unangenehmes ſeyn kann in der Welt, denn die Folge jedes Spruchs iſt Mißvergnügen, von dem, der verliert.

Es gibt ſehr wenig Menſchen, die von ihrer Sache ſo unpartheiiſch urtheilen, daß ihnen je der Gedanke nur kommen kann, daß ſie mit Recht verloren hätten.

Immer beſchuldigt der, der verliert, ſeinen Richter; bald muß er partheiiſch, bald geldſüchtig geweſen ſeyn.

Jetzt hat er aus Freundſchaft für den Beklagten; jetzt aus andern Abſichten wider den Kläger geſprochen; nun ſah der Richter die Sache nicht genugſam ein; nun überkünſtelte er dieſelbe; — bald iſt er zu jung, zu unerfahren; bald zu alt und zu unthätig, und ſo wird oft die natürliche Folge einer ungerechten Sache auch dem gerechteſten Richter zur Laſt gelegt.

Bergmann hatte über das noch bei ſeinem richterlichen Amte die Polizei über ſich, ein neues Geſchäft, in welchem ſich der thätigſte Mann bei dem Publiko leicht verhaßt macht. Die innere Sicherheit des Staats zu gründen und zu handhaben ſind ihre Gegenſtände; welches weite Feld? — — Welcher Umraum von Pflichten! — Wo iſt der, der im

Stande iſt, das auszuführen, was ſie fodert? Wer dringt durch die Mauer, von Quaderſtücken errichtet, die Eigennutz und Privatabſichten ihr entgegen ſetzen? Wer iſt kühn genug, jedem dem zu widerſprechen, dem daran liegt, daß die Sache im Staate nicht in Ordnung ſey? — Wer wird nicht ermüdet, wenn er durch unermüdeten Fleiß ganze Gebäude aufführt, die durch den Hauch eines Einzigen wieder zuſammenſtürzen, wie Kartenhäuſer, mit denen Kinder geſpielt haben.

Man nenne mir den Mann, und dann wollen wir Bergmanns Verdienſte tadeln und ſagen, daß er klein war.

Schon lange war der Wunſch jedes Gutdenkenden, daß doch der Staat für hülfloſe, ſchwangere Mädchen zu ſorgen bedacht ſeyn möchte, die zuweilen, von jedermann verlaſſen, dem gewiſſen Verderben ausgeſetzt werden.

So ſehr eine Sache oft gut, ſo ſehr ſie der Wunſch von tauſenden iſt, ſo ſelten darf ſie doch oft gewagt werden. Es gibt einen gewiſſen Schlaf der Unthätigkeit in Staaten, den manche ihr Leben durch fortſchlummern und jeden unverſöhnlich haſſen würden, der ſie auch zur Verrichtung der ſchönſten That nur aufwecken ſollte.

Bergmann ſorgte ſich aber wenig über die Folgen; wenn ihn nur ſein Herz überzeugte, daß ſein Entſchluß gut war. Er errichtete eine Stube für ſchwangere Mädchen und es wurde für alle Bequemlichkeit ihrer Anſtände geſorgt, um Mutter und Kind dem Verderben zu entziehen.

Sollte man mir auch Einwürfe machen, daß Bergmanns Unternehmung noch nicht die Vollkommenheit erreicht hätte, die es haben könnte, ſo bleibt doch immer unſerm Bergmann die Ehre, daß er der erſte war, der dieſes der Menſchheit nützliche Geſchäft unternahm, ſo wie dem Naturforſcher immer der Verdienſt bleibt, der durch ſeine Wiſſenſchaft eine reine Quelle entdeckt, ſie aufgräbt und leitet, obwohl dieſelbe vielleicht erſt von ſeinen Nachfolgern verbeſſert und zu gemeinem Nutzen erhalten wird.

Bergmanns gute Abſichten wurden auch noch nach ſeinem Tode mit dem glücklichſten Erfolge gekrönt, denn der

Stadtkammerer von Reindl ſetzt mit eifrigem Beſtreben zur beſondern Ehre ſeines Herzens die Bemühungen fort, um die Sache in ſeiner Vollkommenheit herzuſtellen.

Dank ſey jedem dem, der gut und edel fürs Vaterland denkt! — Dank ſey ihm aus gutem baieriſchen Herzen!

Glück für uns, daß wir doch einmal eingeſehen haben, daß die Geburtshilfe ein würdiger Gegenſtand der Polizei ſey, daß es uns doch endlich einleuchtet, daß das Wohl ſo vieler tauſend Menſchen nicht der Unerfahrenheit alter und dummer Weiber müſſe preisgegeben werden, und daß es auch Menſchenmord ſeye, deſſen ſich die Obrigkeit ſchuldig macht, wenn ſie Weib und Kinder des Unterthans, der gutherzig ſeine Steuern, ſeine Anlagen, ſeine Beiträge zur Landesſicherheit gibt, der ſchrecklichſten Gefahr ausſetzen, aus Mangel der Geburtshilfe erbärmlich aufgemetzelt zu werden.

Dank dir, Vater des Landes, großer Theodor! — Der du durch mächtige Befehle die gute Sache unterſtützteſt, Dank dir, der du ſie fortführſt, edler Reindl, und nochmal Dank dem guten Bergmann, der ſie entwarf.

Nach dieſem allem hat Bergmann noch einen Schritt gethan, der uns überzeugt, wie gut ſeine Abſichten waren, wie ſehr er wünſchte, ſeinem Vaterlande nützlich zu ſeyn.

Er trat in die Archiven der Städte, durchſah die ſtaubigten Urkunden, ſammelte ſie und wollte ſie uns unter dem Titel: Monumenta civitatensia mittheilen.

So trug Bergmann bis an das Ende ſeines Lebens die Laſt richterlicher Geſchäfte und zeichnete ſich unter Zehntauſend aus, denn er war ein Richter, der nebſt ſeinen richterlichen Geſchäften noch las und gemeinnützliche Werke ſchrieb. —

Er ſchrieb und las, eine Seltenheit, die Bewunderung verdiente, aber die heut zu Tage nicht im geringſten geachtet wird; man verfolgt vielmehr den Mann, der edel genug iſt, auch ſeine müßige Stunden dem Wohl ſeiner Mitbürger zu weihn, der ſeine eigene Ruhe auf Koſten ſeiner Geſundheit großmüthig ſeinem Vaterlande aufopfert.

Es iſt wohl nöthig, heißt es, daß dieſer Mann ſchreibt

oder lieſt — — — es wäre beſſer, er beſorgte ſeine Berufs-geſchäfte, arbeitete ſeine Akten, oder vollendete ſeine Rechnungen. So iſt die Stimme von vielen, und wo ertönt ſie? — — Wo verurtheilt ſie? — — —

Meiſtentheils ſpricht der Müſſiggänger über den Arbeitſamen das Urtheil, meiſtentheils ertönt dieſe Stimme in den Kaffee- oder Weinſchenken, oder über Tafeln, wo man Stundenweis ſchmauſet und vergißt, daß es auf dieſer weiten Gotteswelt doch noch Menſchen geben könne, die die Stunden beſſer anwenden können.

Es gibt Geſchöpfe Gottes, ſagt de la Bruyere, die man Menſchen nennt, ihre Seele iſt ein Geiſt und ihre ganze Bemühung geht darauf, daß ſie Marmor ſchneiden; das iſt ſehr einförmig und bedeutet nicht viel. Es gibt noch andere, die gänzlich unbrauchbar ſind und ihre Tage mit Müſſiggang zubringen; das iſt noch weniger, als Marmor ſchneiden.

Nur die, die die Zeit übel anwenden, beklagen die Kürze derſelben; diejenigen hingegen, welche ſie beſſer anwenden, haben derer noch immer übrig.

So blieben auch unſerm Bergmann noch Stunden übrig, die er ſeinem Vaterlande ſchenkte und in denen er uns Werke ſeines trefflichen Geiſtes lieferte.

Ich kann die Schrift nicht unbemerkt laſſen, die 1778 die Preſſe verließ. Bergmann behandelte den Gegenſtand, daß alle Anſtalten gegen den Bettel auſſer einem Opus publicum nicht hinreichend wären, ſohin alle übrige Nebenanſtalten der Aufmerkſamkeit der Polizei nicht würdig wären.

Ein Gegenſtand, der in jedem fühlenden Herzen den Wunſch zum Wohl der Menſchheit zurück läßt, daß Fürſten dieſe Stimme doch hören möchten.

Dank ſey dir, guter Bergmann! Hätteſt du in deinem Leben nichts geſchrieben, als dieſe einzige Abhandlung, ſo hätteſt du dich auch ſchon für dein Vaterland verdient gemacht.

Es iſt edel, dem Ausländer ſagen zu können, auch wir haben Männer, die Muth haben, das zu ſagen, was ſie fühlen. Macht uns keine Vorwürfe über die Härte unſerer Geſetze,

haltet euch nicht über die Todesſtrafe auf, die wir noch haben: ſie wurde ſchon von **Bergmann** als ein grauſames und unpolitiſches Mittel zur Verbeſſerung verworfen, längſtens wurde geſagt, daß der Henker nicht der Sittenlehrer der Bürger ſeyn könne, und daß Gefühl und Empfindung nicht durch das Schwert in des Menſchen Herz geprägt wird.

Allein ſtufenweis geht alles zu ſeiner Vollkommenheit. So lang als die Mittel noch nicht hergeſtellt ſind zur Heilung, ſo lang muß der Arzt noch das kranke Glied vom Leib trennen, ſo ſehr ſein Herz dabei bluten möchte.

Allein mir däucht, es zeigen ſich meinem Blick ſchon weite Gefilde von Seligkeiten, die würdigſten Männer, die in Verbeſſerung der Sitten, in Herſtellung der heiligen, von Vorurtheilen gereinigten Religion mit Rieſenſtärke arbeiten, werden die Früchte ihres Fleißes in dem Wohl ihrer Mitbürger aufblühen ſehen, dann werden die Schädelſtätten verſchwinden, weil es keine Verbrecher mehr geben wird, und Kränze der Belohnungen wird der Fürſten Hand für den Tugendhaften flechten.

Gewöhnlichen Menſchen iſt zu ihrer Sphäre die gegenwärtige Zeit angewieſen, dem großen Mann aber alle Jahrhunderte. Dieſe ſind ſein Erbtheil, dieſe ſind ſein Gebiet.

In ihnen findet er ſelbſt den Keim großer Thaten; jenſeits der Grube erwartet er den Lohn ſeiner Handlungen.

Mit ſtillem Vergnügen ſehnt man ſich auch der Ruhe am Ende eines mühſamen Tages, und ſo iſt in der Durchreiſe dieſes Lebens die ſelige Erwartung einer beſſern Zukunft der einzige Troſt des Rechtſchaffenen.

Bergmann war im Mittel ſeiner beſten, ſeiner thätigſten Jahre, als es der Vorſicht des Ewigen gefiel, ihm zu ſagen: **Ich will nicht mehr, daß du hier ſeyn ſollſt.** Ein gäher Schlagfluß überfiel ihn und er ſtarb im 49. Jahr ſeines Alters, da er ſich eben noch mit einem würdigen Werk, mit der Beſchreibung ſeiner Vaterſtadt, beſchäftigte.

So treten Menſchen auf den Wink des Ewigen von dieſer Scene des Lebens ab, um den Schlummer des Todes zu ſchlafen.

Da ſinkt Größe und Majeſtät in Staub und Bettler werden wieder den Königen gleich.

Selig der, der keine ſchwere Träume in dieſem Schlummer zu erwarten hat, ſelig der, auf deſſen Grabhügel der Weiſe zum Himmel ſieht, bei der geſtirnten Nacht Blumen über ſein Grab ſtreuet, und mit Thränen im Auge den neuen Ankömmling der Ewigkeit ſegnet.

Du ruhſt nun, dicht mit Erde bedeckt, von tauſenden vielleicht ſchon vergeſſen, guter **Bergmann**! Aber glaube mir, nach Verlauf vieler Jahre werden noch arbeitſame und ſcharfſinnige Köpfe, die von dir herrlich gemachten Entwürfe entdecken, ſie werden ſie in erleuchtenden Schriften auszeichnen und als einen Schatz bewahren.

Ja, mancher aus den entfernteſten Nachkömmlingen wird wünſchen, dich kennen zu lernen, um dich zu bewundern.

Aber was will der Sterblichen Lob für verklärte Geiſter heißen. Beim Gedanken ewiger Seligkeit verſchwinden unſere eitle Hirngeſpinnſte des Nachruhms. Eine edle Thräne im Auge des Rechtſchaffenen hat größern Werth, als Monumente von Marmor, und überzeugt uns, daß die Welt zu ſchwach iſt, den Tugendhaften zu lohnen.

V. Rede von den Quellen der Verbrechen und der Möglichkeit, ſelben vorzubeugen.

Il faut étudier la Société par les hommes, et les hommes par la Société.

J. J. Rousseau.

Das Glück guter Fürſten iſt untrennbar mit dem Glücke ihrer Länder verbunden. Wer den Fürſten liebt, muß ſein Vaterland lieben; das erheiſcht die Natur der Sache, das will das Wohl der Völker, das fodert die Erhaltung des Ganzen.

Schande der Nationen ſind die Tage, in denen Schmeichelei die Fürſten vergötterte. Nur Sclaven beten den Regenten an; Bürger die lieben ihn.

Am Hofe, wo Schmeichelei iſt, wo Bücklinge den Mo-

narchen umringen, dort iſt der Wahrheit der Zutritt verboten. Die Weisheit verbirgt ſich in Winkel und miſchet ihre Thrä- nen mit den Thränen des Unterthans.

Selige Ausſichten breiten ſich aber über Gegenden aus, wo jedes Aug auf den Regenten geheftet iſt; wo Tage, die dem Fürſten gefeiert werden, Feſte des Vaterlandes ſind, in denen mit offener Stirne und Freiheit der Seele der Bürger umher geht, ſein Herz als ein Opfer zum Altar bringt, das an dem Regenten ſo den Beherrſcher bewundert, wie es an ſelbem ſeinen Wohlthäter liebt.

Mächtiger Fürſt! der mit Wohlwollen unſere Länder be- herrſchet, dem das Wohl der Seinigen theuer iſt, höre mit Güte die Wünſche deiner Unterthanen.

Wie angenehm iſt mir der Auftrag, in dieſem öffentlichen Ort und im Namen meines Vaterlandes aus gedrängtem Her- zen ausrufen zu dürfen: „Heil und Segen über das Haupt unſers Theodors!!!

Heil und Segen! wiederholt jede Stimme von dem Pal- laſt der Stadt an, bis in die niedrigſten Haine, und jeden Tag ertönt der Wiederhall dieſer Stimme in dem Herzen des ehrlichen Landmanns: Heil und Segen unſerm Für- ſten!!! —

Wohl der Regenten iſt der Wunſch des guten Unterthanes, und Wohl des Unterthanes der Wunſch der guten Regenten.

Gegenſeitige Bemühungen für gegenſeitiges Wohl iſt die Grundfeſte der Staaten; ohne ſie iſt Elend in der Hütte und Verderben am Throne.

Zum ewigen Denkmahle dieſes Satzes ſoll die Nachwelt unſere rühmliche Gewohnheiten bewundern, die uns von jeher auf- trugen, die Feſte unſerer Beherſcher durch Ausbreitung gemein- nützlicher Wahrheiten öffentlich zu feiern.

An dieſen Tagen war es uns von jeher erlaubt, über nütz- liche Wahrheiten zu ſprechen, Vorurtheile zu bekämpfen, oder bürgerliche Tugenden in ihrem ſchönern Lichte zu zeigen.

Der Beifall des Monarchen feuerte jeden Redner an, der hier auftrat, entfernte die Schmeichelei von unſern Lippen,

weil wir wußten, daß Theodor ſeine Lobeserhebungen nicht in dem Munde des Redners, ſondern ſeines Unterthanes ſuchte, deſſen Wohl und Erhaltung tägliche Lobesreden ſeiner Güte ſind.

Edel iſt die Stunde, in der es dem Bürger vergönnt iſt, ſich dem Fürſten zu nahen, um ſelben der Liebe zu überzeugen, die ſeine Seele durchglüht, aber noch edler die Stunde, in der der Regent dem glückwünſchenden Unterthan ſagt: Mein Glück beſteht in dem Deinen.

Mir däucht, ich höre dieſe Stimme: ſie durchtönt dieſe Hörſäle, und ich fühle Muth und Stärke in jeder Nerve.

Ja, unſer Wohl iſt dein Wohl, gütigſter Beherrſcher! und dieſer Dein edler Grundſatz iſt auch die Urſache, daß ich mirs in dieſer feierlichen Stunde über einen Gegenſtand zu ſprechen zur Pflicht mache, der Deiner hohen Geſinnungen würdig iſt. —

Ich will von der Erhaltung des Menſchen reden: welcher Stoff kann würdiger deinem Herzen ſeyn? Von den Quellen der Verbrechen, von der Möglichkeit, ihnen vorzubeugen, will ich ſprechen.

Die Wichtigkeit des Stoffes erſetze meine Schwäche, und die Wärme, die ich in meiner Seele fühle, den Ausdruck.

Je mehr man über die Natur des menſchlichen Herzens und die Grundſätze, die daſſelbe leiten ſollen, nachdenkt, je weniger iſt man im Stande, ſeine Klagen über die Menſchen zurückzuhalten.

Manche wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen; manche überlaſſen ſich thörichten Hoffnungen, und wählen einen Weg, andere zu leiten, der der Natur ganz entgegengeſetzt iſt, die ſie aufſuchen ſollten.

Uebel, Unglücksfälle und Mißgeſchicke der Staaten, die in ununterbrochener Reihe her auf einander gefolgt ſind, und die uns die Geſchichte in lebhaften Gemälden darſtellt, ſind Beweiſe, daß ſie immer die Begleiterinnen der falſchen Grundſätze derjenigen waren, die den Grund der Geſetze auſſer dem menſchlichen Herzen geſucht haben.

Es iſt traurig, ſeine Blicke auf die Schauplätze zurück zu werfen, auf welchen die berühmteſten Staaten aufblühten, — ſich aus dem Chaos der Barbarei zur bewunderungswürdigen Höhe ſchwangen, und durch Laſter wieder in das Verderben zurückſtürzten.

Dieſes iſt aber der gewöhnliche große Zirkel, werden mir viele ſagen, in welchem ſich Völker und Nationen herum wenden; ſie treten aus dem rohen Stande heraus, werden verfeinert, fangen mit Künſten an, und hören mit Wiſſenſchaffen wiedrum auf. Ich will dieſem Einwurf auch nicht widerſprechen: ich glaube, daß es im Plane des Ganzen liege, daß es einen Kreislauf der Völker geben ſolle.

Dieſes aber hat der Schöpfer dem Menſchen überlaſſen, daß er ſich länger oder kürzer im Mittelſtande des Glücks, in dem Punkte, wo er von Rohheit und übertriebener Verfeinerung gleich weit abſtehe, erhalten könne, nachdem er ſich durch weiſe Geſetze an dieſem Punkte feſthalten würde *).

Darum hat er Fürſten auf den Thron geſetzt, damit ſie ſich hiernach umſehen, und das ordnen ſollten, was zu dieſem Endzwecke führen könnte.

Tugend im Staate war immer die Stärke der Nationen; ſo lange dieſe aufrecht ſtund, waren die Völker unüberwindlich.

So lange Mäßigkeit in Rom eine Tugend, Armuth noch kein Laſter, geraubter Reichthum und Ueppigkeit kein Verdienſt waren; ſo lang Rom ſich noch eine Ehre aus der Tugend machte, ſeine Sittenrichter hatte und die Götter fürchtete, ſo lang war Rom vor ſeinem Untergang ſicher. —

Die Neronen, die ſich mit Lokuſten einſperten und Giftgetränke für ihre Unterthanen kochten; die Domitiane, die ſich an den Thieren übten, wie ſie ihre edelſten Bürger würgen ſollten, dieſe entſtunden erſt, als Rom keine Tugenden mehr hatte **). Niedrige Sklaven, die dem Laſter Altäre baueten, waren zuerſt in Roms Mauern, ehe Tyrannen ſeine Throne beſtiegen.

---

*) Lamezan Skizze der Geſetzgebung.

**) Jeruſalem.

Mangel an Kenntniß des menſchlichen Herzens und unzulängliche Geſetze, Ehrgeiz und Habſucht einzuſchränken, waren Schuld an Roms Verderben.

Rom eilte ſeinem Untergang entgegen, als ſeine Armeen reiche und mächtige Provinzen eroberten, und ſeine Heerzüge führten Reichthum und Laſter aus Aſien im Triumph in ſeine Mauern.

Da war nun Reichthum und keine Geſetze für ſelben: — da war nun Geld, und der Staat dachte nicht, daß Geſetze, die die Circulation deſſelben erhalten, das nöthigſte zu Erhaltung der Nationen ſind. Nothwendiger Weiſe mußte Verſchwendung entſtehen, aus Verſchwendung Ueppigkeit, die die Habſucht immer unerſättlicher machte.

Der, der zu ſchwach war, mit Armeen zu rauben, raubt durch Betrug und Argliſt, und die, die durch Reichthum ſchon böſe waren, wurden durch den Mangel erſt laſterhaft.

Keine Schandthat war unverſucht, die gewöhnte Wolluſt zu nähren, und ſo verſchwand die Kraft männlicher Tugenden, und Laſter tödteten den erhabenen Geiſt und ſchändeten Generationen.

Da war kein edler Römer mehr, der für die Freiheit des Vaterlandes focht und ſein Leben großmüthig aufopferte.

Keine Krone von Lorbeern oder Eichenlaub lohnte mehr den Helden. Nach Geld und Schätze athmete die Habſucht, und verwechſelte ſtreitende Bürger mit beſoldeten Sklaven.

So lag der Funke der Verbrechen von jeher in dem Menſchen verborgen, glimmte nur, ſo lang die Leidenſchaften bekränzt waren; brach aber in ſchädlichen Flammen aus, als die Geſetze ihre Wachſamkeit vernachläſſigten. Der Menſch der Natur iſt weder gut noch böſe; die Lage, in welche er geſetzt wird, und die Art und Weiſe, wie er ſeine Vortheile betrachtet, entſcheiden erſt ſeine Neigungen.

Der Menſch war in ſeinem erſten Stande nur blos auf die Befriedigung natürlicher Bedürfniſſe bedacht. So lang er ſich einzig und allein von der Natur leiten ließ, ſo hatte nicht die mindeſte Bösartigkeit einigen Einfluß in ſeine Handlungen.

Fühlte er die Empfindungen des Hungers, ſo ſuchte er eine Beute, und es war ihm gleich, ſelbe von einem Baum zu pflücken, oder ſelbe aus den Händen ſeines Mitmenſchen zu reißen.

Der Naturmenſch ſah in ſeinen Handlungen auf weiter nichts, als auf die Mittel, ſeine dringende Bedürfniſſe zu befriedigen; weiter erſtreckten ſich ſeine Begriffe nicht.

Die Empfindung befahl ihm, ſich zu nähren; er erkannte noch kein Verhältniß; als der Menſch aber in Geſellſchaften trat, ſo bekam er mehrere Begriffe und Einſichten, und mit ſelben mehrere Bedürfniſſe, er hungerte nach mehreren Gegenſtänden. Der Trieb der Selbſterhaltung brachte den Trieb zur Erhaltung des Erworbenen hervor. Unrichtige Begriffe ſetzten eingebildete Bedürfniſſe in die Reihe der nothwendigen, und verleiteten den Stärkern zur Gewalt, und den Schwächern zu Liſt und Betrug.

Der nervigte Mann gründete ſeine Rechte auf die Stärke ſeiner Muskeln; der Schwächere auf Hintergehen und Liſte; und ſo entſtund Verſtellung, die Lüge, der Betrug und der Meuchelmord.

In die Seele des Menſchen ſtreute die gütige Natur den Saamen verſchiedener Leidenſchaften: ſie ſind die Grundtriebe, die in unſerm Herzen verborgen liegen, und die Urſachen unſerer Handlungen. — Vernünftige Leitung der Leidenſchaften des Menſchen, daß ſie ihre beſtimmte Gränzen nicht überſteigen, iſt der Endzweck des Studiums des menſchlichen Herzens; — dieſes ſagt uns: Kenne die Menſchen, die Ueberbleibſel ihrer urſprünglichen Güte, die Folgen ihrer verderbten Natur, und bilde aus dieſen Kenntniſſen Geſetze.

Die Leidenſchaften müſſen nie unterdrückt, ſondern nur gebildet werden: — Leidenſchaften vertilgen wollen, heißt die Schnellkraft dem Körper benehmen wollen. Sie ſind das im Staat, was das Geblüt im menſchlichen Körper iſt. — Wie der Arzt für einen regelmäßigen Umlauf der Säfte beſorgt iſt, ſo muß es der Geſetzgeber in Rückſicht der Leidenſchaften ſeiner Völker ſeyn: er muß den raſchen Umlauf mäßigen,

den trägen aufwecken, daß dieſer nicht durch Stockung Fäulniß, und jener durch uneingeſchränkte Hitze Verderben verurſache.

Der Menſch kannte keinen ſtärkern Trieb, als die Selbſtliebe. Der Schöpfer pflanzte ſie in ſein Herz zu ſeiner Erhaltung. Sie iſt im geſellſchaftlichen Leben die Quelle ſeines Glückes, und kann die Quelle ſeines Verderbens werden.

Regenten können durch ſie Nationen glücklich beherrſchen; ſie iſt der Zaum, womit ſich Völker leiten laſſen, aber Klugheit muß ihre Führerin ſeyn.

Selbſtliebe brachte die vertheidigenden Leidenſchaften hervor, die die Sicherheit ſeiner ſelbſt zum Entſtehungsgrunde haben. Aus dieſen entſtunden im geſellſchaftlichen Leben die Privat-Leidenſchaften, welche eine beſtimmte Gattung von Privat-Vortheilen ſuchten.

In der Natur ſchränkte ſich unſere Eigenliebe nur auf unſere Selbſt-Erhaltung ein; im geſellſchaftlichen Leben erſtreckte ſie ſich weiter, und hatte die Erhaltung ſeiner ſelbſt, und die Erhaltung ſeines Eigenthums zu Gegenſtänden ihrer Wirkung.

Die Erkenntniß des Guten iſt der Beweggrund des Willens der Menſchen. Nur das Gute, das wir in den Handlungen wahrnehmen, iſt der Beweggrund, daß wir ſie wollen. So iſt die Erkenntniß des Böſen der Beweggrund des Nichtwollens. Die Vorſtellung, die wir uns von der Sache machen, iſt die Beſtimmung unſers Willens.

Unrichtige Vorſtellungen können uns daher Sachen, die böſe ſind, als ein gegenwärtiges Gutes vorſtellen, und gute Sachen als böſe: wodurch die Handlungen der Menſchen entſtehen, die in Rückſicht ihrer ſelbſt, oder des Ganzen wahrhaft böſe ſind.

Aus der Theorie des menſchlichen Herzens ſind wir alſo leicht zu überzeugen, daß unrichtige Begriffe die Urſachen undeutlicher Vorſtellungen ſind.

Der Naturmenſch folgt nur demjenigen, was er ſich als gegenwärtig gut vorſtellt; er überlegt nicht, weil Ueberlegung Gegeneinanderhaltung mehrerer Sachen vorausſetzt. Die Leidenſchaft malt ihm das gegenwärtige Gute mit lebhaften Far-

ben vor: — das hieraus entſpringende Uebel iſt in der Entfernung mit zu ſchwachem Pinſel entworfen. Er ſieht nur das Gegenwärtige, wird nur von dem Gegenwärtigen gereizt. Die undeutliche Vorſtellung verdrängt gänzlich das Bild, das in der Entfernung mit ſchwachen Farben gemalt iſt, und ſo wird der Menſch zum Sklaven ſeiner Lüſte.

Daß ein entferntes wahres Uebel nicht im Stande iſt, die unrichtige Vorſtellung eines eingebildeten Guten zu überwiegen, ſind uns die Strafen zum Beweiſe, mit welchen die Geſetzgeber die Verbrechen belegt haben.

Sie kalkulirten ſo: Die Erkenntniß des Böſen iſt der Beweggrund des Nichtwollen der Menſchen. Die Strafen, die wir mit dem Verbrechen verbinden wollen, ſind nun wahrhaft böſe: die Erkenntniß alſo des Böſen wird den Menſchen von Verbrechen abhalten.

Dieſe Kakulation der Geſetzgeber war aber höchſt irrig. Das Gute, das ſich der Verbrecher von dem aus der böſen That ihm zufließenden Nutzen vorſtellte, war gegenwärtig, war gewiß; das Uebel war entfernt, war ungewiß. Das Gute, das den Verbrecher ſchlüßig machte, war unmittelbar mit der That verbunden; das Böſe aber nicht mit der That, ſondern nur mit den Umſtänden derſelben.

Nur alsdann folgt die Strafe dem Verbrechen, wenn der Uebelthäter erwiſcht wird; nur alsdann, wenn er bekennt oder überwieſen iſt; nur alsdann, wenn er ſich nicht der Gerechtigkeit durch Liſt und Umtriebe entzieht.

Alles dieſes iſt der deutlichſte Beweis, daß das Böſe der Strafe, welches ſich der Uebelthäter deutlich vorſtellen ſoll, nicht mit dem Verbrechen ſelbſt, ſondern nur mit den Umſtänden verbunden iſt, woraus die natürliche Folge fließt, daß die Vorſtellung des Scheingutes den Menſchen zum Laſter hinziehen muß. Aus welchem ſich mit Grunde ſchließen läßt, daß ſehr ſelten Strafgeſetze, welchen Namen ſie immer haben mögen, im Stande ſeyn werden, dem Verbrechen zu ſteuern und die Menſchen vom Laſter abzuhalten.

Freilich iſt hier unwiderſprechlich, daß das Mangelhafte

der Geſetzgebung die Religion erſetzen könnte. Dieſe geht der Natur des Menſchen viel näher. Die Strafen, die ſie auf Verbrechen ſetzt, ſind unmittelbar mit ſelben verbunden, und hangen nicht mehr von unſern Umſtänden ab, die Furcht der Strafe folgt ſchon dem Verbrechen. Die Allwiſſenheit eines Gottes benimmt dem Verbrecher die Hoffnung, ſich durch Umſtände dem göttlichen Gerichte entziehen zu können. Allein, daß dieſe Grundſätze in des Menſchen Herz wirken können, wird Religionsunterricht erfodert, der meiſtentheils bei dem Böſewicht mangelt, der entweder aus Dummheit die Bande der Tugend nicht kennt, oder aus Ruchloſigkeit alles bereits von ſich geworfen hat, was Gränzen ſeinen Uebelthaten ſetzen könnte: wodurch ich neuerdings in meinem Grundſatze beſtärkt werde, daß nicht leicht andere Geſetze hinlänglich ſeyn werden, die Verbrechen aus dem Staate zu tilgen, als die, die die Quellen der Laſter zu verſtopfen im Stande ſind.

Das, was ich hier ſage, iſt keine Kritik über die Geſetzgebung: es ſind nur freie Gedanken, zum Wohl der Menſchheit philoſophiſch geſammelt, und aus warmen Herzen geſagt.

Es ſey ferne von mir, daß ich es wagte, die ehrwürdigen Gewohnheiten der Länder und ihre heiligen Geſetze zu beſchnarchen, von welchen mir der Grund ihrer Entſtehung in tiefem Geheimniß verborgen liegt, die ich mit Ehrfurcht verehre.

Ich rede nicht für einzelne Bewohner eines Landes; ich rede überhaupt für jeden Weltbürger, für jeden Menſchen, unter welchem Himmelſtrich er immer eine Gegend bewohnen mag. — Ich rede von Laſtern, die ſich in jeder geſellſchaftlichen Verfaſſung einſchleichen können: von Tugenden, die jedes Menſchen Seele gemein ſind.

Der Hang, mit welchen man die beſte Sache ſo gern ungleich ausdeutet; die Wuth der Kritiken, die mit gallſüchtigen Herzen jedes Wort unter die Preſſe legt; die Schmähſucht, die ſich nur bemühet, der Sache falſche Wendungen zu geben, ſind die Urſachen, daß ich es öffentlich ſage, daß ich in der Stunde, in der ich hier ſpreche, weder Vaterland, noch Bürger, ſondern nur Welt und Menſchen zu Gegenſtänden meiner Rede gewählt habe.

Ich las mit großer Aufmerkſamkeit die verſchiedenen Schriften, die für und wider die Todesſtrafen in unſerm Jahrhunderte die Preſſe verließen; bewunderte oft die menſchenfreundliche Wärme, mit welcher manche Leben und Gut der Bürger mit Freiheit vertheidigten.

Konnte aber auch oft den Unwillen in meiner Seele über diejenigen nicht bergen, die die Todesſtrafe gänzlich vertilgen und durch Kerker, Bande und Arbeiten das Leben der Verbrecher elender machen wollten, um die Menſchen von Uebelthaten abzuhalten.

Ueberzeugt in meiner Seele, will ich wider die auftreten, welche behaupten, daß harte Arbeiten die Verbrecher eher, als die Todesſtrafen abhalten könnten; ich will ihnen ſagen: ihr betrügt euch. Eure harten Arbeiten ſind eben ſo unzulänglich, Menſchen von Verbrechen abzuhalten, als eure Todesſtrafen, und eben auch ſo grauſam. Unzulänglich, weil ſie ebenfalls, wie die Todesſtrafe, nicht unmittelbar mit den Verbrechen verbunden ſind; weil die härteſten Arbeiten der Macht der Gewohnheit unterliegen: weil ihr nicht werdet verhindern können, daß ſich die Menſchen nicht an ihr Schickſal gewöhnen, und dieſe Verbrecher, deren Leben, wie man annimmt, zum warnenden Beiſpiel dienen ſoll, auch in ihrem Elende noch fröhlich ſcheinen werden. — Grauſam, weil ihr eine Menge Henker haben müßtet, um das Schickſal eurer Verurtheilten als eine Strafe in den Augen des Publikums auffallend zu machen. Unmenſchliche Henker müßtet ihr haben, niemals müßte das Mitleiden Zugang in ihre Herzen finden, niemals müßte ſie das Gefühl der Menſchlichkeit überraſchen, und um Verbrecher zu ſtrafen, müßtet ihr Unmenſchen aufſtellen, die mit dem Leidenden, der immer unter ihren Augen elend herumſchleicht, nie eine Erbärmniß in ihrer Seele fühlten. Und über das alles iſt es eben nicht grauſam, zu verfügen, daß der Arme und der Böſewicht einerlei Loos haben ſollen?

Sind die Arbeiten nicht überall, ſo hart ſie ſeyn mögen, das Antheil des Armen? — Setzen wir aber den Fall, daß

Uebelthäter, zu mühſeliger Arbeit verdammt, wirkende Beiſpiele werden könnten, die andere Menſchen von Verbrechen zurückhielten: ſetzen wir, daß der ſchaudernde Anblick in Feſſeln ſchmachtender Menſchen Schrecken in unſerm Buſen errege, daß der Gram an der blaſſen Stirne des Verurtheilten und der Harm in ſeinen Geſichtszügen wirklich viele von der Bahn der Laſter zurück zöge, was haben wir hiedurch wohl erreicht? Sind wir vergewißt, daß unter dieſer Anzahl elender Menſchen nur Verbrecher und keine Unſchuldige ſind?

Iſt das Auge des Richters durch Veränderung der Strafen ſcharfſichtiger geworden? Oder ſind ſeine Urtheile nicht noch denjenigen Ungewißheiten unterworfen, die ſie von jeher waren, ſeitdem peinliche Geſetze entſtunden, und Menſchen Urtheile über Menſchen ſprachen? Und iſt es nicht eben ſo grauſam, ſich der Gefahr auszuſetzen, einen unſchuldigen Menſchen zum mühſeligen Leben, als zum Tode zu verurtheilen?

Der Menſch, ein Räthſel ſeiner ſelbſt, wirft ſich zum Richter ſeines Nächſten auf, und ſpricht ſtolz zu ſeinem Bruder: Du biſt ein Böſewicht!

Der, der ſein eigenes Herz nicht kennt, der täglich ein Spiel ſeiner Leidenſchaften iſt, der heut liebt, was er morgen haßt, jetzt einen Gegenſtand mit Sehnſucht wählt und eine Minute hernach ſeine Wahl thöricht bereuet; — der Menſch, der ſich jede Stunde täuſcht und jede Minute ſeine Täuſchung einſieht, der am Morgen Sätze der Gewißheit annimmt, die er am Abend wieder verwirft, dieſer Menſch erkühnt ſich, zu ſeinem Bruder zu ſagen: — Du biſt ein Böſewicht!

O abſcheuliche Lüge! du biſt ein Kind des menſchlichen Stolzes, erzeugt in den Zeiten der Dummheit, erzogen durch Hochmuth, und gepfründet in unſerm Jahrhunderte durch Eigennutz.

Du ſcheinſt ein Verbrecher, dieß iſt alles, was ein Menſch von dem andern ſagen kann, aber ſelten, du biſt ein Verbrecher.

Wer von uns hat die Anatomie der Seele ſtudirt? Wer weiß die Gränzen der Leidenſchaften? — Wer die Wirkungen der Temperamente? — Wer ſah je den geheimen Arbei-

ten der Seele im menſchlichen Körper zu? — Wer nennt mir die äußerlichen Eindrücke der Sinne? Wer beſtimmt die Folgen der Erziehung, und wer ſchreibt dem Umlauf der Säfte Gränzen vor? Oder ſagt zu dem aufwallenden Geblüte: mach' dieſe und keine andere Wirkung!

Wer dieſes zu thun im Stande iſt, den will ich einen Gott nennen: denn des Menſchen Weisheit hat ſeine Gränzen. Schein iſt vieles; aber ſehr wenig für den Menſchen Gewißheit.

Laſſet uns unſere Schwachheit bekennen; laſſet uns ſagen, daß wir von einem Verbrecher meiſtentheils nichts weiter behaupten können, als daß er uns ſcheine ein Verbrecher zu ſeyn. Es iſt keine Schande für uns; nein, es iſt Weisheit.

Vorurtheile ablegen, die der Menſchheit zur Schande ſind, iſt ſüßes Beſtreben; es entehrt den Menſchen nicht.

Es gab Zeiten, in denen gottſelige Mörder die Altäre mit Blut ihrer Brüder bemalten. Es waren Stunden, in denen unbefleckte Mädchen, um die Götter zu verſöhnen, verkauft wurden.

Frommraſende Matronen ſchleppten heulende Menſchen durch die Straßen, und Luperkalien waren ſtolz auf ihre Schande.

Aber zum Wohl der Menſchen ſind dieſe Zeiten verſchwunden; die Eingeweide der Stiere halten keine Armeen mehr in Ehrfurcht: keine Senate gehorchen mehr dem Wink der Vögel, und kein Fürſt ſucht mehr ſeine Entſchlüſſe in den Eingeweiden der Lämmer; und ſo kann es wohl auch noch Zeiten geben, in denen es vielleicht eben ſo thöricht ſeyn würde, die Gewißheit der Verbrechen nach Regeln zu beſtimmen, als es bei uns thöricht wäre, ſeine Zukunft in den Eingeweiden der Thiere zu ſuchen.

Alle unſere Beweisgründe, die wir bei Unterſuchung der Verbrechen annehmen, wenn ſie nicht ein ſcharfſichtiges Auge durchſieht, gründen ſich auf ſchwache Hypotheſen. Wir ſchließen, daß eine Sache gewiß, aus Gründen, die ungewiß ſind.

Faſt alle unſere Beweisſätze in peinlichen Fällen ſind der Gefahr des Irrthums unterworfen. Wir ſchließen ſo: Die That iſt gewiß; dieſer Menſch aber hat dieſe That ausgeübt:

denn er iſt überwieſen, wenn die Umſtände alle wahr ſind, die ihn überwieſen. Man nimmt ſie aber als wahr an und verurtheilet den Menſchen. Schreckliche Schlüſſe!

Die Menſchheit weinte, als man ſie erfand: Philoſophie und Vernunft verbargen ſich in Wäldern, in Höhlen, und wandten ihre Augen von dem Anblick blutender Rümpfe ab, die am Morgen die Sonne traurig beſchien.

Jeder Tag kann den Menſchen der Irrthümer ſeiner Schlüſſe überzeugen. Das, was unter unſern Augen geſchieht, das, was unſere Sinne fühlen, iſt noch der Täuſchung unterworfen. Aber laſſet uns nicht aus entlehnten Geſchichten die Gewißheit unſerer Trugſchlüſſe unterſuchen. Schließen wir vielmehr diejenigen Behältniſſe auf, wo noch zur Schande der Menſchheit und der Vernunft die Todesurtheile der Unſchuld unter den Urtheilen der Verbrecher geſchrieben ſtehen.

Haltet Richter und ſtaunet über dieſe ſchreckliche Monumente! Laſſet eine Thräne über die unſchuldigen Schlachtopfer eurer ſo oft begangenen Irrthümer fallen und höret die heilſame Stimme aus den dunkeln Grüften in euer Ohr ſchallen. Ihr, die ihr über Leben und Schickſal des Menſchen zu urtheilen habt; — ihr, in deren Gewalt es liegt, das Daſeyn dieſes trefflichen Weſens, das nur einige Augenblicke, wie ein Meteor auf dieſer Erde erſcheint, zu vertilgen! Ihr, die ihr eures gleichen verurtheilt, verlaſſet euch niemals auf eure Erfahrung, auf eure Proben! Sie waren die Urſachen des Irrthums eurer Vorfahrer und werden die Quellen der eurigen ſeyn.

Meſſet eure Vernunft, ehe ihr euch unterfangt, Thaten durch ſie zu meſſen: — und, nachdem ihr Beweiſe verurtheilter Unſchuldigen habet, ſo tretet auf, wenn ihr könnt und ſagt: Es iſt ſo; — und du Mitmenſch biſt der Verbrecher, — und du ſollſt ſterben.

Eigenes und mit den Umſtänden der Verbrechen übereinkommendes Geſtändniß und Ueberweiſung machen die geſetzliche Gewißheit aus, in Rückſicht des Uebelthäters: und wie ungewiß, wie betrüglich ſind beide dieſe Gewißheiten? Wie

viele Fälle hat man nicht, in denen unrichtiges eigenes Geſtändniß entweder durch die Folter aus den Unglücklichen erpreßt worden, oder daß aus Lebensüberdruß der vermeintliche Verbrecher ſeinen Richter getäuſcht hat. Was wollen endlich Ueberweiſungen heißen, die in den Ausſagen von ſchwachen oder boshaften Menſchen beſtehen können?

Trauriges Verhängniß! Wenn das Leben und Schickſal der Menſchen, die nur von den Geſetzen abhangen ſollen, den Leidenſchaften und Irrthümern unſerer Mitmenſchen Preis gegeben werden, und wenn das Schwert der Gerechtigkeit nach dem Willen unrichtiger Ausſagen blinder oder leidenſchaftlicher Gezeugen geführt wird!

Aber es war nun einmal ſo: das Schickſal der unglücklichen Verbrecher hing vom Uebergewicht menſchlicher Ausſagen ab. Allein wie ſchrecklich iſt dieſes Verhängniß! — Laſſet uns bekennen, daß unſere Zeugſchaften ſelten ein ſicheres Maaß haben! Laſſet uns ſagen, daß wir öfters urtheilen, ohne zuverläſſige Grundſätze zu haben, die unſere Urtheile lenken.

Du, wer du immer biſt, der du mit Menſchenkenntniß und mit Kenntniß deiner eigenen Schwäche in gerichtlichen Geſchäften grau geworden biſt, tritt hervor und ſtelle dich in den Platz, wo ich rede.

Sage, welche Zuverläßigkeiten haſt du je gehabt, die Ausſagen deiner Gezeugen für wahr zu halten? Wußteſt du das Gefühl ihrer Seele, die Gewalt ihrer ſinnlichen Eindrücke? Wußteſt du, daß keine Verſtellung an der heitern Stirne, kein Irrwahn auf den unſchuldigen Lippen ſeyn konnte? Wußteſt du es, ſo ſteh auf und lehre, und wir wollen dich anhören. Kannſt du aber nichts in jedem Falle zum Beweiſe der Zuverläſſigkeit deiner Zeugſchaften anbringen, als die Eidſchwüre, womit deine Zeugen ihre Ausſagen bekräftigten, ſo höre mich, und wenn du fühlbar biſt zu menſchlichen Schickſalen, ſo weine über die Menſchheit und weihe Thränen den Unſchuldigen, die am Opferheerde der Gerechtigkeit ſanken.

Der Eid iſt alſo der Bürge der Wahrheit. Der Eid, der unſern Vätern einſt heilig war, weil Biederſinn und Redlichkeit ihre charakteriſtiſchen Züge waren.

Mit fremdem Kommerz, mit fremdem Luxus haben wir fremde Sitten erhalten. Die Redlichkeit unſerer Voraͤltern entfloh, und weil man dem einfachen Worte des Mannes nicht mehr glaubte, ruft man die Gottheit zum Zeugen an, und es entſtunden die Schwuͤre.

Der Verfall unſerer Sitten ſetzte den Eid bald in die Stelle, in der das Wort des Mannes war, und man brach Wort und Schwuͤre mit gleicher Leichtigkeit.

Gottesfurcht, Religon und das feinſte Gefuͤhl ſoll im Herzen desjenigen ſeyn, den die Geſetze zum Eid laſſen. Welche Erziehung, welcher Unterricht wird hiezu nicht erfodert?

Wie ſchaudernd iſt der Gedanke, wenn man in dieſem Jahrhunderte die Gerichtsſtellen beſucht: wenn man Parteien dort ſieht, wie ſie ſich um die Eidſchwuͤre zanken, und wie derjenige ſeine Sache ſchon fuͤr gewonnen haͤlt, den die Geſetze zum Eid laſſen.

Wenn Treue und Glauben im Staate verſchwinden; die guten Sitten herabſinken; Gottesfurcht aus dem Herzen der Menſchen verbannt wird, dann iſt die Religion zu ſchwach, in die verdorbenen Herzen zu wirken. Aber vielleicht, koͤnnte man hier einwenden, vielleicht halten die Civilgeſetze den Menſchen von falſchen Eidſchwuͤren zuruͤck, wenn die Religion in dieſem Falle zu ſchwach iſt.

Die Civilgeſetze? Wie? vielleicht durch Strafen, die ſie auf falſche Eidſchwuͤre ſetzen? Wie entfernt ſind aber dieſe Strafen, wie unzulaͤnglich, die Leidenſchaften ſchweigen zu heißen, die die Beweggruͤnde falſcher Eidſchwuͤre ſeyn koͤnnten? Und welches Maaß iſt zwiſchen ihnen und den Wirkungen falſcher Eide?

Nur einige Worte hieruͤber.

Ich will nicht erwaͤhnen, daß meiſtentheils uͤber Handlungen Zeugen verhoͤrt werden, die nur auf das Bewußtſeyn eines Einzelnen beruhen. In dem Munde deſſen, der befragt wird, liegt die Geſchichte, und wer ſteht Buͤrge, daß ſie aͤcht iſt? Wer kann verſichern, daß ſie ſo iſt, wie ſie der Befragte erzaͤhlte? Und wer, wenn ſeine Ausſage falſch iſt, kann ihn der Luͤge uͤberfuͤhren?

So ungewiß menſchliche Ausſagen immer ſeyn mögen, ſo hat doch die Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge die Ausſage der Gezeugen zu einem nothwendigen, unentbehrlichen, ja zu einem der vorzüglichſten Mittel, die Wahrheit zu ergründen, gemacht, und die Geſetzgebung ließ Leben, Ehre, Eigenthum und Freiheit der Bürger von der vermeintlichen Redlichkeit ihrer Mitbürger abhangen.

Von Ausſagen der Zeugen hängt alſo die Strafloſigkeit der Unſchuld und die Beſtrafung des Laſters ab? Welcher Beweis, daß Religion und Moralität die wichtigſten Stützen des Staats ſind! Ohne ſie ſind ungewiſſe Ausſagen Wirkungen gewiſſer Strafen. — Alle Vermuthung des Guten iſt für den Zeugen, und alle Vermuthung des Laſters gegen den Gefeſſelten. Welches Maaß! — welches Verhältniß!

Setzen wir aber den Fall, daß jederzeit Wahrheit auf den Lippen der Zeugen ruhe, iſt das Leben der Gefangenen ſchon geſichert?

Wer ſind meiſtentheils die Menſchen, die als Zeugen auftreten? Schlechte, arme Leute, die zitternd vor dem Richter da ſtehen, der ſie befragt; die keine Worte wiſſen, das zu erklären, was ſie ſagen ſollen; die gleichwohl in dummer Einfalt die Sache gutherziig hinſagen, den Hergang der Sache vom Anfange bis an das Ende untereinander werfen und ihre Erzählung in größter Undeutlichkeit machen; und wer iſt der, der den Miſchmaſch dieſer Ausſagen in Deutlichkeit ſetzen muß?

Ein Richter, vor dem der gemeine Mann um ſo mehr zittert, je ehrlicher er iſt, dem er, wenn die Sache auch nicht nach dem Sinne des Zeugens geſchrieben wäre, ſich aus Schüchternheit nicht zu wiederſprechen getraut.

Ein Richter, der zuweilen nur den Schuldigen aufſucht und zu wenig Kaltblütigkeit hat, der Wahrheit des Verbrechens im Stillen nachzugründen. Ein Richter, ſage ich, der aus unrichtigen Grundſätzen für das allgemeine Beſte brennt und ſich einbildet, daß Galgen und Rad die Stütze der Staaten, und Menſchenſchädel die Trophäen der Gerechtigkeit ſind.

Ich rede hier für das Wohl der Menſchheit. Schwarze, niedrige Seelen müßten es ſeyn, die mir meinen Vortrag ungleich auslegen könnten. Ich wiederhole es, daß ich nur für Menſchen rede, für jeden, der das allgemeine Daſeyn mit uns theilt, für jeden, den ich als Mitgeſchöpf und Mitbruder anſehe, welche Gegend er auch immer bewohnen mag. Sollten aber doch einige ſeyn, die undankbar meine guten Geſinnungen vergiften möchten, ſo ſollen ſie hier meine Rechtfertigung hören. Ich tadle nicht die Geſetze der Monarchen; die unrichtige Anwendung tadle ich, durch welche jene zuweilen aus zu weniger Kenntniß ſeiner ſelbſt und des menſchlichen Herzens von unklugen oder boshaften Richtern mißbraucht werden.

Ich rede hier von keinem insbeſondere, daß es aber doch ſolche gebe, wird mir hoffentlich niemand verneinen; da jedes Land leider im Stande iſt, traurige Beweisthümer ihres abentheuerlichen und der Menſchheit beſchimpfenden Daſeyn zu geben.

Von unklugen, von boshaften Richtern rede ich, denn nur unter ihren Händen ſeufzet die unterdrückte Menſchheit, und das Schwert, das die Fürſten in ihre Hände gaben, um Laſterhafte zu ſtrafen, wird oft gegen Elende gezückt und tief in das Eingeweide des Unſchuldigen geſenkt. Es kann nie genug geſagt, nie genug wiederholt werden: Richter, ſeyd aufmerkſam, denn Bruder Gut und Bruder Wohl iſt in euren Händen.

Euch, euch fordere ich zu meiner Vertheidignng auf, ihr Väter der Völker, in deren Händen das Glück der Nationen liegt und welchen die Menſchheit einſt zurufte: Erbarmen! Erbarmen über eure Völker!

Erinnert euch der feierlichen Stunde, in der euch die Völker zum Thron führten und Leben und Freiheit, ihre theuerſten Schätze, als das koſtbarſte Unterpfand in eure Hände gaben. Erinnert euch unſerer Schwüre, die wir täglich aus warmen Herzen erneuern. Unſer Blut, unſer Leben iſt zu eurem Dienſte. Wir wollen unſer Wohl für das eurige aufopfern, unſere Hütte über uns zuſammenſtürzen laſſen, um

eure Paläſte zu erhalten: aber ſorget für das theure Leben der Unſrigen. So däucht mir, daß die Stimme der Völker zu den Thronen drang, und Fürſten ſtunden auf und arbeiteten an Beſſerung der Geſetze.

Monarchen ſteigen in die ſchrecklichen Grüfte hinunter, wo peſtilenzialiſche Luft die Kerker vergiftete; wo in Abgeſchiedenheit von Menſchen, Sonne und Mond los, nur beim ſchwachen Lichtſchimmer des Mittags menſchliche Herzen in Höhlen ſchmachteten, die die Natur nur für wilde Thiere beſtimmt hat, die zum Zereißen geboren waren.

Sie führten den Menſchen in freiere Lüfte, ließen ihn Morgenroth, Sternhimmel und Regenbogen anſehen, und öffneten ihm die Ausſicht in die ſchönere Welt, damit er ſehe, wie wohlthätig der iſt, deſſen Geſetzen er entgegen gehandelt hat.

Da aus dieſen Grüften führten ſie den Menſchen hervor und erbaueten menſchliche Gefängniſſe.

Sie zernichteten jene ſchrecklichen Maſchinen, die die Erfahrung der Wahrheit in der Stärke der Muskeln und die Herſtellung der Gewißheit in der Empfindlichkeit der Fibern zu entdecken beſtimmt waren, und arbeiteten an Verbeſſerung der Sitten, an Verbeſſerung des Herzens.

Allein dieſe rühmliche Unternehmungen großer Fürſten ſind noch nicht das, was ſie für die Menſchen ſeyn ſollen: ſie ſind nur Steine, die ihre gütigen Hände in die Grundfeſten legten, aus welchen ſich nach und nach der Tempel erheben ſoll, der der Menſchheit gebaut wird.

Das Werk iſt angefangen, aber noch lange nicht vollendet. Noch wandert die Tugend wie eine Pilgerin unter den Menſchen herum, wird oft nur von wenigen in ſchlechten Hütten aufgenommen und aus Palläſten verſtoßen.

Sie flieht die prächtigen Städte, wo Schwelgerei und Pracht die Menſchen verderben; wo die Menſchheit in Ketten und Armuth ſchmachtet und ihre Retterinnen, Religion und Erziehung, von Eigenſinn und Dummheit verbannt werden.

Hingeriſſen durch Irrthum und Irrwahn, opfern Menſchen ohne Grundſätze den ſchändlichſten Laſtern, und das Röcheln

der Sterbenden entfernt jedes fühlende Herz von den Bühnen des Todes, die die Gerechtigkeit für dieſe Elende gebauet hat.

Aus den Grüften der Verweſung ertönt die ſchreckliche Stimme, die den Staatsmännern zuruft: „Ihr, die ihr die „Erziehung der Jugend verſäumt, die ihr geduldig zugeſehen „habt, wie das Gift des Verderbens in das innerſte Mark „des Staats eingedrungen iſt; die ihr alle Spannadern des „Nationalgeiſtes erſchlaffen laſſen, die ihr dem Volke die Rich„tungen zum Böſen ſelbſt gegeben habt; die ihr die Religion „verdrungen, den Eifer zum Guten niedergeſchlagen, die Wege „zum Böſen geleitet; ihr wollt Laſter ſtrafen, die ihr ausge„brütet habt?" — Iſt es darum, daß wir unſer Leben, unſre Freiheit in eure Hände gaben, daß ihr uns in dieſe ſchrecklichſten Abgründe hinführtet? — Iſt es darum, daß ihr uns Gift unter Rebenſaft miſchet, damit wir Tod und Verderben in deſto ſicherern Zügen verſchlängen*).

O Elende! vertheidigt euch, wenn ihr könnt, über das Blut eurer Mitmenſchen! Es erwachte Menſchengefühl zu dieſer Stimme, und allgemein arbeitet man an vorbeugenden Geſetzen.

An vorbeugenden Geſetzen? Wie? gibt es wohl vorbeugende Geſetze? und können ſie den Laſtern ſteuern? Ja, es gibt ſie und ſie ſind die einzigen, die mit der Natur der Menſchheit übereins kommen. Sie ſind die einzigen, die ſich auf den Bund gründen, der Völker verbindet; die einzigen, die im Stande ſind, die Laſter zu tilgen; die einzigen, die der Billigkeit, die der Natur, die dem Wohl des Ganzen, die der Abſicht der Gottheit gemäß ſind.

Was ich hier von den Geſetzen ſagte, war nur in der Abſicht geſagt, daß man es der Mühe werth halten ſollte, die Menſchen beſſer zu machen, daß man ihnen zeige, durch ihr eigenes Wohl zeige, wie ſehr jedem daran liege, die Tugend zu lieben.

Nur in dem Falle alſo, wenn Erziehung die Herzen der Menſchen einmal bildet, wenn Gottes- und Nächſtenliebe, un-

---

*) Lamezan Skizze der Geſetzgebung.

terſtützt durch Religion und Geſetzgebung, die Länder durchwandeln. Nur alsdann ſage ich, iſt es Zeit, die Schädelſtätte zuſammen zu reißen und auf ihren Ruinen Erziehungs- und Verſorgungshäuſer zu bauen. In der Lage, in der aber noch viele Länder ſind, in denen noch wilde Rohheit manche Hütte bewohnt, wo die Jugend weder Religion noch Erziehung kennt, da ſind dieſe ſchrecklichen Gepränge der Juſtiz freilich noch nothwendig. Es wäre thöricht zu behaupten, daß man die Todesſtrafen abbringen ſollte, wenn nicht beſſere Mittel in ihre Stelle geſetzt ſind.

Wenn ein Gebäude auch nur auf einer ſchlechten Säule ruht, ſo muß man doch dieſe ſchlechte Säule zu erhalten ſuchen, bis beſſere die Gewölbe unterſtützen: denn ſonſt würde das ganze Gebäude zuſammen ſtürzen.

Wenn Erziehung einmal die Menſchen bildet, wenn vorbeugende Geſetze die Folgen des Irrthums oder der Bosheit verhindern werden, wenn Seelenbildung der Hauptgegenſtand der wachenden Geſetzgebung ſeyn wird, dann wird mancher einſame Wanderer bei denen in Schutt vergrabenen Mordſtätten vorüber gehen und über den Staub der Unglücklichen weinen, die den Werth der Tugend nicht gekannt haben.

Der, der zu träg iſt, ſich in die Menſchheit hinein zu denken; der, dem nie der Gedanke zu beſſern kömmt, ſondern nur zu ſtrafen; der keine Kenntniſſe hat, als die zu zerſtören, der Mann, ſage ich, wenn er vom Himmel zum Verderben der Nationen als ein Geſetzgeber beſtimmt iſt, ſcheint mir einem ſchwermüthigen Rieſen ähnlich zu ſeyn, der auf den Keil der Gerechtigkeit ſeinen maſſiven Körper hinlehnt und immerzu ſchlummert, nie erwacht, als wenn Blutgeſchrei der Unſchuld und des Unterdrückten ihn aufweckt. Da fährt er raſch vom Schlafe auf, ſchleudert mit geſchloßenen Augen ſeinen Keil auf die Verbrecher, zerquetſchet die, die er in Eile ertappt, ohne Rückſicht, ob ſie ſchuldig oder unſchuldig ſind, und ſetzt ſich wieder hin, um ſyſtematiſch zu ſchlafen.

Der Mann aber, den eine gütige Gottheit zum Wohl der Völker zur Geſetzgebung rief, der Menſchenkenntniß und Welt-

Klugheit beſitzt, iſt immer wach, um dem Verderben Gränzen zu ſetzen. Mich däucht, ich ſehe an ihm eine zärtliche Mutter, von ihren Kindern umſchloſſen. Ihr ſorgfältiger Blick folgt ihnen zu jedem Winkel nach; ihr Auge wacht, wenn ſie ruhen; ihr Blick iſt geſchäftig, wenn ſie wachen: mehr aufmerkſam, den Uebeln vorzubeugen, als die geſchehenen zu beſtrafen, richtet ſie die Gegenſtände nach den ſchwachen Organen ihrer Zöglinge. Sie zerſtreuet, ſie entzieht alles, was ihnen ſchädlich ſeyn könnte, und ſetzt in dieſe Stellen das Nützliche. Das Glück ihrer erſten Tage blüht unter ihren Händen, und reift zum dauerhaften Wohl unter ihrer Pflege.

Dieſes iſt das Bild des guten Geſetzgebers. Ohne Pracht, ohne Schwärmerei iſt er ruhig an ſeiner Stelle; und Weisheit und Klugheit geben ihm tauſend Hände zu ſeiner Arbeit; er hat tauſend Augen, die durch ihn ſehen, tauſend Hände, die durch ihn wirken, und er gleicht jenen Künſtlern, die ungeheure Laſten mit ſchwachen Händen durch Beihilfe künſtlicher Hebel von der Stelle bringen.

Er beobachtet die geringſte Bewegung in ſeinen Staaten; er kennt ihre Gewalt; weiß ihre Stärke; ihm folgt ihre Leitung. Er ſucht nie, dem Strom ſich mit Gewalt zu widerſetzen, ſondern ihn durch kluge Ableitung zu entkräften.

Wenn Feindſchaft ſich in die Hütte des Bürgers ſchleicht, ſo eilt er herbei, um den Haß zu erſticken. Sitten und Tugend ſind die Säulen ſeiner Geſetze.

Die Zärtlichkeit der Eltern, die Unterwürfigkeit der Kinder, die Eintracht der Ehen, Treu und Glauben ſind die hauptſächlichſten Bande der Herzen, durch welche er ſucht, Liebe mit Stärke, Güte mit Macht zu vereinen. Er dringt in das innerſte der Herzen der Menſchen, und ſucht die Quellen der Verbrechen in ſelben auf.

Ja! nur im Herzen der Menſchen liegt der Keim der Laſter verborgen, und umſonſt arbeitet der, der ſie auſſerhalb deſſelben ſucht. Was nützen fremde Geſetzbücher? Sind Nationen durch ſie beſſer geworden? Hat man das erreicht, was Geſetzgeber zu erreichen gewünſcht haben?

Fremde Geſetze ſind für fremde Länder nicht paſſend; das Kleid muß nach dem Körper gemacht ſeyn. Was iſt ein Zwerg in der Rüſtung eines Rieſen und der Rieſ' im Zwergenkleide? Man lerne den Menſchen zuerſt kennen, dann die Nation, ihren urſprünglichen Charakter, ihre Veränderungen; dann in die Tiefe des Herzens hinab: den Menſchen beobachtet als Menſch mit allen Bedürfniſſen und Schwachheiten, und dann ſetze man ſich hin und ſchreibe Geſetze.

Die Verbrechen, die im Staate ſind, theilten ſich in Verbrechen gegen die Religion, gegen den Staat oder oberſte Gewalt, und gegen den Bürger *).

Alle dieſe Verbrechen haben Urquellen, aus welchen ſie entſpringen, und daher ſind Geſetze nöthig, denſelben vorzubeugen.

Allgemeines Wohl muß der Endzweck jeder Geſetze ſeyn.

Dieſes allgemeine Wohl beſteht aber nur in Erfüllung der Pflichten gegen die Religion; gegen den Staat und den Fürſten; gegen ſeinen Mitbürger in Rückſicht der Sicherheit ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums.

Die Geſetze alſo, die den Verbrechen wider die Religion entgegen geſetzt werden, müſſen Gottesfurcht, Liebe zur Tu-

---

*) Unter Verbrechen gegen die Religion wird Ketzerei, Blasphemi, Meineid, und in den ältern Zeiten die Magie gerechnet.

Verbrechen gegen den Staat oder oberſte Gewalt theilen ſich in Hochverrath, Verbrechen der beleidigten Majeſtät, Ambitus und Simonie, Beſtechung oder Bataria, und Veruntreuung öffentlicher Gelder.

Die Verbrechen der Bürger unter ſich betreffen entweders Leib und Leben, oder Ehre und Gut.

Zu dem erſten werden alle Gattungen von Morden, Verſtümmlungen und ſchädlichen Gewaltthätigkeiten gerechnet, wodurch die Sicherheit der Perſon gefrevelt wird. In die zweite Rubrik wird Verläumdung, Beſchimpfung, Entführung, Nothzüchtigung geſetzt; und zur dritten Diebſtahl, hinterliſtiges Hintergehen und Betrug gerechnet, nebſt allem demjenigen, was der Sicherheit des Eigenthums zu nahe tritt.

gend zum Beweggrunde haben; die, die man wider die Verbrechen gegen den Staat gibt, Liebe zum Fürſten, zum Vaterlande, Ehrlichkeit, Gehorſam und Treue in Verwaltung obrigkeitlicher Aemter.

Jene Geſetze endlich, die die Sicherheit der Perſon ſowohl als die Güter des Bürgers erhalten ſollen, müſſen alles dasjenige, was die Beförderung der vorgeſchriebenen Sicherheit fodert, zum Gegenſtande haben.

Aus dieſen allgemeinen Sätzen folgert ſich, daß die Harmonie der Geſetze (die nichts anders als aus der Natur der Sachen entſpringende, nothwendige Verhältniſſe ſind) allgemein vorhanden ſeyn müſſe, um die Abſicht für das Ganze zu erreichen.

Jede Handlung, die der allgemeinen Abſicht entgegen iſt, iſt Verbrechen, und es iſt nicht ſchwer, ihre Quelle in dem menſchlichen Herzen zu entdecken. Wenn man weiß, wie nothwendige Tugenden hervorgebracht werden können, ſo weiß man auch, wie man entgegengeſetzten Laſtern ſteuern muß. Laſter vertilgen heißt nichts anders, als die dem Laſter entgegengeſetzte Tugend hervorbringen, und dieſe Hervorbringung iſt Verbeſſerung der Menſchen und Ueberzeugung des Vortheils aus der Tugend.

Wir wollen ſtufenweiſe die Verbrechen durchgehen, die in den Staaten ſind, und ihre Urſachen aufſuchen.

Ich rede zuerſt von Verbrechen gegen die Religion. Ich nenne den Namen der Religion einen Namen von weitem Umfange. Ihr danken die Fürſten die Sicherheit ihres Thrones; die Obrigkeiten ihr Anſehen und die Bürger des Staats die Sicherheit ihres Lebens und ihrer Beſitzthümer. Ohne ſie wanken Throne, und kein Zaubermittel iſt im Stande, Ruhe und Eintracht unter Menſchen zu pflanzen. Was hält die Verzweiflung ab, ein gequältes Leben daran zu ſetzen? Was hindert die Schwärmerei, Kronen jener Welt mit Menſchenblut zu erkaufen, wenn nicht die Furcht vor dem, der die innerſten Falten des Herzens erforſcht und deſſen unendliche Macht, die ſtill, aber ſicher auch jenſeits des Grabes fortwirkt, raſchen Thaten Gränzen zu ſetzen im Stande wäre?

Geſetzgeber! glaubt ihr, dieſe Vormauer entbehren zu können, ſo tretet alle eure Geſetze, alle eure bürgerlichen Einrichtungen mit Füßen, denn ſie ſind alle durch Hülfe der Religion auf die Furcht der Gottheit gegründet.

Religion iſt das ſtärkſte Band, welches Menſchen vereinigt. Wo ſie hinkömmt, ſagt Montesquieu, da bringt ſie die goldenen Zeiten mit und wirkt unendlich mehr, als die Ehre in Monarchien und die ſtrengſte bürgerliche Tugend in Republiken: denn ſie gibt der Vernunft die reinſten Erkenntnißgründe, die edelſten Neigungen und dieſen die mächtigſten und ſicherſten Triebe; ſie läßt der ſinnlichen Natur alle ihre Rechte, aber ſie ſetzt den Begierden ihre ſichere Gränzen, und mäßigt ihre Heftigkeit durch den Geſchmack an edlern Gütern.

Alle bürgerliche Geſetze halten nur die Hand der Bürger, daß man ſie nicht zu Uebelthaten ausſtrecke: ſie aber reinigt zugleich das Herz und erweckt in demſelben die Triebe zum Guten, die alle menſchliche Geſetze umſonſt befehlen, und ihre ſanfte Beweggründe ſind unendlich mächtiger, als alle Strenge der Geſetze. Der alſo, der ein Feind der Religion iſt, iſt ein Feind des allgemeinen Beſtens. Er ſucht die Grundſäulen zu ſchwächen, auf welchen das ganze Gebäude des Staats ruht. Ich kann mich hier bei dieſem Gedanken nicht enthalten, meinen Unwillen gegen jene zu zeigen, die ſich durch Kühnheit ihrer Geſinnungen auszuzeichnen bemühen und verächtlich über die Religion ſpotten. Kurzſichtige Menſchen! welche Urſachen habt ihr, über das Heiligſte im Staate zu freveln? Sagt, wenn ihr könnt, aus welchen Gründen verdient ſie euren Tadel?

Der Fanatismus, die unfruchtbaren Sophiſtereyen, die üppige Pracht im äußerlichen Gottesdienſt, die tyranniſche Herrſucht, der unmenſchliche Verfolgungsgeiſt, welche die Gegenſtände eurer tadelnden Unterhaltungen ſind, kommen der Religion niemals zu Schulden. Sie ſind Fehler, die aus der alten orientaliſchen Philoſophie, aus dem ſophiſtiſchen Geiſt der griechiſchen Schule, aus dem alten Rom, von der Bar-

barei der nordiſchen Völker herrühren und ändern das weſentliche der Religion nicht. Das Licht der Sonne iſt bei ihrem Aufgange eben ſo rein und heiter als am Mittage, und die Dünſte, die am Horizont aufſteigen, verändern ihr Weſentliches nicht.

Nicht die Religion, der Fanatismus erſchien in Geſtalt einer Furie mit brennenden Fackeln, im Gefolge von fanatiſchen Menſchen; ſie, die Heilige, iſt unſchuldig an dem Menſchenblut, das die Dummheit vergoſſen hat.

Sanftmuth und Menſchenliebe ſind ihre Grundſätze. Chriſtus Lehre iſt ganz Geſetz der Liebe. Der Vater, ſagt er, der im Himmel iſt, ſorgt für die Vögel der Luft; für jede aufkeimende Blume. Er ſorgt für die, die die Wälder von Kanada bewohnen, und er wacht über die Küſten der Kaffern und ſorgt für das Leben der Huronen.

Welcher Wahrſinn! — Eine Lehre, welche nichts als Eintracht, Friede, Wohlthätigkeit und nützliche Liebe predigt, jener Uebel anzuklagen, welche das Werk des Fanatismus waren. Waren Prieſter nicht auch Menſchen? und ſind Menſchen nicht zu allen Ausſchweifungen fähig, zu denen ſie ihre Leidenſchaften hinreißen, wenn ſelben nicht vernünftige Gränzen geſetzt werden?

Es war kein Fehler der Religion, daß ſich abentheuerliche Mißbräuche in geiſtlichen Sachen einſchleichen; es war ein Fehler der Geſetzgebung. Sie ſonderte die geiſtliche Macht von der weltlichen ab und ſorgte nicht, ihre Habſucht und ihren Geiz zu beſchränken. Es erwachte der Privateigennutz der Prieſter, und da Fürſten anfingen Theologen zu ſeyn, wurden Prieſter Geſetzgeber. Gold und Silber wurde in die Tempel gebracht und es erwachte die Begierde nach Reichthum, und alle Laſter folgten ihr bald nach, die der Luxus und der Müßiggang hervorbringen.

Religion iſt im Staate unentbehrlich und keine Religion heiliger, keine ſtärker, das Glück der Völker blühen zu laſſen, als die chriſtliche. Allein der Geſetzgeber Pflicht iſt, auch über ſie zu wachen. Höchſte Pflicht der Regenten iſt, zu ſorgen,

daß Philoſophie nicht in Freigeiſterei, und Religion nicht in Aberglauben ausarte.

Dann, wenn allgemeine Bekenntniſſe ſich vereinigen werden, wenn die Liebe Gottes und des Nächſten in einem reinen Herzen das weſentliche und erſte Geſetz unſers Glaubens ſeyn wird, dann werden all Laſter verſchwinden, die bisher nur in unrichtigen Begriffen oder boshaften Dummheiten ihre Quelle hatten.

Kein Atheiſt wird einer Lehre mehr ſpotten, die Glück der Menſchen und Völkerwohl hervorbringt. Kein Tollſinniger wird einem Weſen fluchen, das die Urſache ſeiner Glückſeligkeit iſt. Es werden Ketzereien verſchwinden, wenn die Ketzergerichte zuſammen ſtürzen, und Menſchen, welche eine Religion haßten, die ſie mit Tode und Peinen verfolgte, werden die ſanftmüthige Lehre annehmen, die ſie mit offenen Armen zurück führt.

Dann wird es unnöthig ſeyn, in die peinlichen Geſetzbücher den Namen der Blasphemie, der Atheiſterei, der Ketzerei zu ſetzen. Reine Religion und reine Sitten werden die Herzen der Menſchen verbeſſern, und mancher Edle wird mit Thränen im Auge die Stellen leſen, die über Magie und Hexerei über die Geburten der Dummheit und des Aberglaubens, einſt in den Blutgeſetzen ſtunden.

Aus Verbrechen wider die Religion entſtehen Verbrechen wider den Staat. Wer keine Ehrfurcht für die Gottheit hat, hat keine Ehrfurcht für den Regenten.

Eide befeſtigen die Treue der Unterthanen; durch Eide verpflichten ſich zum Dienſte des Vaterlandes Armeen. Man nehme die Gottesfurcht aus dem Herzen, und welche Bande werden die Bürger zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten? Wo keine Religion iſt, iſt ſchädlicher Eigennutz, die einzige Triebfeder unſerer Handlungen. Dann erwacht der ſchändliche Grundſatz in den verderbten Seelen: Dummodo mihi bene.

Sorge für die Erhaltung des Unterthans, Treue in Ausübung richterlicher Pflichten, Sorgfalt in Verwaltung obrigkeitlicher Aemter werden unbedeutende Gedichte ſeyn, die man

den verlachten Enthuſiaſten der Tugend überläßt. Man ſucht nur immer neue Bedürfniſſe zu erdenken und ſie zu befriedigen.

Strafbare Selbſtliebe wird das höchſte Geſetz; man ſucht den Weg zum Glücke und der Ehre auf Unkoſten des Nächſten zu bahnen, und man ſchwingt ſich zu Aemtern auf den Ruinen der Tugend. Wehe dem Lande, in welchem die Grundſätze der Religion und der Tugend gewichen ſind. Unterdrückte Partheien werden an den Schwellen der Gerichtshöfe ſeufzen, und das Weheklagen der Unterdrückten wird nie bis zu dem Thron der Fürſten hindringen können. Der verdienſtvolle Mann wird vergebens Thränen von Blut über die Unordnungen weinen, man wird ihn verlachen und als einen Thoren behandeln.

Dienſtvergebungen werden Monopolien werden, und die Geſchenke, die einſt nur der Rechtſchaffenheit gebührten, werden den Meiſtbietenden feil ſtehen.

Kein ſicherer Aufenthalt wird für die Tugend, kein Zufluchtsort für die Rechtſchaffenheit ſeyn. Die Sicherheit der Fürſten wird auf dem Throne wanken, denn Hochverrath, Laſter der beleidigten Majeſtät und öffentliche Veruntreuungen werden ihre Schlangenhäupter emporheben. Es wird keine Bürger mehr geben, nur niedrige Sklaven, die aus Eigennutz keine Schandthaten werden unverſucht laſſen.

Mangel an Religion, Mangel an Sitten ſind die erſten Quellen der Laſter gegen den Fürſten und den Staat. Man beſchütze die Religion, man verbeſſere die Sitten, und die Quellen werden geſtopft ſeyn.

Allein ſo nothwendig Religion und Sitten ſind, um dieſe Verbrechen zu vertilgen, ſo nothwendig iſt auch Vaterlandsliebe.

Wenn man Bürger haben will, muß man ihnen ein Vaterland geben. Anhängigkeit und Liebe entſtehen bei Menſchen nicht ohne Urſachen. Es iſt thöricht, ſie zu fodern, wenn man die Beweggründe wegräumt, die nur allein im Stande ſind, ſie hervorzubringen.

In einem Lande, wo nur Strafen und keine Belohnung

Staatl. Bibliothek Passau

ſind, kann es keine Bürger geben, wohl aber Sklaven, elende Miethlinge, die von den Umſtänden abhangen, und fähig ſind, wenn ihr Eigennutz gereizt wird, jede Schandthat auszuüben.

So haſſenswerth man in dem Herzen der Menſchen dasjenige machen muß, was der geſellſchaftlichen Verfaſſung entgegen iſt, ſo liebenswerth muß auch das gemacht werden, was zur Beförderung dieſes Endzwecks dienlich iſt.

Ehre und Nacheiferung müſſen nicht erſtickt werden, denn ſonſt ſinkt ſelbſt der Rechtſchaffene bis zur Muthloſigkeit nieder.

Harmonie der Geſetze muß im Staate herrſchen; die Lücken, die die Religion übrig läßt, muß eine weiſe Geſetzgebung ausfüllen. Dort, wo die Geſetzgebung nicht hinreicht, muß die Religion ihre Thätigkeit zeigen. So muß Religion und Geſetzgebung Hand in Hand zum bürgerlichen Glücke beitragen.

Sicherheit der Perſon, Sicherheit der Ehre, Sicherheit der Güter muß das heiligſte ſeyn.

„Oeffentliche Geſetze müſſen über dieſe Gegenſtände wachen, „und dieſe dreifache Sicherheit muß auch der Niedrigſte im „Staate ohne Beſchwerniſſe finden können. Will man Völ„ker haben, ſo flöße man ihnen Liebe zu ihrem Vaterlande „ein. Allein wie können ſie daſſelbe lieben, wenn es für ſie „nicht mehr iſt als für jeden Fremden; wenn es ihnen nicht „mehr gewährt, als was dem Menſchen jeder Himmelsſtrich „nicht verneinen kann.

„Noch ſchlimmer wäre es, fährt Rouſſeau fort, wenn ſie „nicht einmal die bürgerliche Freiheit genießen; wenn ihr Ver„mögen und ihr Leben der Willkühr mächtiger Menſchen über„laſſen würde. Das Vaterland muß ſich als die gemeine „Mutter der Bürger erzeigen. Die Vortheile, die ſie darin „genießen, müſſen ihnen die Gegend, in der ſie leben, werth „machen. Unpartheilichkeit in Austheilung der Gerechtigkeit „und Beſchützung des Armen gegen die Tyrannei des Reichen, „ſeyen die erſten und wichtigſten Gegenſtände der Regierung.“

Aus dieſem folgt, daß man der außerordentlichtn Ungleichheit der Güter bevorkomme, nicht, indem man den Reichen ſeine Reichthümer wegnimmt, ſondern indem man ihm alle

Mittel entzieht, überflüſſige zu ſammeln: nicht, indem man Hoſpitäler für die Armen erbaut, ſondern indem man verhütet, daß ſie nicht arm werden.

„Wenn die Menſchen in einem Lande ungleich zerſtreut le„ben, und an einem Orte zuſammen gehäuft ſind, während daß „andere Oerter entvölkert werden, wenn blos angenehme Künſte „zum Nachtheil der nützlichen und nöthigen Handwerke be„günſtiget werden; wenn der Ackerbau der Handlung nachge„ſetzt wird, öffentliche Zölle und beſtändige Auflagen nöthig „werden, wegen ſchlechter Verwaltung der Staatsgelder; wenn „endlich alles feil wird, daß man die Achtung nach Louisd'ors „abzählt, und ſelbſt Tugend für Geld erkauft werden kann, „ſo ſind dieſes die vornehmſten Urſachen des Ueberfluſſes und „des Elendes, des öffentliche Intereſſe und des gegenſeitigen „Haſſes der Bürger, der Gleichgiltigkeit für die gemeine Sache, „der Verderbniß des Volkes und der Erſchlaffung der Trieb„federn der Regierung.“

In dieſe Rubrik ſetzt das Wohl der Geſellſchaft, daß die wichtigen Stellen im Staate mit rechtſchaffenen Männern beſetzt werden, mit Männern, die die obrigkeitliche Würde als die höchſte Belohnung des Verdienſtes anſehen, und verſichert ſind, daß nur die ſie erlangen, die ſich durch Tugenden und Talente auszeichnen.

O wäre es mir in dieſem Augenblick vergönnt, meine Stimme bis zu dem Throne aller Regenten zu erheben! Wäre es mir vergönnt, mich zu ihren Füßen hinzuwerfen, um ihnen mit den Ausdrücken des empfindſamen Sodens zurufen zu können: „O Väter der Nationen! die ihr im Kabinete für unſer Glück, „für unſer Wohl wachet, o könnte doch mancher von euch „einen Blick in die Gegenden werfen, die man euch ſorgfäl„tig mit künſtlichen Vorhängen verhüllt, könntet ihr ſehen, „wie manche unter eurem Namen eure Kinder, eure Unter„thanen bedrücken; wie ſie die Gewalt mißbrauchen, die ihr „ihnen in ihre Hände gegeben; könntet ihr ſehen, wie geplün„dert und beraubt von ihrem Eigenthum, von ihrem väter„lichen Heerde, von ihrer Familie verjagt eine Menge Un-

„glückliche in gränzenloſem Elend, in einer kümmerlichen Exi-
„ſtenz ſich dahin ſchleppen; könntet ihr ſehen, wie der Mäch-
„tigere den Niedern zu Boden drückt; wie der Schwächere
„das Opfer des Höhern ſeyn muß. Könntet ihr hören die
„Seufzer des Landmanns, dem ſein reicher Nachbar die mit
„ſeinem Schweiß gedüngten Felder raubte, um den ungerech-
„ten Richter mit dieſem Blutgeld zu bezahlen. Könntet ihr
„die Thränen hilfloſer Wittwen und des Schutzes beraubter
„Waiſen fließen ſehen, wie oft alle dieſe Barbareien unter
„euerm geheiligten Namen verübt werden. Unter euerm Na-
„men, die ihr mit Herzenswärme den Segen eurer wohlthä-
„tigen Geſinnungen erwartet. Ihr würdet Thränen von Blut
„weinen!"

„Aber was zittert ihr bei dieſem Gemälde, fährt Soden
„fort: Zittert, indem ihr eine Beſtallung unterſchreibt; ihr un-
„terſchreibt vielleicht das Urtheil über das Glück oder Unglück
„ſo vieler eurer Unterthanen. Wählt nicht blos den geſchick-
„teſten, wählt den tugendhafteſten. Ein geſchickter Böſewicht
„kann in einer Minute mehr Unglückliche machen, als ein
„Redlicher aus Kurzſichtigkeit in Jahren. Ein Unfähiger wird,
„wenn er dem Glück eines Volkes ſchadet, nicht lang eurem
„Blicke entgehen; die Maſchine muß ſtocken; ein fähiger Böſe-
„wicht wird tauſend Reſſorts ſpielen laſſen, um ſeine Unge-
„rechtigkeiten, ſeine Räubereien, das Elend eures Volkes vor
„euerm Auge zu verbergen. Er wird mit dem Schweiße eurer
„Unterthanen ſich den Schutz des Mächtigen erkaufen, und
„alle Kunſtgriffe der Chikane ſind zu ſeinem Dienſte, um das
„Volk unter ſeiner Tyrannei ſchmachten zu laſſen. Religion,
Sitten und Bildung fließen in die Herzen der Kleinern durch
die Beiſpiele der Größern. Die, denen der Fürſt öffentliche
Geſchäfte anvertraute, müſſen ſich auch durch Tugend aus-
zeichnen.

Der Held mit der Narbe an der Stirne lehre Tapferkeit
und Vaterlandsliebe, und redliche Magiſtratsperſonen, die auf
den Richterſtühlen grau geworden ſind, Gerechtigkeit. Fröm-
migkeit und Tugend lehre der durch Beiſpiele, den die Reli-

gion aufgeſtellt hat, der Lehrer der Gemeinde zu ſeyn. Pfarrer und Beamte ſeyen die Stützen der geſellſchaftlichen Tugend; der gemeine Mann finde an ihnen Freunde, Rathgeber, Beſchützer und Väter.

Man lehre dem Volke, daß die Ordnung, daß das Wohl des Ganzen Tugend erfodere, daß ſie zu unſerer Glückſeligkeit nöthig iſt, und man zeige ihm, daß nur Liebe gegen uns die göttlichen Beweggründe waren, der Tugend entgegengeſetzte Handlungen zu verbieten.

Allein es iſt nicht genug, theoretiſch den gemeinen Mann dieſes zu lehren, er muß praktiſch die Ueberzeugung dieſer Wahrheiten fühlen. Die Geſetzgebung vereinige ſich alſo mit der Religion; und, wie dieſe jenſeits des Lebens die Tugend belohnt, ſo belohne jene ſchon hier jede ſchöne Handlung.

Ich kann es nicht bergen, daß meine Seele oft bis zum Unmuth herab ſank, daß mir bittere Thränen ins Auge ſtiegen, wenn ich meinen Blick oft auf die Unglücklichen hinwand, die wegen verſchiedener Verbrechen zu langen Gefangenſchaften, oder zum Tode verurtheilt worden ſind.

Da fand ich oft manchen Unglücklichen, der die mühſamſten Tage durchlebte, der den Acker treulich pflügte, dem Vaterlande Kinder gab, manche belohnungswürdige Handlung im Stillen ausübte, und der nun für alles das keinen Lohn empfing und keinen foderte. Nur die einzige unedle That, die er beging, fiel dem Richter in die Augen, an der vielleicht mehr die Umſtände, als ein böſes Herz Theil hatten; und um dieſe wurde er ſo ſchmerzlich beſtraft. Hätte der Unglückliche je den Stolz der Tugend gekannt, hätte je was ſeine ſinkende Seele wieder erhoben, und ſeine von der Tugend gewandte Blicke wieder auf ihre göttliche Schönheit zurückgeführt; o er wäre nicht ſo tief geſunken!

So wie Belohnungen mächtig und vermögend ſind, zur Tugend zu leiten, ſo vermögend iſt die weiſe Anſtalt, wodurch dem geringen Verbrechen vorgebeugt wird, das zu den größern verleitet.

Unluſt zu Arbeit und Müßiggang ſind die Hauptquellen

jeder Verbrechen. In Betracht, daß ſie die Habſucht hervorbringen, werden ſie die Erzeugerinnen von Raub und Diebſtahl. Man muß alſo den Müßiggang verdrängen, um die Arbeit emporzubringen.

Der Menſch fällt aus verſchiedenen Urſachen in Müßiggang: entweders aus Faulheit, oder Muthloſigkeit. Faulheit liegt in der Natur des Thiers: je bequemlicher man ſeine Bedürfniſſe befriedigen kann, je mehr wird man zur Trägheit gereizet werden.

Kein Thier beſteigt den Baum, um ſich Früchten zu ſammeln, wenn bereits eine Menge herabgefallener auf der Erde herum liegen. Wenn es alſo im Staate leichtere Mittel gibt, ſich was erwerben zu können, als durch Arbeit, ſo wird der Menſch dieſelben ergreifen. Dieß iſt der Urſprung des Bettels.

Es iſt alſo eines der wichtigſten Geſchäfte der Regierung, die Erwerbungsmittel durch Arbeit zu erleichtern, und ſelbe mit gewiſſen Vortheilen zu verbinden, die der Müßiggänger nicht hat.

Schrecklicher iſt der Fall, wenn der Müßiggang aus Unmuth entſteht. Dieß verräth eine Gährung ſchädlicher Säfte im Staatskörper; eine Gährung, die vielleicht ſchon die vornehmſten Theile des Eingeweides angegriffen und gegen welche die Heilung, wo nicht unmöglich, doch äußerſt hart ſeyn wird.

Wenn der Mann, der am Pfluge iſt, mit ſolchen Abgaben beladen wird, daß er ungeachtet ſeines Fleißes nicht ſo viel erwerben kann, daß er den nothwendigen Unterhalt für ſich und ſeine Kinder habe; wenn er ſich von jedem verachtet, von jedem verfolgt ſieht; wenn jedes Vergnügen der Natur ihm vergällt wird, dann ſinkt der gedrückte Geiſt zur Muthloſigkeit nieder, und eine gänzliche Erſchlaffung iſt ihre Folge. Ich war Jahre lang ehrlich, ſagt ſich der Mann, der mit gekränktem Herzen ſich auf den Pflug lehnt, und den Himmel ſeines harten Schickſals halber anklagt. Ich war Jahre lang ehrlich, ſagt er, habe keine Mücke betrübt, war mit meinem ſchwarzen Brod zufrieden und gab treulich dem Fürſten meine Abgaben. Und was war meine Belohnung?

kann ich mir ſagen, daß ich für eine einzige meiner guten Thaten von dem Staate ſeye belohnt worden? Was Belohnung? Könnte ich mir nur ſagen, daß man mir ſo viel vergönnte, um die dringendſten Bedürfniſſe der Natur zu befriedigen, ſo wollte ich dieſes ſchon für eine Belohnung anſehen.

So ſagt ſich der Elende, und gränzenloſer Unmuth drückt ſeine Seele nieder. Endlich erwacht Verzweiflung in ſeinem Buſen. Was will ich länger mein Brod im Schweiße meines Angeſichts gewinnen? ſagt er ſich. Wohnen nicht Reiche in prächtigen Palläſten und verzehren im Müßiggange die Früchten unſers Schweißes? Laſſet uns die Bande zerreißen, ſagt er, welche den größten Theil der Menſchen feſſeln, und fühlloſe Geſchöpfe in den Schooß des Ueberfluſſes verſetzen. So verführt den Unglücklichen der Irrthum; er greift des Nächſten Eigenthum an; die Geſetze murmeln ihm die Todesſtrafe zu, aber er hört nicht, oder er denkt, es mag der Mühe werth ſeyn, einen unglücklichen zukünftigen Augenblick zu erwarten, um einige Tage in glücklicher Fortdauer zu genießen. Sein Herz wird fühllos gegen die Stimme der Natur; vergebens ſind Weib und Kinder zu ſeinen Füßen: er ſtoßet ſie unwillig fort. Fort mit euch, ruft er auf, ihr Werkzeuge meines Unglückes! Ich kann euch nicht mehr ernähren. Laſſet mich! Aber nein, hier iſt Nahrung. Theuer erkaufte Nahrung. Erkauft mit dem Blut eures Vaters. Eſſet! ich gehe hin, auf dem Blutgerüſte eure Erhaltung mit meinem Leben zu bezahlen.

Ein kalter Schauder fährt bei dieſer Stimme durch alle meine Glieder. Mich däucht, ich ſehe den Unglücklichen im Kerker oder auf den Schaffot. Und hier bei dieſem ſchrecklichen Auftritte ruft der Verfaſſer der Reden im Menſchentone auf: „O Bürger des Staats! ſchaut um euch her, wie viele „der Unglücklichen, die dahin ſtarben, hätten gerettet werden „können, wenn man ſie von dem Verbrechen, welches ſie zur „Todesſtrafe reif machte, menſchenfreundlich abgehalten hätte. „Iſts denn genug, daß man Menſchen ins Verderben laufen „läßt, um ſie hernach ganz wegzuwerfen? Hat man denn

„alles gethan, was die Gerechtigkeit fodert, wenn man ſie „nach vergangenen Verbrechen geſetzmäßig beſtraft?

„Noch ſehe ich nicht ein, fährt Sintenis fort*), wie man „Perſonen, welche man zu großen Vergehungen ſich Jahre „lang vorbereiten läßt, ruhig zu ſelben ſchreiten laſſen, und „ſie endlich hinnach mit kaltem Blute verurtheilen könne. Sagt „uns nicht das menſchliche Herz, welches uns erinnert, daß „ſie nicht menſchlich gehandelt haben, daß wir nicht berech„tigt ſind, gegen ſie aufzuhören, Menſchen zu ſeyn? Das Ge„fühl der Menſchlichkeit muß am wenigſten gegen Verbrecher „verhärten. Sie bleiben bei allen ihren Uebelthaten noch Ge„ſchöpfe unſerer Gattung; haben noch Menſchengeiſt und „Menſchenantlitz. Wie ſollte es möglich ſeyn, daß wir uns „noch grauſam von ihnen wegwenden dürften? Der Staat „iſt die Mutter, die Bürger ſind Kinder deſſelben und unter„einander Brüder. Wann ein Bürger ein ſtrafbares Verbre„chen begeht, kann der Staat ſprechen: er iſt mein Kind „nicht mehr? Können die Mitbürger ſagen: er iſt unſer Bru„der nicht mehr? Alles, was die Mutter ſagen kann, iſt: „eines meiner Kinder hat ſich vergangen: alles, was die „Mitbürger ſprechen dürfen, iſt: einer unſerer Brüder hat „Böſes gethan, laſſet uns hingehen, ihn zu verbeſſern.“

O Richter! fühlet Menſchlichkeit für Menſchen, ehe ſie Verbrecher werden, und rettet das kranke Glied, weil noch Mittel zur Rettung übrig ſind. Erleichterung des harten Schickſals des Gedrückten, Unterricht in Religion und Sitten bei den Rohen würde den Menſchen von vielen Laſtern entfernen. Strafet gelinde die geringen Laſter, die die Wege zu den größern bahnen. Erſticket in den Seelen der Jünglinge den Todesſchlag im Haſſe, den Diebſtahl im Neide, den Kindermord in Verbannung der Schandſtrafen und Erleichterung des Schickſals des unglücklichen Kindes. Belohnet die Tugend und jede ſchöne Handlung.

In euren Feſttägen ſollen öffentliche Verſöhnungen zwiſchen

---

*) Sintenis Reden im Menſchentone.

Feinden eure Gottesdienſte verherrlichen. Arm in Arm ſollen ſich Menſchen in den Tempeln des Allmächtigen umſchlingen, und ihre Gebete ſollen in Verſprechen der Erfüllung der heiligſten Pflichten der Religion und der Bruderliebe beſtehen.

Dann, wenn der junge Bauer und die junge Bäuerin frühzeitig ihre Pflichten kennen, lieben, heilig halten und ausüben lernen werden, wenn ſie die Empfindung der Religion begeiſtern und ſegnende Tugend ihre Wirkung ſeyn wird; dann, wenn Kinder, ſage ich, zur Menſchlichkeit, Ehrbarkeit, Genügſamkeit und pflichtmäßigem Leben, zu lebendigen Empfindungen Gottes und Vaterlandsliebe geleitet werden, dann wird Eintracht und Seligkeit in jeder Gegend umher wandeln.

Doch, Bürger des Vaterlandes! Dieß alles iſt nicht das Werk eines Tages, ich wiederhole es, nicht das Werk einiger Jahre. Allein laſſet bei dieſem Gedanken den Muth nicht ſinken. Auch das Menſchengeſchlecht muß von Stufe zu Stufe zu ſeiner Vollkommenheit ſteigen.

Verehret mit Ehrfurcht die Geſetze und ſeht die Blutgerüſte als traurige, aber nothwendige Mittel an, die Sicherheit der Staaten zu gründen. Allein dieſe Mordſtätte werden einſinken, wie ſich Schulen und Erziehungshäuſer emporheben. Die weiſe Bemühung unſers Regenten in Verbeſſerung der Sitten und Herſtellung der Kinderzucht iſt ſchon glorreicher Segen unſers Jahrhunderts.

Weisheit und Güte iſt um ſeinen Thron. Laſſet uns alſo mit Kindesliebe ihm nahen; ihm danken für ſeine Güte; ihm ſagen: Jeder Tag iſt ein Feſttag für uns; Jeden Morgen Heil über den, der für uns wacht.

Reden
zum
Wohl der Menſchheit
über
verſchiedene Gegenſtände.

Zweiter Theil.

I. Ueber die literariſche Intoleranz unſers Jahrhunderts.

> L'ignorance n'a jamais fait de mal, l'erreur seule est funeste, et on ne s'egare point parce qu'on ne fait pas; mais parce qu'on croit savoir.
>
> J. J. Rousseau.

Hier in dieſem prächtigen Hörſaale, den die Güte unſers Fürſten den Wiſſenſchaften gebauet hat, — hier, in den bewundernswürdigen Behältniſſen der Werke des menſchlichen Geiſtes; in Beiſeyn der Gelehrten unſers Vaterlandes, und in eurer Gegenwart, ihr abgeſchiedene Gelehrte, deren unſterbliche Schriften zur Verewigung in dieſem Bücherſaale herumſtehen, in eurer Gegenwart, ſage ich, ihr! die ihr befreit von der Hülle des Körpers im reinern Lichte die Werke der Gottheit betrachtet, und deren verklärter Geiſt unſichtbar über uns ſchwebet, um dieſer feierlichen Handlung der Stiftungsfeier unſerer Akademie beizuwohnen, in eurer aller Beiſeyn will ich es wagen, über die literariſche Intoleranz unſers Jahrhunderts zu ſprechen.

Ich weiß es, welcher Kritik ich mich freigebe, und welchem unverſöhnlichen Haſſe von manchen Journalſchreibern und Kritikern ich mich ausſetze, die bisher die Literatur beſchimpft, die Wiſſenſchaften entehrt, und die Vernunft geſchändet haben: Allein, was kümmert es mich, der rechtſchaffene Mann ſucht den Beifall ſeines Unternehmens in den Herzen der wenigen Gutdenkenden, und den Lohn ſeiner Handlungen in der Zuftiedenheit ſeiner eigenen Seele auf.

Sie mögen mit Schimpfwörtern mich in ihren Journalen brandmarken, und wie Henkersknechte mit der Geiſel ihrer

Kritik in ihren gelehrten Zeitungen durchpeitſchen, ich werde mich hierüber nicht grämen, denn die Wahrheit meiner Sätze wird ſich nur deſto mehr beſtärken, und ihr beleidigter Stolz wird ihre Unerträglichkeit deſto auffallender beweiſen.

Ich rede für die Sache der Menſchheit, und dieſes wird in jedem Falle meine Vertheidigung ſeyn: denn was ſind Werke des Geiſtes, wenn ſie die Vernunft entehren.

Ihr Väter der Akademie! eure ruhmwürdigen Bemühungen waren bisher, Licht in den Finſterniſſen auszubreiten, die nächtlichen Eulen ſchwarzer Vorurtheile zu verſcheuchen, und den Geiſt des Menſchen in ſeine urſprünglichen Rechte einzuſetzen. Ihr lehrtet mit Sanftmuth, und gleich der Frühlingsſonne durchſchwärmte euer Geiſt die Nation, und thauete das Eis der Unwiſſenheit auf. Blumen des Frühjahrs ſproßten in Gegenden hervor, wo einſt dicke Unfruchtbarkeit die Erde feſſelte. Mit männlicher Stärke habt ihr euch den Anfällen der Dummheit widerſetzt; Sanftmuth und Stärke waffnete euer Auge, und in unſchädlicher Rüſtung ſchütztet ihr euch nur wider die Bosheit, ohne ſie zu verfolgen, und daher gleiteten auch ihre wiederholten Schwertſtreiche unſchädlich von eurem unerſchütterten Helm ab.

Edle Abſicht, der Menſchheit zu nützen, verſammelte euch zum erſtenmale unter dem Schutz unſers unvergeßlichen Stifters Maximilians: Menſchenfreundliches Wohlwollen adelte das edle Unternehmen, als Männer ſich ſagten: Wir wollen die Kräfte unſers Geiſtes zum Wohl unſers Vaterlandes nutzen. Jeder Tag, der daher das Andenken der Stiftung der Akademie erneuert, iſt ein Feſt, das der Menſchheit gefeiert wird.

Mich däucht, daß der Schutzgeiſt unſers Vaterlandes ſeinen wohlthätigen Fittig über uns ausbreitet, dieſer öffentlichen Verſammlung mitbeiwohnt, und die Worte wiederholet, die er am Stiftungstage der Akademie ſo mächtig in eure Herzen flüſterte: Das Leben iſt dem Menſchen zur nutzbaren Thätigkeit, zum Genuſſe, nicht zur todten Betrachtung gegeben; ſo däucht mir, daß ich ihn ſprechen höre. Die blaſſen Nacht-

wandler, die in ihren Studierſtuben verwildern, ungeſellig, mürriſch und ſchmutzig werden, die immer in Folianten, nie in die Natur und in ſich ſehen, die nie die Welt, den Menſchen und ſeine Leidenſchaften ſtudieren, nie aufmerkſam auf ihr eigenes heimtückiſches Herz ſind, die durch Anſtrengung ihrer Vernunft nicht ſelbſt beſſer und geſitteter werden, dieſe verdienen den Namen des Gelehrten nicht.

Sie ſind im Reiche der Wiſſenſchaften geſchäftige Müßiggänger, Prieſter ihres eigenen Stolzes, die immer Altäre bauen, und ſich ſelbſt als Götzen der Welt aufſtellen. Ihre Beurtheilungskraft iſt Eigenſinn, ihre Gelehrſamkeit Sophiſterei, ihre Weisheit Solennität, ihre Wiſſenſchaft ſtolze Unwiſſenheit, und ihr Eifer unverſchämte Gelehrtheitsſucht.

Nicht eitle Ehre und niederträchtige Ruhmſucht ſey der Lohn eurer akademiſchen Arbeiten: der Gedanke, je etwas zum Wohl des Ganzen beigetragen zu haben, adle eure Empfindungen. Nicht der Marmor, oder eine Säule von Erz verewigt den Weiſen, ſondern ſein ſtiller Einfluß auf das Wohl der Menſchen nach Jahrtauſenden. Denn, wenn der Gutgeſinnte auch nicht mehr iſt, wenn ſeine Werke die Motte verzehrt hat, und durch graue Jahrhunderte die Ehrenſäule geſtürzt iſt, die eine dankbare Nachwelt ihm baute: dann lebt er erſt noch, und iſt groß, wenn ihn auch kein Sterblicher mehr kennt, und thätig noch durch andere zum Wohl des Ganzen, weil ſeine Grundſätze noch Gutes auf der Erde ſtiften.

So tönt die Stimme des Cherubs in meiner Seele; ein heiliger Schauder durchfährt meine Glieder, und verkündigt mir das Nichts der menſchlichen Vernunft.

O Weisheit, du Tochter des Himmels! nur von aufrichtigen Herzen gekannt, die es mit der Menſchheit redlich meinen, verbreite den geringſten deiner Strahlen über meinen Scheitel, und kläre meinen Verſtand auf, um dich zu kennen. Zeige du dich, o Göttliche! meiner Seele, ſchön, wie du biſt, und begeiſtre mein Herz, daß Wahrheit meine Worte und Wärme meinen Ausdruck begleiten mögen.

Wie gut ließ es ſich hienieden unter uns leben, wenn das

äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtſchnur unſerer Grundſätze bliebe! Aber ſo iſt die Philoſophie von dem Titel des Philoſophen getrennt, und Weisheit von dem Namen des Gelehrten. Die Vernunft iſt ein geſchäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimniſſe erkünſtelt, dann auflöst, und mit einer raſenden Menge denkender Narren jene ehrwürdigen Tollhäuſer füllet, die wir Collegien und Univerſitäten nennen *).

Jeder ſchwerfällige Thor will dort mit der Zauberſalbe ſich die Kraft geben, zu fliegen und die Gränzen des unendlichen All durchdringen: da ſitzt der Mann oft in unnützen Unterſuchungen vertieft, vergißt auf ſich ſelbſt und ſeine Pflichten, macht aus dem Mittel einen Endzweck, indem er immer denkt, aber niemals handelt; ewig Grundſätze ſammelt, ohne ſie in Ausübung zu bringen.

Er hört auf, dienſtfertiger Freund, häuslicher Gemahl, erziehender Vater, geſchäftiger Bürger, und ſelbſt Menſch zu ſeyn, um ganz, wie er ſich einbildet, ein Gelehrter zu werden.

So lügt ſich der Menſch einen Beruf, den unſere Natur nicht kennt, und macht ſich zum Taglöhner der Wiſſenſchaften. Er mißt ſeinen Verſtand mit der ſkolaſtiſchen Elle, ein Pergament, Hypochondrie, ein ſteifer Leib und eine unbeugſame Seele ſind die Beweiſe ſeiner akademiſchen Würden; aber auch zugleich die Proben ſeiner unempfindlichen Allwiſſenheit.

Es gibt niedrige Geiſter, die zu nichts gemacht zu ſeyn ſcheinen, als um ein Behältniß, Regiſter oder Magazin von dem abzugeben, was andere erfunden haben. Sie ſind Plagiatores, Ueberſetzer, Zuſammenſchmieder; ſie denken nicht, ſondern ſagen nur, was andere Verfaſſer gedacht haben, und da die Wahl der Gedanken ſelbſt eine Erfindung iſt: ſo iſt die ihrige ſchlecht, unrichtig, und macht, daß ſie lieber viele, als vortreffliche Sachen ſchreiben. Sie haben nichts, das ein Urbild wäre und ihnen eigen zugehörte, als den Stolz; und

---

*) Rocheſter.

dieſe Menſchen werden oft von Großen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigſte Klaſſe der Menſchen zählen würde *)

Wie wahr, o Pope! iſt dein Ausſpruch, als du ausrufteſt: O ihr Blindere, als Blinde! wie tappt ihr mit Unſinn herum auf ungebahnten Wegen, und träumet von Licht in zehnfacher Finſterniß. Ja, es iſt unſtreitig: prahlt wie ihr wollt, ihr tapptet geſtern und tappet noch heute. Die Vernunft iſt bei uns ſo dumm als bei den Griechen, wir haben unſere Pyrrhos, unſere Diogeneſe, unſere Platos, obgleich ſtumpfer als Griechenland, auch unſere Epicurs haben wir, was Rom und Griechenland irrte, wähnte, dachte, das haben wir alles, nur keinen Sokrates mehr.

Es iſt wahr, es kann kein größeres und würdigeres Schauſpiel geben, als den Menſchen zu ſehen, wie er durch eigene Kräfte aus dem Nichts hervorgeht, wie er die Finſterniſſe, mit welchen er von Natur umgeben, durch das Licht der Vernunft zertheilet, ſich gleichſam über ſich ſelbſt erhebt, mit ſeinem Geiſt in den Regionen des Himmels herumirrt, und gleich der Sonne mit Rieſenſchritten den unermeßlichen Raum des Weltalls durchwandelt; doch noch weit größer und wichtiger iſt der Anblick des Menſchen, wenn man ihn ſieht, wie er in ſich ſelbſt zurückkehrt, um den Menſchen, ſeine Natur, ſeine Pflichten und ſeine Beſtimmung aus ſich ſelbſt zu erforſchen.

Aber eben ſo traurig iſt der Gedanke, wenn wir ſehen, wie theoretiſche und praktiſche Irrthümer den Menſchen irre leiten und in Abgründe führen.

Hier fließen Mängel des Geiſtes und des Verſtandes in die Regungen der Seele, hier gewöhnt er ſich, eine verführeriſche Rührung an Gegenſtänden zu finden, wo ſie nicht ſind. Da umfaßt er chimäriſche Geburten eigener und fremder Einbildung als wahre Güter, und Blendwerke als ſichere Erwar-

---

*) Mit den Talenten eines Engels kann ein Menſch ein Thor, und noch mehr, — ein Böſewicht werden.

tungen. Der irregeleitete Geiſt reißet den unbeſtimmten Geſchmack dahin; — das Abgeſchmackte eignet ſich die Reize des Angenehmen zu, und das Schöne verkleidet ſich in die Maske des Häßlichen; ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortrefflichen ſeine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bei; — Unordnung und Ausgelaſſenheit ſchlagen tiefe Wurzel und breiten ſich täglich mächtiger aus, immer verweben ſie ſich tiefer in das Innerſte der Seele, und befeſtigen darin die Uebermacht ausſchweifender und verderblicher Neigungen.

Daher kömmt es, daß die Wiſſenſchaften, deren Quelle ſo rein und deren Endzweck ſo löblich iſt, ſo viele Gottloſigkeiten, ſo viele Irrthümer, ſo viele alberne Lehrgebäude, ſo viele Widerſprüche erzeugen: daher kömmt es, warum man bei manchen ihrer Verehrern ſo viel Stolz, ſo viel Geiz, ſo viel Bosheit, ſo viele Tücke, ſo viel Neid, ſo viele Lügen, ſo viele ſchlechte Thaten, ſo viele Verläumdungen, ſo viele niedrige und ſchändliche Schmeichelei findet. Erfahrung iſt der Beweis dieſer Sätze, und ich rufe zur Schande der Menſchheit und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir leben.

So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, ſagt Iſelin, ſo werden wir immer laut ſagen dürfen, daß die Welt noch ſehr barbariſch iſt, und ſo lang, ſetze ich hinzu, wir noch von menſchenfeindlichen Streitſchriften, von niedrigen Schreibereien und ſchimpflichen Herabſetzungen im Reiche der Literatur werden ſprechen hören, ſo werden wir immer laut ſagen dürfen, daß die Welt noch ſehr unaufgeklärt iſt.

Seitdem durch die Zuſammentretung in bürgerliche Geſellſchaften die einzelnen Menſchen und die Familien der offenbaren Barbarei gegeneinander entſagt haben, haben doch immer die Staaten und ihre Beherrſcher ſich dieſelbe als ein koſtbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern als ein göttliches Recht angeſehen, fährt Iſelin fort; und ich füge hinzu, ſeitdem durch die Zuſammentretung der Gelehrten in Geſellſchaften und Akademien die einzelnen Menſchen

der offenbaren Dummheit gegeneinander entſagt haben, ſo haben doch immer die Deſpoten der Literatur ſich ſelbe als ein koſtbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabſetzung ihrer Mitmenſchen angeſehen.

Es iſt ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückſcheuet, wenn er die Menge der Broſchüren durchließt, die ſeit einigen Zeiten die Welt überſchwemmen, die weder Werke des Geiſtes noch des Gefühles ſind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künſtlichſten Verläumdung und abſcheulicher Menſchenfeindlichkeit ſind; die ihre Stärke in Witz und ſatyriſchen Ausdruck ſetzen, und, ſtatt die Menſchheit emporzuheben, dieſelbe auf das ſchimpflichſte erniedrigen. Solche Schriften ſind ſchwammartige Auswüchſe des Herzens, ſie ſind Vorboten krebsartiger Verhärtungen, die unheilbare Uebel verurſachen.

O Duldung! Duldung! du biſt ſo ein herrliches Wort, wirſt ſo oft hingeſchrieben, und ſo wenig in unſerm Jahrhunderte gefühlt. Wie einſt der Fanatiker mit verzerrtem Geſichte aus falſchem Religionseifer die Menſchen bei den Haaren zum Scheiterhaufen hinſchleppte, ſo reißen manche unſrer Aufklärer in ihren Schriften durch menſchenfeindliche Beſchimpfungen die Ehre ihrer Mitbrüder zum Auto da fé ihres Witzes. Glaubt! ſchrie man einſt, oder ihr werdet zum Scheiterhaufen verurtheilt: denket, wie wir! ſchreien jetzt unſere falſche Philoſophen, oder wir brandmarken euch in unſern Schriften und peitſchen euch die halbe Welt durch. So ſchreien die Henker der Literatur, und ſchlagen ungeſcheut den Namen des ehrlichſten Mannes an den Galgen ihrer Journale.

Der Mann, der einen Menſchen verfolgen kann, der Stände haſſet und aus Hang zu gelehrten Vorurtheilen verfolget, der kann es mit der Menſchheit nicht gut meynen.

Du, wer du immer biſt, der du mit leidendem Herzen die Unordnungen ſiehſt, die die Menſchheit bekränken, und der du ſie gern gut machen möchteſt, ſchreibe über Vorurtheile, bekämpfe das Laſter, aber beleidige die Menſchen nie. — Ein

Mann, der Menſchen beleidigt, und wenn er Rouſſeau's Geiſt, und Voltaire's Ausdruck beſäße, iſt ein Ungeheuer in meinen Augen.

So wie einſt ein Wanderer mit zitternden Schritten über die Todesſtätten hingleitete, und mit Thränen im Auge auf zerſchmetterten Menſchenſchädeln die Grauſamkeit des falſchen Religionseifers las, ſo werden einſt unſere menſchenfreundlichern Nachkömmlinge jene abſcheuliche Ueberbleibſel unſers Witzes anſtaunen, unſerer literariſchen Barbarei fluchen, und ausrufen: Ach! wie war es doch möglich, daß Menſchen ſich ſo verfolgten und durch Verfolgung beſſern wollten!

Sey ſanftmüthig! ſprechen viele unſerer Aufklärer, oder ich würge dich ab. — Liebe deinen Nebenbruder! oder ich ſchlage dir die Knochen entzwei: oder was eben ſo viel iſt, ich ſchreibe einen Phantaſtenalmanach, und ſetze dich mit Namen und Zunamen öffentlich ins Narrenhaus. — Aber glaube mir es, ich meyne es gut; ich beſchimpfe dich zum Wohl der Menſchheit, und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.

O heilige Vernunft! man beleidigt dich, wie eine Geſchändete. Der Fanatismus hat ſeine Kleidung geändert: er trägt keinen Mönchsrock mehr; er trägt eine Doktorkappe; er warf den Dolch weg, und ergreift die Feder, um zweimal zu morden.

Vernunft! zu deinem Richterſtuhl will ich hintreten, ich will dich fragen, ob Menſchen dieſe Broſchüren geſchrieben haben, die in der Zeit unſerer Aufklärung ſo vieles Aufſehen gemacht? — Haſt du Antheil gehabt an jenen ſchimpflichen Schmähſchriften, in denen man Brüder und Mitmenſchen bis zum Wurm erniedrigte und ſie wie Inſekten zertheilte, als wenn ſie nicht mehr mit uns in die Menſchheit gehörten? — Haſt du einen Antheil gehabt an jenen gallſüchtigen Paragraphen, in welchen man die Prediger der Religion auf das Schimpflichſte mißhandelte, ſie lehren wollte, die Wahrheit der Religion würdig vorzutragen, und ſie wie Gaſſenjungen beſchimpfte? —

Aber du wendeſt deine Blicke weg: dein ſanftes Auge verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeiſt an deinem Throne nicht

ſtehet; du haſt keinen Antheil an Beleidigungen. — Wohl! ſo hört mich, ihr Philoſophen, die ihr immer das Chriſtenthum verbeſſert, und euch immer mehr von dem Chriſtenthume, das Liebe lehret, entfernet, höret mich! ſagt mir, wann war der Aberglaube ſo unſinnig, als eure Philoſophie? Wann hat jener eine ſo ausſchweifende Proſelytenſucht bewieſen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit ſo vielen unſinnigen, widerſprechenden, raſenden Schriften überſchwemmt? Wann hat er die Welt mit ſo vielen Verfälſchungen, Dictionnairs, Geſchichten, Verſen und Anekdoten gegen die ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen und zu hintergehen geſucht? — Und zu was Ende alle dieſe fanatiſchen Bemühungen? — Iſt es patriotiſche Liebe für die öffentliche Ruhe? ſo ſagt, warum beſchimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? — Iſt es Trieb einer allgemeinen Menſchenliebe? — warum dieſen bittern Ton in euren Schriften? — warum dieſen Geiſt der Verfolgung? — warum jenen entſcheidenden Ausdruck, den der intoleranteſte Aberglauben nur immer annehmen mag, um jedem euer Syſtem aufzudringen?

Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen iſt in euren Syſtemen. Leidenſchaftlicher Stolz iſt eure Puppe. Ihr ſucht euch auf Unkoſten der Vernunft und der menſchlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr ſuchet keinen Unterricht: der Stärkere legt dem Schwächern das Stillſchweigen auf, der Streit endet ſich gemeiniglich mit Schimpfworten, und die Verfolgung war jedesmal ſeine Begleiterin.

Gütiges Weſen! das du die Herzen der Menſchen lenkeſt, erlöſe uns von dieſer Art der Aufklärung, und von dem philoſophiſchen Fanatismus unſerer Gelehrten! gib uns wieder jene Unwiſſenheit, jene Unſchuld, jene Armuth zurück, wodurch wir allein glücklich ſind! Mit pochendem Herzen überdenke ich, wie Irrthümer durch eine lange Kette von Jahrhunderten in Anſehen ſtunden und die Erde in ihrer tyranniſchen Botmäßigkeit hielten, und endlich verſanken, durch eigene Laſt zu Boden gedrückt, um andern Irrthümern Platz zu machen.

Die jetzigen Jahrhunderte, von dem Schickſal der vorhergehenden unterrichtet, durchſchneiden voll kühner Zuverſicht ein Meer, das noch von den traurigen Trümmern von jenen bedeckt iſt, und auf verſchiedenem Wege zerſchellen ſie endlich gegen einerlei Klippen, ohne Nutzen für die zukünftigen Jahrhunderte. Ein unſeliger Schwarm von Irrthümern umgibt dieſe Weltkugel. Voll Zuverſicht geht der Menſch mitten durch Finſterniſſe, und vertieft ſich darin je länger je mehr. Statt umzukehren und jenes göttliche Licht wieder zu finden, das er fern hinter ſich gelaſſen hat; ſtatt alle die fremden Begriffe aus ſeinem Geiſt zu verbannen, welche die Empfindungen der Natur erſticken, ſucht er neue zu erlangen, und entfernet ſich durch Stolz von dem Wege der Natur. — Des Menſchen alles umfaſſender Geiſt erhebt ſich bis in die Vorgebäude des Himmels, und ſchreibt mit Hochmuth der Gottheit Schranken vor, nach welchen der Ewige wirken ſoll. Schwacher Menſch! du erkühnſt dich, bis zur Gottheit zu dringen, und kennſt nicht einmal dich ſelbſt. Haſt du die Stimme der Natur vergeſſen, als ſie dir einſt zurief: Geh! nimm von der Kreatur den Unterricht, lerne von den Vögeln, was der Buſch für Nahrung gibt, lerne von dem Vieh die heilſamen Kräuter der Waide; laß dich von der Biene die Baukunſt lehren, vom Maulwurfe pflügen, von dem Wurme weben, vom kleinen Nautilus ſegeln, die dünne Ruder führen und treibende Lüfte fangen. So ſprach die Natur, und verwies dich zum Thier, — dich, der du dich nun mit Hochmuth bis zur Gottheit erhebeſt, und Sätze beſtimmſt, als wärſt du mit ihr im Rath der Schöpfung geſeſſen.

Suche bei dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bei dem Könige auf dem Stuhl der Ehren, ſondern hemme die ſtolzen Wogen deiner Begierde, die beſtändig übereinander hinaufklimmen. Gebeut deinem unruhigen Herzen ſtill zu ſeyn, und ſprich zu deinem Stolz: bis hieher ſollſt du gehen und nicht weiter! — und wenn deine Leidenſchaften dem Tumult des Ozeans gleichen, ſo vergiß nicht, daß die Natur den Wogen des Meers auch ihre Grenzen geſetzt hat. Allein dieſe Sprache

iſt unbekannt für den, der nicht weiß, was Wiſſen iſt, und verkennt, wie wenig wir wiſſen können. Nach der gewöhnlichen Art unſers Jahrhunderts gelehrt ſeyn, heißt, die rohere Art des böſen Menſchen verlaſſen, ſeinen Verſtand verfeinern, um ein ſchlimmerer Böſewicht zu werden. — Du raubſt nicht mit deinen Händen, aber du biſt ein Räuber mit den Werken deines Verſtandes. Du vertheidigſt die Wolluſt, und bringſt ſchädliches Gift in die Seele der Jugend; du bemüheſt dich, die Religion zu ſtürzen, und entziehſt dem Staat ſeine Grundveſte und die Ruhe ſo vieler Tauſenden. Du biſt ganz Leidenſchaft; verläumdeſt in öffentlichen Schriften den rechtſchaffenſten Mann, oder entdeckſt unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel der Publizität.

O! wenn dieſes gelehrt ſeyn iſt, ſo laßt uns die Vernunft im Tollhauſe ſuchen, und die Weisheit auf den Lippen des Wahnſinnigen! — O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünſchen! wir werden glücklicher ſeyn. Man prediget immer Toleranz in unſerm Jahrhunderte, und Niemand iſt unverträglicher als die Gelehrten, die ſie predigen. Die geringſte Beleidigung rächen ſie mit öffentlichen Pasquillen. —

Wie ungerecht ſehr viele Journaliſten unſers Jahrhunderts ſind, iſt bekannt. Sie nehmen von jedem, wer es immer iſt, unter unbekannten Namen eingeſendete Data an, und ſetzen geſchehen ſeyn ſollende Thathandlung in öffentlichen Druck mit Namen und Zunamen derjenigen, die ſie ausgeübt haben ſollen, und dieſes unter dem Titel der Publizität. Wie ſehr die Menſchheit unter dieſem Irrthum leidet, hat mancher erfahren, deſſen Ruf und ehrlicher Name in ſolchen Journalen für Jahrhunderte gebrandmarkt worden iſt. Es iſt äußerſt ungerecht, und es iſt die höchſte Beleidigung der Menſchheit, auch Schwachheiten von Menſchen zu entdecken; ich will nicht ſagen Laſter: und dieſes noch dazu unter der äußerſten Ungewißheit. Jeder heimtückiſch verläumderiſche Böſewicht wagt es, dem ehrlichen Manne Thathandlungen anzudichten, die ſein böſes Herz erfunden hat, und dann ſteht der ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt. Wenn er öffentlich ſchon

vorgeſtellt iſt, dann erlauben ihm die Herrn Journaliſten, daß er ſich vertheidigen darf. Das heißt, einem den Prozeß machen, wenn man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat. Eine Verleumdung, in einem Zirkel von ſechs Freunden geſagt, entehrt: aber in fünftauſend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem Tagwerker, ſagt Seiler, ein Viergroſchenſtück, das er ſich im Schweiß ſeines Angeſichts erworben hat, heimlich entfremde, ſo iſt es eine himmelſchreiende Sünde; wenn ich aber einem Manne, den ich nicht kenne, der mich mit keiner Sylbe, mit keiner Miene beleidigt hat, durch eine ſchiefe und verbrämte Nachricht die Ehre raube, — da macht ſich der Menſchenfreund nichts daraus, ſondern zählt ſich noch über das unter die Aufklärer. Die Liebe deckt Fehler zu; die Journaliſterei reißt die Decke von den geheimſten Gebrechen; — und ſoll dieſes Weisheit ſeyn? —

Wenn Jemand aus Verſehen unrecht geſchieht, mag ſich der Mißhandelte ſelbſt vertheidigen; wir ſind ſo billig, auch die Selbſtvertheidigung einzurücken. —

So ſprechen die meiſten der Journaliſten — — ſo billig! — o welche Billigkeit! — — Entehrt dieſen heiligen Namen nicht. Wenn das billig iſt, ſo will ich den Räuber billig nennen, der mir mein Gut raubt, und ſo billig iſt, mir zu erlauben, daß ich an fremden Thüren betteln dürfe. Wenn das Billigkeit iſt, ſo iſt der Mörder auch billig, der mir den Dolch in die Bruſt ſtößt, und mir dann erlaubt, daß ich den Stahl aus meinem wunden Herzen ziehen darf. Sagt! in welcher Schule der Menſchheit habt ihr gelernt, ſo billig zu ſeyn? — Die Wiſſenſchaften ſind ſanft, und ihre Anhänger verfolgen. Die Weisheit iſt Güte, und man entehrt in ihrem Tempel die Menſchheit. — Welche Widerſprüche! Vernunft und Unvernunft! — Güte und Haß! — Liebe und Verfolgung! — Licht und Finſterniß! — Welches Chaos! — Wo iſt die Gottheit, die es entwickelt? — Beleidigt und beſchimpft biſt du da, armer Mitmenſch! und vergebens zeichnet die Hand die Vertheidigung deiner Unſchuld. Die Tauſende, die

deine Verleumdung geleſen haben, leſen deine Rechtfertigung nicht. Dir bleibt kein Troſt, als das Bewußtſeyn der Unſchuld. Hätte dich ein Wilder verwundet, ſo hätteſt du noch Thränen, um ſeine Wildheit zu erweichen; aber — da dich Menſchen mit feinern Sitten verfolgen, was bleibt dir zu deiner Rettung übrig? — Nichts. Die Stimme des Gefühls verdrängt der Lärm der Gelehrten in den Zeiten des Fauſtrechts unſerer Literatur.

Der nervigte ungezogene Junge, der ſeine Stärke im Arm hat, ruft auf: ich will ihn peitſchen; und ihr, die ihr eure Stärke in eurer Feder habt, ihr ruft auf: wir wollen ihn herſchreiben. So weit iſt es mit eurer Bildung gekommen. Ihr ſeyd noch ungezogene Jungen, leidenſchaftlich wie Thiere. Nichts unterſcheidet euch vom kühnen Buben, als daß die Kräfte verſchieden ſind, mit denen ihr der Menſchheit zu ſchaden ſuchet. Aber wie iſt es auch anders möglich? der die Ruhe in Staaten ſtört, der die Eintracht der Mitbürger verdrängt, der die Stützen der menſchlichen Glückſeligkeit untergräbt, der die Ehrfurcht gegen den Fürſten aus den Herzen der Bürger reißt, der die Liebe zur Religion verdrängt, der weder Freund, weder Vater, weder Bürger noch Menſch iſt, ein ungezogener bartloſer Bube, dem die Natur nichts als gerade Finger gab, die Feder zu halten: deſſen ſchwache Verſtandeskräften nicht einmal fähig ſind, einen geſunden Menſchengedanken auszukochen, der darf es wagen, ſeine gefühlloſen Gedanken hinzuſchreiben und der Welt bekannt zu machen: er darf ſich zum Aufklärer aufwerfen? um Geld erkauft er gemiethete Rezenſenten, und behandelt die Natur in ihren alten Tagen wie ein Tanzmeiſter ſeine Eleven, und die Pſychologie wie einen Pudel, zu dem man nur ſprechen darf: Wart auf! ſo ein Bube darf es heut zu Tage wagen, Sätze, die Männer dachten, zu beſchnarchen, die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe eine Kleinigkeit?

Seine Papageienkunſt iſt manchem Buchhändler willkommen, wenn es nur neu iſt und Geld trägt. So entehren jene ſchändliche, deſpotiſche, eigennützige Druckkrämer in un-

ſerm Jahrhunderte die Menſchheit, ſo mäſten ſich einige auf Unkoſten des menſchlichen Geiſtes; jedes aufkeimende Genie wird durch ſie auf Irrwege geführt, und im Frohndienſt laſſen ſie ſich Werke von armen Autoren ſchmieden zum Nachtheil der Tugend. Das, was den verderbteſten Geſchmack des Pöbels kitzelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten ſind, ſind in ihren Buden zu finden, genug für ſie, die elenden Monopoliſten! wenn es nur Geld trägt. Hättet ihr wohl geglaubt, ihr unſterblichen Werke der Alten! daß man euch einſt ſo in einer öffentlichen Taverne, wie die meiſten unſerer Buchläden ſind, einen Platz anweiſen ſollte? — Da liegen die Werke eines unſterblichen Cicero unter den ſcheußlichſten Schmähſchriften, die je Menſchen gegen Menſchen ſchrieben. Da ſind die Werke des ſanften Gellerts bei den widerſinnigſten Pasquillen. Gefühlloſe Zänkereien ſtehen bei Plutarchs Werken und menſchenfeindlicher Unſinn an der Seite Jeruſalems.

O laßt mich dieſe Abſcheulichkeit vergeſſen! Die Vernunft iſt eine öffentliche Metze geworden, die ſich den Meiſtbietenden feil gibt, und den Baſtarden der menſchlichen Unvernunft bietet mancher Buchhändler ſeine armſelige Hebammendienſte, und zählt ſich dann mit unter die Männer der Aufklärung.

So iſt leider! das Bild der Zeiten unſerer Aufklärung beſchaffen, und ſolche Ueberbleibſel der Barbarei verunſtalten noch die Gegenden, wo die Wiſſenſchaften wohnen.

Der Gelehrte, den ſein erhabener Beruf auffoderte, die geheiligten Rechte der Menſchheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundſätze des Guten und Wahren in der reinſten Lauterkeit unter den Menſchen, ſeinen Brüdern, auszubreiten, verläßt die edeln Wege der Vernunft, und wird zum literariſchen Verfolger.

Es iſt wahr, unſere glückliche Zeiten beſitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menſchenfreunde, allein wie gering iſt nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuern Schwarm derjenigen, welche ſich unwürdig den Namen eines Gelehrten und Philoſophen anmaßen? — Welche Finſterniſſe bedecken nicht

noch den Geſichtskreis? — Wie wenig haben nicht die meiſten zur Beförderung des Lichts und der Menſchlichkeit beigetragen? — Welche elenden Grundſätze flößt man der Jugend nicht ein, welche beſtimmt iſt, einſt das menſchliche Geſchlecht zu beherrſchen und zu erleuchten? — Wie ſehr wird ihr Geiſt nicht verfinſtert, wie ſehr ihre Herzen auf Irrwege geführt, und doch iſt die Erziehung die Hauptpuppe unſers Jahrhunderts. Ich glaube, das allgemeine Gefühl unſerer Schwäche kann durch nichts ſo augenſcheinlich bewieſen werden, als durch die Wuth, zu erziehen und zu verbeſſern. Wir ſehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbeſſerung im Keim anfangen, neunjährige Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philoſophen ſind die Produkten unſerer magiſchen Erziehung. Wir wollen den Herbſt nicht mehr abwarten, ſondern Blüthen und Früchten zugleich haben. Alles ſoll Mann im Kinde ſeyn, und alles wird im Manne Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Treibhauſe, die Zeit ihres Lebens den Miſtbeetengeſchmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Geſunden vor dieſer Speiſe eckeln möchte *)

Unſere Jugend ſoll alles ſpielend lernen, und eben daher haben wir ſchon ſo viele junge Leute, die ihr ganzes Leben durch nichts als ſpielen wollen, und jede ernſte und anſtrengende Beſchäftigung für Barbarei ausſchreien werden. Die edelſten Kräften junger Seelen werden durch Leſung einer Menge unzeitiger Bücher wie durch ein narkotiſches Opium eingeſchläfert, und zur tödtlichen Unthätigkeit herabgewürdigt, die unſere Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu phyſiſchen und moraliſchen Pigmäen machen wird. Der erſte Schritt zur Barbarei iſt gethan. Der feindſelige Dämon, der mit unglückſchwangern Fittigen über uns brütet, hätte ſeine Sache nicht beſſer anfangen können. Er griff uns bei den edelſten Theilen, bei Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde

*) Siehe Hebe ein Pendant zum Ganymed über die Erziehung.

ſo viel von Kraft und Freiheit geſchwätzt, und in keinem waren wir kraftloſer. — Wie eckelt mir, wenn ich mir das Bild eines Jünglings darſtelle, der die Erziehungsſtube verläßt, und ſich nun ſchon unter die ſchönen Geiſter ſeines Vaterlandes zählt. Welche unnatürliche Ausſprache, welche abgeſchmackte Stellung, welche abentheuerliche Spöttereien, welches einfältige Geſchwätz von Voltaire, von Helvetz, von Mirabeau, von Montesquieu, und von allen jenen Autoren, an denen er ſich eine todesgefährliche Indigeſtion ſeines Geiſtes geleſen hat.

Er hat keinen einzigen freien Gedanken, alles iſt aus Büchern entlehnt; ſein Geiſt iſt ſcheckigt wie eine Narrenkappe, und ſeine Seele niedrig, wie ein Schwamm, der alle Unreinigkeiten in ſich ſaugt.

Zu dieſem abentheuerlichen Verderbniß des Geiſtes kömmt noch das Verderbniß des Herzens. Empfindelei ſtatt Empfindung, Unglauben ſtatt Religion; dann darf nur noch die Autorkrankheit, gleich einem bösartigen Fieber, die ſchon entnervte Seele erſchüttern, und Verderben der Menſchheit fließt aus der ergriffenen Feder.

Jünglinge meines Vaterlandes! hütet euch vor dem Mißbrauch der Gelehrtheit um ſo mehr, je natürlicher er dem jugendlichen Herzen iſt. Die ſchöne Literatur ſoll euch den Geſchmack an dem Nützlichen und Ernſthaften nicht benehmen, ſondern euch vielmehr ſtärken, und zur Ausübung der Religion geſchickt machen, euren guten Geſchmack, eure feine Beurtheilungskraft auch hier zum Wohl der Menſchheit zu zeigen. Glaubt mir! nicht der iſt weiſe, der viel geleſen hat, ſondern der, der viel gedacht und das Gute in Ausübung gebracht hat. Wendet euren Blick, ich bitte euch, auf das Gemälde, das ich euch von der literariſchen Intoleranz unſers Jahrhunderts gemacht habe, und ſagt, ob es nicht auffallend iſt, Männer, die Stärke des Geiſtes haben ſollten, ſolchen erniedrigenden Schwachheiten durch den Verfolgungsgeiſt ausgeſetzt zu ſehen.

Die wahre Weisheit eines Menſchen beſteht darin, Gott, ſeine heilige Werke, den Menſchen, ſich ſelbſt und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu lernen, und dieſe Kennt-

niſſe zum Wohl der Menſchheit in Ausübung zu bringen. Dieſes iſt der einzige Gegenſtand der Gelehrtheit; es gibt keinen andern; alles übrige iſt Thorheit, eitler Stolz, — vergoldete Kartenhäuſer, mit denen gelehrte Kinder ſpielen, und die der Hauch des Ewigen umblaſet.

Die Welt braucht gute wohlthätige Bürger, keine ſtolzen Gelehrte, die der Menſchheit von jeher mehr geſchadet als genützt haben. Alles, was hartnäckige Zänkereien und den Verfolgungsgeiſt verräth, iſt nicht göttlich. Die Weisheit iſt ſanft und nachgebend; ſie iſt ein Kind der Gottheit, und die Furcht des Ewigen iſt ihr verſchwiſtert; Wohlwollen für die Menſchen begleitet ſie. — Sie iſt demüthig und wandelt oft mehr in einſamen Hütten, als auf ſtolzen Kathedern. Sie erkennt, wie ſchwach der Geiſt des Menſchen iſt, und wagt ſich nie durch ſtolze Gedanken in die Geheimniſſe der Ewigkeit. Ihr Bemühen iſt, ſich zum guten Menſchen, zum treuen Unterthan, zum redlichen Bürger, zum gefühlvollen Gatten, zum zärtlichen Vater zu bilden.

Prahlet nicht mehr mit eurer Wiſſenſchaft, ihr ſtolzen Gelehrte! ſie iſt Thorheit. Legt euren Hochmuth ab, der euch entehrt und die Göttliche von euren Studierſtuben verſcheuchet. Schreibt mit gerührtem Herzen, wenn ihr bewegen wollt, und überzeugt mit Thaten, daß ihr es mit der Menſchheit gut meynt. Folget dem Ausſpruche des Weiſen, ihr Menſchen! Tugend allein iſt Weisheit: dieſe iſt der einzige Punkt, wo die menſchliche Glückſeligkeit feſt ſteht, und das Gute fühlet, ohne Fall zum Böſen; wo allein das Verdienſt ſeinen Lohn empfängt, glücklich in allem, was ſie gibt, und was ſie nimmt, ſeliger als alles, wenn ſie ſeinen Zweck erreicht, und fehlt's ihr, nicht betrübt, immer ſelig, ohne Ueberdruß, am meiſten vergnügt, wenn das Leiden drückt.

Ah! das lauteſte Gelächter fühlloſer Thorheit iſt lang nicht ſo angenehm, als die Thräne der Tugend; ſie ärndtet Seligkeit von allem; immer in Arbeit, nie ermüdet; niemals erhaben auf fremden Fall, niemals betrübt bei fremden Glück.

Das iſt Weisheit; — das iſt Glück der Menſchen, das

die Gottheit nur denen gibt, die ſie fürchten; aber nur der begreift, der es kennt, nur der genießt, der es fühlt, und das der Böſe, arm im Ueberfluſſe, blind im Schooße der Wiſſenſchaften, vermißt. Wer Tugend beſitzt, iſt keiner Sekte Sklave: er geht keinen beſondern Pfad, ſondern ſieht durch die Natur auf zu Gott, folgt der Kette ſeines unüberſehlichen Planes mit Demuth, und erfüllt ſeine Pflichten.

Wie preiſe ich nicht jedes Buch, das zur Belehrung der Wahrheit dieſer Sätze am Firmament der Literatur wie ein fremdes Geſtirn emporſteigt, und den Blick gutdenkender Menſchen auf ſich reißt, wenn man mit ſtiller Bewunderung die reine Philoſophie mit Religion und Chriſtus Lehre vereinigt ſieht, und die Wege zur Seligkeit dem Menſchen vorgezeichnet *). So glänzt in düſterer Nacht, wo Irrwiſche den Wanderer verführen, gähling ein Stern am Himmel, und weiſet den Verirrten wohlthätig auf die Straße zurück, die zum Vaterlande führt, und von der ihn Irrlichter entfernt haben.

Da iſt Wahrheit mit Menſchenliebe vereint, und edles Wohlwollen für Brüder-Seligkeit leitete die Hand des gutdenkenden Schriftſtellers. Die Menſchheit prägte ihr edles Siegel auf das Buch, und machte es zum Werke der Liebe.

Im Tone der Freundſchaft ſind die Vorurtheile geſchildert, die uns entehren, und die geheimſten Kniffe einer ſchändlichen Selbſtliebe mit Kühnheit entdeckt, und hier iſt Wiſſen wirklich für die Bedürfniſſe unſerer Zeit brauchbar gemacht. Der Gelehrte, der Schriftſteller, der Rezenſent findet den Weg gezeichnet, den er gehen ſoll. Die Rechthaberei iſt entlarvt, die Syſtemſucht in die Reihe von Unwiſſenheit, Vorurtheil und Leidenſchaft geſetzt. Der Stolz, als ein Freund der Intoleranz, der Nichtkenntniß und der Leidenſchaft erklärt, und endlich durch die Stimme der Wahrheit bewieſen, daß die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit iſt — und bleibt, daß ohne ſie alle Gelehrtheit zu nichts dient, als den Weg zur Wahrheit methodiſch zu verfehlen, und über dem Bemühen, weiſe zu werden, die Quelle der Weisheit zu verſtopfen. Der

*) Sailers Vernunftlehre.

Hochmuth wird als der Erzeuger von gewiſſen Vorurtheilen, Thorheiten, Lächerlichkeiten und Irrthümern angegeben, und unwiderſprechlich bewieſen, daß von ſolcher Unwiſſenheit der Gelehrten nur die Demuth den Menſchen befreien kann, welche ich auch als die einzige Kurart der literariſchen Intoleranz unſers Jahrhunders angeben müßte.

Es iſt ein alter Spruch: man fängt an gelehrt zu werden, wenn man anfangt einzuſehen, daß man nichts weiß; allein es ſcheint, daß dieſe Wahrheit wieder vergeſſen worden iſt: man will heut zu Tage Alles wiſſen. Die Begierde nach Ruhm iſt unbegränzt, und man bemüht ſich mehr, gerühmt zu werden, als ruhmwürdig zu ſeyn.

Der Stolz iſt die einzige Urſache unſerer literariſchen Intoleranz. Jeder will das Beſſere geſagt haben, jeder will ſich über den andern erheben, und ſo raubt der Stolz die vortrefflichſten Gaben des Genies, und die edelſten Eigenſchaften unſers Herzens ihrer wahren Hoheit.

Werke des Geiſtes, wenn ſie nutzen ſollen, ſind Blumen, die nur unter dem milden und erfriſchenden Schatten einer wahren Beſcheidenheit und Demuth aufblühen, und verwelken und ſterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können vielleicht einen Hochmüthigen vor unſerer Verachtung, aber niemals vor dem geheimen Haſſe des menſchlichen Herzens ſchützen: denn welches Herz hat nicht einen verborgenen Hang zum Stolz, der zwar durch Tugend beherrſcht, aber niemals ganz ausgerottet werden kann. Wird nicht dieſer Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit des Stolzes eines andern beleidigt und gekränkt wird. Nur Demuth und Beſcheidenheit iſt die Beſiegerin der Herzen. Keine Seele, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid ihre herrſchende Leidenſchaft iſt, wird dem Eindrucke der Beſcheidenheit widerſtehen, ſobald ſie ſich unſere Hochachtung nicht aufdringt, wenn ſie uns vielmehr das Verdienſt läßt, zu glauben, daß wir gerecht gegen ſie ſind, ohne daß ſie uns nöthigt, gerecht zu ſeyn, wenn ſie uns die Macht nicht nehmen will, ſie eben ſo ſehr zu lieben, als wir ſie bewundern.

Aber dieß iſt nicht die Wirkung des Stolzes, der die Schriften unſers Jahrhunderts ſo entehrt und die Gelehrten mit der Sucht der Rechthaberei anſteckt. Der entehrte Name der Publizität ſchändet die Menſchheit in unſittlichen Schriften; euer Tadel wird nicht beſſern: denn ihr tadelt mit Unglimpf, und ihr beleidigt unbeſcheiden und vorſetzlich. Durch eure öffentliche Schmähungen ſchändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegentretet, ſondern euch ſelbſt. Euer Tadel ſoll ein Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen: ihr ſeyd aber heftig und bitter, und die Welt, die euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, ſondern mit euch. Tadel, wenn er edel ſeyn ſoll, muß zu ſeiner Abſicht die Beſſerung desjenigen haben, auf den er gerichtet wird: iſt dieſes nicht euer Beweggrund, ſo iſt euer Herz verderbt und Bosheit in der Seele. Ihr gebt zu erkennen, daß euch die Fehler eurer Nebenmenſchen überall willkommen ſind, damit ihr nur eure Galle und eure Tücke über ſie ausgießen könnt. Nie werdet ihr aber dieſe Abſicht der Beſſerung an Tadelswürdigen erreichen, wenn ihr ſo durch unanſtändige Beleidigungen ſein Herz wider euch empört. Wäre er auch wahrhaft tadelnswerth, ſo wird er durch eure Schmähungen nur erbittert, hält ſich bloß an dieſelben, glaubt, daß er ſie keineswegs verdient habe, und denkt nicht darauf, daß er ſeinen begangenen Fehler nicht wieder begehe, ſondern daß er eure ihm zugefügten Beleidigungen in einem noch höhern Grad euch erwiedere. Heißt das aber wohl zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft beitragen *), und iſt dieß nicht der Zweck, welchen ihr bei allen euren Handlungen als gute Weltbürger vor Augen haben ſollet.

Es wird euch freilich nicht fehlen, daß ihr durch ungeſitteten Tadel den Mann, welchen ihr damit trefft, hie und da einigen lächerlich, und hie und da andern verächtlich macht. Ein Menſch mag reden, was er will, und ſo ſchlecht er will, er findet immer ſeine Leute, welche ihn gern hören und ihm bald nachlallen. Es warten auch wohl unedeldenkende Men-

*) Sintenis.

ſchen ſchon ſehnlich darauf, irgend einen ihrer Mitbürger zum Gegenſtande ihres Spottes und ihrer Verachtung machen zu können. Laſſet ihr nun euren hämiſchen Tadel über ſie aus, ſo ergreifen jene mit beiden Armen dieſe längſt gewünſchte Gelegenheit, und beſtärket ſie dadurch in der ſchändlichſten Leidenſchaft der Menſchheit — in der Schadenfreude.

Schämt ihr euch nicht, ihr Gelehrten, euch ſo ſehr zu erniedrigen; andere um euch her durch eure Schmähſchriften im Böſen zu ſtärken, da ihr ſie in Stand ſetzet, Unrecht in ſeinem ganzen Umfange auszuüben.

Alles ungeſtümme Poltern, alle bittere Vorwürfe und grobe Behandlungen dienen weiter zu nichts, als ſeinen Nächſten zu erbittern, den Tadler als einen Feind und Beleidiger öffentlich zu erklären, und den Getadelten gegen alle Annahme einer beſſern Ueberzeugung zu verhärten.

Ein Kritiker muß Beſcheidenheit haben und eine edle Freiheit: Sanftmuth muß in ſeinen Worten herrſchen, und Freundlichkeit in ſeinem äußerlichen Betragen ihn empfehlen. Der Ernſt darf nur ſo weit ſich in ſeinen Schriften äußern, als es die Aufrichtigkeit und Liebe zu der Wohlthat des Nächſten fodert. Es iſt ein Hauptaugenmerk, daß man bei allen Zurechtweiſungen ſeines Nächſtens zu nehmen hat, daß man durchaus alle beleidigende Kränkungen ſeiner Ehrliebe um ſo mehr verhüte, als ſelbſt die bloße Bemerkung der fehlerhaften Seite an ſich für ihn ſchon demüthigend iſt. Wenn Grobheit und Ungeſtümm die Sprache des Tadlers iſt, ſo verliert der Getadelte den ganzen ächten Geſichtspunkt auf einmal; er ſieht alsdann nicht mehr auf ſeinen Fehler, den er begangen hat, ſondern auf die gegenwärtige Beleidigung und Kränkung ſeiner Ehre. Er ſieht an dem Kritiker nichts mehr, als ſeinen Feind, und die Grobheit, mit der er ihn behandelt, und ſeine Vorſtellung von der Schande, die man ihm bei andern macht, laſſen ihn weiter gar nicht an ſeinen begangenen Fehler mehr denken; ſondern wiegeln ſein Herz zur Widerſetzlichkeit und Rachbegierde auf. Jedes Wort, das man weiter gegen ihn hervorbringt, iſt lauter Beleidigung. Er

fühlt nun nichts mehr: denn er erwartet von ſeinem Feinde nichts Gutes, ſondern lauter Abſicht, ihm zu ſchaden. Hingegen, wenn der Kritiker der zärtlichen Empfindungen, die er für die Ehre ſeines Nächſten hat, auf alle mögliche Weiſe ſchonet, wenn Sanftmuth die Worte begleitet, die den Fehler rügen, wenn keine ſtolze Erhebung über ſeine Perſon, kein Trieb zu tadeln und Flecken an ihm zu finden, keine Rachſucht, ihn kränken und beleidigen zu wollen, oder ſonſt irgend eine unedle Leidenſchaft unſere Feder begleitet, wenn wahre aufrichtige Liebe zu ſeiner Wohlfahrt die Triebſeder unſerer Zurechtweiſung iſt, alsdann können wir ſicher ſeyn, daß kein Menſch ſein eigenes Glück ſo ſehr haßt, daß er ſein Herz nicht unſerer Zurechtweiſung öffnen würde. Der roheſte Menſch wird gerührt ſeyn, wenn er ſieht, daß ich ihn nicht haſſe, daß ich aus Liebe zu ihm ſpreche, und daß ſein Wohl der Beweggrund meines Tadels iſt.

Allein zu ſolchen Kritikern gehören wohlwollende Menſchen, keine Miethlinge von Buchhändlern, die dieſes oder jenes Werk nur aus Neid oder Habſucht herabſetzen, weil es einen andern Mitbürger zum Verleger hat. Es gehören Männer hiezu, die wider Stolz und Leidenſchaft gekämpft haben, keine Witzlinge, die über Nacht ſich zu gelehrten Zeitungsſchreibern gradiren, und unverſchämte Menſchen im Sold haben, die ihnen in der Weinſchenke Rezenſionen ſchmieden, ohne Bücher zu leſen.

Ewig will ich den ſeligen Traum nicht vergeſſen, der mich einſt täuſchte. Mit begierigen Händen ergriff ich ehmals jede Rezenſion, und glaubte Nahrung für meinen Geiſt und Wahrheit zu finden: wie erſchrecklich aber war mein Erſtaunen beim Erwachen von dieſem Traume, als ein gutthätiger Menſchenfreund mich aus dem Schlummer meines Wahnes zurückzog, und mir die Hieroglyphen erklärte, die ich bisher nicht verſtund.

Wie mußte ich über die Ausartung des menſchlichen Verſtandes mich wundern, wie erſtaunen über die Barbarei derjenigen, die die Herolde der Wiſſenſchaften ſeyn ſollen. Da

lernte ich, daß unedler Ehrgeiz und Neid die Herzen der ſtolzen Gelehrten erniedrigte; da ſah ich, wie eine falſche Maske den Aufklärer deckte, wodurch er nur der Welt glauben machen wollte, daß er ein Freund und Eiferer für das Gute ſey. Da ſah ich manchen Jüngling, der voll edlen Wohlwollens eilte, die Summe des geſtifteten Guten zu vermehren, und ich ſah, wie ihn die Gelehrten verſtießen, die ihn für ihren Feind anſahen, und zu ſeiner Unterdrückung alles anwendeten. Vergebens rief die Stimme der Menſchheit: Brüder! ſeyd Segenſtifter für mich; aber gönnt auch noch tauſend andern die Freiheit, welche es auch für mich ſeyn wollen. — Vergebens rief die Menſchheit: Ermuntert dieſe durch euer Lob; feuert jene an durch euren Beifall, unterſtützet dieſe durch eure Anführung und durch euern Beiſtand, und freuet euch mit mir, wenn alle Menſchen um euch her dahin gebracht werden könnten, daß ſie wahres Lob verdienten.

Aber ungehört gleitete dieſe Stimme über das Herz der Studierenden, und der ſanfte Geiſt der Menſchheit drang nicht durch die Bollwerke ihrer Folianten in ihre Seelen. Traurig entfernte ſich die Weisheit vom Katheder und ſuchte Wohnung in der Hütte des einſamen Weiſen. Dort zeichnete ſie bei der nächtlichen Lampe dem Menſchenfreund die Wahrheit dieſer Worte ins Herz: Wenn ich mit Menſchen- und Engelszungen reden könnte; hätte Kräfte, den Horeb auf den Karmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.

Nichts! ja vollkommen Nichts! — denn was iſt der Stolz des Menſchen? Was ſeine Gelehrtheit? Denn geſetzt auch, einem Sterblichen gelänge es, alle die Höhen des Lobs emporzuklimmen, deren Anblick ſeine Leidenſchaften entflammt, in welche enge Gränzen wäre doch ſein Ruhm nicht eingeſchloſſen? Man hat nicht nöthig, ihn mit Scipio dem Afrikaner in Cicero's Traum auf den kleinen Umfang der Erde zu führen, und ſeinem Ehrgeiz den weitern Umfang, die Unermeßlichkeit der höhern Himmelsgegenden zu zeigen, und ihm vorzuhalten, daß ſein Ruhm nicht bis an Ganges, noch über die Klippen des Kaucaſus ſich erſtrecke.

Wahnſinniger! wo ſuchſt du Ruhm? — In deinem Vaterlande! In deiner Stadt? Bei deiner Nation? — Wie weit, ſage, wird dein Namen genennt, wenn du von der Zahl deiner Lobredner alle diejenigen abrechneſt, die entweder neidiſch, oder ſich ſelbſt zu wichtig ſind, als daß ſie ſich um dich bekümmern ſollten, wie ſehr auch deine Verdienſte glänzen möchten. Erwäge, daß der Ruhm eine Blume iſt, die von jedem rauhen Winde leicht verwelket oder nicht mehr geachtet wird, ſobald andere ſolche Blumen aufblühen, welche das ermüdete Auge der Zuſchauer durch den Reiz der Neuheit an ſich ziehen. Setze aber den Fall, du könnteſt dich auch durch Jahrhunderte zur Bewunderung verewigen, ſo wirf einen einzigen deiner Blicke auf den unermeßlichen Raum hin, wo Millionen von Welten glänzen; betrachte unter Millionen von Weltkörpern den Sandpunkt, auf dem du lebſt, und berechne die Millionen und Millionen der Geſchöpfe, und dann — ſey ſtolz auf deine Größe.

Nie kömmt der Herbſt und entblättert durch den rauhen Nordwind die Bäume, ohne daß nicht dieſes traurige Bild mich auf die Nichtigkeit des menſchlichen Stolzes führt. Oft ſaß ich bei einer blätterreichen Linde und betrachtete das abfallende Laub. Wie viele tauſende der Blätter, dachte ich, hat nicht die Natur an die Zweige geheftet: jährlich fallen ſie ab, und jährlich kommen neue; und nach einem Umraum von einem halben Jahrhundert — wie viele tauſende ſind nicht da geweſen? — und unter dieſen tauſenden bin ich eines; — blühte, war, und bin nicht mehr! — Wie führt dieſer Gedanke den Menſchen zur Gottheit zurück! wie demüthigt er uns, wenn wir auf unſere Stärke zählen wollen! — Schreibe, Stolzer! deine Größe in Sand an das Ufer des Meers für die Nachwelt, und wenn die Fluth deine Schrift nicht bis am Abend verwäſcht, und der Sturmwind deine Buchſtaben bis am Morgen zerſtreut, ſo komm wieder, und ich will dich groß nennen.

Erfülle deine Beſtimmung, das iſt dein Beruf; — ſey thätig und liebe die Menſchen.

O Tugend! einzige wahre Wiſſenſchaft edler Seelen! — Warum koſtet es ſo viele Mühe, dich kennen zu lernen! — Sind nicht deine Grundſätze jedem Herzen eingeprägt? und iſt es nicht genug, um dich zu lieben, wenn man in ſich ſelbſt zurückkehrt, und bei der Ruhe der Leidenſchaften den innern Richter anhört. — Dieſes iſt die wahre Philoſophie. — Und dieſe iſt vom Stolze befreit und vom Geiſte der Verfolgung.

Glückliche Zeiten! — wann werdet ihr kommen, in welchen der Menſch, am Bande der Liebe geführt, Tugend im Herzen, und Weisheit in der Seele ſuchen wird?

Ihr Jünglinge meines Vaterlandes! Ein Wort noch an euch! Ich bitte euch durch alles, was euren Herzen heilig ſeyn kann: durch die Ruhe eurer Seele, durch euer eigenes Glück bitte ich euch, laßt euch durch die Aftergelehrtheit unſers Jahrhunderts nicht blenden, vertauſcht die ſtillen Freuden der Religion nicht um Grundſätze einer böſen Philoſophie, die euch nie die geraubten Schätze des Glaubens wieder erſetzen wird. Verdunkelt den Verſtand nicht, den euch Gott gab, und macht euch nicht ſelbſt zum Werkzeuge eures Verderbens. Unterſucht! denn auch der, der unterſucht, wird Ruhe in ſeinem Glauben finden. Es wird in der Welt nichts beſſers, nichts ſchöners, nichts für die Menſchheit nützlichers geſagt, was nicht die Schrift ſchon geſagt hat. Nur Stolz und Leidenſchaft ſind des Glaubens Feinde; der Redliche iſt ihm zugethan.

Verzeiht meiner Lehre! ſie gehört auch zu den Feierlichkeiten des heutigen Tages. Es iſt billig, daß wir der Gottheit Weihrauch ſtreuen, und Anhänger für den zu werben ſuchen, der die Quelle aller Weisheit iſt.

II. Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen, und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern.

— — — Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Pastidit, umbrosamque ripam
Non zephyris agitata tempe.

Horatius.

Zum neun und zwanzigſtenmale feiert heut die churfürſtliche Akademie der Wiſſenſchaften den Tag ihrer Stiftung. Unvergeßlich iſt ihr das Andenken ihres ewig theuren Stifters Maximilians, und ſtumme Thränen des Dankes heiligen die Feierlichkeit dieſes Tages.

So ſenkten ſich Jahre ins Meer der Vergangenheit, und gute Fürſten verſchwinden von dieſer Erde, wie die Sonne, die den Geſichtskreis verläßt, und von derer Dageweſenſeyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So iſt alles vorübergehend auf der Erde: Die Aufſchrift des Tempels der Zeit heißt: Nichtigkeit und Verweſung. Wir treten den Staub unſerer Vorfahren, und wandeln auf dem eingeſunkenen Schutte zerſtörter Menſchenverfaſſungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Perſien, Griechenland und Rom vorüber: wie Schatten verſchwinden ſie in der Geſchichte, und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entſtehen, Seyn und Verſchwinden ſind die Geſetze des Kreislaufes irdiſcher Dinge. Es ſchaudert den menſchlichen Geiſt, wenn ihn die Geſchichte in die Katakomben der Vergangenheit führt; wenn ſie Aſiens Deſpoten aus ihren Gräbern hervorruft, und den Tyrannendruck zeigt, unter welchem die Menſchheit ſchmachtete, wenn ſie uns Neronens Thron und Germanicus Grab zeigt. Von ihrer Hand geleitet ſehe ich den treuen Ariſtid verbannt durch das ungerechte Athen; den guten Sokrat, den beſten der Menſchen, verurtheilt vom dummen Senate. — Ueberall, wo ich hinſehe, liefert mir die Geſchichte die Gemälde menſchlicher Thorheiten. Vorurtheile und Verfaſſungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitſcht durch die Geißel der Leidenſchaften und Be-

gierden, will der Menſch alles genießen, und genießt nichts. Im Kampfplatze ſinnloſer Gelüſte, wilder Kräfte, zerſtörender Künſte lernt der Menſch alles, nur nicht zu leben, und das Leben zu genießen. — — — Heilige Natur! in deine Arme ſehnt ſich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreiteſt, fühlt der Weiſe Ruhe, er fühlt ſein großes Bedürfniß, das iſt: bei dir zu ſeyn. Entfernt von den Puppenſpielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinſchwinden der Freuden und Laſt des Lebens unſern Geiſt entnerven, tritt er in den feſtlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt friſches Waſſer und kennet wenig Bedürfniſſe, und ſein Herz erfüllt heiliger Schauer und gefühlvolle Anbetung der Gottheit.

Reine Luft athmen, friſches Waſſer trinken können, wenig Bedürfniſſe haben, dieſes ſind die wahren Schätze der Natur. Stille Ruhe, dauerhafte Geſundheit und ſanfte Zufriedenheit ſind ihre Folgen. Die Gottheit goß ſie aus dem Füllhorne ihrer Güte einſt über die Schöpfung: aber der Menſch raubte ſich ſelbſt dieſe Geſchenke; er baute ſich Städte und Kerker, vergiftete die reine Luft, peitſchte ſein Geblüt durch erhitzende Getränke, miethete ſich mörderiſche Köche, und grub ſich mit goldener Schaufel Quellen der Krankheiten.

Lange ſeufzte die Menſchheit unter dem Deſpoten-Joche der Unwiſſenheit, bis endlich reinere Philoſophie den Menſchen zu höhern Kenntniſſen führte, und ihm einige gutthätige Mittel ſeines Elendes gab. Geſchichte und Philoſophie waren die Hauptgegenſtände, die die vereinigten Freunde der Menſchheit bearbeiteten. Jene ſollte die Verbeſſerung des moraliſch verdorbenen Zuſtandes, und dieſe den phyſiſch verdorbenen Zuſtand des Menſchen zum Gegenſtande haben — beide ſollten die Menſchheit zu ihrem Glücke, zur Natur, zur Simplizität zurückführen.

Dieſes war auch der große Wunſch Maximilians, als er unſerer Akademie ihr Daſeyn gab, und ſie in die hiſtoriſche und philoſophiſche Klaſſe abtheilte. Aufgemuntert von dieſem wichtigen Berufe jedes Mitgliedes, möchte ich mir jene Geiſteskräfte wünſchen, die an dem Tage dieſer Feierlichkeit ſo-

wohl der Abſicht unſers großen Stifters, als der Erwartung derjenigen entſprechen würde, auf deren Geheiß ich hier auftrete. Die unermüdeten Arbeiten der philoſophiſchen Klaſſe zu Entdeckung gemeinnütziger Wahrheiten; ihr Bemühen, der Menſchheit durch Entdeckungen verſchiedener Quellen phyſiſcher Uebel, und der Art ſelben vorzubeugen, zu nützen — — alles dieſes bewog mich, einen Gegenſtand zu wählen, der das wichtigſte Gut des Menſchen, die Geſundheit zum Zwecke hat.

Längſt wünſchte die churfürſtliche Akademie, daß der Gegenſtand, wie die verdorbene Luft am beſten und ſchnellſten zu verbeſſern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle dieſe der Menſchheit intereſſante Frage, und wünſche mir nichts, als daß durch meinen guten Willen meine Schwäche, und durch Nachſicht die Mängel meiner Kenntniſſe erſetzt werden möchten.

Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur geriſſen, ſchmachtet der Menſch lebendig vergraben in den Leichengewölbern der Städte, eingekerkert von himmelhohen Palläſten genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne: kahle Gemäuer rauben ſeinen Augen die heitere Ausſicht blühender Fluren, und der Balſamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleiſcher, kommt nie zur Erquickung in ſeine Seele.

Hier dünſtet faulendes Blut in mörderiſchen Gewölben; hier dämpfen ſtehende Waſſer ſchädliche Gerüche umher; hier ſchwängert ſich die Luft mit tauſend brennbaren Stoffen, und ſteigt ſchädlich der Menſchenlunge empor aus der Arbeitsſtätte der Handwerker. Hier ſtrömt mit anſteckenden Theilchen von den Ausdünſtungen kranker Menſchen gefüllte Luft aus den Spitälern; hier füllt zerſtörende Fäulniß den Dunſtkreis und ſchwebt wie die Peſt über den Gräbern der Kirchhöfe. Mit tauſend Arten von Giften gefüllt athmet der Städter die Luft ein, die der Balſam ſeines Lebens ſeyn ſollte. Wo er hingeht, verfolgen ihn langſam mörderiſche Dünſte; ſelbſt im Tempel der Gottheit entheiligt der Eigennutz den heiligen Altar, und faulende Körper modern in Grüften, erkauft durchs

Geld, unter den Hallen des Tempels, und vergiften durch mörderiſche Dünſte die Lebenden. Hier hält das Vorurtheil den matten Kranken in erhitzende Federn verſperrt, verſagt ihm allen Zugang der reinen Luft, und reibt ihn auf durch eigenes Gift. Dort feſſelt die eigenſinnige Amme das muntere Kind mit Ketten von Windeln, und dörrt es aus an glühenden Oefen. Gleich dem Menſchen, der Jahre lang in Kerkern verlebte, wird uns das reinſte Geſchenk, die Luft, zum Uebel, und Vorurtheil und Eigenſinn entnerven uns ſo, daß wir ſelbſt den Balſam des Lebens nicht mehr ertragen können.

Glücklicher Landmann! der du dieß himmliſche Geſchenk unverdorben einhaucheſt, du bekömmſt es unverfälſcht aus der gutthätigen Hand des Morgens; rein trinkſt du die Luft aus den Nektarbechern der Natur, aus den düftenden Blumen, und fröhlicher fließt dein Geblüt, und ſanfter iſt der Umlauf deiner Säfte. — —

Wer iſt im Stande, die Menge der Uebel zu beſtimmen, die aus der verdorbenen Odemluft die Urſachen tauſendfältiger Todesarten ſind? Unſere ganze angenommene Lebensart iſt nichts als eine langſame Selbſtvergiftung, und die Wiſſenſchaft unſerer Arzneierfahrenheit iſt die Wiſſenſchaft, die Wirkung dieſer langſamen Vergiftung auf einige Zeit zu verzögern, zu hemmen, aber nie ganz zu heilen. Wo iſt der Menſch, der ſich vor dieſen täglichen Angriffen ſchützen kann? Hier ſind wir verurtheilt, den größten Theil unſers Lebens in Geſchäften zuzubringen, die der Natur des thieriſchen Lebens gar nicht angemeſſen ſind. Vergraben unter ſtaubigte Papiere zehrt der größte Theil der Menſchen langſam aus. Dick liegt hundertjähriger Staub über Aktenſtöße des menſchlichen Unſinns, und Tauſende ſind verurtheilt, dieſes Gift vermoderter Advokaten-Ränke in verſperrten Gewölbern in langſamen Zügen zu trinken.

So ſchuf ſich der Menſch ſein Elend durch die Kunſt, verkaufte die Freiheit, ſchwur ſeiner Vernunft ab, um nach Sätzen anderer zu denken: iſt dann ſtolz auf ſeine Erfindungen, und zählt es zu ſeiner Glückſeligkeit, zu ſchwätzen, zu lachen,

zu ſtarren an marmornen Palläſten, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu ſpielen und zu plappern, zu tanzen und zu fechten, in modiſchem Putze an Feiertägen herumzuſteigen, und dann regelmäßig Indigeſtionen zu haben, methodiſch zu kränkeln, und medizinaliſch durch Arzeneyen zu ſterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden. Um dieſe Chimären vertauſchte der Menſch die Schätze der Natur, entſagte der reinen Luft und den ländlichen Freuden; und Könige ſelbſt werden Sklaven des Zufalls und der Bedürfniſſe. So iſt der Menſch, den ſein Stolz über alles erhebt, und der doch immer ein zufälliges Weſen bleibt. Unſere größte Thaten, worauf wir ſtolz ſind, hangen oft von der mehr oder mindern Spannung unſrer Nerven ab. Der Unglückliche hat oft das Geſchenk, das er von uns genießt, mehr dem Mundſchenke oder dem Koche, einem günſtigen Augenblicke, als unſerm guten Herzen zu danken.

Wer biſt du, ſchwächliches Geſchöpf! daß du ſtolz biſt auf deine Handlungen? Kennſt du den Bau deiner zufälligen Maſchine? Weißt du die Urſache der Bewegungen deiner Nerven, des Umlaufs deiner Säfte? Die Wirkung der Luft auf den Kreislauf deines Blutes? Betrachte die Verſchiedenheit irdiſcher Regionen, den Einfluß des Clima's auf den Charakter und die Sitten der Völker; und wenn du dieß alles kennſt, ſo rechne die zufälligen Umſtände weg, und ſage, was dein iſt. Sieh dort Menſchen, wie du biſt, die längſt an den Ufern reiner Flüſſe wohnen. Heiter iſt ihr Geiſt; rein, wie die Luft, die ſie einathmen. Dort ſind die blaßgelben Bewohner der Seeküſten; ihr langſam kranker Geiſt gleicht den Dünſten, die ſie einhauchen. Menſchen, erſchaffen zu eigener Plage, verleben ihre Tage unter Geldſäcken und Wechſelbriefen; vegetiren einige Zeit; kaufen, handeln und ſterben.

Unter den Bewohnern des Aetna herrſcht nach Prydons Entdeckung Grauſamkeit, und nach de la Torre Bemerkung auch wildes, grauſames Weſen unter denen, die ihre Hütten an die Gegenden des Veſuvs anbauten. Tauſende ſterben von dem Giftwinde in der Wüſte zwiſchen Baſora und Bag-

dad in Arabien, und erſchöpft ſinken Menſchen in Italien ſelbſt bei dem Hauche des entkräftenden Sirocco.

Domingo, Barbados ſind den Menſchen ſchädliche Orte, und die Peſt tödtet Nationen zu Bender=Abaſſi in Aſien, wie in der Inſel St. Thomas in Afrika. So iſt ſchon die verſchiedene Lage der Orte, die wir bewohnen, die Urſache verſchiedener Wirkungen. Die Ausdünſtungen und Dämpfe, welche man durch die Luft einathmet, die damit angefüllt iſt, treten theils durch die Säugwerkzeuge der Lunge, theils durch die Nahrungsmittel ins Geblüt. Wie werden die Wirkungen des Verderbens noch ſeyn, da wir ohnehin an manchen Orten durch eine unglückliche Lage verdorbene Luft einhauchen müſſen, dieſe aber noch mehr durch eigene Kunſt, durch Vorurtheil und Dummheit vergiftet wird! Unzufrieden mit den Arten des Todes, die uns die Natur gibt, ſuchen wir ſelbſt neue auf, und ſtatt dem Bemühen, den erſtern vorzubeugen, vermehren wir ſelbſt durch Unvernunft unſer Elend und unſere Krankheiten.

Die Uebel, die durch die Luft entſtehen, hangen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von der künſtlichen derſelben ab, worunter ich diejenige verſtehe, welche nicht von der Natur, ſondern von den Menſchen entſtanden iſt.

Die verſchiedene Grade der Luftgüte, die wir bei den häufigen Prüfungen des Dunſtkreiſes finden, beweiſen, daß der Wechſel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute oder böſe Dünſte zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Lande eigene Luftgüte immer reiner oder unreiner ſeyn müſſe, je nachdem das Innere deſſelben die Luft zu verbeſſern oder zu verderben beſchaffen iſt.

Malta und Gibraltar ſind die Beweiſe, daß Winde, die über weite Seen wegrollen, immer reiner als andere ans Land kommen.

Winde, die über große Sümpfe und Moräſte wegſtreichen, ſchleppen natürlich faulende, brennbare, ſchädliche Dünſte mit ſich, und ſind die Urſache von Seuchen und Krankheiten.

Malta erhält ihre geſündeſte Luft vom Nord-Weſt-Winde, der ſich durch ſeinen Uebergang über einen großen Theil der ſtets ſich bewegenden See gereiniget hat. Die Weſtwinde haben nach Dalomiens Beobachtung den erſten Grad der Reinheit nicht mehr, weil ſie zum Theil mit der Luft von Afrika, an deſſen Küſten ſie vorbeiſtreichen, vermiſcht ſind. Die Nord- und Oſtwinde geben gute Luft, weil ſie die See gereinigt hat; der Südwind hingegen iſt abſcheulich. Er ſtreicht über den dürren und brennenden Theil von Afrika, wo keine Pflanze fortkömmt, wo die Hitze ſo groß iſt, daß alles, was ſich nur in der Erde aufzulöſen vermag, ſich in Dünſte verwandelt, und in die Atmosphäre aufſteigt. So nimmt die Luft verſchiedene Miſchungen und Eigenſchaften an, die uns entweder zuträglich oder ſchädlich ſind. Ihre Art verändert ſich nach den Himmelsſtrichen, Winden, Dämpfen und Dünſten, die aus dem Erdballe aufſteigen, und ſo wird ſie Balſam für den Menſchen oder Gift. Galenus hat in ſeinem Buche von den Mitteln, die Geſundheit zu erhalten, ſchon alle die Folgen der unreinen Luft abgehandelt. Hypokrates ſtellte hierüber ſeine Betrachtungen ſchon an, und Avicenna behauptet, daß diejenigen Menſchen, deren Wohnung dem Nordwinde oder ſeinen Abtheilungen ausgeſetzt ſind, zur Gefräßigkeit geneigt ſind, und harte und böſe Sitten haben. Die Winde von Morgen, ſagt Hypokrat, haben eine ſanfte und heilſame Temperatur, und befördern die Reinigkeit der Sitten und die Güte des Geiſtes. — — Allem Anſcheine nach wehen dieſe ſanften Winde ſelten in unſern Gegenden: oder die hohen Paläſte, die wir aufbaueten, hindern ihren wohlthätigen Einfluß in den Städten auf die Seelen der Menſchen.

Wohl wäre es der Bemühung werth, daß philoſophiſche Nachforſcher der Natur in jedem Lande die Wege der Winde, die ſie durchzuſtreichen haben, ehe ſie in unſere Gegenden kommen, unterſuchen, und ſtudierten, und denn die Art ihrer Modifikation durch die Lage des Orts, Höhe, Richtung der Gebirge, Thäler und Wäſſer zu berichtigen ſuchten. Welchen Vortheil würde nicht die menſchliche Geſundheit hieraus ziehen? —

Es läßt ſich vermuthen, daß dieſer Zeitpunkt des Menſchenglücks weniger entfernt iſt, als er ſcheint. Wenn der Arzt, der Geograph, der Witterungsbeobachter, der Naturkundige, der Oekonom mit vereinigten Kräften ſich auf dieſe Nachforſchungen bemühen, ſo werden nach wenig Jahren Rieſenſchritte zur menſchlichen Glückſeligkeit gethan werden. Die churfürſtliche Akademie legt hiezu durch ihre meteorologiſche unermüdet fortgeſetzte Beobachtungen über Witterung, Luft, Elektrizität, Verhältniß des Gewächs-Reichs und Mortalität der Menſchen ſchon den beſten Grund, aus welchen ſich Verhältniſſe und Sätze werden ziehen laſſen; und einſt werden dem menſchlichen Geiſte Winde und Stürme gehorchen, und der Menſch wird zu der Luft ſprechen: wehe ſo zu unſerer Erhaltung! — —

Die Urſachen der guten oder böſen Luft aus der Lage des Orts zu unterſuchen iſt der Gegenſtand der Naturforſcher: die geprüften Mittel aber des Naturforſchers zur Verbeſſerung anzuwenden, der Gegenſtand einer wohlgeordneten Polizei.

Das größte Gut des Menſchen iſt ſeine Geſundheit, denn nur durch ſie erhält er den Genuß des Lebens; die höchſte Pflicht der Oberaufſicht des Staats iſt daher gewiß, für dieſes koſtbare Geſchenk der Natur zu ſorgen. Wenn die höchſten Güter des Menſchenlebens — Leben und Geſundheit — keinen Werth haben, welche Vortheile ziehen wir denn aus dem bürgerlichen Leben? Menſchen knüpften das Band der Geſellſchaft in Abſicht ſich ſelbſt zu erhalten, nicht um ſich zu zerſtören, und doch ſcheint es täglich, als hätten die Menſchen ihre Abſicht vergeſſen. Doch nein! die Menſchheit vergaß nie ihre Rechte; nur Dummheit und Bosheit, welche letztere meiſtentheils die Folge der Dummheit iſt, ſind die Schöpferinnen des menſchlichen Elendes. Wir verkannten den wahren Werth des Lebens, und hingen unſere Herzen an Hirngeſpinnſte von Glückſeligkeit, die die Natur nicht kannte. Wir ſchufen uns tauſenderlei Bedürfniſſe, um uns ſelbſt und unſere Brüder ganz elend zu machen. Wir ſchützen uns gegen die Gewalt des Tiegers, aber nicht gegen die des gefähr-

lichen Höflings, der unſere Seele zerreißt und unſer Herz zerfleiſcht. Preisgegeben den Stürmen, ward der Menſch, der noch in Wäldern lebte, manchmal die Beute des hungrigen Thiers; ohnmächtig kämpfte er manchmal mit den ſtürmiſchen Elementen, und unterlag als ein Opfer ſeiner Schwäche. Die Geſellſchaft entriß ihn nicht, ſondern veränderte nur ſein Elend. Hier ſteht er auf dem Kampfplatze erdichteter Bedürfniſſe, wird zerriſſen von Klauen, die er nicht ſieht, und gefreſſen von politiſchen Tiegern, verurtheilet durch Ausſprüche beſtochener Richter, zermetzelt durch die Dummheit mancher elender Aerzte, und geſtümmelt durch unerfahrene Chirurgos.

Religion und Philoſophie, die einzigen Freundinnen der Menſchen, erhoben lang ihre Stimme für die leidende Menſchheit, aber ſelten drang ſie durch Thüren von Erz bis zu den Herzen der Reichen, die meiſtentheils bei ihrem Gelde in eiſernen Kiſten verſperrt ſind.

Beſchäftigt nur mit ſich ſelbſt, vergaß der Stärkere ſeinen Bruder und der große Wahlſpruch: **Dummodo mihi bene!** verſtopfte die Ohren der Großen zu dem Gewinſel der Menſchheit und dem lauten Zuruf der Philoſophie. So floßen Jahrhunderte vorüber, bis es endlich einer der Menſchenfreunde wagen durfte, zu ſagen, daß vielleicht manches Uebel unſerer Verfaſſung in uns ſelbſt liege, und ſich vielleicht durch Entdeckung philoſophiſcher Kenntniſſe beſſern ließ.

Dieſe Zeiten waren die Zeiten der Unterdrückung der Kräfte des menſchlichen Geiſtes; die Urſachen des langſamen Fortgangs philoſophiſcher Kenntniſſe, die unter den Felſenſtücken des Wörter-Gehäufs vergraben lagen, treu bewacht von despotiſchen Schätzern der Dummheit und alter Vorurtheile und des Aberglaubens. Ein gleiches Schickſal hatten auch phyſikaliſche Entdeckungen, und man konnte nicht ungeſtraft der Natur nachſpüren, ohne beargwohnt zu werden, mit der Hölle im Verſtändniſſe zu ſeyn. Sie verſchwanden glücklich, dieſe Zeiten der Finſterniß, und aufkeimende Morgenröthe beleuchtet ſchon hie und da die Erde, obwohl es doch noch in den meiſten Gegenden noch nicht ganz helle iſt. Es wäre viel-

leicht heller; aber der Gelehrten Vorurtheile, Hang an Autorität, Eigendünkel, Selbſtſtolz und literariſcher Fanatismus baueten noch ihrem großen Selbſt Altäre, und die Dünſte des Weihrauches, die dort aufſteigen, verdunkeln die Sonne, die ohne dieſe Dünſte weit heller für die Menſchheit ſcheinen würde.

Unter die ſeltenen Wunder unſrer Zeiten gehört unſtreitig die Erfindung der verſchiedenen Luftarten, unter welchen die brennſtoffleere Luft, die Prieſtley mit Recht die Lebensluft nennt, die Königin der übrigen iſt. Dem unſterblichen Ingenhouſz hat die Erde dieſe Bekanntſchaft zu verdanken, und die tauſend nachkommenden Verſuche zum Menſchenwohl, die man ohne dieſe Entdeckung nie gemacht haben würde. Bald führte dieſe Entdeckung den Menſchen zu mehrern Kenntniſſen ihrer Eigenſchaften. Man lernte ihre vorzügliche Reinigkeit kennen, fand ſie zum athmen viel tauglicher, da der Menſch durch ſie eine unbekannte Wolluſt einhaucht und ſein Leben unbegreiflich verlängern würde, wenn es ihm die Lage des Erdballes verſtattete, ſie ganz in ihrer Reinheit genießen zu können. Sie iſt die Lebenskraft des Menſchen; der Balſam der Blumen, die Urſache der Heilungskraft der Kräuter und das herrlichſte Geſchenke der Natur, die reinſte Quelle der Geſundheit des thieriſchen Lebens. Verkannt lag ſie durch Jahrhunderte in den Behältniſſen der Natur, in Kräutern und Wurzeln, und vorurtheilvolle Chymiſten verjagten ſie durch die Folter ihrer Retorten aus den ärztlichen Officinen. —

Nach ihrer Modifikation verhält ſich die Reinheit der einzuathmenden Luft, und es iſt bereits durch wiederholte Verſuche beſtätigt, daß die mindere oder höhere Güte der Odemluft ſich nach dem wenigern oder mehrern Brennſtoff beſtimmt, welchen ſie enthält und mit dem ſie geſchwängert iſt.

Den Naturforſcher Prieſtley führte bald ſein erhabener Geiſt auf die Erfindung des Luft-Güte-Meſſers.

Fontana, Landrian, Ingenhouſz, Magellans, With, Sauſſure, Schelle, Senebier, Cavallo arbeiteten bald nach ſeinem Syſteme, und die Art der Luftgüte wurde in den meiſten Ge-

genden zuverläßig durch dieſe Naturforſcher beſtimmt. Das Reſultat ihrer Verſuche war, daß die Schädlichkeit der Luft von dem vielen darin befindlichen Brennſtoffe, und ihre Heilſamkeit von der Abweſenheit deſſelben größtentheils abhange; daß der Luftkreis in dieſer Rückſicht den größten Einfluß auf unſere Geſundheit und Leben habe.

Ich ſetze dieſe angenommene und durch viele Verſuche beſtätigte Grundſätze der berühmteſten Männer voraus, und baue mein praktiſches Gebäude der Verbeſſerung der Luft, die wir einathmen, auf die angenommene Theorie der Luftgüte. Ich ſetze daher voraus.

Satz.

Wie mehr Brennbares in der Luft iſt, je ſchädlicher iſt die Luft; wie weniger Brennbares die Luft in ſich hat, je näher kömmt ſie der brennſtoffleeren Luft, je nützlicher wird ſie zum thieriſchen Leben. Und aus dieſen Sätzen ziehe ich nachkommende Folgerungen:

Dasjenige, was die Luft mit Brennſtoff vermehrt, iſt eine wahre Verſchlimmerung der Luft, die wir einhauchen; und dasjenige, was dieſer Luft ihr Brennbares benimmt, iſt ein wahres Mittel ihrer Verbeſſerung. Je ſchneller der Luft, die wir einathmen, ihr Brennſtoff benommen werden kann, je tauglicher iſt das Mittel, die Luft zu reinigen, und je fähiger ein Mittel iſt, den Brennſtoff von der Wiedervereinigung mit dieſer Luft abzuhalten und abzuleiten, deſto beſſer iſt das Mittel, die Luft rein zu erhalten.

Die Beantwortung dieſer Sätze ſoll die Auflöſung dieſer Aufgabe ſeyn.

Es iſt nicht möglich, über nützliche Gegenſtände zu ſprechen, ohne daß man nicht alte, eingewurzelte Vorurtheile angreifen muß. Noch hob ſich keine nützliche Entdeckung in der Menſchheit empor, ohne daß ſie nicht mit Bosheit und Dummheit kämpfen mußte; ſo tief ſind die Menſchen geſunken, daß ſie ihr wahres Glück verkennen und den zum Märtyrer machen, der für ihre Erhaltung arbeitete. Es gab Zeiten, in denen

man gemeinnützige Wahrheit zum Staatsverbrechen und philoſophiſche Entdeckung zur Ketzerei machte und Haß in das Herz des Volkes goß. Härter war das Schickſal der Gutdenkenden in den Tagen, deſto milder ſind unſere Zeiten; aber im allgemeinen genommen ſind die Menſchen doch nicht weniger ungerecht. Ihre Verfolgungen haben ſich nicht geändert, nur die Art ihrer Verfolgung. Einſt mordeten ſie mit Dolchen, jetzt mit Verläumdung. Es iſt aber immer Mord — abſcheulicher — feiger Mord — Meuchelmord, gegen den ſich oft der Unſchuldige nicht vertheidigen kann. Die Dummheit behauptet in jedem Jahrhunderte ihre Rechte und verfolgt den, der der Menſchheit nützen will, in den Jahren der jetzigen Aufklärung, wie in den Jahren der Finſterniß, theils weil der Menſch ſein wahres Wohl nicht einſieht, theils weil das Intereſſe der Stärkern mit angenommenen Vorurtheilen zu ſehr verwebt iſt, und ihr Stolz und ihre Trägheit das Hinderniß aller wohlthätigen Veränderungen ſind. Ich ſetze mit Bedacht dieſe Worte zum Voraus, weil ich nach der traurigen Kenntniß des Menſchengeſchöpfes gar nicht zweifle, daß auch dieſer von mir gewählte, der Menſchheit nützliche Gegenſtand, ſeine Widerſacher finden wird.

Allein die Sprache des Vorurtheils iſt den Fürſten nicht mehr unbekannt; ihr Zuruf zu dem Throne des Beſten der Regenten, dem ſeine Unterthanen ſo viel thätige Anſtalten zum Menſchenwohle zu danken haben, wird nicht mehr gehört: und unter dem Schutze dieſes großen Fürſten rüge ich auch kühn jedes Vorurtheil, das ich bemüßiget bin zu rügen, um den Gegenſtand meiner Rede ganz zu erſchöpfen.

Da ich von der Verbeſſerung der Luft ſpreche, die wir einathmen, ſo iſt es nothwendig, daß ich ihr Verhältniß in Rückſicht des Menſchengeſchlechts ordentlich eintheile. Dieſe Eintheilung iſt die allgemeine und ſonderliche Lage des Landes und der darin befindlichen ländlichen Gegenden. Das Verhältniß der Landluft überhaupt; ihr Verhältniß nach der Lage des Orts, Wälder, Sümpfe, Moräſte, Viehes, Ställe, Back- und Kalk-Oefen.

Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt, und ihr ſonderliches Verhältniß in Rückſicht der Handwerksſtätten, Fleiſcherbänken, Kirchhöfe, Spitäler, Krankenhäuſer, engen oder weiten Gaſſen, Tempel, Schauſpielhäuſer und Tanzſälen, Kerker, Zucht-, Kinder- und Krankenhäuſer. Endlich ihr Verhältniß in Privathäuſer, nach den Umſtänden des Gewerbs, der Handthierung, Arbeit, und nach den Umſtänden verſchiedener anſteckenden Krankheiten.

Unter dieſe Rubriken däucht mich, daß alle mögliche Fälle der Luftverbeſſerung gebracht werden können.

Dieſe allgemeinen Grundſätze, nach welchen die Luft überhaupt beurtheilet werden muß, ziehe ich aus den allgemeinen Luftprüfungen der berühmteſten Naturforſcher unſerer Zeit, aus welchen ſich folgende Sätze ziehen laſſen.

Der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine beſtimmte Menge reiner, brennſtoffleerer Luft. Die um einige Grade abweichende Güte derſelben rührt von örtlichen und andern Urſachen her.

Die Seeluft iſt überhaupt reiner und dem Leben des Menſchen zuträglicher als die Landluft.

Die Landluft iſt reiner, als die Stadtluft.

Die Luft iſt im Winter bei ſehr kalter Witterung am reinſten; im Sommer hingegen und beſonders im Herbſte, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht ſo rein.

Ein ungewöhnlich warmes Wetter im Winter ändert die Luftgüte.

Sumpfige und moraſtige Gegenden ſind im Winter nicht ſo ſchädlich als im Sommer.

Die Abwechslung der Winde verurſacht einen beträchtlichen Unterſchied in der Güte der Luft, und die Reinheit der Luft wechſelt mehr beim windigen Wetter, als bei der Windſtille.

Winde, die über einen großen Theil der faſt immer ſich bewegenden See ſtreichen, führen gereinigte, folglich geſunde Luft mit ſich. Dergleichen ſind die Nord- und Oſtwinde.

Winde, die über dürre nnd brennende Landſtriche wehen, führen ſchädliche, unreine Luft. So iſt der Südwind beſchaffen.

Der Luftkreis behält ſelten einen ganzen Tag hindurch ſeine Beſchaffenheit.

Dieſe Erfahrungen beſtätigen ſich durch fortgeſetzte Prüfungen der Luftgüte.

Die Güte der Luft, die wir einhauchen, kann bald nach der Lage des Orts, der Gemüthsbeſchaffenheit der Bewohner, nach den Umſtänden ihrer Geſundheit und Krankheit, und nach dem Verhältniſſe der Moralität beſtimmt werden. Wenn man allgemein fleißige Beobachtungen anſtellte, die Art der Krankheit, die in verſchiedenen Orten oft eine Menge Menſchen und Thiere hinrafft, fleißig anmerkte, die Entſtehungsurſachen dieſer Krankheiten unterſuchte, ſo könnte man gewiſſe Grundregeln der allgemeinen Luftverbeſſerung hieraus ziehen.

Daß die Moräſte und Sümpfe der Luft, die wir einhauchen, ſchädlich ſind, iſt allgemein bewieſen. Dieſe durch ſolche Ausdünſtungen angeſteckte Luft verbeſſert ſich durch die Wegräumung ihrer Entſtehungsurſache. Es ſoll aber in einem Lande ein allgemeiner Grundſatz ſeyn, Moräſte und Möſer ſo viel möglich umzuſchaffen und kulturmäßig zu machen. Nicht allein wird die anſteckende Schädlichkeit der Luft gehoben, ſondern die ganze Luftgüte durch die Kultur wirklich verbeſſert, weil wir die Erfahrung haben, daß Gräſer und Kräuter die Luft vom Phlogiſton reinigen, und die reinſte, brennſtoffleere Luft wieder zurückſchicken.

Im allgemeinen verändert ſich oft die Luftgüte eines Orts durch Unerfahrenheit der Bewohner, die aus Mangel phyſikaliſcher Kenntniſſe ihres Orts ſich ſelbſt die Luftgüte verderben. Ich habe beobachtet, daß man in Rückſicht des Holzſchlages keinen Bedacht auf die Beſchaffenheit angränzender Orte nimmt, da ſie doch durch Wegräumung der Wälder die Luftgüte der benachbarten Orte verändert.

Wenn zwiſchen Sümpfen und Dörfern Wälder liegen, die die Scheidewand zwiſchen den Moräſten und den Ortſchaften machen, ſo iſt es unklug, dieſe Wälder auszuhauen, beſonders wenn es Harzwälder ſind. Dieſe ſind wohlthätige Schützer der Ortſchaften, denn nicht allein ſaugen die Harzbäume das

Phlogiſton aus den Sümpfen in ſich, ſondern ſie reinigen noch in warmen Sommertagen durch Aushauchung einer brennſtoffleeren Luft mit dem Balſam ihrer Ausdünſtungen umherliegende Gegenden. Werden nun dieſe Schützer der Ortſchaften weggeräumt, ſo ſtrömt die ſchädliche Sumpfluft ohne Ableitung nach den anliegenden Ortſchaften, und verändert ihre Luftgüte weſentlich. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit Orten, die in Sümpfen liegen, und rings umher mit Wäldern umſchloſſen ſind. In dieſer Lage iſt es nothwendig, die Wälder auszuhauen, um den ſumpfigten Ausdünſtungen einen Durchgang zu öffnen. In dieſem Falle ſind die Bäume nicht hinlänglich, die Sumpfluft abzuleiten; ſie ſättigen ſich mit Brennſtoff, gleich der Menſchenlunge, die in einem Dunſtkreiſe brennbarer Luft nicht mehr im Stande iſt, ihr Phlogiſton von ſich zu bringen, indem die ſaturirte Luft keiner ſolchen Abſtoßung mehr empfänglich iſt. Am beſten iſt es in ſolchen Orten, wenn man die Wälder gegen der Lage eines Sees oder Stroms durchhauen, oder wenn man Waſſerleitungen und Bäche aus Flüſſen ziehen kann, um die Gegenden mit ſelben zu durchkreuzen.

Zu dieſer Nachläßigkeit der Beobachtungen im Allgemeinen gehört auch noch dieſe, daß die meiſten Schlöſſer und Edelſitze mit ſtehenden Weihern und Moräſten umgeben ſind, und kleine Märkte und Städte mit Gräben, worin ſtehendes, faules Waſſer iſt. Die erſten mögen wohl ihre Entſtehung noch von dem Fauſtrecht herleiten, und letztere ihr Daſeyn einem gewiſſen Stolze zu verdanken haben, weil ſich die Bewohner ſolcher Städtchen einbilden, ſie lebten nun wirklich in kleinen Feſtungen. Gewiß iſt es, daß Sümpfe und Gräben, mit ſtehendem Waſſer gefüllt, höchſt ſchädlich ſind. Man darf nur die äußere Luftgüte in manchem Diſtrikte mit der Gemeine eines Städtchens in Verhältniß ſetzen, und man wird ſehen, daß manchmal ein Ort, der kaum einige hundert Schritte von einem Markt oder Städtchen entfernt iſt, weſentlich an der Luftgüte unterſchieden iſt, woran nichts anders als die faulende Waſſer im Graben die wahre Urſache der Luftver-

ſchlimmerung ſind. So verhält es ſich auch noch bei den alten Schlöſſern und Edelſitzen. Stolz auf die Tugenden der Voraͤltern behielten wir auch noch die alten Schwerter und Burgen und Veſten, und Gräben und Moräſte. Einſt hatten ſie das Verdienſt, unſere Voraͤltern zu ſchützen; nun aber ſind ſie unthätig und faulen und vergiften die Luft, die wir auf manchen altadelichen Veſten einhauchen. — Die Gräben ſchützten einſt unſere Voraͤltern vor Feinden, und nun vergiften ſie ihre Nachkömmlinge. Welche Veränderung vom Schutzgraben zum faulenden Sumpfe! — — Und doch behalten wir ſie noch, und laſſen uns eher vergiften zum Symbol der Zeit, aus dem der Naturforſcher ſieht, was wir ſind und was wir waren.

Das beſte Mittel zu einer allgemeinen Luftverbeſſerung iſt die Kultur. Je mehr die Erde bebaut und fruchtbar gemacht wird, je reiner wird die Luft durch die Aushauchung balſamiſcher Pflanzen. Ausrottung aber der Wälder gehört nicht zur Kultur; man muß ſorgfältig mit dieſen Geſchenken der Natur zu Werke gehen. Ihnen haben die Amerikaner und die Bewohner des glücklichen Otaheiti den ſeligſten Lebensgenuß zu verdanken. Ganze Länder haben durch Ausrottung der Wälder ihr ehemaliges geſundes Clima verloren. Die Inſeln des grünen Vorgebirges ſind hiervon der Beweis. Sie waren ehedem bevölkert und geſund, nun aber ſind ſie dürre Eilande ohne Einwohner. So iſt auch Barbados, und das ehemalige volkreiche Paläſtina. Für München ſind die Waldungen, die gegen das Schleißheimer und Freiſinger Moos eine Art von Scheidewand machen, unzweifelbar ſehr gut. Die Luftgüte von München würde ſich weſentlich verändern, wenn wir dieſe Ableiter der Sumpflüfte verlieren ſollten. Sie verdienen, ſo lang dieſe Moräſte nicht kulturmäßig gemacht ſind, alle Schonung. Wälder, die die Scheidewände von Seegegenden und den Gebirgen machen, können eher zum Holzſchlag hergenommen werden, ohne der Lage des Orts ſchädlich zu ſeyn, weil durch ſie die Luftgüte wenig, oder manchmal gar nichts verliert.

Auch in Rückſicht des Holzſchlages ſelbſt hat die Luftgüte einen auſſerordentlichen Bezug, und ſie allein iſt oft die einzige Urſache der Baumſeuche, oder des Verderbens des Anflugs auf den Schlägen. Ich habe phyſiſche Gründe, dieſes zu behaupten.

In einigen Gegenden von Baiern befinden ſich in verſchiedenen Wäldern große Holzſchläge, die ganz öde ſind. Der junge Anflug keimte früh auf, und verdarb bald wieder. Jäger und Förſter gaben verſchiedene Urſachen davon an; allein da die angewandten Mittel die Sache nicht verbeſſerten, ſo ſcheint, ſie hätten den wahren Grund dieſer Anflugsſeuche nicht errathen. Ich beobachtete, daß dieſe Holzſchläge meiſtentheils gegen große Möſer, Sümpfe und Moräſte lagen, und alſo der Anflug, der von den Sümpfen herſtrömenden Luft vollkommen ausgeſetzt war. Man weiß, wie ſchnell Harzbäume das Phlogiſton in ſich ziehen, und wie viel Brennſtoff Sümpfe und Moräſte aushauchen. Dieſe Ueberladung von Brennſtoff, mit welchem ſich die aufkeimenden Gebüſche ſaturiren, iſt die Urſache ihres erſten ſchnellen Wuchſes, und dann des gleich darauf folgenden Verderbens. Sie gleichen den Pflanzen, die durch das Elektriſiren in geſchwindere Vegetation geſetzt werden und wieder verderben. Man leite da den Brennſtoff ab, und die Bäume werden aufkeimen. Es iſt daher ein gewiſſer Fehler, wenn man Wälder, die nahe an Moräſten liegen, vollkommen bis an die Gegend des Sumpfes aushauet. Es ſollen immer größere Bäume die Scheidewand zwiſchen dem jungen Holze und dem Moraſte ausmachen, damit der aufkeimende Anflug nicht mit Brennſtoff überladen, und folglich ins Verderben gebracht werde. Daß ſich Harzbäume durch die Ausdünſtungen der Moräſte verderben, ſehen wir täglich. In mooſigten Gegenden wird es wenig Harzbäume geben, meiſtentheils Birken, denen das Phlogiſton ihrer wäſſerigten Natur nach minder ſchädlich iſt.

Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit den öden Gegenden und großen Heiden. Der Grund ihrer Unfruchtbarkeit liegt in der Lage, die ſie zwiſchen Moräſte und Sümpfe verſetzte.

So liegen die großen öden Heiden bei Schleißheim zwiſchen dem großen ſtundenlangen Dachauer, Schleißheimer, Freiſinger und Erdtinger Möſern, und werden durch die mit Brennſtoff geſchwängerte Ausdünſtungen ausgedörrt. Die Beweiſe, daß die Urſache ihrer Verödung darin liegt, geben ſich aus Beobachtungen. Wo die Wälder anfangen, wird das Gras ſchon beſſer und immer beſſer, wie weiter man in ſelben fortkommt. So gehen die Heiden bis an die Görgen Schweig, und weiter davon trifft man ſchon fruchtbare Wieſen an. Der Brennſtoff verliert ſich immer mehr und mehr durch die Filtration der Waldbäume, und wird endlich, da die Gegend dem Iſar-Strome und der Moſach immer näher kömmt, ſtets ſchwächer und ſchwächer, bis ſeine Wirkung der Gräſer-Vegetation ganz und gar nicht mehr ſchädlich iſt.

Ich behaupte, daß man die langen und großen Heiden nie im Stande ſeyn wird, fruchtbar zu machen, ohne ehevor die großen Moräſte ausgetrocknet, und hiedurch die Urſache ihres Verderbens gehoben zu haben. Allein mein Gegenſtand iſt nicht, den Einfluß der Luft auf die Kultur, ſondern auf die Geſundheit des Menſchen zu behandeln, und ich komme daher zu meinem Gegenſtande wieder zurück.

Von den allgemeinen Fehlern, die in Rückſicht der Verbeſſerung der Luftgüte begangen werden, ſchreite ich zu den Lokalfehlern. Stadt und Land ſind zugleich Lokalfehlern ausgeſetzt. Ich rede aber vorzüglich von dem Lande, denn dort lebt der Mann, der uns ernährt, und dem wir in Städten die Erhaltung unſerer Menſchen-Vegetation zu danken haben. Seliger iſt ſein Leben weit als das unſrige, denn er haucht die tauſenderlei Giftdünſte nicht ein, die die Stadtluft zur heimlichen Peſt machen. Es ſcheint auch, daß die gütige Natur allein ſeine Wohlthäterin iſt, die ihm den Tyrannendruck zu erleichtern ſucht, unter den ihn die Undankbarkeit der Menſchen geſetzt hat.

Geſundheit — die iſt alles, was ihm der Stolz des Stärkern noch nicht geraubt hat. Dieſes himmliſche Geſchenke zieht er noch unbezahlt mit dem Hauche des reinen Aethers

in ſich. Kein Projektant taxirte es noch, und kein Geldeinnehmer foderte hievon eine Abgabe. Ohne Siegel und Brief erneuert ihm dieſes Geſchenke täglich die aufgehende Sonne. Das iſt alſo alles, was wir ihm übrig ließen! — wahrlich alles! — und auch dieſes würde noch mancher Reiche in Pacht nehmen, wenn es in ſeiner Macht ſtünde.

Du Menſch der Natur! der du den Pflug ziehſt; der du der einzige biſt, der dem Berufe der Menſchheit am nächſten kömmt; der du uns alle ernährſt, uns alles gibſt, was wir haben; der du mit wenigem zufrieden, mit Stroh deine Hütte deckeſt, damit verſchwenderiſche Pracht unſere Palläſte ſchmücket; du biſt der Tugend werth; auf deine Erhaltung gründet ſich das Wohl der Staaten; dein Leben hat einen höhern Werth, als das Leben von tauſend Städtern, die den Inſekten gleich nur die Blüthen abfreſſen, die du pflanzeſt. — Deine Hand ſchafft uns Nahrung; dein Sohn kämpft den Kampf fürs Vaterland — deine ganze Exiſtenz iſt nütze, da viele der Stadtmenſchen keinen andern Werth haben, als daß vielleicht ihre Körper einen kleinern Raum der Erde düngen werden, wo ſie faulen.

Deine Erhaltung, edler Bauer! iſt die nothwendigſte; — und wer ſorgt für dich! — du biſt krank, und elende Marktſchreier tödten dich durch dicke Unwiſſenheit. Dein Weib, dein Kind ſind das Opfer ungeſchickter Wärterinnen; und wer hilft? — und wer unterſtützt thätig genug die wohlthätigen Anſtalten, die unſer gutthätiger Regent zu deiner Erhaltung machte? — Iſt nicht das Verhältniß der Sterblichkeit in ländlichen Gegenden der Beweis deiner Abnahme.

Allgemein ſieht man die Moraſt= und Miſtſtätte vor den Schlafkammern der Landleute. In Herbſt=Zeiten ſind ihre Schlafgemächer mit Obſt und Kohl angefüllt, und man weiß aus den neuen Verſuchen, welche tödtliche Ausdünſtungen Obſt und Kohl von ſich geben, wenn ſie in Schlafkammern verſperrt ſind. Zu dieſer verſchiedenen Luftverderbung kömmt auch noch das ſchädlichſte aller Vorurtheile, das ſogenannte Schwitzbad. Bauersleute beſuchen ſolche Bäder in der größ-

ten Kälte, auch in einer Entfernung von 2 bis 3 Stunden; ſitzen dann in ein Gemach, wo es ſo eingefeuert iſt, als wollte man Blut, Nerven und Knochen in Dünſte auflöſen. Von dieſem unnatürlichen Zuſtande, wo nothwendig die Luft nicht nur allein durch die entſetzlichſte Hitze, als auch durch das Aushauchen der vielen Menſchen ganz verdorben ſeyn muß, kehren die Leute wieder in die Kälte zurück, und ſetzen ſich daher allen natürlich böſen Wirkungen des Uebergangs von Hitze zur Kälte, und von Kälte zur Hitze, und den Folgen einer zurückgetretenen Transſpiration, Entzündung, Schlagflüſſen ꝛc. ꝛc. aus. — Allein wer kann die Stimme gegen dieſe ländliche Mordſtätte der Menſchen erheben, die meiſtentheils privilegirte Mördergruben ſind! —

Unter die Verderbung der Landlokalluft ſind auch als eine wirkliche Urſache vieler Krankheiten die Viehſtälle zu rechnen, die oft ſo nahe an die Wohnungsgebäude angebauet ſind. Die Vieh-Streue von abgefallenen Baumblättern, wenn ſie naß in die Ställe gebracht wird und dort faulet, wird ſchädlich. Die engen Stuben, die niedrigen Gemächer, die ſelten gereiniget und geöffnet werden, ſind heimliches Schleichgift für den Landmann. Glücklicherweiſe macht es die freie Luft, in der ſich der Landmann immer aufhält, und worin er, der Sohn der Natur, ſeine meiſten Lebensſtunden zubringt, daß er ſeltner krank wird, als ers nach der Lage ſeiner Wohnungsluft nothwendig werden müßte. Nur bedaure ich es, daß er, wenn er einmal erkranket, meiſtentheils das Opfer unwiſſender Wundärzte iſt, mit denen ſo viele Dörfer noch beſetzt ſind. Er kennt keinen Arzt aus der nächſten Stadt; ihn zu ſich kommen laſſen ſcheut der Arme, wie den Tod. Glücklich, wenn ein rechtſchaffener Landprieſter oder eine gutthätige Herrſchaft noch ins Mittel tritt, und den ſterbenden Kranken dem nahen Tode entreißt.

Zum Verderbniß der ländlichen Lokalluft gehört endlich noch das in eingeſperrten Zimmern ſchädliche Tabak-Rauchen, wo die Luft auf das äußerſte phlogiſtiſirt und der Lunge nachtheilig wird.

Vom Verderben der Landluft ſchreite ich zum Verderben der Stadtluft. Ich unterſuche zuvor jede Urſache des Luftverderbniſſes, und dann ſchreite ich zu den Verbeſſerungsmitteln.

In Städten leben wir zwiſchen gekräuſelten Wolken phlogiſtiſcher Dünſte, die einige tauſend Schornſteine herauswirbeln. Wir athmen ſchier keine Luft ein, ſondern Dämpfe. Alte, hergebrachte Vorurtheile rechtfertigen eine Menge Luftvergiftungen. Ich zähle zu dieſen die Behandlungsart der Fleiſchgewölbe und Schlachtbänke. Ich beobachte, wie man in ſelben das Waſſer, worin Thiergedärme und Gekröſe ausgewaſchen wurden, gleich in die Gaſſen hinausgeleeret, ohne ſelbes in die durchfließenden Bäche zu tragen. Es iſt ohne Zweifel, daß das Waſſer, das in die Ableitungsrinnen der Gaſſen ſtrömt, zu ſchwach iſt, die faulenden Fleiſchtheile rein wegzuſchwemmen, aus welchen beſonders in Sommertägen ein fauler und ſchädlicher Geruch, der die Luft verdirbt, nothwendig entſtehen muß. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit dem Blute der Thiere. Dieſem Uebel können nur weiſe Polizeiordnungen vorbeugen.

Dann rechne ich weiters die Schädlichkeit der Kirchhöfe und der Kirchenbegräbniſſe. Man weiß, daß bei Eröffnung der Grüfte Menſchen umkamen, und daß einige, die auf einer Leiter unter dem Kirchenpflaſter in die Gewölbe hinabſtiegen, Krämpfe bekamen, und einen Augenblick hernach umfielen. Leute, die ſolche Unglückliche retten wollten, und welche man zeitig genug herauszog, klagten über Schwindel und Betäubung; ſie bekamen eine Viertelſtunde darauf Konvulſionen, Ohnmacht, Zittern, Herzklopfen, und man ſtellte ſie durch Aderläſſen und Herzſtärkungen wieder her. Man hat die Erfahrung, daß in kleinen Todtengewölbern erſtickte Menſchen entſetzlich ſtanken, daß ſie feucht, und mit einer grün und gelben, dem Roſte ähnlichen Materie überzogen waren. Halles ſchreibt, daß ein Gelehrter in Frankreich den Auftrag bekam, einen dergleichen Fall zu unterſuchen. Er fand, daß aus der Gruft der Kirche ein ſtinkender Dampf aufſtieg, welcher ſich nach der Temperatur der Luft mehr oder weniger ausbreitete,

und alles Leinenzeug nebſt der gläſernen Flaſche behielt in einer Weite von 2 oder 3 Fuß lang dieſen eckelnden Geruch. Die Fackeln löſchten an der Oeffnung der Gruft aus; Hunde, welche man herbeibrachte, litten Krämpfe, und Katzen ſtarben in einer oder zwei Minuten. Ueberhaupt geben die Todten-Grüfte, ſonderlich im Sommer, eine höchſt gefährliche, mephytiſche Luft von ſich. Dieſes gilt auch von Todtengewölbern, Weinkellern, wo gährender Moſt iſt; von Oertern, wo viele Lichter brennen, wo viele Menſchen uud Thiere ſind; von Stallungen, Sümpfen, Bergwerken, lang verſchloſſenen Gewölbern und Kiſten, von Brunnen und Kanälen. Man weiß auch, wie ſchädlich die Ausdünſtung der Kloaken ſey, welche Behutſamkeit man in Räumung derſelben nehmen, und daß man ſich hüten ſoll, Waſſerbrunnen nahe an ſolche zu graben. Es iſt auch ein großer Fehler, neugebaute Häuſer beziehen zu laſſen, ehe ſelbe vollkommen ausgetrocknet ſind. Beſonders ſind unausgetrocknete Speisgewölber höchſt ſchädlich; hauptſächlich zieht das Brod die Feuchtigkeit in ſich und die Kalktheile der dünſtenden Mauer, und wird dem Menſchen, der es genießt, beſonders gefährlich. So ſind auf gleiche Art der Geſundheit gefährlich die nahen Gerberſtätten, heftige Feuer- und Kalköfen; wie auch das in den Gaſſen gewöhnliche Verzinnen der kupfernen Gefäße; aus allem dem kann man urtheilen, welchen Vergiftungen der Menſch in Städten ausgeſetzt iſt; zu dieſen Uebeln treten noch die Vorurtheile hinzu. Man beſucht jährlich an gewiſſen Tagen die Todtengrüfte, die das ganze Jahr durch nie eröffnet werden, und verliert ſeine Geſundheit. So verhält es ſich eben mit den Leichenparaden der Großen, wo man alle Luft ſorgfältig verſperrt, die Fenſter mit großen wollenen Tapeten behängt, und die todten Körper unter hundert brennenden Lichtern zur Schau aufſtellt, wo ſich das unwiſſende Volk, das die Gefahr nicht kennet, hindrängt, um durch die ganze phlogiſtiſirte und verdorbene Luft den Keim tauſenderlei Arten von Krankheiten thöricht einzuſaugen.

Endlich hat es doch die Sorgfalt unſers Fürſten, der für

den geringſten ſeiner Unterthanen wacht, dahin gebracht, daß man nicht mehr die unſchuldigen Waiſenkinder Stundenlang in dieſe Prachtgräber verſperrt, und ſie verurtheilt, zum Nachtheil ihrer Geſundheit ſieche Lüfte einzuhauchen. Aus dem düſtern Leichenſaal verſtorbener Menſchen will ich den Phyſiker weiter führen. Er ſoll ſeine Blicke auf die Spitäler, Krankenhäuſer, öffentliche Verſammlungsplätze hinwenden, und die unglücklichen Menſchen beſuchen, die entweder zur Strafe in Arbeitshäuſern verurtheilt, oder aber noch in Kerkern ſchmachten. Ich ſetze hier die Art bei, welcher ſich Halles bediente, die dumpfe Luft in verſchloſſenen Oertern zu unterſuchen, ehe man den neuen Eudiometer erfand. Dergleichen Verſuche ſind eine Hauptſache für das menſchliche Geſchlecht, und folglich verdienen ſie vor allen andern noch ſo prächtigen Erfindungen den Vorzug. Halles erfand nach einer Menge angeſtellter Erfahrungen mit Lichtern von allerlei Größe, daß ſich die größern Lichter, wovon ſechs ein Pfund wiegen, zu der Luftprobe am beſten ſchicken. Man ſchneide von denſelben ein Drittheil oder Viertheil ab, oder man laſſe ſie ſo weit abbrennen, weil ſie oben zu dünne ſind. Zu dem Verſuche wählet man alſo Stücke, die durchaus gleich dick ſind. Das Licht, das man gebrauchen will, wird gebogen angeſteckt, in guter Luft eine halbe Stunde lang brennend erhalten, dann mit einem Lichthütchen ausgelöſcht. Man läßt den Docht einen halben Zoll lang und ſchwarz, um jeden Verſuch in einer dumpfigen Luft mit einer ſolchen Schnuppe anzufangen. Nachdem dieſes Licht in einer ſolchen Luft nach der Anzeige einer Uhr genau eine halbe Stunde lang gebrannt hat, ſo löſcht man es aus, und wiegt es von neuem. Zur Schonung des Lichts in Gruben wickelt man es in ſteifes Papier ein. Man zeichnet die zu gebrauchende Lichter unten mit Nadelſtichen, die man ſchwarz macht. Auf ſolche Art fand Halles in einem Gefängniſſe, daß ein dergleichen Wachslicht, deren ſechs ein Pfund wiegen, in einer halben Stunde nur 66½ Gran verzehrt, da es in einer halben Stunde in guter Luft um 88 Gran abgenommen hat. Folglich brennt das Licht

in einem ſolchen Gefängniſſe um ein Viertheil ſparſamer, als in geſunder Luft.

Erbarmnißwürdiges Geſchenke der Natur für den Unglücklichen, der in ſeinen eigenen Ausdünſtungen ſtirbt! — — Es iſt unbegreiflich, wie ſich die Luft durch den Odem vieler Menſchen verderbet und anſtecket. Landriani fand die Luft auf einem Redoutenſaale ſo ſehr verdorben, als die Grabluft; und in manchem Arbeitshauſe löſchen oft die Lichter in den Behältniſſen der Gefangenen aus.

So verlor ein Talglicht, deren ſechs ein Pfund wogen, in einer Krankenſtube ebenfalls ein Viertheil weniger, als in der guten Luft.

Da man einen Kerker durch einen Ventilateur lüftete, und zwar eine halbe Stunde lang, so verbrannte das Licht in einer halben Stunde 87½ Gran; in einer Kohlgrube verzehrten ſich 49½; in reiner Luft 101 Gran. In den Zinngruben in Cronvalien verbrannten Lichter, die ſich in guter Luft um hundert Gran verzehrten, an verſchiedenen Stellen 61 — 85 — 51 Gran.

Welches ſchreckliche Gemälde liefert uns dieſe Erfahrung von den Kerkern und Gefängniſſen, und wie ſehr beſtimmt ſie die Beſchränktheit unſerer Einſichten in Rückſicht unſerer Kalkulation in Beurtheilungen! — Wir verurtheilen einen Menſchen z. B. auf dreijährige Gefängnißſtrafe, und vergeſſen hiebei die Verſchlimmerung ſeiner Geſundheit in unſerm Kalkul; denken nicht auf die Art ſeiner Komplexion, ſeines Nervengebäudes, des Schadens der Geſundheit, den er ſchon im dumpfen Kerker erlitt.

Ich will aber hier nicht im Namen der Uebelthäter meine Stimme erheben, die ihr Verbrechen in dieſe mühſelige Lage geſetzt hat, obwohl ſie nie aufgehört haben, Menſchen zu ſeyn; aber im Namen des Unſchuldigen, der oft Monate lang bis Endung ſeines Prozeſſes im Kerker elend ſchmachten muß, und dann nichts als ſeine Freiheit wieder erhält.

Mit Recht erhebt der Weiſe und Menſchenfreund ſeine Stimme für dieſen, denn er iſt Gottes Geſchöpf, unſer Mitmenſch und

Bruder; mit Recht fodert der Deutſche ſeine Nation auf, andern das Beiſpiel zu geben, die Menſchheit in ihre Rechte, die ſie reklamirt, wieder einzuſetzen. Mit Recht fragt er: wie im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch hie und da in Deutſchland Kerker und Gefängniſſe geduldet werden, bei deren Anblick der Genius der Menſchheit zurückſchaudert? — Wer kann wohl alle jene tauſend Urſachen der Vergiftungen der Stadtluft erwägen, die theils von der Beſchaffenheit der Gebäude, von Vernachläßigung der Bewohner, und der Sorgloſigkeit der Menſchen überhaupt entſpringen. Ich habe der hauptſächlichſten erwähnt, und ſchreite nun zu den Mitteln der Luftverbeſſerung.

Vor allem iſt es noch nothwendiger, des pyhſiſchen Zirkels der Odemluft zu erwähnen, um die Luftverbeſſerungs-Methode anſchaulicher und begreiflicher zu machen.

Es iſt bekannt, daß der Odem und die Ausdünſtungen, die die Thiere von ſich laſſen, die Luft zu fernerem Odemholen untauglich machen und die Flamme eines Lichts auslöſchen. Ein Licht von mittlerer Größe kann in einer Maſſe gemeiner Luft, welche acht Pinten oder acht Pfund Waſſer beträgt, nicht länger als eine Minute brennend erhalten werden. Wenn ein Menſch ohne Beſchwerlichkeit Athem holen will, ſo muß derſelbe jede Minute 40 Kubikfuß gemeine Luft einathmen; das Alter, die Konſtitution, Jahreszeit und Winde ungerechnet. Wenn ſchon ein Licht in einer Luft nicht mehr brennen kann, ſo kann noch der Menſch einige Minuten darin leben, aber ein Licht verlöſcht ſogleich in der von dem Athem der Thiere verderbten Luft. Aus der Reinheit der Luftflamme, beſonders der Wachskerzen, kann man beiläufig die Luftbeſchaffenheit eines Orts abnehmen. Ich beobachtete auf dem hieſigen Redoutenſaale, daß anfangs die Flamme viel heller und weißer war, als gegen Mitternacht, wo ſich die Luft durch die Menge der Perſonen verderbte.

Nach der mittleren angenommenen Berechnung athmet ein Menſch in einer Minute vierzehnmal ein und vierzehnmal aus, und zieht daher 30 Kubikzoll Luft in ſich, die er alle nicht wieder ausathmet. In verſchloſſenen Orten athmet ein

Thier geſchwinder als ſonſt. Das Ausathmen ſtoße einen Theil des phlogiſtiſchen Bluts heraus und phlogiſtiſirt die Luft. Das Einathmen bringt gute und kühle Luft in die Lunge. Kranke phlogiſtiſiren die Luft ſtark, und alte Menſchen und Thiere auch, weil ihr Blut ſchärfer iſt. Die vom Athemholen verderbte Luft tödtet Thiere, löſcht Lichter aus, ſchlägt den Kalk in dem Kalkwaſſer nieder, ſchießt mit Weinſteinöl zu Kryſtallen an, wird zu fixer Luft, vermindert ihr Volumen um 30 des Ganzen; macht, daß Thiere in Zuckungen ſterben.

Pflanzen dünſten eben ſo wohl als Thiere eine Menge von wäſſerigten Dünſten aus; ſie ſtreuen fixe Luft und phlogiſtiſchen Geruch von ſich in die Luft. Sie athmen aber, da ſie der Sonne ausgeſetzt ſind, eine Menge dephlogiſtiſirter Luft von ſich. Ingenhouſz machte die Verſuche. Er füllte eine Flaſche mit Luft, die von Thierathem und brennenden Lichtern verdorben war. Er ſteckte einen Zweig von der Pfeffermünze in das Waſſer, in welchem der Hals der Flaſche umgeſtürzt wurde, und bemerkte, daß, nachdem ſie drei Stunden lang in der Sonne geſtanden, ſich die Luft dergeſtalt verbeſſert hatte, daß ein Licht wieder darin braunte. Die Pflanzen von fleiſchigten Blättern hauchen die reinſte Luft aus, und wenn man den Schlamm von ſteinernen Waſſertrögen in eine Bouteille ſammelt und in die Sonne ſtellt, ſo erhält man die reinſte dephlogiſtiſirte Luft. Friſche Wurzeln, Blumen und Früchte geben ſchädliche Luft. Die reinſte Luft ſtrömt aus den Pflanzen. Sie fängt ſich einige Stunden nach Aufgang der Sonne an, wächſt bis am Mittag, und nimmt gen Abend immer mehr ab, bis ſie zur Nacht vollkommen aufhört. Die Pflanzen ſaugen das thieriſche Phlogiſton in ſich; die Sonne diſtillirt und filtrirt ſie in ihren Gefäßen und kocht ſie zu reinem Aether aus. Die Pflanzen athmen das Phlogiſton in ſich, um dadurch zu vegetiren, und die Thiere athmen ihr Phlogiſton in die Luft aus, damit die Pflanzen davon leben können. Durch dieſe gegenſeitige Ebbe und Fluth in der unteren Atmoſphäre heilt die Vorſehung

das eine Uebel durch das andere. Dieſes Wirken und Gegenwirken erhält die Atmoſphäre in einem gewiſſen Mittelgrade der Reinigkeit. Acht Monate lang athmen unſere Waldungen, Wieſen, Gärten und Felder unterhalb dem Feuer der Sonne eine unermeßliche Menge von dephlogiſtiſirter Luft ein, die die Winde für alle Zonen als eine animaliſche Lebensnahrung herumtragen, und allen Nationen und Thiergeſchlechtern zur Erhaltung ihrer Geſundheit einflößen. Die Hitze würde ohne ſelber alles zur Fäulniß diſponiren, wenn nicht Millionen von Pflanzen das Thier-Phlogiſton in ihren Phiolen und Retorten zu einer dephlogiſtiſirten Luft umdeſtillirten. Selbſt in ſumpfigten Orten pflanzte Gott das ſtärkſte Gegengift dadurch, daß daſelbſt Waſſerpflanzen wachſen, welche die Luft zu reinigen eine vorzügliche Kraft beſitzen. Selbſt die verſchiedene Schwere der Luftarten hat die gutthätige Natur zu unſerm Beſten abgewogen, denn es iſt die dephlogiſtiſirte Luft ſpecifiſch ſchwerer als die phlogiſtiſche. Sie ſenkt ſich, ſobald ſie aus den Pflanzen kömmt, nieder, da die phlogiſtiſche mit dem Athem der Thiere, weil ſie leichter iſt, in die Höhe ſteigt. Die Luftgüte auf den Berghöhen beſteht nicht darin, daß auf hohen Gegenden reinere Lüfte weheten. Die Beſchaffenheit der Luftgüte auf Bergen liegt darin, daß die von den Pflanzen ausgedünſtete, dephlogiſtiſirte Luft mit weniger heterogenen Theilen vermiſcht, und alſo reiner ausgeathmet wird. Es kann kahle Berge geben, und die Luft kann ſchädlicher als in ſumpfigten Thälern ſeyn. Der Schöpfer der Natur, der alles in der weiſeſten Ordnung ſchuf, hat ein Bemühen und Beſtreben in die Reihe der Dinge gelegt, wodurch alles das geſtörte Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſich bemühet. Den ſchönſten Beweis gibt uns hievon die Elektrizität. Wie auffallend iſt nicht das Beſtreben, das die elektriſche Materie wieder ins Gleichgewicht zu ſetzen ſucht! Dieſer Wink gibt uns die erſten Mittel zur Luftverbeſſerung an die Hand. Auch dort, wo die Luft verdorben iſt, iſt das Gleichgewicht der Hauchluft geſtört. Bei der geringſten Hilfe wird die Luft ſuchen ſich ſelbſt zu reinigen und ſich wieder in ihre natür-

liche Lage zu ſetzen, denn dieſes iſt ihr Geſetz. Die ſchnelle und den Menſchen ſchädliche Aufſteigung der verdorbenen Luft aus verſperrten Orten, eröffneten Brunnen und Gewölbern iſt der Beweis, wie ſehr die Natur wirkt, das dem Menſchen ſchädliche Phlogiſton aus Orten zu bringen, wo die natürliche Luftlage geſtört iſt. So ſind im Sommer, wo durch die Hitze mehrere faulende Dünſte die Luft verderben, Millionen Inſekten, Mücken, Fliegen zum Befehle der Natur, die begierig alles Faulende aufſuchen, die Erde daher reinigen, und das an einem Orte faulende Weſen wieder in ihre Körperchen umändern, ausathmen und zur Reinigung den Pflanzen übergeben. So iſt nichts in der Schöpfung, was nicht zur Erhaltung des Ganzen beiträgt, und wo auch die zerſtörenden Kräfte ſelbſt nützlich, nothwendig, und die Mittel zum Uebergang eines nunmehr vervollkommneten Zuſtandes unſers künftigen Daſeyns ſind. Die ganze natürliche Beſchaffenheit der phlogiſtiſchen Luft iſt ſchon ſo, daß ſie viel leichter als die allgemeine und reine Luft, und daher auch eher der nöthigen Ableitung fähig iſt.

Es war einſt ein allgemeines Vorurtheil, daß man ſich einbildete, Oerter, wo verdorbene Luft war, durch Ausräucherung zu reinigen. Der berühmte Achard aber ſtellte über das Verderben der Luft, das verbrannte Wohlgerüche verurſachen, verſchiedene Verſuche an, und das Reſultat ſeiner Verſuche, die er mit Rauchkerzen, Bernſtein, Wachholderbeeren durch den Eudiometer machte, war dieſes: Alle Wohlgerüche phlogiſtiſiren die Luft, einige weniger, einige mehr. Unter feſten Körpern phlogiſtiſiren die harzigten am wenigſten. Am allerwenigſten phlogiſtiſirt der Weineſſig, und iſt daher zum Durchräuchern am beſten. Verdorbene Luft in Zimmern zu reinigen gibt die Erfahrung, daß die Verpuffung mit Salpeter, den man auf Kohlen ſtreut, und zugleich dabei die Fenſter öffnet, am beſten ſey. Es iſt auch die neuere Erfindung bekannt, wodurch man durch eine Oeffnung in der Mauer, oder durch einen eigens hiezu verfertigten Ofen dephlogiſtiſirte Salpeterluft in das Zimmer bringen kann, welches unfehlbar eines

der beſten Mittel iſt. Pflanzen, die man beim Sonnenſchein in Zimmern läßt und Abends wieder hinaus ſchafft, dephlogiſtiſiren auch die Luft. Allein alles dieſes kann nicht überall und nicht von jedermann angebracht werden: es fragt ſich daher, ob es kein Mittel gäbe, die Luft ſchneller vom Phlogiſton zu reinigen und die Orte in eine ſolche Lage zu ſetzen, daß das zunehmende Phlogiſton immer mehr und mehr abnähme, und ſich alſo in engen Zimmern, Krankenhäuſern und Spitälern, Komödien- und Redout-Sälen nicht bis zur Schädlichkeit anhäufen könnte: und ich glaube ja! — —

Man weiß, daß Spitzen die beſten Leiter der elektriſchen Materie und des Phlogiſtons ſind. Sie nehmen dieſes in ſich, und theilen es wieder andern Körpern mit. Um das Gleichgewicht des Luftzirkels zu erhalten, und zu verhindern, daß ſich weder der eine Theil der Atmoſphäre, noch ein Theil der Erde mit überflüßigem Phlogiſton füllen könne, kam ein Profeſſor in Turin auf den Einfall, große, eiſerne, zugeſpitzte Stangen in die Erde zu ſtecken, und das Reſultat ſeines Verſuches war, daß die untere Spitze das überflüßige Phlogiſton zurück in die Erde, und die obere Spitze das übrige Phlogiſton nach dem Zirkel ſeines verhältnißmäßigen Wirkungskreiſes in die Luft zurückſchickte.

Dieſe Beobachtung nebſt mehreren Verſuchen mit metallenen Spitzen führte mich auch auf den Gedanken, daß Spitzen nothwendiger Weiſe dephlogiſtiſiren, denn niemand iſt im Stande, eine mit Spitzen umgebene Leidnerflaſche zu laden, weil die Spitzen alles Elektriſche ausſaugen, und daher nothwendig den Luftzirkel im Gleichgewicht erhalten: indem ſie aber das überflüßige Phlogiſton ableiten, ſo führen ſie dieſes Phlogiſton den Körpern zu, die keine Leitung haben, und in welchen folglich das Gleichgewicht geſtört werden kann. Wenn ein Draht, der vorne und hinten zugeſpitzt iſt, gegen eine Flamme gehalten wird, ſo wird ſich der Draht ganz ſchwach erhitzen. Das Phlogiſton, das durch die erſte Spitze einſtrömt, ſtrömt durch die zweite wieder aus. Verbindet man aber die letzte Spitze mit einer Kugel, ſo wird ſich dieſe Kugel viel eher

erhitzen, weil der durch die Spitzen in die Kugel geleitete Wärmeſtoff keine Ableitung mehr hat, ſich alſo dort ſammelt und das Gleichgewicht hebt. Wenn man heißes Waſſer in eine Schüſſel ſchüttet, den Grad ihrer Wärme mißt, und viele Spitzen in die Schüſſel ſetzt, ſo wird man eine viel geſchwindere Erkaltung des Waſſers wahrnehmen. Die Schnelle der Verkältung ſteigt nach der Art des Recipienten, dem die Spitzen den Wärmeſtoff zuführen. Die beſte Leitung gibt das Waſſer; ſonderheitlich wenn es fließend iſt. Aus dieſen Erfahrungen, die jeder Menſch mit wenig Unkoſten ſelbſt anſtellen kann, läßt ſich zuverläßig ſchließen, daß Spitzen die Ableiter des Wärmeſtoffes und Phlogiſtons ſind.

Anpaſſender zu meinem Gegenſtande iſt ein Verſuch, den ich mit durch den Athem der Thiere und Brennlichter verdorbener Luft machte. Der Athem einer Katze, die ich in ein mittleres Confectglas ſetzte, verdarb in 30 Minuten die Luft ſo ſehr, daß das Licht in ſelbem auslöſchte. Ich ſteckte unten in das Glas einige Spitzen, und verſicherte den Zugang der Luft durch eine Blaſe, und ſteckte wiederholt eine Katze unter das Glas. Nach 45 Minuten war die Luft noch nicht ſo phlogiſtiſirt, daß Lichter darin auslöſchten, folglich leiteten die Spitzen das Phlogiſton ſchon ab. Ich wiederholte den Verſuch mit dem nämlichen Glaſe mit mehrern Spitzen, und nach einer Stunde war die Luft noch nicht ſo verdorben, als ſie das erſtemal nach 45 Minuten war. Aus Mangel eines Eudiometers konnte ich die Sache nicht genauer unterſuchen; wohl aber beobachtete ich, daß, wenn man eine Maaßphiole mit Luft anfüllt, die von Thierathem verderbt iſt, und eine Spitze hineingeleitet wird, in Zeit von einer halben Stunde die Luft ſich ſo verbeſſere, daß Lichter wieder in ſelber brennen können. Alles dieſes dient zum Beweiſe, daß Spitzen das Phlogiſton aus der Luft ziehen und das Gleichgewicht der Luftmaſſe wieder herſtellen. Weiters haben wir auch Erfahrungen, daß ſie eben ſo ſchnell das Phlogiſton an ſich reißen, als ſie ſich wieder des überflüſſigen entladen können, welches man beobachtet, wenn man eine Spitze gegen einen

glühenden Stahl hält, und den hintern Theil des zugeſpitzten Drahtes ins Waſſer ſenkt.

Ohne Zweifel ließ ſich daher ſchließen, daß auch metallene Spitzen, wenn ſie in engen Zimmern unterhalb den Fenſtern, in Sälen und Komödienhäuſern an den Dielen und Höhen, und in Krankenhäuſern oberhalb den Krankenbetten geſchickt angebracht, dann miteinander verbunden, und durch einen Kondukteur, wo es ſeyn kann, in Bäche geleitet würden, großen Nutzen ſchaffen könnten: weil aber dieſes nicht überall ſeyn kann, ſo wären Eiſenſtangen, deren Hälfte zugeſpitzt in die Säle, und die andere Hälfte durch das Dach in die Luft gingen, das beſte Mittel die Luft rein zu erhalten, damit ſich ſelbe nicht mit Phlogiſton überladen, und folglich verderblich werden könnte.

Für eine bloße Hypotheſe kann man dieſe meine Behauptung nicht annehmen, weil ich ſchon theoretiſche und praktiſche Beweiſe für mich habe.

Man weiß weiters, daß Pflanzen die Luft reinigen; Bäume, beſonders Harzbäume dephlogiſtiſiren. Harzbäume beſtehen aus tauſend und tauſend Spitzen, die das Phlogiſton in ſich ſaugen, und dann wieder ſelbes in andern Orten umgekocht austheilen. Daher fand Achard, daß alle indianiſche Pflanzen, die mit Spitzen verſehen ſind, die Luft zu reinigen am tauglichſten ſind. Ich behaupte daher, daß das beſte Mittel, die Luft zu reinigen und die reine Luft in der Güte zu erhalten, Spitzen ſind, die in eine ſolche Lage geſetzt werden, daß ſie den Brennſtoff am füglichſten ableiten. Wird das überhandnehmende Phlogiſton immer und immer abgeleitet, ſo kann ſich die eingeſperrte Luft nicht mehr verderben und dem Menſchen ſchädlich werden. Wenn man zugeſpitzte Keile in die Miſtſtätten ſteckte, ſo würden durch ſelbe die ſchädlichen Ausdünſtungen nothwendig abgeleitet und die Ungleichheit der Luftcirculation gehoben werden. Es wäre ein geringer Unkoſten, mit zugeſpitzten Eiſenſtangen die Fenſter in Ställen, Zimmern und Wohnungen zu verſehen, der Gebrauch hievon wäre unſchätzbar für die Geſundheit. Im Baue von Komödien-Häuſern, großen

Tanz-Sälen und Opern-Häuſern wäre es ſchicklich, wenn man in der Höhe am Dache eine Gallerie machte, die man beſonders im Sommer mit Gartengewächſen beſetzen könnte. Dieſe Gewächſe würden die beſte Luft aushauchen, welche ihrer ſpecifiſchen Schwere gemäß in die Tiefe der Säle herunterſinken, und die Luft auſſerordentlich verbeſſern würde. Die Luftgärten der Semiramis waren gewiß äuſſerſt gedeihlich für die Luftgüte in Babylon.

Vergebens ſind alle Entdeckungen der Phyſiker, vergebens alle ihre Beobachtungen. So lange als der Staat die Luftverbeſſerung nicht zu einem der weſentlichſten Gegenſtände der Polizei macht; die phyſikaliſche Verbeſſerungs-Grundſätze im Baue der Häuſer, Kranken-Stuben, Komödienplätzen, Reinigung der Gaſſen ꝛc. ꝛc. feſtgeſetzt; alle alte Vorurtheile aus dem Wege räumt, ſo lang kann der Phyſiker zum Wohle der Menſchheit nichts anders als Präſervativ-Mittel angeben, wodurch ſich der Menſch weniger der Anſteckuung ausſetzet.

Unſer Körper kann auf mancherlei Weiſe zu Schaden kommen. Kleider vergiften ihn, wenn ſie ſchädliche Dünſte an ſich ziehen und ihn anſtecken. Die beſten Mittel, ſich wider die anſteckende Luft zu bewahren, ſind Reinlichkeit in Kleidung und Wäſche, Enthaltſamkeit von hitzigen und öfterer Genuß von ſäuerlichen Getränken, als: Honig mit Eſſig — Limonen und ſaurer Kirſchenſaft. Seidene Kleider und Wachsleinwath präſerviren, wie wollene Kleider und Pelzwerke anſtecken. Ich machte die Erfahrung mit einem Muff, worauf eine Katze gegen zwei Stunden ſchlief. Ich beſprengte ihn mit Waſſer, und brachte ihn unter ein Glas, worunter ich ihn mit Beihilfe der Wärme ausdünſten ließ. Sein Dunſt verdarb die Luft im höchſten Grade; ſie wurde völlig der durch den Odem der Thiere verdorbenen Luft gleich. Börhave obſervirte, daß diejenigen, die ſtark eingeſeifte Hemder tragen, zum erſten von der verdorbenen Luft angeſteckt werden. Kleider mit Schwefelblüthe zu durchräuchern, mit Eſſig zu beſprengen und ſich ſelbſt mit Eſſig zu waſchen, ſoll nach Wenzels Bemerkung das beſte Mittel wider die Anſteckung der Luft ſeyn.

Alle dieſe Vorſicht, die wir nun genöthigt ſind, zu gebrauchen, haben wir unſerer eigenen Verfaſſung und Lebensart zu danken. Wie mehr die Kunſt zunahm, deſto mehr nahm die Natur ab. Wir machten uns andere Speiſen als uns die Natur gab; eine andere Luft, andere Getränke, andere Wohnungen, andere Krankheiten und andere Todesarten. Mit einem Worte: um ganz elend zu werden, wurden wir ganz andere Menſchen. Das Wahre verlor ſich immer mehr und mehr, und das Falſche bekam die Oberhand.

Falſche Ehre, falſche Begriffe von Tugend, von Menſchengröße, von Muth — ja von der Gottheit ſelbſt — verwüſteten die Erde, und füllten ſie mit Ungeheuern an unter Menſchengeſtalten: nur die gütige Philoſophie erleichtert uns unſer Elend, und da ſie uns der Sklavenketten nicht entledigen konnte, die uns Zeit und Vorurtheile angeſchmiedet haben, ſo lehrte ſie uns doch die Mittel, ſelbe leichter zu tragen, und lehrte den Menſchen einſehen, daß nur Zurückgang zur Einfalt der Tugend das wahre Glück des Menſchen ſey. Manchmal ſprach ſie für die unterdrückte Menſchheit; aber man warf ſie in Feſſel, und verurtheilte ſie zum Schierlingtrank.

O ihr Zeiten der Aufklärung! wann werdet ihr uns wieder dahin führen, daß wir einſehen, wie weit wir geſunken ſind! Wann wird der Werth der Menſchheit wieder emporkommen, und wann wird reine Vernunft den Sieg über Vorurtheile erhalten? — —

Ihr heiligen Mauern, die ihr uns hier umſchließet, die ihr ewiges Lob dem großen Stifter zuruft, der euch bauete, und die Wohlthaten desjenigen laut verkündiget, der euch erhaltet! — unter euch ſind manche gute Entwürfe für die Menſchheit entworfen worden. Allein ſie glichen oft einem ſchönen Meteor, das bewundert ward, und wieder verſchwand. So arbeiten Akademien über nützliche Anſtalten — Menſchen hören ſie an — ſie werden geleſen, gehört — und vergeſſen. —

Was iſt aber auch unſer Beſtreben für die Erhaltung der Menſchheit, da die Menſchheit ſelbſt noch unter den Menſchen

keinen oder ſehr wenigen Werth hat. Hier erhaltet eine wohlthätige Anſtalt einige wenige Menſchen — ſie friſtet ihr Leben — manchmal zur Qual und zum Elend — dort ruft der Schall der Trompete zum Krieg, und Tauſende ſinken im blutigen Kampfe durch die entſcheidenden Kanonen.

So wird der Kreislauf der irdiſchen Gährungen noch lange fortgehen, und falſches Intereſſe das wahre Intereſſe des Ganzen überwiegen, bis endlich die Humanität und Menſchenwürde allgemein ſiegen und in ihre Rechte eingeſetzt werden wird. Jedem gutthätigen Menſchenfreunde, der hiezu beigetragen hat; jedem wohlthätigen Regenten wird die dankbare Nachwelt Feſte feiern, und unter den Bildniſſen der Wohlthäter der Menſchheit werden auch ſpäte Jahrhunderte noch das Bildniß des Stifters Maximilian und unſers Erhalters Karls Theodors verehren auf dem Altar des Ruhms und der Verewigung. —

Ueberſicht und Syſtem der Rede.

Allgemeine Sätze in Rückſicht der Luftgüte.

Wie mehr Brennbares in der Luft iſt, je ſchädlicher iſt die Luft. Je weniger Brennbares die Luft in ſich hat, deſto näher kömmt ſie der brennſtoffleeren Luft, deſto nützlicher wird ſie zum thieriſchen Leben.

Folgerungen.

1. Dasjenige, was die Luft mit Brennſtoff vermehrt, iſt eine wahre Verſchlimmerung der Luft, die wir einhauchen.

2. Dasjenige, was der Luft ihr Brennbares benimmt, iſt ein wahres Mittel ihrer Verbeſſerung.

3. Je ſchneller der Luft, die wir einathmen, ihr Brennſtoff benommen werden kann, je tauglicher iſt das Mittel.

4. Je fähiger ein Mittel iſt, den Brennſtoff von der Wie-

dervereinigung der Luft abzuleiten und abzuhalten; deſto beſſer iſt das Mittel, die Luft rein zu erhalten.

Grundſätze,

nach welchen die Luft überhaupt beurtheilet werden muß, aus den allgemeinen Luftprüfungen der berühmteſten Naturforſcher gezogen.

1. Der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine beſtimmte Menge reiner, brennſtoffleerer Luft.

2. Die um einige Grade abweichende Güte derſelben rührt von örtlichen und andern Urſachen her.

3. Die Seeluft iſt überhaupt reiner und dem Leben des Menſchen zuträglicher als die Landluft.

4. Die Landluft iſt reiner als die Stadtluft.

5. Die Luft iſt im Winter bei ſehr kalter Witterung am reinſten.

6. Im Sommer hingegen und beſonders im Herbſte, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht ſo rein.

7. Ein ungewöhnlich warmes Wetter ändert die Luftgüte.

8. Sumpfigte und moraſtige Gegenden ſind im Winter nicht ſo ſchädlich als im Sommer.

9. Die Abwechslung der Winde verurſacht einen beträchtlichen Unterſchied in der Güte der Luft, und die Reinheit der Luft wechſelt mehr beim windigen Wetter als bei der Windſtille.

10. Winde, die über einen großen Theil der faſt immer ſich bewegenden See ſtreichen, führen gereinigte, folglich geſunde Luft mit ſich. Dergleichen ſind die Nord- und Oſtwinde.

11. Winde, die über dürre und brennende Landſtriche wehen, führen ſchädliche, unreine Luft. So iſt der Südwind beſchaffen.

12. Der Luftkreis behält ſelten einen ganzen Tag hindurch ſeine Beſchaffenheit.

Eintheilung der Luft nach der verſchiedenen Lage.

Man theilet ſie ein in die allgemeine und ſonderliche Lage des Landes und der darin befindlichen ländlichen Gegenden;

das Verhältniß der Landluft überhaupt; ihr Verhältniß nach der Lage des Orts, Wälder, Sümpfe, Moräſte, Viehes, Ställe, Back- und Kalköfen.

Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt, und ihr ſonderheitliches Verhältniß in Rückſicht der Handwerksſtätten, Fleiſchbänke, Kirchhöfe, Spitäler, Krankenhäuſer, engen oder weiten Gaſſen, Tempel, Schauſpielhäuſer und Tanzſäle, Kerker, Zucht-, Kinder- und Krankenhäuſer. Endlich ihr Verhältniß in Privathäuſern, nach den Umſtänden des Gewerbes, der Handthierung, Arbeit, und nach den Umſtänden der verſchiedenen anſteckenden Krankheiten.

Vorausſetzungen.

Die Luft dephlogiſtiſiren heißt: die Luft reinigen und verbeſſern.

Was die Luft dephlogiſtiſirt, reinigt die Luft.

Was die Luft hindert, ſich mit Phlogiſton zu ſaturiren, verhindert das Verderben der Luft.

Was die vom Phlogiſton gereinigte Luft im Gleichgewicht erhält, iſt das Mittel, die reine Luft zu conſerviren.

Theorie der Luftverbeſſerung.

Erſte Abtheilung. Allgemeine Landluft.

Verhältniß ihrer Güte.

Dieſe verhält ſich nach den Gegenden, woher die Luft ſtreicht; nach den Gegenden, wodurch ſie örtlich verändert wird.

Allgemeine Luftverbeſſerungen der Natur.

See, Meere, Wälder, Flüſſe, Pflanzen, Bäume.

Urſachen.

Setzen die Luft in Bewegung, Wälder reinigen, ziehen das Phlogiſton in ſich, filtriren die Luft; wie auch Pflanzen, und hauchen brennſtoffleere Luft aus.

Flüſſe reinigen durch ihre ſchnelle Bewegung.

Natürliches Verderbniß der allgemeinen Luft.

Sind Moräſte, Sümpfe, Eiländer, öde Gegenden, benachbarte Vulkane.

Künſtliche Verbeſſerung der allgemeinen Luft.

Kultur, Abzapfung der Möſer, ſorgfältige Schonung der Wälder, die die Scheidewand zwiſchen Sümpfen und Moräſten und den Ortſchaften machen.

Nothwendige Durchhauung der Wälder in tiefen Gegenden, wo die Bäume die Sumpfluft nicht ableiten können.

Vernünftige Waſſerleitungen mit Bächen und Flüſſen. Vorſichtige Aushauung der Wälder gegen Seegegenden.

Lokal-Landluft.

Verhältniß der Lokal-Landluft-Güte. Wird verdorben durch die nahe an die Häuſer gebauten Viehſtälle und Miſtgruben, durch Obſt, Kohl und Hopfen in den Schlafkammern, durch die verſperrte Luft in engen und niedrigen Gemächern, durch die naſſe Blätterſtreu, die man in Ställe bringt, durch das viele Tabakrauchen in Zimmern, Schädlichkeit der Schwitzbäder.

Verbeſſerungen.

Entfernung der Schlafkammern von obigen Orten: wo dieſes nicht ſtatt haben kann, reinige man fleißig die Ställe; hüte ſich, unausgetrocknete Blätterſtreue in Ställe zu bringen. Man werfe in die Miſtſtätten manchmal Kalk und ſtecke oben und unten zugeſpitzte, lange Keile in die Miſtſtätten, wodurch die Brennluft abgeleitet wird. Pflanzen und Bäume, ſonderlich Harzbäume an den Häuſern, reinigen die Luft, und wenn ihre Spitze mit einer Kette verbunden wird, ſind ſie natürliche Wetterableiter.

Man mache es zum Geſetze der Polizei, daß der Bauer weder Obſt, noch Kohl in ſeine Schlafgemächer bringe, und verbiete das häufige Tabakrauchen in eingeſperrten Zimmern. Man halte bei den ordentlichen Chriſtenlehren zugleich Geſundheitslehren fürs Landvolk, und bringe dem Landmann durch vernünftige Gründe die Urſachen der Luftverderbniß bei, und die Art ihrer Verbeſſerung.

Verderben der Stadtluft.

Die Stadtluft iſt überhaupt unreiner als die Landluft.

Verderbt ſich durch den Rauch der Menge der Schornſteine, durch die engen Gaſſen, Menge der Menſchen, und verſchiedener Arbeitsſtätten, Unreinigkeit der Fleiſcherbänke, Kloaken, Kirchhöfe und Begräbniſſe, Kerker, Spitäler, Zuchthäuſer ꝛc. ꝛc. wird angeſteckt in Redoutenſälen, Komödienhäuſern; wird verdorben in engen Gemächern, durch Unreinigkeit, ſeltener Durchlüftung; iſt ſchädlich in verſperrten Oertern, Kiſten, Gewölbern, neugebauten Häuſern, und ſchnell eröffneten und lang verſperrt geweſenen Kellern, Grüften und Brunnen.

Verbeſſerung der Stadtluft.

Gegenſtände der Polizei in Rückſicht der Stadtluft-Verbeſſerung.

Gaſſen ſollen weit und geräumig in Städten ſeyn, Fleiſcher, Gerber, Kalk- und Backöfen, Kupferſchmieden ꝛc. ſollen angewieſene und beſondere Plätze haben.

Fleiſchwaſſer und Waſſer, worin man Thiergedärme reinigte, ſollen nicht in die Gaſſen geſchüttet werden, noch weniger Blut, und das faule Waſſer aus den geheimen Abtritten, oder der Odel.

Kirchhöfe ſollen auſſerhalb der Stadt ſeyn, und kein Leichnam in Kirchen begraben werden.

Die Kloaken und geheime Abtritte ſollen mit Sorgfalt gereinigt werden.

Kalk in ſtinkende geworfen, verbeſſert die Luft.

Waſſerbrunnen ſoll man nicht an geheimen Abtritten anbauen.

Neugebaute Häuſer ſoll man nicht, wenigſt vor einem Jahre nicht, beziehen laſſen.

Neugebaute und unausgetrocknete Speis-Gewölber ſind ſchädlich, der Kalk zieht ſich in die Speiſen, hauptſächlich in das Brod.

Gerber-Gas ſoll nicht auf Gaſſen geſchüttet werden, und Leimſieder ſollen abgeſonderte Arbeitsſtätten haben. Kupferſchmiede ſollen nicht auf öffentlichen Gaſſen verzinnen.

Die Beſuchung der jährlichen Todten-Grüfte iſt ſchädlich,

wie die Beſuchung der Leichen-Paraden der Großen und Reichen, wo der Leichnam in verſperrten, mit Tüchern behängten Zimmern und mit vielen Lichtern zur Schau ausgeſtellt iſt.

Schweinſtälle und ihre Maſt ſollen nicht in Städten geduldet werden.

Kerker, Gefängniß, Zuchthäuſer ſollen vorſichtig gebaut und reinlich gehalten werden.

Komödien- und Redouten-Säle, und jede öffentlichen Oerter, wo viele Menſchen zuſammen kommen, ſind der Luftvergiftung ausgeſetzt und erfodern Vorſichtigkeit in Bau und in der Lage.

Allgemeine phyſiſche Luftverbeſſerung.

1. Die Verpuffung mit Salpeter in verſperrten Zimmern, da man zu gleicher Zeit die Fenſter und Thüren öffnet.

2. Die Ventilateurs, Winderäder, oder wenigſt oberhalb den Fenſtern und unten an den Thüren angebrachte Zuglöcher.

3. Pflanzen und Gartengewächſe, die man beim Sonnenſchein ins Zimmer, und wenn der Schatten kommt, wieder aus den Zimmern trägt.

4. In feuchten Gewölben und neugebauten Häuſern Kalkwaſſer, das man in Schüſſeln auf den Tiſch ſetzt, und die fixe Luft dadurch auffängt.

5. Räucherung mit Weineſſig, den man auf glühende Schaufeln gießt, reinigt die Luft, beſonders wenn man dabei die Fenſter öffnet.

6. Metallene, vernünftig an den Thüren und Zimmerdecken angebrachte Spitzen, die die beſten Leiter des Phlogiſtons ſind und die Luft in ihrer Reinlichkeit erhalten.

7. Oeftere Einhauchung der Salpeterluft, und wo es ſeyn kann, ſchicklich angebrachte Oefen und Röhren, wodurch die reine Salpeterluft in das Zimmer gebracht wird.

Vorbeugung wider die Anſteckung der vergifteten Luft.

1. Reinheit in Wäſche und Kleidung.

2. Seidenzeuge, Leinzeuge, Wachsleinwand ſind weniger der Anſteckung ausgeſetzt, als Wolle und Pelz.

3. Reinigung des Körpers mit warmen Eſſig, und der Genuß ſäuerlicher Getränke präſerviren.

4. Umgang mit Fett, Fleiſch von getödteten Thieren verſchlimmern und erleichtern die Vergiftung: man hat Beweiſe, daß ſtark eingeſeifte Hemder Menſchen anſteckten, und ſich die Kindspocken in der Gegend der Fleiſcherbänke verſchlimmerten.

Beiſpiele der Schädlichkeit der eingeſchloſſenen und verdorbenen Luft,

gezogen
aus den Erfahrungen des berühmten Naturforſchers
Georg Zimmermann.

Eine ganz eingeſchloſſene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menſchen ein plötzliches und tödtliches Gift. Man hat Beiſpiele von Leuten, die wenige Tage in einem Ofen eingeſchloſſen waren, und ſtarben. Feuchte und verſchloſſene Zimmer nehmen dieſe Eigenſchaft an. Ich erinnere mich, daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verſchloſſen geweſenen und auf dem unterſten Boden gelegenen großen Saal trat, und in dem gleichen Augenblicke die Kraft, den Athem zu holen, unter einem unausſprechlichen Spannen auf der Bruſt verlor, ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freiem Himmel die größte Mühe, den Athem zu finden. Doch in dem erſten Beiſpiele hat ſchon vielleicht die Ausdünſtung der eingeſperrten Perſonen, in dem zweiten die Feuchtigkeit der Luft ihrer Schnellkraft beraubt.

Die Wirkungen einer eingeſchloſſenen Luft ſind beſonders fürchterlich, wenn viele Menſchen ſie einathmen müſſen. Ich kann mich nicht enthalten, die von mir aus der engliſchen Sprache überſetzte und verkürzte Geſchichte der unglücklichen Leute hieher zu ſetzen, die aus dieſer Urſache in Oſtindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheſte Weiſe verloren.

Im Brachmonat 1756 belagerte der Unterkönig von Bengalen aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falſchen Hoffnung, einen großen Schatz zu erobern, das Fort Wilhelm, eine engliſche Faktorei in Calcutta. Drake rettete ſich mit der Flucht, Herr Hollwell entſchloß ſich, dieſen Ort mit den Kaufleuten der Faktorei und der Beſatzung zu vertheidigen. Er that es mit der äußerſten Tapferkeit. Indeß machte ſich der Unterkönig endlich davon Meiſter. Die Anzahl der in dem Fort Uebriggebliebenen beſtund in hundert und fünf und vierzig Männern und einem Frauenzimmer.

Alle dieſe Leute, von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beſchwerden der Belagerung erſchöpft waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängniß einſperren, das achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war. Der Raum, den jede Perſon einnehmen konnte, betrug durch und durch gerechnet achtzehn Zolle in der Länge und achtzehn Zolle in der Breite. Dieſes Gefängniß war ſtark vermauert und hatte gegen die Weſtſeite zwei ſtark vergitterte Fenſter. Es iſt nunmehr in England unter dem Namen der ſchwarzen Höhle bekannt.

Die Luft war ungemein ſchwül und der geringſte Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Dieſer Gedanke brachte gleich Anfangs die meiſten in Verzweiflung, ſie bemühten ſich vergebens, die Thüre zu öffnen. Herr Hollwell, ihr Anführer, hatte ſich dicht an ein Fenſter geſtellt, er war darum mehr gelaſſen, und ſo lange er dieſen Platz behaupten konnte, wegen der Erſtickung in keiner Gefahr. Er befahl, daß jedermann ſo viel wie möglich ſtill ſtehen und durch ſein Zappeln ſeine Kräfte nicht erſchöpfen ſollte. Dieſer Befehl erweckte eine kleine, jedoch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte ſich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen, ſie ſollen, mehr Raum zu gewinnen, ſich nackend ausziehen. Es geſchah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man ſuchte dieſe geringe Hilfe durch das Wehen mit den

Hüten zu vermehren, doch dieſe Arbeit war für die ſchon ſo ſehr erſchöpften Kräfte dieſer Geſellſchaft zu mühſam. Ein andrer Engländer rieth darum, ſie wollen, mehr Luft zu gewinnen, ſich auf ihre Knie niederlaſſen. Alle nahmen den Rath an und kamen überein, ſie wollen, die Zerrüttung zu vermeiden, alle zugleich ſitzen und zugleich aufſtehen. Es geſchah auf ein gegebenes Zeichen zu verſchiedenen malen. Sie blieben, ſo lange dieſe Stellung auszuhalten war, aber jedesmal, da ſie aufſtunden, wurden einige, die nicht gleich geſchwind ſich aufrichteten, todt getreten. Dieß alles geſchah, ehe die erſte Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende ging.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durſt die meiſten in eine Wuth. Sie bemühten ſich nochmals umſonſt, die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen, auf ſie zu feuern. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theil des Orts in eine Athemloſigkeit, und was noch ſchrecklicher war, in eine Verrückung. Das Raſen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angſt und Verzweiflung erfüllten den Ort, aber über alles erſcholl das Geſchrei nach Waſſer. Die Wache kam endlich mit Waſſer herbei. Herr Hollwell und zwei ſeiner verwundeten Freunde faßten es am Fenſter in ihre Hüte und reichten es den übrigen, aber das Beſtreben darnach war ſo groß, daß viele, und auch die zwei Freunde des Herrn Hollwell, dabei zu Tode gedrückt wurden, indeß da alles Waſſer verloren ging. Herr Hollwell war mit dieſem Waſſerreichen von 9 bis 11 Uhr beſchäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern ſeiner erdrückten oder erſtickten Freunde überſtreut.

Man hatte ſo lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell, als das Oberhaupt und den Wohlthäter dieſer Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterſchied der Perſonen auf. Die ganze Geſellſchaft drang nicht nur auf ihn zu, ſondern ſie ergriffen über ſeinem Haupt die Fenſterſtangen, arbeiteten ſich auf ſeine Schultern und drückten ihn durch ihre überwiegende Laſt ſo ſehr, daß er ſich gar nicht bewegen und gleichwohl auf dieſem Platze nicht länger bleiben konnte. Er

rief darum, die auf ſeinen Schultern ſtunden, um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu laſſen, damit er von dem Fenſter ſich entfernen und ruhiger ſterben könne. Seine entfernteren Mitgenoſſen foderten keine Beweggründe, ihm behilflich zu ſeyn, einen Platz zu verlaſſen, den jeder zu erobern ſuchte. Die nächſten Reihen öffneten ſich ſo weit, daß Herr Hollwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängniſſes gelangen konnte. Der dritte Theil der Geſellſchaft war nunmehr todt, und die noch lebten, drangen ſo ſehr nach den Fenſtern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war ſo faul und ſtinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich ſchwer und ſchmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte ſich dem zweiten Fenſter gegenüber an einen dieſer Haufen, mit dem Entſchluſſe, hier ſeine Auflöſung zu erwarten. Aber nach ungefähr zehn Minuten überfiel ihn ein ſolcher Schmerz auf der Bruſt und ein ſolches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war, an die friſche Luft ſich durchzuzwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwiſchen ihm und dem Fenſter. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn ſein Herzgeſpann, allein er fühlte nunmehr einen unausſprechlichen Durſt und ſchrie mit der gleichen Ungeduld nach Waſſer. Dieſes Waſſer vermehrte ſeinen Durſt, darum wollte er nicht mehr trinken, und fing an, den Schweiß aus ſeinem Hemde zu ſaugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger, nackend neben ihm ſtehender Engländer ergriff den Aermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieſer ihm in ſeiner Noth ſo wichtigen Hilfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden ſich, die an den Fenſtern ſtunden, ausgenommen, nunmehr in der äußerſten Raſerei. Alle ſchrien um Luft, weil das Waſſer, welches ihnen die Wache, eine teufliſche Kurzweil zu treiben, gereicht hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beſchimpfung war der Wache angethan, damit ſie hineinfeure; aber alles umſonſt. Bald darauf hörte mit ein-

mal aller Lärm auf. Die meiſten noch Lebenden legten ſich aller Kräfte beraubt nieder, und gaben ruhig, über die Todten ausgeſtreckt, ihren Geiſt auf. Indeß ſuchten wieder andere Herrn Hollwell zu verdrängen. Ein plumper holländiſcher Wachtmeiſter ſtieg auf die eine ſeiner Schultern, ein ſchwarzer Soldat auf die andere. In dieſer Stellung blieb er von halb zwölf bis zwei Uhr. Endlich ſank mit ſeinen Kräften ſeine Vernunft, länger konnte er in dieſer Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängniß durfte er ſich nicht wagen. Er zog darum ein Meſſer, ſich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entſchloß ſich hingegen, das Fenſter zu verlaſſen. Darum bot er ſeinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem engliſchen Seeofficier an, der mit ſeiner Gemahlin, einer jungen Dame, welche mit ihm freiwillig zu ſterben in die ſchwarze Höhle gegangen war, in der nächſten Reihe ſtund. Der Officier nahm dieſen Platz mit unendlichem Danke ein. Aber ſogleich von dem plumpen holländiſchen Wachtmeiſter verdrungen, zog er ſich mit Herrn Hollwell zurück, legte ſich nieder und ſtarb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weiß nicht, was von dieſer Zeit an bis an die Morgendämmerung vorging. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzuſuchen, in der Hoffnung, wenn er noch bei Leben ſey, durch ihn ihre Erlöſung zu erlangen. Man erkannte ihn an ſeinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen dieſen Scenen des Schreckens unterrichtete Unterkönig ließ um dieſe Zeit ganz kaltſinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete, er könne noch zu ſich ſelbſt kommen, wenn die Thüre geöffnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man ſolle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet werden. Die noch Lebenden waren ſo kraftlos, daß zwanzig Minuten vergingen, ehe ſie vermochten, die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen und dieſelbe zu öffnen.

Ein Viertel nach ſechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibſel von hundert und ſechs und vierzig Seelen, nicht mehr als drei und zwanzig an der Zahl, aus dieſer Trauerhöhle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hitziges Fieber und konnte nicht ſtehen, demohngeachtet ließ ihn der Unterkönig vor ſich bringen, aber eine Zeitlang war es ihm nicht möglich, zu reden. In Feſſeln ſchlug man ihn hierauf, die ſein Fleiſch bis an die Knochen durchſchnitten, und brachte ihn nach Maradavad, der Hauptſtadt von Bengalen. Sein Fieber kam indeß zu einem glücklichen Abfall, Beulen brachen überall an ſeinem Leibe aus, und verwandelten ſich geſchwind in fließende Geſchwüre. In dieſer Hauptſtadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen ſeiner übergebliebenen Freunden gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Waſſer nach der holländiſchen Faktorei Corcemabad, und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeſchloſſene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben dieſe Wirkungen geäußert. Im Jahr 1577 ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zimmer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und faſt alle anweſende Perſonen, dreihundert an der Zahl, plötzlich ſtarben, daher auch die Engländer dieſen Tag den ſchwarzen Gerichtstag nennen. Eben das wiederfuhr vor etwa vierzig Jahren mit gleichen Umſtänden zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in London bei der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anweſenden ein ſehr heftiges Fieber aus, das ſelbſt durch die Kleider anſteckend ward, auch von dieſen ſtarben faſt auf der Stelle eine unglaubliche Menge Leute. Die Urſache dieſer fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünſtung ſo vieler Menſchen. Aus eben dieſer Urſache fließen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängniſſen, in Hoſpitälern, bei den Armeen, auf Schiffen, und überhaupt an jedem eingeſchloſſenen Orte.

In Gefängniſſen iſt die daher rührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England Ker-

kerfieber nennt. Dieſes Fieber, welches auf ein Petechienfieber herauskommt, iſt in den engliſchen Gefängniſſen gemein, und es fließt aus keiner andern Urſache, als aus der eben angeführten Verderbniß der Luft. Man weiß, daß die Gefangenen in England ſelten ſtinkendes Fleiſch oder andere ungeſunde Speiſen eſſen müſſen, ſie haben geſundes Waſſer und genug, ſie ſind wohl gekleidet und leiden nichts vom Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird nicht von den geſunden Gefangenen abgeſondert. Pringle ſchreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer Luft, und der hieraus entſtandenen Fäulung zu. Der Ventilator war daher den Gefängniſſen in London ſehr nöthig, auch hat man durch dieſe Maſchine die Todesfälle in der Savoy völlig gehoben.

Das Hoſpitalfieber iſt von dem Kerkerfieber nicht verſchieden. Es entſteht nach Pringles Erfahrungen aus den faulen Dünſten, und er hat es ausbrechen geſehen, da noch keine andere Urſache dazu war, als ein vom kalten Brand gefaultes Bein. Barrere ſah aus einer vergifteten Luft im Kriegshoſpitale faſt bei allen Geſchwulſten, wenn ſie ſich öffneten, einen tödtlichen kalten Brand, da hingegen die Kranken von der Gefahr frei bleiben, ſobald man ſie an einen andern Ort brachte. Aus dieſer Urſache hauptſächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zweitauſend Kranken mehrentheils nur ſechzig davon, die Trepanirten ſterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer, um der Luft zu helfen, aber das Feuer ſcheint die Fäulung vielmehr zu befördern, als zu hemmen, denn die Peſt wüthet bekanntlich am heftigſten, wenn die Wärme am größten iſt. Mercurialis bemerkte in Venedig, daß die Handwerker, welche am meiſten mit dem Feuer umgehen, zuerſt von der Peſt angegriffen worden; Hodges ſagt, in London ſeyen durch die großen, drei Tage hintereinander angezündeten Scheiterhaufen in einer Nacht viertauſend Menſchen geſtorben, da man ſonſt nicht über vierhundert verlor; Mead verſichert, man habe in Marſeille die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der franzöſiſchen Ho-

ſpitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieſer würde durch den Ventilator des Halles oder noch beſſer durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle verſichert, daß niemand in einem Hoſpital glücklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bei den Armeen hat dieſer große Arzt bemerkt, daß eine eingeſchloſſene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach ſeinen Erfahrungen der Abgang einen fäulichten Geruch, endlich wird er aashaft und überaus anſteckend, er hat ſogar die Ruhr aus dem bloßen Anriechen des in einer geſchloſſenen Flaſche verfaulten Blutes entſtehen geſehen. Er räth darum, die Ruhr in den Lagern zu hemmen, bei ſcharfer Strafe zu verbieten, daß niemand ſeine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen, dazu auserſehenen Stellen verrichte, und daß man in dieſer Abſicht an Oertern, wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieſelben aber mit Erde zudecke. Er will überhaupt, daß man ſehr geräumliche und wohl durchzügige Oerter für die Hoſpitäler gebrauche und die Kranken beſtmöglichſt vertheile, er hält Scheunen und insbeſondere Kirchen zu Krankenhäuſern am zuträglichſten. Nimmt man dieſe Vorſorgen nicht und häuft man die Kranken eng zuſammen, ſo hat die Erfahrung bewieſen, daß die bei den Armeen ohnedem gar zu ſeltene Aerzte mit ihrer Kunſt nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die ſchädlichen Folgen einer eingeſchloſſenen Luft. Es iſt eine Schande für die Engländer, daß nach ihrem eignen Geſtändniſſe die edle Erfindung der Herren Halles und Sutton auf ihren ſonſt ſo furchtbaren Flotten mehrentheils verabſäumt wird. Sie haben auch keinen beſondern Platz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, ſondern dieſe müſſen mehrentheils an dem Orte bleiben, der ihnen überhaupt angewieſen iſt; nur wenn die Anzahl der Kranken ungemein groß wird, ſchafft man die gefährlichſten in einigen Schiffen bis auf eine gewiſſe Zahl beiſeits. Daher kommt es, daß die engliſchen Wundärzte den

Scharbock viel eher für eine zufällige, als für eine urſprüngliche Krankheit halten, weil ſehr oft, und beſonders in den letzten Zeiten deſſelben, auf den Schiffen ein Kranker den andern anſteckt; daher werden die ſonſt gutartigſten Fieber auf den engliſchen Schiffen anſteckend. Herr Reynolds hat bemerkt, daß in ſolchen Fällen aus Mangel der Abſonderung der Kranken der größte Theil der Seeleute krank wurden, die mit den Kranken zwiſchen dem Verdecke, einem allzuengen und des Nachts verſchloſſenen Orte, ſchliefen, da hingegen andere geſund blieben, die ſich von den Kranken entfernt hielten, und ihre Hangbette von dieſem unter ſchwülen Himmelsſtrichen beſonders erſtreckenden Raume weg an die Maſtbäume oder andere luftige Oerter brachten. Ueberhaupt ſetzt dieſer geſchickte und im eigentlichen Sinne erfahrne Mann hinzu, man ſehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frei bleiben, wenn alles auf den Schiffen krank iſt, weil ſie den Kranken seltener zur Seite ſind und entfernt von ihnen ſchlafen.

Krankheiten, die an ſich nicht anſteckend ſind, ſieht man an jedem eingeſchloſſenen Orte anſteckend werden. Man darf nur auf die Erſcheinungen merken. Herr Pringle ſah, daß eine eingeſchloſſene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die anſteckende Natur der Schwindſucht iſt ſehr mild, und doch geht ſie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beiſchläferin über. Die mildeſten Pocken werden oft in verſchloſſenen Zimmern, und endlich auch durch die Kleider anſteckend. Den Frieſel zählt man ſonſt nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die anſteckenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einſchließen der Luft nicht nur ſehr anſteckend, ſondern auch ſehr viel ſchlimmer. Aus den ſchädlichen Eigenſchaften einer nicht genug erfriſchten Luft erklärt der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die ſich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieſelfiebers beklagen und die faſt jeder Arzt einer angeblichen Bösartigkeit zuſchreibt, da doch durch die Entfernung aller friſchen Luft und durch das übertriebene Zu-

decken der armen Kranken der Arzt oder die Umſtehenden die Urſache dieſer Schwachheit ſind. Die Ruhr wird durch den Geſtank des Abgangs ſo ſehr anſteckend, daß die geſundeſten Menſchen und auch ſogar die Thiere davon nicht frei bleiben. In dem Laufe dieſes Jahrhundertes brachte ein Kranker die Ruhr von Amſterdam nach Nymwegen, wo er ſtarb, durch ſeine Kleider kam ſie in das Haus, in ganz Nymwegen, und von da beinahe in fünfzig niederländiſche Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menſchen ſtarben. Vor vierzehn Jahren herrſchte die Ruhr bei uns ſo ſehr, daß nach einiger Ausrechnung in einem nicht gar großen Bezirke des Kantons Bern bis an dreizehntauſend Menſchen ſtarben. Um Bern war ſie am heftigſten, auch erzählte mir ein würdiger Geiſtlicher, der eine kleine Stunde von Bern Pfarrer geweſen, er ſey oft in dem Dorfe Muri in Häuſer gekommen, wo in der einzigen, ſehr niedrigen, ſehr kleinen und wohl verſchloſſenen Stube des Bauers ein paar Todtenkörper auf dem Tiſche und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben ſich offene Geſchirre hatten, in welche ſie ihre Nothdurft verrichteten. Man ſieht deutlich, daß dieſe Krankheit, die an ſich leicht anſteckend wird, um ſo viel mehr um ſich greifen muß, wenn man die Kranken von den Geſunden nicht abſondert und um die Kranken ſelbſt die Luft nicht erneuert. Selbſt in der Peſt iſt die Entfernung der Kranken von den Geſunden, nebſt der Erneuerung und Erfriſchung der Luft, die größte und beſte Vorſorge.

Alle dieſe ſchädliche Wirkungen einer eingeſchloſſenen Luft werden um ſo viel deutlicher, wenn man auf zwei Wahrnehmungen beſonders merkt. Herr Pringle fand, daß die Fäulung viel geſchwinder in der offenen Luft vorgeht. Denn weil die Theile, welche am meiſten faul ſind, auch am meiſten flüchtig ſind, ſo entfernen ſie ſich unverweilt von dem angeſteckten Körper und verlieren ſich in dem Winde, aber in einer eingeſchloſſenen Luft verweilen ſie um dieſen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung ſeine Verderbniß. Die zweite Wahrnehmung iſt, daß der Körper des Menſchen nicht

nur die Feuchtigkeit, ſondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünſte einſaugt. Keil hat erwieſen, daß ein geſunder, aber durch den Mangel der Speiſe und ſtarke Bewegung entkräfteter Jüngling, in einer Nacht achtzehn Unzen durch ſeine Schweißlöcher eingeſogen, man hat aber auch geſehen, daß in einem Tag ſchon vierzig Pfund eingeſogen wurden: der Herr von Haen ſchätzt dieſes Einſaugen bei Waſſerſüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einſaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund geſetzt. Nun kann man ſchließen, was für die Umſtehenden und Kranken ſelbſt von den Wirkungen einer Luft zu erwarten ſey, die von faulen Dünſten voll iſt, und niemals erfriſcht und niemals erneuert wird.

Die Luft wird endlich durch vielerlei Dünſte ſo verdorben, daß ſie auch da, wo ſie gar nicht eingeſchloſſen iſt, den Menſchen auf vielerlei Weiſe ſchadet. Es iſt mir nicht möglich, alle einzelne Wirkungen dieſer Dünſte durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zahl zu eng iſt, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bei den Ausdünſtungen der verfaulten thieriſchen Theile den Anfang. Dieſe ſtecken die Luft an, und werden dem Menſchen auf verſchiedene Weiſe ſchädlich. Die Stadt Cork in Irland iſt der Ort, wo man vom Auguſt bis in den Jänner mehr als hunderttauſend Stücke Vieh zum Dienſte der engliſchen Flotte abſchlachtet. In den nördlichen und ſüdlichen Vorſtädten von Cork finden ſich eine große Menge Schlachthäuſer und an denſelben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbaren Theile dieſer Thiere geworfen werden. Bei anhaltendem Regenwetter tritt dieſes bald verfaulte Blut aus ſeinem Sumpfe hervor und fließt von den Hügeln herunter in den Strom. Die verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, ſondern ſogar die ſonſt heilſame und von dieſer Seite über die Stadt wehende Nordwinde. Rogers, ein vortrefflicher Arzt dieſer Stadt, hat daher bemerkt, daß an den Poken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721 ein guter Theil von den Leuten ſtarben,

die nah an den Schlachthäuſern wohnten. Die Wuth der daſelbſt herrſchenden und mehrentheils faulen Krankheiten dauert ſo lange als die Abſchlachtung des Viehes, und hört insgemein im Jänner auf. In Ethiopien iſt die Anzahl der Heuſchrecken ſo entſetzlich groß, daß ſie oft durch die Aufzehrung aller Feldfrüchte eine Hungersnoth erregen, und wenn die Winde ſie nicht in die See tragen, ſterben, und die Peſt in dem an ſich ſchon heißen und feuchten Lande erregen. Mead ſagt, alle Beobachtungen, den Urſprung der Peſt betreffend, lehren, daß ſie in Afrika von der beſtändig daſelbſt herrſchenden und durch die ſchlechte Luft unterſtützten Nahrung der Fäulniß, und beſonders von faulen thieriſchen Theilen entſtehe.

Die Ausdünſtungen der ſtehenden Waſſer ſind faſt aus den gleichen Urſachen ſchädlich. Eine unendliche Menge Inſekten werfen ſich dahin, ſterben und faulen mit einer um ſo viel heftigern Wirkung, da ſchon in dem Leben ihre Theile am meiſten zur Fäulniß geneigt ſind. Die Sümpfe ſind auch faſt ohne Ausnahme mit ſcharfen, ätzenden, ſtinkenden und zur Fäulung geneigten Pflanzen bewachſen, durch welche ganz allein die Ruhr in Paris ſchon unter das Volk gekommen iſt, weil man dort das Flußwaſſer der Seine trinkt. Ueberhaupt ſind die Waſſer der Fäulung ſo wohl fähig, daß auch das Waſſer aus dem Vechtſtrom, deſſen ſich die holländiſchen Schiffe bedienen, in Fäſſern ſo ſehr fault, daß der Dampf aus demſelben ordentlich Feuer fängt.

Aus dieſen ſtehenden und mit verfaulten Theilen angefüllten Wäſſern ſteigen Dünſte auf, die, durch den Athem eingeſogen, der Geſundheit ſchaden, wenn die Witterung nicht ſehr kalt iſt. Die Ausdünſtungen der Sümpfe ſcheinen in den kalten Ländern nicht ſo ſchädlich zu ſeyn, als in den heißen, obſchon die Krankheiten auch in Finnland zuweilen ſehr bösartig ſind, obſchon in Schweden die ſchlimmſten Flußfieber, die Fleckenfieber, auch gefährliche Pocken und Maſern, faſt jährlich herrſchen. Aber es iſt nicht ausgemacht, daß der ſchlimme Charakter dieſer Krankheiten eine Wirkung des vielen Schnee- und Eiswaſſers ſey, das freilich im Sommer ausdünſten muß,

und der häufigen Sümpfe, die eben aus dieſer Urſache in allen kalten Gegenden gemein ſind, weil ſich doch überhaupt alles in der Natur um ſo mehr zu der Fäulung neigt, je mehr man gegen Mittag rückt. Die Ausdünſtungen der Sümpfe wirken in Deutſchland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Egypten und Ethiopien die Peſt. In Barbados iſt der Schaum des ſtehenden Waſſers ein heftiges Gift, das Vögel, Schweine und ſogar Ochſen tödtet.

Unter die ſtehenden Waſſer zähle ich die Schanzgraben, welche keinen Auslauf haben, die unter Waſſer geſetzten Wieſen, inſofern die Wäſſerung nur ſelten vor ſich geht, die Sümpfe und Moräſte, und endlich alles Waſſer, das ſich nach einer Ueberſchwemmung irgendwo ſammelt.

Die Wirkungen der Dünſte ſtehender Waſſer habe ich auf meinem eigenen Leibe zu der Zeit ſchon erfahren, da ich mir dieſelben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die beinahe ſo kleine und beinahe ſo ſehr als der oft trockene Ilyſſus geprieſene Leine tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer heraus, macht einen kleinen Theil dieſer Stadt ſumpfigt, und die Schanzgraben ſind auch mehrentheils voll ſtehenden Waſſers. Ich wohnte nicht weit von dieſem ſumpfigten Quartier, und wie Hippocrates von dem kranken Philiscus zu bemerken nicht unterließ, dicht an den Schanzen; auch ward ich vielfältig mit dem Tertianfieber, ſowohl als das ganze Haus des Herrn von Haller, bei dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maſchgrunde und den Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von dieſen Fiebern ganz frei, die bei uns und in den nah gelegenen Häuſern nur mit dem Winter aufhörten.

In den vereinigten Niederlanden und in dem holländiſchen Flandern ſind wegen dem in den Sümpfen vermiſchten ſüßen Waſſer und Meerwaſſer die Tertianfieber ſchon viel ſchlimmer, oft ſo unartig, daß eine Menge Menſchen davon ſterben, und faſt nicht mehr zu heilen. Die Niederlande ſind längſt der See mehrentheils moraſtig, und hin und wieder mit dem fau-

len Dampf, der aus dem von der Ebbe bloßgelaſſenen Schlamme entſteht, beſonders angeſteckt, alles geſunden Waſſers aber faſt gänzlich beraubt, und daher ſehr ungeſund. Ich habe dieſen Dampf nach ſo vielen in Deutſchland ausgeſtandenen Tertianfiebern mit Schrecken gerochen. Herr Pringle, der ihn beſchrieben, ſagt, das beſtändige Brechen ſey in dieſen Gegenden gemein und die hitzigen Krankheiten mit Würmen begleitet, welches er aber nur für eine Folge und nicht für eine Urſache der verdorbenen Säfte hält. Ein berühmter Mühlhauſiſcher Arzt erzählet, eine Ueberſchwemmung und darauf erfolgte Stockung und Fäulung der Waſſer in den Graben von Neubreiſach habe vor wenig Jahren ſo heftig gewirket, daß alle Einwohner, kaum mit Ausnahme des zwanzigſten, in abwechſelnde, und ſogar in anhaltende und nachher nachwechſelnde Fieber verfielen.

III. Ueber die Nothwendigkeit phyſiologiſcher Kenntniſſe bei Beurtheilung der Verbrechen.

Le mortel qui se voue au bien des malheureux,
Pour les infortunés a fait plus que les Dieux.

Wer wandelt je unter dem Schatten wohlthätiger Bäume, ohne daß ſein Herz dankbar das Andenken desjenigen feierte, der ſie pflanzte? Wer kann fühllos genug ſeyn, die Schätze der Natur und der Kunſt zu genießen, ohne an den zu denken, der ſie ſchuf, ohne eine Thräne dem Menſchenfreunde zu weinen, der ſie verſchönerte?

Was iſt dem Gefühle des Herzens gleich, wenn es dankbar im Buſen klopft, wenn das Auge raſch um ſich her ſieht, und den Wohlthäter aufſucht, dem es alles das Wonnevolle und Schöne ſo gerne danken möchte, das es genießt?

Heilig iſt dieſes Gefühl im Herzen des Edeln; es iſt Lohn des Menſchenfreundes, der nach Jahrhunderten noch beſucht wird, noch lebt, noch da iſt, weil ſeine Thaten noch leben, noch da ſind.

O wo iſt der! wir wollen ihn ſehen, dem wir alles dieſes zu danken haben! So ſpricht der Dankbare in der ſpäteſten Nachzeit, und fodert von jedem Baume, deſſen Schatten ihn deckt, von jeder Blume, die ſeinem Auge entgegen lächelt, von jedem Werke der Kunſt, von jedem Denkmale der Menſchlichkeit den Wohlthäter der Menſchen zurück.

Wie der Tag die Sonne begleitet, begleitet der Nachruhm den Menſchenfreund. Vergebens decken ihn die Wolken der Zeit. Sein Licht durchdringt den Nebel, und der Werth ſeiner Handlungen erſcheint in ſeiner wahren Geſtalt.

Nur in Menſchenherzen allein liegt Verewigung; nicht Monumente des Stolzes entreißen den großen Mann der Vergeſſenheit; nicht der feile Meißel des erkauften Künſtlers, der erdichtete Thaten in Marmor gräbt, nicht die Folianten partheiiſcher Geſchichtſchreiber, die vergebens die Nachwelt bethören, — in den Thaten allein liegt Verewigung; dieſe gehen von Mund zu Mund, vom Vater zum Sohn, vom Großvater zum Enkel. Die Sage pflanzt ſich durch Jahrhunderte fort, und errichtet in den Herzen der Menſchen dem großen Manne einen Altar, den keine Zeit zerſtört, keine Ewigkeit zernichtet.

Dieſes iſt das Loos, das den Menſchenfreund erwartet, dieſes iſt auch dein Loos, menſchenfreundlicher Theodor! du lebſt in den Herzen deiner Unterthanen, und wirſt ewig leben.

O ihr alle! die ihr hier verſammelt mit den Vätern unſerer Akademie den Tag ſeiner Geburt feiert, vereinigt euch mit mir, dem Himmel zu danken, der uns dieſen gütigen Fürſten gab, und weihet Ihm eine Thräne des Gefühls im Namen der Menſchheit für alles das Gute, das Er ſtiftete.

Sehet umher! wo ihr eure Blicke hinwendet, ſtehen Denkmäler von Theodors Güte. — Hier öffnen ſich die Pforten des Tempels des Alterthums; unverwehrt iſt jedem der Zutritt ins Heiligthum, jedem iſt der Umgang vergönnt mit den Weiſeſten und Gelehrteſteu der Vorzeit.

Dort führt uns Theodors Vaterhand zu den Gegenſtänden der Kunſt; hier erſtaunt unſer Auge über Rubens Erfindungen;

hier ſchmelzt unſere Seele bei dem ſanften Pinſel eines Gerhard Dav, eines Miris; hier genießt unſer Gemüth die Luſt der Frühlingsgegenden eines Brüghels, und unſere Hand ſtreckt ſich nach den Blumen aus, die van Huiſſum ſchöpferiſch nachahmte. Hier reißt uns Bewunderung hin, wenn ein zweiter Prometheus es wagt, das Feuer vom Himmel zu ſtehlen, und mit Hoge den Sonnenblick in Farben zu feſſeln.

Bei van Dyk und Titian ſtehen muntere Jünglinge und naive Mädchen, ganz Aug, ganz Gefühl für das Große und Schöne. Sie dringen ins Innere der Natur, und bilden ſich nach den großen Meiſtern, werden die Freude ihrer Eltern, der Lohn ihrer Lehrer, und die Bewunderung ihrer Mitbürger — und alle dieſe Freude, alle dieſe Wonne danken wir unſerm Theodor.

Die wilde Natur verwandelt ſich auf Seinen Befehl in Edens Gegenden; ſchattigte Alleen erwarten den Bürger nach ſeiner Arbeit; den Gelehrten heilige Haine in einſamen Gebüſchen, wo murmelnde Waſſerfälle zu dichteriſchen Gedanken wecken.

Steile Wege werden verbeſſert, und Thiere und Menſchen vor Gefahren geſchützt. Vater-Sorgfalt ſorgt für den Wanderer, und Menſchenliebe für den Reiſenden. Der Arme findet ſeine Nahrung, der Kranke ſeine Hilfe, der Arbeitſame Unterſtützung, und der redliche Mann ein Erziehungs-Haus für ſeine Söhne, die er dem Vaterlande weihen will. Sümpfe werden ausgetrocknet und für Menſchen bewohnbar gemacht, aus Moräſten entſtehen neue Fluren, wo zinsfreie Bewohner jeden Tag Theodors Güte preiſen.

Der Unterricht in der Geburtshilfe, die Bildung junger Leute in chirurgiſchen Fächern, die Entſtehung der Vieharzneiſchule, dieſes alles iſt Dein Werk. O genieße die Wonne des Menſchenfreundes, freue dich mit uns, daß Du warſt, um uns glücklich zu machen, und wir wollen uns freuen, daß wir ſind, um dir zu danken, um Dich zu lieben!

Kein Tag verfließt für einen Menſchenfreund ſchöner, als der, an dem er ſich Abends ſagen kann, ich habe die Zahl der Unglücklichen vermindert.

O Fürſt! wie oft wirſt Du dieſe ſüße Wonne genoſſen haben! wie oft wirſt Du ſie noch genießen!

Die herrlichſten Feſttage, die die Welt je feierte, waren die, an denen die Zahl der Irrthümer und der ſchädlichen Vorurtheile vermindert worden ſind; das ſchönſte Opfer, das man einem Menſchenfreunde bringen kann, beſteht darin, ihm die Gelegenheit zu geben, Gutes zu wirken. Nur ſo ein Opfer iſt des Feſttages eines Weiſen würdig — würdig der Geburtsfeier unſers Theodors.

Ich wähle zum Gegenſtande meiner Rede die Nothwendigkeit phyſiologiſcher Kenntniſſe bei Beurtheilung der Verbrechen — ein Gegenſtand, der ſeiner Wichtigkeit nach alle Aufmerkſamkeit verdient, und um den ganz zu erſchöpfen, ich mir ſo viele Kräfte wünſchte, als ich mir Nachſicht meiner Schwäche von der Güte meiner Zuhörer verſprechen darf.

Es waren Zeiten, in denen man aus Mangel philoſophiſcher Kenntniſſe ſich einbildete, daß es für einen Rechtsgelehrten genug ſey, ſeinen Catechismus zu wiſſen, die Inſtitutiones und Pandekten, und die Geſetze des Vaterlandes auswendig gelernt zu haben, und einige Jahre in praxi geſtanden zu ſeyn; alle übrige Wiſſenſchaften ſah man für das Fach eines Rechtsgelehrten als überflüſſig an, weil man ſich dort noch nicht einbilden konnte, daß ſie in höherer Verbindung mit der Rechtsgelehrſamkeit ſtuuden. Maſchienenmäßig wurden Handlungen und Verbrechen abgewogen; man legte auf eine Schale der Waage der Gerechtigkeit die That des Beſchuldigten; auf die andere ſo viel Geſetze, als man glaubte, daß er wiegen ſollte, um reif zu einem Todesurtheile zu werden. Wog ſeine That zu gering, ſo ſuchte der Richter durch Erfahrungen von neuern Thaten das Maaß zu erſetzen, das noch abging, um ſeine Reife zum Schwert oder zum Strick zu vollenden. Die peinliche Gerechtigkeit glich der Bank jenes bekannten Tyrannen, worauf er ſeine Gefangene mordete. Wer zu kurz war, mußte geſtreckt werden, bis er die Länge der Bank erreichte;

wer zu lang war, wurde verſtümmelt, bis er der Mordbank gleich war. So ging es leider auch mit den Verbrechern. Das mechaniſche Maaß war das Geſetz; wer zu lang war, wurde abgekürzt, wer zu kurz war, gedehnt, bis der Richter das Maaß erhielt, ein Todesurtheil über ihn zu ſprechen.

Dank ſey es der Denkart unſers Jahrhunderts, daß wir menſchlicher wurden, und einſehen lernten, daß Rechtsgelehrſamkeit ohne Philoſophie nur Barbarei iſt.

Ueber Menſchen richten, heißt über menſchliche Handlungen urtheilen, ſie mit den Geſetzen vergleichen, das Böſe erwägen, das ſie im Staate hervorgebracht haben, und Mittel ausfindig machen, künftigen Uebeln zu ſteuern. Und wer kann dieſe hohen Pflichten erfüllen, wenn ihn nicht die Vernunft leitet? und leitet uns wohl die Vernunft, wenn wir ohne Philoſophie ſind?

Nie konnte ich es ertragen, daß man die Rechtsgelehrſamkeit ſo weit herabwürdigte, und ſie blos auf buchſtäbliche Kenntniſſe einſchränkte. Ein Arzt, der den Zuſtand eines Kranken beurtheilen will, muß ein geſchickter Naturkundiger ſeyn; ohne dieſer Wiſſenſchaft iſt er ein elender Arzt, und er wird oft die Folge für Urſache und die Urſache für Folge halten, und daher aus Irrthum und Unwiſſenheit Tauſende aufopfern, die ſich ſeinen Einſichten vertraut haben.

So edel das Amt eines Arztes iſt, eben ſo edel iſt das Amt eines Richters, ja noch edler, weil ſein Wirkungskreis größer als der des Arztes iſt, denn nur nach dem Wirkungskreis und dem Guten, das wir ſtiften können, iſt die Würde eines Standes zu beurtheilen.

Der Staat vertraut dem Richter Leben, Freiheit und die Güter ſeiner Bürger, die edelſten Schätze, die die Menſchheit nur haben kann. O welche Kenntniſſe, welcher tief eindringende Geiſt wird nicht vorausgeſetzt!

Fluch der Menſchheit dem Vater, der ſeinen Sohn zum Rechtsgelehrten bilden will und dafür hält, daß es genug ſey, wenn der Junge etwas Latein weiß, um ſein Corpus Juris zu verſtehen, der ihn dann mit Gewalt von den untern Schu-

len wegreißt, um ihn einige Jahre die Jura ſtudieren zu laſſen, oder was noch ſchlimmer iſt, ihn der Aufſicht eines Rabuliſten anvertrauet, unter deſſen Leitung er, gleich einem Kinde an der Bruſt ſeiner kranken Amme, die ganze Ausübung der Legislation mit allen ungeſunden und verdorbenen Säften einzuſaugen verurtheilt wird!

Fluch der Menſchheit dem Vater! denn er bildet an ſeinem Sohne keinen Rechtsgelehrten, ſondern einen Verdreher des geſunden Menſchenverſtandes, eine Geiſel der Menſchheit, der aus Mangel der erfoderlichen Kenntniſſe einſtmals viele hundert Menſchen in der Stelle unglücklich machen wird, die der Staat ihm anvertrauen ſollte.

Keine Geſetze in der Welt, und wären ſie auch von Lykurgen und Platonen geſchrieben, können ſich auf alle Fälle erſtrecken; es wird immer Lücken geben, die der Verſtand und Geiſt des Richters ausfüllen müſſen, die das Geſetz nicht vorſah, nicht vorſehen konnte. Wie viele Kenntniſſe erfodert daher nicht der erhabene Beruf eines Rechtsgelehrten!

Die Zeit wäre zu kurz, wenn ich über alle die Erfoderniſſe ſprechen wollte, die der Staat mit Recht demjenigen auflegen kann, der Anſpruch auf eine richterliche Stelle macht. Auch iſt meine Abſicht nicht, alle die großen Eigenſchaften zu rügen, mein Gegenſtand iſt nur, mich bei denjenigen Kenntniſſen aufzuhalten, die für die Menſchheit die wichtigſten ſind; ich verſtehe unter dieſen die Gegenſtände der Phyſiologie, die unentbehrlich nothwendig ſind, daß ſie jeder Rechtsgelehrte kenne, wenn er je ſeinen hohen Beruf erfüllen, und ſich nicht der Gefahr ausſetzen will, aus Unwiſſenheit ſeine Stelle zu entweihen.

O ihr Schutzgötter der Menſchheit, denen das Wohl armer Sterblichen nicht gleichgültig ſeyn kann, erleuchtet meinen Geiſt mit eurem Lichte, damit ich die Größe der Wahrheit, über die ich zu ſprechen geſinnt bin, in ihrem ganzen Umfange fühle! erwärmt mein Herz mit jenem ſanften Feuer der Menſchenliebe! gebt, daß mein Gefühl in meine Worte überfließe, und die Wahrheit meiner Sätze jeden zur Erkennt-

niß hinreiße, der ein Herz hat, das fähig iſt, für Menſchen zu ſchlagen! —

Da die Arzneikunde noch in ihrer Wiege lag, ſo bekümmerte man ſich wenig um die Pathologie oder Krankheitlehre, man hatte gewiſſe Recepte, die für dieſe oder jene Krankheit helfen mußten, und dieſe gab man ohne Rückſicht der Umſtände. Wenn der Kranke alle die Recepte, die ſein Arzt wußte, verſchluckt hatte, und doch noch nicht geneſen wollte, ſo wurde er für unheilbar erklärt.

So elend die Arzneikunde beſtellt war, eben ſo elend war die Wundarznei. Man hatte ein Geſetzbuch von Pflaſtern und Salben, die mechaniſch angewendet wurden; heilte die Wunde nicht, ſo blieb dem Kranken nichts übrig, als der Tod oder die Amputation. In dieſen Zeiten war es freilich leicht, ein Arzt oder ein Chirurg zu werden; man brauchte nur ſeine Pflaſter auswendig zu wiſſen, und die Ingredienzen gewiſſer Purganzen zu verſchreiben. Heut zu Tage ſcheint uns freilich dieſe Curart ſehr lächerlich; ſie kömmt uns unvernünftig und dumm vor, weil wir ſie unter dem Geſichtspunkte der jetzigen Zeiten betrachten, wo die Heilkunde und Chirurgie ſo große Vorſchritte in ihren Kenntniſſen gemacht haben.

Allein nicht auf einmal erhoben ſich die mediciniſchen Wiſſenſchaften zu der Höhe, auf der ſie heut zu Tag zur Ehre der Menſchheit ſind; man ahnete ehevor, daß die menſchliche Natur ihre eigene Geſetze habe, daß ſich dieſe Geſetze nicht unter die Vorſchriften der beſtimmten Purganzen und Plaſter ſchmiegen können; man ahnete, daß die nämlichen Krankheiten bei verſchiedenen Menſchen verſchiedene Entſtehungsurſachen haben können; man vermuthete, daß die nämlichen Aeußerungen doch verſchiedene Urſachen zum Grunde haben können.

Dieſe Ahnungen führten zum Nachdenken, das Nachdenken zur Erfahrung, die Erfahrung zu höhern Kenntniſſen und zu Vermuthungen, daß die Arznei- und Heilungskunde mit andern Wiſſenſchaften nothwendig verbunden ſeyn müſſen. Es entſtund daher die Pathologie, die Anatomie, die Botanik, und der menſchliche Geiſt machte bald ſchnellere Vorſchritte.

Freilich war das Schickſal derjenigen äußerſt hart, die zuerſt zu denken anfingen, denn ſie beleidigten alle, die nicht fähig waren zu denken, oder nicht denken wollten.

Es iſt immer ein unverzeihliches Verbrechen, den Geiſt der Menſchen aufzuwecken, die Weiſen jedes Jahrhunderts haben es erfahren: der größte Theil der Menſchen iſt faul und haßt alles Nachdenken; die Wiſſenſchaften werden blos wie ein Nahrungsgewerbe geübt, und dem Menſchen iſt es eigen, daß er gern gewinnt ohne viele Arbeit. Nothwendig wurden daher immer die verfolgt, die die andern wollten denken lehren, denn Denken iſt mühſam und ſtört den unthätigen Schlummer des Faulen. Es war immer leichter, methodiſche Purganzen zu verſchreiben, Univerſal- und Partikularpflaſter zu gebrauchen, als das Innere der Natur zu ſtudieren. Alles, was zu mechaniſchen Aerzten und Chirurgen ſelbiger Zeit gehörte, ſtund auf und empörte ſich gegen Denker, und es war ſo ganz natürlich; es lag der Brodkunſt daran, keine höhern Künſte aufkommen zu laſſen, denn man ſah bald ein, daß Salben und Pflaſter verlieren müßten.

Mit den Vorſchritten höherer Kenntniſſe gewann zwar die Menſchheit ſehr, aber dummer Eigenſinn und niedriges Intereſſe ſieht den Gewinn der Menſchheit nie ein, und berechnet alles nur nach ſeinem Privatvortheil. So werden hellere Einſichten von Jahrhundert zu Jahrhundert gehindert; die Geſchichte der Vorſchritte der Arznei- und Heilungskunde belehrt uns, daß man geſchicktere Aerzte gar der Zauberei beſchuldigte; die Anatomie verwarf man als ſittenlos und ärgerlich; die B o t a n i k hatte das Schickſal, das die Blitzableiter in unſern Zeiten hatten; man glaubte, der Menſch maßte ſich an, der Gottheit Geſetze vorzuſchreiben, da er durch Kräuter heilen wollte. O wie viele Mühe koſtete es doch, die Menſchheit vernünftig zu machen, und daher hat in jedem Jahrhunderte der Mann immer viel gethan, der es wagte, weiſe zu ſeyn und die Vorurtheile ſeines Zeitalters anzugreifen.

Alle W i ſ ſ e n ſ ch a f t e n haben gleiches Schickſal, gleichen Gang; nur machen einige geſchwindere Fortſchritte, andere

langſamere, nach der Beſchaffenheit des Intereſſe derjenigen Menſchen, denen es daran liegt, daß ſie keine Vorſchritte machen ſollen. Alle Wiſſenſchaften ſind dem Lichte gleich, das mit den Finſterniſſen kämpfen muß; der Sieg bleibt immer der Sonne, die am Horizont aufgeht; nur iſt ihr Kampf manchen Tag länger, als den andern, und in mancher Gegend ſcheint ſie oft ſchon helle, da noch Nebel die übrigen deckt.

Mit den Vorſchritten der Philoſophie haben alle Wiſſenſchaften gewonnen, ſie war die Fackel, die den Weg zum Emporſtreben zeigte; Arzneikunde und Chirurgie folgten ihr willig — willig die Reihe der übrigen Wiſſenſchaften. Langſam folgte ihr die Rechtsgelehrſamkeit, angeſchmiedet an zentnerſchwere Folianten, und beladen noch mit allem Wuſte römiſchen Unſinns der Vorzeit. Sie konnte nothwendig nicht ſo eilfertig nachkommen, denn niemand außer Montesquieu, Mably und Beccaria wagten es, ihr einige Ketten abzunehmen. Auch legte ihr die Politik verſchiedene Hinderniſſe in Weg. Bei allem dem aber bleibt immer Jurisprudenz und Legislation die höchſte der Wiſſenſchaften, und es ſcheint, als bemühten ſich alle übrigen, an der Hand der Philoſophie den höchſten Gipfel menſchlicher Kenntniß zu erreichen, um dann alle die erworbenen Schätze in die Hände der Legislation und Jurisprudenz zu legen, die ihre Kronen ausmachen ſollen.

Die Urſache, warum die Arzneiwiſſenſchaft und Heilungskunde ſo ſchnelle Vorſchritte zum Vortheil der Menſchen machten, beſtund darin, weil ſie ſich früh an die Philoſophie anketteten, und an ihrem Bande die Hilfswiſſenſchaften, als: Pathologie, Anatomie, Botanik, mit ihren Lehren vereinigte.

Die Jurisprudenz allein ſteht noch iſolirt, angeſchmiedet an das Piedeſtal römiſcher Verfaſſungen, die heut zu Tage ſo unnütz ſind, als es ihre Kriegsrüſtungen wären. Freilich kämpft man auf dem juridiſchen Kampfplatze noch immer mit den nämlichen Waffen, Juriſt gegen Juriſt mit römiſchen Aktionen und Exceptionen; ungleich wäre der Kampf, wenn der Juriſt manchmal mit dem Philoſophen kämpfen

müßte, ſo ungleich als der Kampf eines ſchwachen Pfeils gegen ein Feuerrohr iſt.

Alles ändert ſich, alle Wiſſenſchaften machen Vorſchritte; nur ſtockt es da, wo die Vorſchritte für die Menſchheit am nützlichſten wären, und die Urſache dieſer Stockung liegt darin, weil man die Rechtsgelehrſamkeit noch nicht mit jenen Hilfswiſſenſchaften verband, die die juridiſche Denkkraft höher und weiter leiten könnten.

Man fange einmal an, die Zöglinge, die einſt in den Tempel der Rechtsgelehrſamkeit geführt werden ſollen, frühe mit metaphyſiſchen Kenntniſſen bekannt zu machen; man verbinde die Lehre der Phyſiologie mit dem Unterrichte eines Criminalrichters, und lehre auf öffentlichen Schulen die rechtliche Arzneikunde, und bald werden ſich heilſame Folgen für das Wohl der Menſchen verbreiten.

Wenn ich einen jungen Menſchen ſehe, der ſeine Jura abſolvirt hat, und Anſprüche im Staate auf ein richterliches Amt macht, ſo möchte ich immer gerne dieſe Fragen an ihn ſtellen: Haſt du dich und die Menſchen kennen gelernt? Weißt du nun den Gang der Leidenſchaften, den Grund ihrer Entſtehung, und welchen Einfluß ſie auf unſere Handlungen haben? Haſt du gelernt, was Temperament, Erziehung, was die Gegend, wo wir geboren worden, das Clima, das wir bewohnen, was die Nahrung, die wir genießen, was die Hütte, die uns deckt, und das Handwerk, das wir treiben, weißt du, welchen Einfluß dieſes alles auf unſere ſittliche Handlungen hat? — Du lächelſt; warum antworteſt du nicht? — von dieſem allem, ſagſt du, ſteht nichts in unſern Geſetzbüchern, nichts in den großen Bänden des Corpus Juris.

Freilich, Erbarmungswürdiger! ſteht von dieſem allem nichts in den Geſetzen, weil die Applikation der Geſetze Männer fodert, die ſich alle dieſe Wiſſenſchaften ſchon eigen gemacht haben. Du willſt über Menſchen richten, und weißt nicht einmal, wie der Verbrecher entſteht; wie der Stufengang vom Irrthume zum Laſter iſt. Dem Richter iſt die Kenntniß der Anatomie der Seele ſo nothwendig, als dem Arzte die Ana-

tomie des Körpers. Wie kannſt du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie ſie entſtehen? Wie kannſt du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennſt, worin das Uebel liegt? Ich habe mein Geſetz; dieſes iſt meine Norma. Gut! Du haſt dein Geſetz, wie der Wundarzt ſeine Salbe, und du wirſt dein Geſetz ſo ungeſchickt anwenden, als der Marktſchreier ſeine Heilungsmittel, wenn dein ſtumpfer Geiſt nicht weiter ins Innere der Dinge dringt und die wahre Entſtehungsurſache des Uebels aufſucht: Oder ſollſt du dich vielleicht in jene elende Klaſſe der Natur-Stümper ſetzen, die keine andere Rettungsmittel kennen, als Schneiden und Brennen. Wenn das Uebel von innen kömmt, o ſo ſind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angeſteckt werden; die Säfte im Körper ſind verdorben, das bedauernswürdige Glied hat keine Schuld, daß es angeſteckt iſt. Hätteſt du früher die Natur ſtudiert, die Säfte des Körpers verbeſſert, ſo würdeſt du dich dieſer elenden Werkzeuge nicht bedienen. Unvergeßlich werden immer die Worte ſeyn, die der verſtorbene und um Baiern ſo ſehr verdiente Freiherr von Kreitmayr einſt ſagte, als von den peinlichen Geſetzen die Rede war: Da ich ſchrieb, ſo drückte er ſich aus, mußte ich mich an die Lage der Zeiten und an viele Dinge der Verfaſſung halten; ich würde vielleicht vieles geändert, vieles ganz anders geſagt haben, wenn es rathſam geweſen wäre, alles auf einmal umzuändern; in vielen Dingen gab ich nur Winke, die deutlich dem ſind, der die Geſetze im Zuſammenhange ſtudiert hat. Der Geiſt, die nothwendige Menſchenkenntniß, der ſcharfe Blick des geſunden Urtheils ins Innere der Umſtände — ſind Eigenſchaften, die ich ſchon voraus ſetzte, daß ſie derjenige haben ſoll, der über Menſchen richten will. Wer dieſe nicht ſchon hat, dem konnt' ich ſie auch nicht geben.

Dieſe Worte voll Wahrheit ſind des großen Mannes würdig, dem Baiern immer Dank ſchuldig ſeyn wird. Er wagte es zuerſt, die ewig dauernde Form der Prozeſſe einzuſchränken, und die Geſetze von dem Schlendrian und von den groben

Schlacken alter Vorurtheile zu reinigen. Ein Verdienſt, das dieſen Mann in jedem Zeitalter dem Edeldenkenden verehrungswerth machen wird.

Oft noch denke ich an dieſe Worte: Nothwendige Menſchenkenntniß, ſcharfe Blicke der geſunden Vernunft ins Innere der Umſtände — — ja das ſind freilich Eigenſchaften, die ein Richter nothwendig haben ſoll; wie kann er ſich aber dieſe Eigenſchaften erwerben ohne phyſiologiſche Kenntniſſe?

Der Maaßſtab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menſchlichen Handlungen, und dieſe iſt die wichtigſte Lehre der peinlichen Jurisprudenz.

Kenntniß des menſchlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig, die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenſchaften, des Temperaments, der Erziehung auf das genaueſte zu entfalten; dem Gange der menſchlichen Affekten in ihren verborgenſten Wirkungen nachzuſpüren, und deren ins unendliche verſchiedene Springfedern mit ſtärkerm und ſchwächerm Eindruck, im allgemeinen und unter dieſen und jenen individuellen Verhältniſſen zu beobachten — dieſe ſind die unentbehrlichen Eigenſchaften eines Criminalrichters, und wie iſt es möglich, dieſe Eigenſchaften zu erlangen, ohne gründliches Studium der Phyſiologie.

O Menſchen! rechnet doch einmal von euren Tugenden das ab, was Laune, Temperament und Erziehung dazu beitragen, und wie wenig wird euch übrig bleiben, was ganz euer iſt! Rechnet aber auch von dem Verbrechen der Unglücklichen das ab, was Erziehung, Klima und Temperament dazu beitragen, und wie klein wird manches uns ſo groß ſcheinende Verbrechen werden! Alles das, was Erziehung, Klima, Temperament, Umſtände zu unſern Tugenden und Laſtern beitragen, iſt nicht ganz unſer, und doch ſind wir ſtolz genug, in Tugenden uns alles zuzurechnen, und grauſam genug, alle Umſtände bei Verbrechen unſers Nächſten auf ſein Individuum zu wälzen.

O ihr Menſchen! laßt doch nicht immer eure Richter mit

dem Schwert in der Hand den unglücklichen Theil des Volks ſchrecken, der keine Erziehung, keine Richtung ſeiner Leidenſchaften hat; laßt vielmehr den Geſetzgeber auftreten als einen Vater des Volks, der nur aus Liebe, aus Zärtlichkeit ſtraft, der jeden Untergebenen beſchwört, bei ſeinem eigenen Wohle beſchwört, ihn nicht zur Strafe zu zwingen, und die Liebe wird mehr Eindruck auf die Sittlichkeit, als die Furcht machen.

Schaudert nicht die Menſchheit vor den Geſetzbüchern zurück, wo nur gewiſſe Beſtimmungen der Strafen für Laſter, und keine Belohnungen für Tugenden ſind? Wenn du mordeſt, ſo werde ich dich wieder morden; wenn du raubſt, ſo werde ich dich tödten: wenn du ſtehlſt, ſo mußt du ſterben. Alſo immer Tod — Tod und Mord! welchen Eindruck muß dieſe Härte auf Menſchenbildung machen! Was kann der unerzogene Menſch aus dieſer Sprache vermuthen? Welchen Begriff muß er ſich von der Geſetzgebung machen? Es muß ihm ſcheinen, als läge es dem Staate daran, viele Unglückliche zu zählen; es muß ihm ſcheinen, als lauerte alles auf ihn, um ihn bei der erſten Abweichung von dem Geſetze die ganze Schwere ſeiner Macht empfinden zu laſſen; es muß ihm ſcheinen, als hätte das Geſetz eine Freude daran, die Schwächern ſo elend aufzuopfern. Die Sprache eines peinlichen Geſetzbuches ſoll nicht blos die Sprache eines über ſeine Gewalt eiferſüchtigen Obern, ſie ſoll die Sprache eines Vaters mit ſeinen Kindern ſeyn; ſie ſoll die Gründe, warum dieſe oder jene Handlung dem Wohle der Geſellſchaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig iſt, ſie ſoll väterliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; ſie ſoll dem Volk fühlbar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Geſetzgeber durch die Sorge für das Wohl aller abgedrungen werden; daß er mit blutendem Herzen ſie auflege, ſie ſoll das Volk bitten, ihm dieſe ſeiner alle Glieder desſelben umfaſſenden Liebe widerſtrebende Härte zu erſparen.

Nein! unmöglich kann ſich mein Herz an den Gedanken gewöhnen, daß der Menſch ſo ganz fühllos, ſo unbeſchreiblich

verhärtet ſeyn ſollte, daß dieſe Sprache nicht auf ihn Eindruck machte; beſonders, wenn Erziehung, Beiſpiel, Religion und Volksunterricht hiezu beitrügen.

Wer den Menſchen kennt und ſein Inneres ſtudiert hat, der wird wiſſen, wie viel eine beſtändige Wiederholung ſeiner Pflichten dazu gehört, um ihn der Eindrücke der Tugend empfänglich zu machen. Wer phyſiologiſch den Menſchen betrachtet hat, der wird überzeugt ſeyn, wie nothwendig es ſey, die Menſchen frühzeitig mit ihren Pflichten bekannt zu machen; ihnen frühzeitig die bleibenden Empfindungen der Religion einzuflößen, und ſie die Gegenwart eines ſie für ihre Tugend ſegnenden Gottes allenthalben in ihren Häuſern, auf ihren Feldern und in ihren Thälern finden zu laſſen. Wer phyſiologiſche Kenntniſſe hat, der wird einſehen, daß bei dem zahlreichſten Theile der Nation der Anfang der Nationalerziehung muß gemacht werden, wenn allgemeine Volksbildung und allgemeine Volksglückſeligkeit ſtatt finden ſoll.

Die Macht der Leidenſchaften wächſet mit dem Menſchen und faſſet durch Gewohnheit und Zeit tiefe Wurzeln.

Laſter ſind moraliſche Krankheiten; ſie haben ihre Heilungsmittel nothwendig, und finden ſich wohl dieſe, können ſie ſich wohl finden, wenn der angehende Richter es nie der Mühe werth gehalten hat, über phyſiologiſche Gegenſtände nachzudenken?

Hättet ihr alle je einen Blick in das menſchliche Herz geworfen, ihr, denen die Religion das große Amt des Volksunterrichts anvertraut hat, ſo würde keiner aus euch die Stunden, in denen er zu ſeinen Mitbürgern ſpricht, mit leeren Terminologien, theologiſchen Spitzfindigkeiten, abſtrakten Wahrheiten und metaphyſiſchen Sätzen verzehret haben; er würde nicht über die weſentlichſten Pflichten des Menſchen hinſchlüpfen, und den größten Theil ſeiner Unterrichtszeit mit Schmähen und Läſtern auf den Kanzeln über Dinge zubringen, wodurch der Menſch nicht ſittlicher, nicht beſſer, nicht chriſtlicher gemacht wird; er würde vielmehr denken, alle ſeine Bemühungen darauf zu verwenden, vernünftige, brauchbare,

ewig dauernde Kenntniſſe, und edle, menſchliche Empfindungen den Zuhörern einzuflößen.

Aber ich verliere mich zu weit; der Vernünftige weiß jede Gelegenheit zu benützen, das Gute wirkſam zu machen, und wer kann dieſe große Kunſt den lehren, der keine Sinne hat, ihre Größe zu fühlen?

Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That ſelbſt, ſondern aus den Umſtänden hervor, unter welchen ſie ein Uebelthäter beging. Einerlei That kann von 3 Menſchen an einem Tage begangen worden ſeyn, und aus der Unterſuchung der Geſchichte derſelben kann ſich ergeben, daß ſie der eine als Böſewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwiſſender ausübte. Und wie kann dieſes unterſucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle phyſiologiſche Kenntniſſe bei Beurtheilung der Verbrechen ausſchließt? Der Phyſiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schickſale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er ſich befand, als er zur böſen That ſchritt; das Maaß ſeiner Kenntniſſe, die Reihe ſeiner vorhergehenden Handlungen, die Langſamkeit oder Geſchwindigkeit, mit welcher er ſein Verbrechen vollſtreckte; die Reizungen, welche er dazu empfing, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von ſich gab; das Temperament, welches er von ſeinen Eltern annehmen mußte, wie ſie es ihm mit in die Welt gaben; ſeinen Stand, ſein Alter — Gott! wie wird ſich durch dieſe Betrachtungen die Geſchichte ſeines Verbrechens aufklären! — So handelt der Phyſiolog. Wie widerſinnig und grauſam iſt das Verfahren desjenigen, der nichts thut, als daß er der begangenen Uebelthat ihren Namen gibt, im Geſetzbuche das Urtheil aufſucht, welches auf dieſelbe unter dieſem Namen geſprochen wird, und ohne weitere Ueberlegung den ſchrecklichſten Ausſpruch wagt, den ein Menſch gegen einen Menſchen wagen kann, den Ausſpruch: Er ſoll ſterben!

Böſes mit Böſem vergelten, iſt immer ein übler Begriff, der aller Moralität entgegen iſt, und man betrügt ſich ſehr,

wenn man glaubt, dadurch Menſchenbeſſerung zu erhalten. Der Weiſe folgt in allem der Ordnung der Natur; dieſe kettet das Uebel als eine nothwendige Folge unmittelbar an die böſe That, nicht um den Menſchen zu zerſtören, ſondern um ihn auf die Wege der Ordnung wieder zurückzuweiſen, auf welchen er nur allein ſeine Glückſeligkeit findet. So muß es auch der Staat machen.

Böſes mit Böſem vergelten, ohne Rückſicht auf Menſchenbeſſerung, iſt freilich ſo etwas, das man ſehr leicht ausführen kann, wenn man die Macht dazu hat; es iſt leichter, einem Uebelthäter ſein Leben zu nehmen, als ſeinen ſittlichen Charakter umzuändern, und doch iſt es Menſchenpflicht, das letztere zu thun.

Ganz anders denkt der Phyſiolog über dieſen wichtigen Gegenſtand, als der harte Blutrichter.

Einen Verbrecher ſtrafen, heißt, ſobald Menſchen als Menſchen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böſes that, dazu anhalten, daß er das begangene Böſe ſo viel als möglich wieder gut mache, und ihn in ſo eine Lage verſetzen, daß er das Böſe nicht wieder thun will; nur unter dieſen beiden Geſichtspunkten können Strafgeſetze ertheilt werden, nur ſo ſind ſie Erſatz für die Geſellſchaft, und Beſſerung des Verbrechers.

Wenn ein Menſch nur darum leiden ſoll, damit er leide, ſo ſieht der Phyſiolog bei ſeinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menſchliches.

Ihn nur aus dem Wege ſchaffen wollen, damit er die böſe That nicht wiederhole, oder durch ſeinen Anblick das Andenken derſelben erneuere, iſt abſcheuliche Grauſamkeit, Mangel an Philoſophie und Menſchenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römiſchen Verfaſſungen noch geerbt haben. Wenn das Geſetz nur die Abſicht haben will, durch die Todesſtrafe eines Unglücklichen Abſcheu für das begangene Verbrechen in den Augen ſeiner Mitbürger zu erregen, ſo findet der Phyſiolog menſchlichere Mittel, durch die er den nämlichen Endzweck erreichen kann. Der Laſterhafte leidet immer

an den natürlichen Folgen ſeiner Ausſchweifungen; alles, was zur Volksbildung beiträgt, ſoll auf ihn hinweiſen, um alle Menſchen durch den Anblick ſeines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigſt zu warnen, und ſie weiſer, vorſichtiger, beſſer und tugendhafter zu machen.

Tod aber und fürchterliches Leiden bloß in der Abſicht auflegen, daß man das Verbrechen nicht unbeſtraft laſſe, war ein Einfall, über deſſen Richtigkeit, Unanſtändigkeit und Erniedrigung der Menſchenwürde man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat.

Welchen Nutzen ſchöpfte bisher die Sittlichkeit des Volks aus allem dem öffentlichen Leiden der Verbrecher? Was abſtrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter ſo ſtrafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorſichtig genug iſt, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen. So iſt die Abſtraktion der wenigen Denkenden aus dem Volke, und welchen Bezug kann ſie auf Selbſtgefühl, auf Selbſtverbeſſerung haben? Bei dem übrigen und großen Haufen, der gar nicht denkt, erreicht das Geſetz die Abſicht des Abſchreckens nicht im geringſten. Der größere Haufe des Volks ſieht ſolche Tage der öffentlichen Strafe, wo düſtere, melancholiſche Stille die ganze Natur erfüllen ſoll, als freudige Feſttage an, um ſeiner Neugier und Laune zu fröhnen. Alles eilt an den Ort, wo der Unglückliche ſterben ſoll; aber nicht mit jener Beſchaffenheit des Geiſtes, die dieſer fürchterliche Auftritt in den Herzen der Zuſeher wirken ſoll. Man geht hin, wie zu einem Schauſpiel; Arm in Arm, Hand in Hand, um zu ſehen, um geſehen zu werden. Die Dirnen der Wolluſt ſammeln ſich da in Menge, und ſinnen auf neue Eroberungen, man drängt ſich hin bis zum Schafſot, und neue Laſter ſchänden die Gegend, wo der Unglückliche ſtirbt. Diebe und Beutelſchneider miſchen ſich in das Gedränge, ziehen Vortheil aus der Neugierde der Menſchen, und benützen die Gelegenheit zu neuen Diebereien.

Meine ganze Seele empört ſich, wenn ich ſo ein Mordfeſt denke, und wenn dieſer Anblick den Gedanken noch nicht auf-

weckt, daß alle dieſe Strafen ohne Eindruck, ohne Endzweck beim Volke ſind, ſo bleiben der Wohlredenheit ſelbſt keine Worte mehr übrig, um die Sache dem Menſchen begreiflich zu machen.

Wenn aber auch dieſes alles nicht wäre, ſo findet der Phyſiolog doch, daß der Gedanke: dieſer Menſch ſoll leiden, damit andere nicht ſo handeln, ganz unrichtig ſey.

Die Frage bleibt immer, kann man nicht ohne ſeinem Leiden andere von ſeinen Handlungen auf eine weit edlere und den Zweck gewiſſer erreichende Art abhalten? Ja! wenn man die Menſchen tief in die Unmoralität der Handlungen einſchauen ließ, wenn man ſtarke und belebende Gefühle der Tugend allgemein durch Erziehung und Beiſpiel erregte, jeden Weltbürger von Jugend auf mit ſeinen Pflichten und mit der Heiligkeit und Schönheit derſelben vertrauter machte, und ihm große Begriffe von der Würde des Menſchen einflößte.

Bei der öffentlichen und ſchrecklichen Beſtrafung eines Uebelthäters raubt auch das Mitleiden einen großen Theil des Eindruckes, den die Strafe auf den Zuſeher machen ſoll. Dieſes Gefühl iſt ſo ganz natürlich, iſt ſo heilig, und liegt ſo innig an unſerm Herzen, daß es auch die grauſamſte That, die ein Menſch beging, nicht ganz aus der Seele des Mitmenſchen tilgen kann, wenn er leidet. Es wäre auch ſchrecklich, wenn eine Nation ſo weit herabſänke, daß dieſes Gefühl in ihr erlöſchte. Man vergißt ſo leicht die That des Verbrechers bei dem Anblick des leidenden Menſchen.

Die Seele eines Leidenden iſt einer Kraft gleich, die in ihrem Mittelpunkte alle Seelen anderer Menſchen zu vereinigen ſucht, um zu leiden, ſo lang ein Unglücklicher leidet. Seine Thränen, ſeine Seufzer, ſeine Bitte ſind gewiſſe Arten von Befehlen der Natur, denen ein ähnliches Weſen nicht ganz widerſtehen kann, und dadurch erlangt ein Unglücklicher eine natürliche Superiorität über einen großen Theil der Menſchen; ſelbſt der härteſte und gefühlloſeſte muß oft dieſem Geſetze nachgeben, und wenn er auch nur wohlthätig wird, um den Anblick eines Leidenden zu entfernen.

Die Natur gibt uns einen ferneren Wink, da der Stärkere den Schwächern verfolgt; der Zorn funkelt in ſeinem Auge, ſein Arm erhebt ſich, um den Schwächern zu tödten — welche Gegenkraft gibt die Natur dem Unterliegenden? — Sie gibt ihm Gefühle von Furcht, Schmerz, Hoffnung; ihre Ausdrücke malen ſich in allen ſeinen Zügen, und entwaffnen den Wüthenden.

Heiliges Geſetz der Fühlbarkeit! du behaupteſt immer deine Rechte, und warum ſollteſt du ſie nicht für einen Unglücklichen noch behaupten, der von der Welt nichts mehr fodert, als eine Thräne des Mitleids, die die Natur ihm nicht verſagt, und ſollten ſie ihm auch alle Geſetze verſagen wollen?

Die Zahl der böſen Menſchen iſt nicht ſo groß in der Welt als man glaubt, und die, die böſe ſind, ſind es meiſtens aus Irrthum des Verſtandes, oder aus grober Unwiſſenheit.

Landſchulen zu errichten, die Kinder früh zu guten Chriſten und Bürgern zu bilden, darin, und ganz allein darin liegt Menſchenbeſſerung.

Unterricht, Erziehung für das Landvolk, für den größten Theil der Menſchen! So möcht' ich ſchreien und wünſchen, daß meine Stimme ſich in die Kabineter der Großen und Reichen dringe, die hiezu beitragen könnten, deren Pflicht es wäre, hiezu beizutragen, und die manchmal großmüthig ihren eigenen Vortheil für das Beſte der Menſchheit aufopfern ſollten. Landſchulen, Volksunterricht, Nationalerziehung — und ihr habt eure Henker nicht mehr nöthig.

Wie traurig iſt der Gedanke des Mannes von Gefühl, wenn er durch ganze Dörfer und Gegenden wandelt, wo vielleicht unter vielen Hunderten der Landleute nicht eine oder zwei Perſonen leſen und ſchreiben können! Wie gekränkt muß ſeine Seele ſeyn, wenn er die größten Diſtrikte entblößt von Schullehrern antrifft, oder die wenigen, die da ſind, in Hütten wohnen ſieht, die ſie kaum vor Regen und Schnee decken.

In der Erziehung liegt alles; in öffentlichen Schulen ſollen alle Kinder des Staats eine und dieſelben Kenntniſſe und Grundſätze erhalten. Wie iſt aber dieſes zu hoffen, da in

der Hauptſtadt ſelbſt, wie unſer Mitglied, der geiſtliche Rath Weſtenrieder in ſeinen Beiträgen zur vaterländiſchen Geſchichte, Geographie und Statiſtik, bemerkt hat, da in der Hauptſtadt ſelbſt unter 8000 ſchulfähigen Kindern nur 2000 die öffentlichen Schulen beſuchen; die übrigen werden nach eigenen Hauslaunen und Grundſätzen, die der Himmel weiß wie, erzogen.

Freilich gehören zur Herſtellung ordentlicher Schulhäuſer große Summen, wenn ſich alle Kinder nach ihren Stufen und Klaſſen anſtändig verſammeln ſollten; wären aber nicht Quellen genug in unſerm Vaterlande, dieſe Summen herzuſtellen? Wären ſie vielleicht nicht wirklich ſchon da, und brauchten etwa nur eine andere Verwendung? —

Aber alles hat ſeinen Stufengang. Die beſten und nützlichſten Vorſchläge können oft nur nach und nach zur Reife gebracht werden. Der größte Haufe der Menſchen iſt ſo leidenſchaftlich und ſieht den Nutzen einer guten Veränderung nicht allezeit ein; verwirft oft alles Neue, und hängt lieber an alten Vorurtheilen und Herkommen, als daß er ſich die Mühe geben ſollte, zu denken, und ſollte auch das Wohl einer ganzen Nachkommenſchaft darunter leiden.

Hätte der Staat alle Vorſorge gegen die Irrthümer des Herzens und des Verſtandes getroffen, ſo würde ſich die Anzahl der Verbrecher längſt ſehr vermindert haben.

Eine einzige That, und wenn ſie auch noch ſo auffallend iſt, macht noch lange nicht einen Böſewicht aus, und eine That iſt nicht im Stande, eine Reihe guter Handlungen zu verlöſchen; — und wo iſt der Gerichtshof, wo man die guten Handlungen mit auf die Waagſchale der Gerechtigkeit legt, worauf man die Verbrechen abwiegt. Wer ermißt, wie lang der Unglückliche gegen die That gekämpft hat, wer erwägt, wie viele kummervolle Nächte er in dieſem ſchrecklichen Kampfe durchwacht hat? Wer zählte ſeine Thränen, die er vielleicht vergoſſen hat, und wer kannte die innere Beſchaffenheit ſeines Herzens, als er die That vollbrachte.

Gott! wenn alle dieſe Gedanken bei dem Anblicke eines

zum Tod Verurtheilten in unſerer Seele aufſteigen, wer kann ein Menſchenherz haben, ohne das Schickſal des Unglücklichen zu beweinen?

Man ſetze den größten Uebelthäter in die Jahre ſeiner Kindheit zurück, und erwäge, ob er denn auch da ſchon ſo böſe war, als wir ihn nun wirklich glauben. Wie unſchuldig lächelt nicht das Kind auf den Armen ſeiner Mutter! wie ſanft war ſein Blick, wie bildſam ſein Herz! Würde er wohl ſo böſe geworden ſeyn, wenn man ihm frühe Gelegenheit gegeben hätte, ſich zu bilden; aber ſo ließ man ihn erwachſen ohne Pflege ſeines Herzens, preis gegeben den Umſtänden und dem Schickſale, das ſo gern von den Umſtänden abhängt. Keine Seele bekümmerte ſich um ihn; er weinte; niemand trocknete ſeine Thränen; er ſeufzte, kein Ohr hörte ſein Gewinſel; er ſtrauchelte, aber niemand bot ihm ſeinen Arm; nun fiel er, und weil er fiel, nothwendig fallen mußte, wird er das Opfer ſeines Schickſals.

Immer erwacht dieſer Gedanke in mir, ſo oft ich einen Menſchen zum Tod führen ſehe, und noch eine weit fürchterlichere ſteigt in meiner Seele auf, wenn ich an den Zügen des Leidenden noch die Verwüſtungen ſehe, die das Gefühl der ausgeſtandenen Marter in ſelbe grub. Armer Mitmenſch! denk ich dann, wie viel mußteſt du leiden, bis du im Stande warſt, den heftigſten Trieb deiner Selbſterhaltung, den die Natur ſo mächtig in dein Herz legte, vollkommen zu erſticken! Wie viel mußteſt du leiden, bis man dir das Geſtändniß abzwang, um dich in die Arme des Todes zu ſtürzen. Wenn alle dieſe Martern angewendet worden wären, um dich zum beſſern Menſchen zu bilden, ſo würde ſie der Gefühlvolle vergeſſen können; und der Staat würde doch einigen Vortheil davon haben; aber blos darum ſie anzuwenden, um einen Bürger auf ewig aus der Geſellſchaft aller Lebenden zu tilgen, dieſes iſt eine Härte, bei derer Erinnerung man ſich wünſchen möchte, keine Seele zu haben, um ihre Abſcheulichkeit zu fühlen.

Wenn unter der grauſamſten Marter dir je der Gedanke

kam: ich will mich beſſern, ich will wieder ein gutes Glied der Geſellſchaft werden! ſo warſt du genöthigt, dieſen aufkeimenden Gedanken wieder in dir zu verlöſchen. Ich will, aber der Staat läßt mich nicht mehr wollen; meine Beſtimmung iſt nicht Beſſerung, nicht daß ich den Schaden wieder erſetze, den ich dem Staat verurſacht habe, nicht, daß ich durch mein gutes Beiſpiel wieder mich mit der Menſchheit ausſöhne, meine Beſtimmung iſt Vertilgung und Tod. — Aber Gott! ich habe Kinder; die Natur fodert mich auf; ich muß mich für dieſe Unſchuldigen erhalten; ich will beſſer werden, ich will für ſie ſorgen, — welcher entſetzliche Seelenkampf! wo iſt der Richter, der dieſe ſchreckliche Pein je bei der Folter berechnet hat.

Der Unglückliche iſt zu ſchwach; der Schmerz überwältigt ſeine Sinne; er unterliegt, weil er Menſch iſt, die Marter hat geſiegt. O Triumph! der jedes Jahrhundert entehrte; der keinen Zweck hat, als Menſchen vertilgen.

Eile nun hin, Blutrichter und lächle! Du haſt über die Leiden der Menſchheit geſiegt: frohlocke, die Natur war zu ſchwach; vergebens ſtärkte ſie den Kämpfenden mit den höchſten Gefühlen der Selbſterhaltung und der Kindesliebe; der Schmerz war mächtiger; er unterlag, um zu ſterben.

Frohlocke über deinen Sieg! du haſt eine herrliche Beute gemacht; theile das Vergnügen mit deinen Henkern; es iſt eine große That, einen wehrloſen Unglücklichen in den Rachen des Todes hinein zu peitſchen. O daß dein Herz ewiger Froſt wie Helvetiens Eisgebirge decken möchte! daß deine eiskalte Seele nie zum Gefühl der Menſchlichkeit ſich erwärme, es würde eine ſchreckliche Stunde für dich ſeyn, wenn einſt am Tage des Gerichts oder in deiner Todesſtunde alle dieſe blutende Körper, dieſe von Gram verſtellte Geſichter der Menſchen, deiner Mitbrüder, vor dir erſchienen, um Rechenſchaft für deine Schadenfreude zu fodern, die manchmal auf deiner Miene ſo boshaft, ſo heimtückiſch lächelte.

Wie mancher gefühlloſe Richter eilet nicht von dieſem ſchrecklichen Auftritte zum Wein, oder in die Arme einer Buhlerin,

und erzählt frohlockend die großen Thaten, daß er einen Unglücklichen martern ließ, zufrieden, als hätte er eine Schlacht gewonnen, daß er einem unglücklichen Geſchöpfe, das lieber ſterben, als leiden wollte, das Geſtändniß durch ſeine Henker abzwang. O pfui! wie entehrt das die Menſchheit! wer kann leiden ſehen, und nicht gerührt werden! Nur ein Stein, oder ein Herz, das einem Steine ähnlich iſt! Wer kann leiden ſehen, und Freude daran haben, daß ein Geſchöpf leidet — nur ein Fühlloſer, nur ein Teufel, oder ein Herz, das mit dem Teufel viel Aehnlichkeit hat.

Wenn ein Theil im menſchlichen Körper leidet, ſo arbeiten alle übrige, um den Körper vom Leiden zu befreien. Wenn ein Splitter in dein Auge fällt, ſo ſchwemmet die wohlthätige Natur alle Thränen zuſammen, um dieſen Splitter aus deinem Auge zu waſchen. Alles in der Natur arbeitet, um Leiden zu vermindern, nur der Menſch nicht, der eher der Tyrann der Geſchöpfe ſeyn will, als ihr Monarch, zu deſſen Würde er doch von der Gottheit beſtimmt iſt.

Wahrheit! edle Wahrheit! dich will der Thörichte aufſuchen. Geht der Weg alſo durch die Folter zu deinem Tempel? Sind Henkersknechte deine Prieſter, und muß man Menſchen zerfleiſchen, um dich zu finden? Du der Gottheit Kind! ſchönſte der Eigenſchaften, lege alle deine ſanfte Macht, die du über Menſchenherzen haſt, auf meine Worte, daß ich jeden überzeugen möge, wie weit wir noch von dir entfernt ſind.

Durch Henkerswerkzeuge will man dich aufſuchen — o welches Vorurtheil, welche abſcheuliche Philoſophie! der gar nichts an Abſcheulichkeit gleich kömmt. Man muß die Wahrheit ſuchen — ja, wenn ſie nicht auf der Zunge iſt, ſo muß man den Rücken aufwühlen, und bis ins Mark der Gebeine dringen, um zu ſehen, ob ſie ſich dort nicht verſteckt habe, und auf dieſe Art zu finden iſt.

Welche herrliche Metaphyſik! und eine Unfehlbarkeit, der nichts gleich kömmt! Die traurigen, unſchuldigen Opfer, deren die Welt ſo viele zählt, haben es leider bewieſen.

Wenn nur ein einziger Menſch in der Welt wäre unſchul-

dig durch die Folter gemartert worden, ſo wäre dieſes hinlänglich genug, um die Großen alle zu bewegen, alle Folterbänke auf dem ganzen Erdkreis abzuſchaffen — ſo groß iſt die Würde des Menſchen, ſolche Achtung fodert ſie von jedem, der Menſch iſt; aber ich will zu dem Unglücklichen zurückkehren, der zum Tode verurtheilt iſt.

Iſt dieſer Unglückliche wohl Vater? dieſes iſt eine Frage, die ich immer mache, ſo oft ich einen Verurtheilten ſehe. Ja, er hat mehrere Kinder. Kann der Staat alſo den Vater nicht ſeinen Kindern erhalten? Iſt er es nicht ſchuldig, ihn zu erhalten, ausgenommen, es wäre gar keine Beſſerung mehr möglich, und wo iſt dieſe nicht möglich, ſo lange wir Menſchen ſind, und einen Willen haben, uns zu ändern, und Hilfsmittel, dieſe Aenderung vorzunehmen.

Hat dieſer Unglückliche denn gar keine Verdienſte im Staat, die ſeine Todesſtrafe mildern könnten? Nein — nein! und er hat Kinder! Sind Kinder nicht Geſchenke, die ein Bürger dem Staate gibt, und verdient er hiefür denn keine Belohnung? Jeder, der im Staate in die Ehe tritt, ſagt der berühmte Herr von Soden, der das große Geſetzbuch für die deutſche Nation entwarf, jeder, der im Staate in die Ehe tritt, muß dem Volke als ein Mann von der Kanzel empfohlen werden, der ſchon dadurch ſich um das Wohl ſeiner Mitbrüder verdient machte, und ſchon dadurch den Beifall ſeines Souveräns erwarb. Auch ſoll der Staat ein jedes Ehepaar, das eine gewiſſe Anzahl rechtmäßiger Kinder zur Welt ſetzte, auszeichnen, öffentlich als nützliche Bürger bekannt machen, ihnen gewiſſe Belohnungen austheilen, und ſie von öffentlichen Bürden befreien. Wenn man aber auch dieſes nicht thun will, ſo erfoderte gewiß die Billigkeit, daß man bei Beſtrafung des Verbrechers auf die Milderung des Urtheils dächte.

Alle dieſe Gedanken erweckt der Anblick eines ſolchen Unglücklichen in mir; und wird er ſie nicht auch in andern erwecken, die Seelen haben, die zum Mitleid geſtimmt ſind?

Iſt ein Verbrecher böſe geworden, ſo ſorge man dafür, ſagt der Phyſiolog, daß er wieder gut werde. Hat ein Ver-

brecher Schaden angerichtet, ſo halte man ihn an, ſo viel Erſatz deſſen zu leiſten, als er im Stande iſt; dieſes ſind die einzigen richtigen und menſchlichen Ideen, welche der Phſio- log mit reinen Begriffen von der Strafe des Verbrechers zu verbinden ſucht.

Wenn man dem Räuber die Hände, dem untreu Entwiche- nen die Füße, und dem zur Verrätherei aufgelegten den Kopf abhauet, ſo iſt freilich die Abſicht leicht und mechaniſch erreicht, daß der Verbrecher ſeine böſe That nicht wiederhole. Der erſte greift nicht mehr, ohne Hände; der zweite lauft nicht ohne Füße, und der dritte denkt nicht ohne Kopf. Aber wie höchſt abſcheulich iſt dieſe Kalkulation der Menſchenbeſſerung! Die Beſſerung des Verbrechers beſteht nicht darin, daß er ſeine böſe That nicht wiederholen kann, ſondern daß er ſo gebeſſert wird, daß er ſie nicht wiederholen will, dieß iſt der Maaßſtab der wahren Gerechtigkeit.

Strafen heißt Menſchen beſſern, nicht Menſchen tödten. Wenn Beſſerung nicht das Ziel der Strafe iſt, ſo kann man nicht ſagen: der Staat hat den Menſchen geſtraft, ſondern er hat ſich an dem Menſchen gerächt, und rächen ſoll ſich der Staat niemals. Dem Verbrechen vorbeugen, die Menſchen edler machen, darin liegt die große Pflicht der Geſetzgebung, hiezu gehört aber anhaltendes Studium der Phyſiologie.

Ich kann den Menſchen nicht beſſern, wenn ich nicht ſei- nen Willen ändere, wenn ich ſeine Neigungen und Triebe nicht ſtudiert habe, die ſo tief in der menſchlichen Natur ge- gründet ſind. Wenn man ſagt: in dieſem Lande wird ge- raubt und gemordet, ſo unterſucht der Phyſiolog zuerſt die Lage und die Gegend des Orts; man hat Beiſpiele, daß Men- ſchen, die an Sümpfen und Moräſten wohnen, mehr Anlage zur Grauſamkeit haben, als andere. Der Phyſiolog unterſucht ferner den Charakter der Thäter, ihre Lebensart, Nahrungs- ſtand, die Art ihres Gewerbes, ihre Erziehung und Bildung. Findet er, daß der Staat auf alle dieſe Umſtände nicht auf- merkſam genug war, dem Verbrechen vorzubeugen, ſo fängt er da zu verbeſſern an, wo der Grund der wahren Beſſerung wirklich liegt.

Dieſe große Wahrheit fühlten in ſeinem ganzen Umfange Se. Majeſtät, der letztverſtorbene Kaiſer Leopold, glorreichen Andenkens; Toskana ward durch ihn glücklich, da er die verbeſſerten peinlichen Geſetze in Florenz einführte. Ich habe überzeugende Proben, war ſein Ausdruck, und mein väterliches Herz empfand darüber das ſüßeſte Gefühl, daß die Vorbeugung der Verbrechen größern Nutzen des Staats ſchaffe, als die härteſten Strafen.

Die Strafe des Todes, die Folter, die Confiskation der Güter der Verurtheilten, alle dieſe geerbte Vorurtheile der Unmenſchlichkeit und der Barbarei der Vorwelt, wurden aus Toskana's Geſetzbuch gänzlich ausgeſtrichen. Wie ſüß, wie befriedigend für meine Seele war mir dieſe Nachricht, der ich vor einigen Jahren auf der nämlichen Stelle, wo ich heut zu ſprechen die Ehre habe, über die Quellen der Verbrechen, und die Möglichkeit ſelben vorzubeugen, ſprach, und nun meine Sätze durch Leopolds Verfaſſung und ihren glücklichen Erfolg beſtätigt fand.

Ja, ſo iſt es; die Pflicht, Menſchen zu erhalten und ſie glücklich zu machen, iſt das höchſte Recht der Souveräne; der Menſch wird empfindſam geboren; er iſt neugierig; nachahmend; ſeine Bedürfniſſe erfodern Hilfe, mit dem Hange nach Genuß liegt in ſeiner Seele ein Keim von Eigenliebe, der der Sittlichkeit das ſeyn kann, was die Hebel der Mechanik ſind. Die Begriffe von Wohlwollen, von Vaterlandsliebe ſind ihm gleichſam angeboren; ſie ſind jene ſittlichen, unſichtbaren Keime, woraus der Staat den größten Vortheil ziehen kann. Der Menſch in ſeiner Kindheit kann jenen Saamen der Pflanzen verglichen werden, die ſich entwickeln, wachſen, emporheben, mit der Zeit Blüthe und Früchte geben, wenn ſie Cultur und Wärme erhält, befeuchtet von dem Thau, das von oben herab ſtrömt.

Wenn ſich die Pforten der Schätze der Natur, der Moral und der reinen Philoſophie öffnen, dann werden ſich die Sitten zukünftiger Generationen erheben; die Wohlthat der Erziehung wird dem Menſchen durch alle Alter ſeines Lebens

folgen und die Erbſchaft ſeiner Enkel ſeyn. Die weiſen Anſtalten Carl Theodors tragen ſchon alles mögliche bei zu dieſem großen Werke der Menſchenbeſſerung; er ſtürzte das Laſter des Müßiggangs, und bringt die Arbeit empor; Er ſorgt väterlich für die drückende Armuth, und ſtopft daher die erſten Quellen der Verbrechen. Die Cultur unbebauter Gegenden erfodert tauſend Hände, die ſich recht gut nähren, die dadurch der Unthätigkeit entzogen werden, und ſo den Grund zum Glück künftiger Nachkömmlinge legen.

Heil dem Souvrän! der über Cultur und Menſchenhilfe, wie Theodor denkt, ſeine Finanzen hierüber nicht um Rath fragt, und nur erwägt, daß viele geſegnete Familien der wahre Reichthum eines Staates ſind; daß kein Geld, das man für Menſchenwohl anlegt, verſchleudert, ſondern nur auf Wucherzinſen angelegt iſt; daß keine, auch die feſtlichſte Feierlichkeit nicht, der Wonne je gleich kömmt, der Schöpfer vieler und glücklicher Familien zu ſeyn, und Unterthanen zu beherrſchen, die ihr Daſeyn und ihren Wohlſtand ſeiner väterlichen Hand zu verdanken haben.

Wie groß, wie erhaben iſt dieſer Gedanke! wie freudenvoll für eine edle Seele, die ihre ganze Größe, ihren Stolz nur im Wohlthun ſucht, wie aufmunternd für jeden, der Gefühl, inniges, wahres Gefühl für die Menſchheit hat, und gern alles das Seinige zum Menſchenwohl beitragen möchte! Aus dieſer Urſache ſchmeichle ich mir auch, daß jedem Gutdenkenden der Gegenſtand meiner Rede nicht unangenehm war, indem ich zeigte, wie ſehr phyſiologiſche Kenntniſſe bei Beurtheilung der Verbrechen nothwendig, ja unentbehrlich ſind.

Ich habe dieſen Gegenſtand freilich noch lange nicht erſchöpft, und könnte noch über die Veränderungen der Gemüthszuſtände in Kerkern, bei der verderbten Luft, von dem Einfluß der Gemüthsbewegungen bei den Gefangenen, dem Mangel der Bewegung, den Folgen der Unſauberkeit, und manchmal ſchlechten Koſt, und noch vielen andern Gegenſtänden ſprechen, als: den engen eingeſchloſſenen Leibringen und der immer andauernden Stellung, wodurch der Phyſiolog oft fürch-

terliche Zerrüttungen der Organe, und Entſtehung von Wahnſinn und Raſerei mit Gründen vermuthen kann: allein alles dieſes würde mich zu weit führen, und meine Pflicht iſt es, mich in die Gränzen der Zeit einzuſchränken und die Geduld meiner Zuhörer nicht zu ermüden. Ich bin zufrieden, wenn ich ſo viel geſagt, ſo viel bewieſen habe, daß ſich doch ein jeder ſelbſt ſagen kann: Ja! er hat recht; wie kann man über Menſchen urtheilen, wenn man Menſchen nicht kennt? Dieſes Geſtändniß iſt mir genug, ich habe meine Abſicht und Theodors großen Wunſch erreicht, dem kein Gegenſtand gleichgültig iſt, der den Menſchen der Natur und der Wahrheit näher führt.

O könnte dieſe meine ſchwache Stimme, die ich heute für die heiligen Rechte der Natur und der Menſchheit erhob, für das Leben, für das Wohl meiner Mitbürger, könnte dieſe meine ſchwache Stimme Männer von höhern Einſichten und Gewicht aufwecken, die mit vereinten Kräften und helleren Blicken das Innere der Dinge dieſen ſo wichtigen Gegenſtand bearbeiteten, das gerechte Flehen der Menſchheit mit mir zu dem Throne des Gütigſten der Fürſten brächten, und Ihn der Glückſeligkeit erinnerten, die ſeine Unterthanen, ſeine Kinder, unſere Brüder in der Rheinpfalz unter ſeinen milden Geſetzen genießen, in welchen Gegenden man ſelten hört, daß man Menſchen auf dem Schaffot opferte, oder Unglückliche auf der Folter verſtümmelte. Auch hört man da in dieſen ſeligen Gegenden wenig von grauſamen Verbrechen, eben darum, weil da das Leben der Menſchen einen höhern Werth hat, eben darum, weil harte Strafen nur harte Verbrechen machen. Der große Montesquieu wiederholte oft dieſe Wahrheit, belegte ſie mit Beiſpielen aus der Geſchichte, und Kaiſer Leopold beſtätigte ſie aufs neue durch ſeine Geſetzgebung in Toskana.

Welchen Werth ſoll der Bürger auf ſein Leben ſetzen, wenn der Staat keinen Werth darauf ſetzt?

Es war in jedem Jahrhundert ein abſcheulicher Fehler der Geſetzgebung, daß man den Werth des Lebens eines Menſchen

einer beſtimmten Geldſumme gleich hielt. Wer iſt im Stande, den Werth des Lebens zu beſtimmen? Wer iſt im Stande, einen Menſchen zu taxiren — ihn, das Ebenbild der Gottheit, in welchem Fähigkeiten ſchlummern, von denen oft nur der kleinſte Funke auf eine Nachkommenſchaft von Jahrhunderten Licht und Glückſeligkeit verbreiten kann? Wer kann den Werth eines Menſchen beſtimmen, in deſſen Seele Kräfte liegen, die fähig ſind, in einer Stunde eine That zu thun, die alle Fürſten des Erdkreiſes nicht zu vergelten und die ganze Welt nicht zu belohnen im Stande iſt?

Wer kann den Werth eines Menſchen beſtimmen, der unter ſeinen Mitmenſchen Sokraten, Platonen, Epiktete, Marc-Aurelen zählte? Der Bürger aufzuzeigen hat, die in Lumpen gingen, und deren Seele an wahrer Menſchengröße Monarchen übertraf, der Brüder aufzuzeigen hat, die für Fürſten kämpften, fürs Vaterland ſtarben, und noch Brüder in ſeinem Mittel hat, die dieſes alles zu thun fähig ſind. Dieſer Menſchen Leben wird in manchem Geſetzbuche einer Summe Geldes am Werth gleich gehalten, um die man nicht im Stande wäre, eine Strohhütte zu kaufen.

Es werden mir freilich Einige einwenden, daß die nämliche Menſchenklaſſe, die Sokraten, Platonen und Mark-Aurele in ihrem Mittel zählte, auch Neronen, Tigeline und Muley Iſmaels aufzuweiſen habe; aber dieſe Einwendung entkräftet niemals meinen Satz, der ſich bloß darauf bezieht, daß kein Menſch im Stande iſt, den Werth des Lebens eines andern Menſchen zu taxiren.

Die Seelenkraft, die in jedem Menſchen verborgen liegt, iſt immer unſchätzbar, und wenn auch falſch entwickelte Kräfte die Ordung der Natur verlaſſen und in Auswüchſe übergehen, ſo hängt der Weiſe nur deſto mehr dem Gedanken nach, die Kräften nach den Geſetzen der Ordnung im Menſchen zu entwickeln, nie aber den Menſchen zu zerſtören.

Es bleibt immer ein erniedrigendes Vorurtheil der geerbten Barbarei der römiſchen Verfaſſung, Menſchen zu morden, und nach und nach werden unter Theodors milden Regierung

jene Vorurtheile gänzlich ſinken, die die Menſchheit laſten; Er wandelt die Wege des Weiſen, der nichts mit Gewalt zuſammenreißt, ſondern beſſere Dinge an die Stelle der ſchlechtern ſetzt, bis ſich allgemach die alte Hülle von ſelbſt ablöſet, und alles das ohne Aufſehen ſinkt, was helleren Einſichten Platz machen muß.

Ihr Schutzgeiſter der Menſchheit, die ihr für das Wohl der Nationen ſorgt, erhaltet Theodors wohlthätige Seele immer in dieſer reinen Stimmung; erhaltet ſeine Freunde und die Stützen des Guten; ſegnet dieſen Fürſten noch lange zum Glück und Wohl des Vaterlandes, dann will ich es leicht verſchmerzen, wenn auch von einem großen Theile meiner Mitbürger, für deren Wohl, Sicherheit und Leben ich heute ſprach, meine gute und redliche Meinung mit Undank belohnt wird, denn was anders, als Undank kann man ſich auch mit dem Bewußtſeyn der beſten Sache, mit dem redlichſten Herzen, und mit der reinſten Abſicht von einem großen Theile der Menſchen verſprechen! Immer gibt es einen Haufen von Müßiggängern, die ſich berechtigt glauben, alles unfreundlich tadeln, alles lieblos beſchnarchen zu dürfen. Es gibt Menſchen, die ſo gern jeden vernünftigen Gedanken ganz aus der Menſchheit verſcheuchen möchten; es gibt Neider, die durch heimtückiſche Läſterungen manchen Redlichen in den Vorzimmern der Großen mit Koth werfen, und die Ehre des rechtſchaffenen Mannes in Wein- und Kaffeehäuſern feindſelig antaſten; es gibt Menſchen, die ſichs zum Geſchäft machen, die Lebenstage jedes Edeln auf das Aeußerſte zu verbittern.

Da es nun ſolche Menſchen gibt, und immer geben wird, was kann ich mir von ihnen wohl anders verſprechen, als gleiche Mißhandlung, da Männer von höhern Einſichten, von mehrerer Thätigkeit und großen Unternehmungen gleiches Schickſal erfahren haben.

Ich ſage dieſes mit Fleiß zum voraus, um alle zu überzeugen, daß mir keine liebloſe Kritik unerwartet kommt, die vielleicht über dieſe Rede geſchmiedet werden wird; es ſtehe wider mich auf, wer läſtern will, und läſtere; die Sache der

Menſchheit und Billigkeit rechtfertigt mein Herz, und der Beifall meines Fürſten, der Wahrheit und Menſchheit liebt.

Der Edle und Vernünftige wird mich nicht tadeln, und was liegt mir an dem Haufen niedrig denkender Menſchen, die ihre Natterzunge an allem wetzen, was vielleicht zu hoch für ihren Verſtand und zu edel für ihr Herz iſt. Es ſey auch, daß ſie einige Tage über dieſe meine Rede höhniſch lächeln, einer dem andern ins Ohr flüſtern, oder auch öffentlich darüber ſpotten, es ſey alles dieſes; ich werde bei der Sache doch immer ſo viel gewonnen haben, daß die Zeit hindurch, während der ſie ſich mit dem Tadel über meine Rede unterhalten, die Ehre manches redlichen, rechtſchaffenen Mannes unbetaſtet bleiben wird.

Immer viel Gewinn für mich; aber der größte Gewinn iſt der, den mein Herz mir gibt, bei allen den Schwierigkeiten, denen auch die beſte Sache unterworfen iſt, ohne Menſchenfurcht die Rechte der Wahrheit vertheidigt zu haben, ein Gewinn, den keine Welt mir geben und kein Neider entreißen kann!

Die Thräne des Empfindſamen, die Umarmung des Edeln, der ſtille Beifall des Rechtſchaffenen, dieſe halten den Redlichen ſchadlos für alle Kränkungen der Thoren, und dann die Stunde, die alle Menſchen einſt erwartet, die Stunde des Todes, wenn wir mit ſanfter Beruhigung unſer Auge ſchließen können, mit dem Bewußtſeyn, alles für die Menſchen, unſere Brüder, gethan zu haben, was in unſern Kräften ſtund — wenn dann eine einzige Thräne des Dankes aus dem Auge des geringſten meiner Mitbürger auf mein Grab fällt, ſo wird mir dieſe Thräne alle Leiden erſetzen, die ich unter euch erdulde.

Brüder und Bürger des Vaterlandes! ich weiß, es ſind viele Gute und Edelgeſinnte unter euch; ihr werdet die Wahrheit meiner Gründe einſehen, die ich anführte, und mir Dank für mein Wohlwollen wiſſen. Es war für euch, für euer Wohl, für euer Leben, daß ich ſprach, für das Leben eurer Kinder, eurer Freunde. Der Gegenſtand war ſo groß, ſo

wichtig, verzeiht mir, wenn mein Verſtand weniger Kraft, als mein Herz hatte; laßt durch mein warmes Gefühl das erſetzen, was meiner Rede noch an Gründlichkeit mangeln mag.

Doch Theodors Weisheit ſieht weiter, als unſere Augen ſehen können, Theodors Seele fühlt tiefer, als unſere Seelen fühlen können. Er, der Weiſe, deſſen Blick die Hütte, wie den Pallaſt überſieht, weiß, was zu eurer Glückſeligkeit nothwendig iſt. Lang arbeitet Er ſchon daran, euch immer glücklicher zu machen, und unzerſtörbar wird das Gebäude eurer Glückſeligkeit einſt werden, zu dem Er ſchon den Grund gelegt hat. Was bleibt uns noch zu wünſchen übrig bei einem Fürſten, Der all unſern Wünſchen zuvorkommt, als daß wir mit vereinigten Stimmen zum Himmel ſchreien, daß Er noch lang und glücklich lebe, dieſes iſt der Wunſch jedes Unterthans, der an dieſem feſtlichen Tage mit uns zum Höchſten ruft: Heil und Segen über Theodor den Menſchenfreund! —

Reden
zum
Wohl der Menſchheit
über
verſchiedene Gegenſtände.

Dritter Theil.

I. Ueber die Macht der Wiſſenſchaften und Künſte auf Geiſt und Herz für das Bedürfniß unſerer Zeiten.

Ordo naturae Scientiarum et Artium Lex est, et in cognitione unionis cum Principio supremo ordinis consistit. — Unitas enim omnis harmoniae fons est, et origo, Bonum verum et pulchrum in unitate connectens: Tanta autem est legis unitatis sublimitas, ut ab illis raro intelligatur, quorum animus in opinionum et materie versatur multitudine unitati et unioni contraria.

BACO DE VERULAMIO.

Heilig iſt der Menſchheit jeder Tag, an dem eine gute That für's Menſchenwohl geſchah: — fließen auch Aeonen hin in die Ewigkeit, ſo feiert ſie, wenn auch keine Zeit mehr iſt, das Andenken eines ſolchen Tages.

Fünf und dreißig Jahre blüht nun unſere Akademie, der Ceder gleich, die gütig von der Sonne beſcheint wird; die Stürme nicht beugen konnten, und die unter ihren wohlthätigen Zweigen, die ſie ausbreitete, das Gute, Wahre und Schöne in Schutz nahm, und es zum Lohne dankbar denjenigen brachte, die ſie pflanzten, die ſie erhielten.

Groß iſt ein Fürſt, der den Werth der Wiſſenſchaften und Künſte kennt, und ihnen einen Tempel baut; denn er arbeitet für Wahrheit, die ewig bleibt — er arbeitet fürs Menſchenherz — auch alsdann, wenn keine Akademien mehr ſind, wenn der Weltbau unter ſeinen Trümmern zerfällt, ſo bleibt noch das Gebäude der Menſchenbildung — ewig wie Menſchenbeſtimmung.

Menſchenwohl, Menſchenglückſeligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen iſt enge mit dem Wohle der Wiſſenſchaften und Künſte verbunden.

Die Denkkraft leitet den Willen, der Wille wird zum Geſetz der Handlungen, denn Menſchen wollen das Gute, wenn ſie das Gute rein kennen.

Künſte und Wiſſenſchaften führen uns ins innere Heiligthum der Natur, und lehren uns die große Ordnung im Schöpfungs-Syſtem kennen. Durch dieſe Anſchauung erhält unſer Auge jenes Feuer, das der Irrthum ſcheut, vor dem das Laſter flieht.

Freilich flattern die Eulen bei der aufgehenden Sonne, und die Nachtvögel heulen beim anbrechenden Tag; — aber die Sonne geht ungeſtört ihren Gang fort bis am Mittag, da wirft ſie ſenkrecht ihren Lichtſtrahl auf die Schöpfung, und durch ehrfurchtsvolle Stille feiert die Majeſtät ihrer Höhe die ganze Natur.

Unverzeihlich iſt das Verbrechen eines Mannes, der einen Tag verfließen läßt, an welchem es ihm vergönnt iſt, öffentlich mit ſeinen Mitbürgern zu ſprechen, wenn er an ſelbem keine nützliche Wahrheit vorbringt.

Der Menſchheit Fluch fällt auf die Scheitel desjenigen, der eine nützliche Wahrheit unterdrückt, oder dem Feigheit den Muth raubt, ſie zu ſagen, oder der ſie doppelherzig verhunzt, oder ſie in Lumpen der Zeit und Umſtände einkleidet, die dem Vorrechte ihres göttlichen Adels unwürdig ſind.

In keiner Zeit iſt die Wahrheit nothwendiger, als dann, wann Irrthümer herrſchen.

Die Finſterniß bedarf des Lichtes, Nebel fliehen nur vor der Sonne, die ſie zerſtreuet, und die jeden Gegenſtand in ſeinem wahren Lichte zeigt.

Ich rede von der Macht der Wiſſenſchaften und Künſte auf Menſchen Geiſt und Herz. —

Ich will die Baſis der Wiſſenſchaften und Künſte anzeigen — erörtern, wie die Menſchen dieſe Baſis verlaſſen haben, und wie hieraus Irrthümer, Unwiſſenheit und Mißbräuche entſprangen; endlich wie dieſe Baſis wieder zu erlangen, und Künſte und Wiſſenſchaften ihre heiligen Vorrechte über des Menſchen Geiſt und Herz eingeräumt werden können. — —

Wichtig iſt der Gegenſtand der Feierlichkeit des Tages, aber vielleicht der Schwäche meiner Kräfte nicht angemeſſen; allein die ſchwächeſte Kraft läßt ſich ja durch Kunſt verſtärken. Der kleinſte Funke, der nur glimmt, läßt ſich anflammen; ſoll mein Herz kalt bleiben können im Mittel von Männern, die an dem Platze, wo ich heut ſtehe, mit ſo vieler Wärme fürs Wohl der Menſchen geſprochen haben? Gibt nicht ihr Blick ſchon Aufmunterung dem Herzen — der Gegenſtand vom Menſchenwohl Anfeuerung dem Geiſte, und der Gedanke, daß Karl Theodor der Wiſſenſchaften und Künſte Schützer iſt, meiner Seele Begeiſterung?

O hätten die Menſchen die Macht, die die Wiſſenſchaften und Künſte über ihr Herz haben, längſt erwogen, und hätten die Weiſern dieſe Macht zur Menſchenbildung angewendet, ſie hätten weniger ſchädliche Folgen von den Irrthümern zu befürchten gehabt!

Irrthümer verbreiten ſich nur dort, wo man die Macht der Wiſſenſchaften nicht kennt, den Geiſt unterdrückt, oder ihm entgegenarbeitet, oder aus Eigennutz die Wiſſenſchaften mißbraucht.

Iſt die Sonne wohl ſchädlich, da ſie als Königin der Geſtirne am Firmamente ſteht, da ſie wohlthätig die Hütte erleuchtet, ihren ſegnenden Lichtſtrahl erquickend herabſenkt und die Blumen erzieht, die wir pflanzten, den Acker erwärmt, den wir bearbeiteten? —

Wenn nun ein Bube ihren Lichtſtrahl im Brennglaſe ſammelt und die Hütte ſeines Wohlthäters in Brand ſteckt, iſt dieß das Werk der Sonne, oder das Werk des verkehrten Willen des Menſchen, der alles in der Natur mißbraucht? —

Honig ſaugt die Biene aus der Blume, aus der die Spinne Gift ſaugt; der balſamiſche Saft der Roſe wird Honig in der Biene, in der Spinne — Gift; denn alles nimmt die Weſenheit der Sache an, die es aufnimmt.

Die Säfte animaliſiren ſich in thieriſchen Körpern; in den

Pflanzen nehmen ſie die Eigenſchaften der Pflanzen an; darin beſteht das Geſetz der Weſen im Phyſiſchen wie im Geiſtigen.

Rein fließt die Quelle von ihrem Urſprunge; unkennbar wird ſie aber im Gefäße, das voll Unflath iſt; ſo verhält es ſich auch mit Wiſſenſchaften und Künſten, der Gute braucht ſie zu guten Zwecken, der Böſe zu böſen. Aendert das Herz des Menſchen, leitet ſeine Leidenſchaften nach dem Endzwecke der Natur, und beſchuldigt Künſte und Wiſſenſchaften nicht des Menſchenverderbens; aber der, der die Geſetze der Ordnung, die Geſetze der Natur nicht kennt, iſt immer ungerecht; denn er verwechſelt die Kräfte mit Wirkungen und die Folgen mit den Kräften.

Ewig ſind die Geſetze der Natur und unveränderlich, harmoniſch ihre Verhältniſſe, alles zielt auf Ordnung und aus ihr erfolgt das Gute, Wahre und Schöne, wenn dieſe Ordnung von dem Menſchen nicht verkehet wird.

Was im Schöpfungsſyſtem Ordnung genannt wird, iſt im Reiche der Geiſter Harmonie, im Sittlichen Regularität, im Körperlichen Proportion, immer das nämliche, nur unter verſchiedenen Geſichtspunkten.

Geſetz — Mittel — Zweck.

Dieſes iſt die Grundlinie, worauf die Natur ihr inneres und äußeres Gebäude aufbaut; — dieſes iſt die Baſis intellektueller ſowohl, als phyſiſcher Kräfte. Dieſe Ordnung darf nie verkehrt werden, nie darf ein Zweck zum Geſetz, nie das Mittel zum Zweck werden. Hier iſt die große Frage: — Wo iſt das Geſetz der reinſten Vernunft aufzuſuchen? — und ich antworte, in der Quelle der reinſten Ideen, und die Quelle dieſer Ideen iſt die erſte denkende Urkraft, das erſte vernünftige Prinzip aller Dinge.

Menſchen können nur in und durch Gott denken; denn alle ſinnliche Ideen, die wir erhalten, ſind nur Realiſation der großen Ideen der Einheit, woraus alles entſpringt. —

Ehe die Schöpfung entſtund, muß alles, was war und ſeyn wird, gleichſam architektoniſch in den Ideen der Gott-

heit geweſen ſeyn. — Schöpfung war nur die Realiſation dieſer Ideen; dieſe realiſirte Ideen bilden unſere Denkart; die Ideen, die wir aufnehmen, ziehen unſere Sinne aus den realiſirten höhern Ideen, die ein Geſetz ihrer Entſtehung, eine Ordnung ihrer Realiſation haben müſſen.

Der Menſch denkt Kräfte, Wirkungen und Folgen, und Realiſation, darin liegt der Grund aller ſeiner Begriffe. —

Die reinſte Vernunft kann daher nur die reinſte Anſchauungsart ſeyn, und wie kann der Menſch dieſe anders erhalten, als durch Anſchauung der Urkraft, aus der alle Wirkungen, Folgen und Realiſationen in einer harmoniſchen Ordnung entſtehen.

Wenn wir Gottes Gedanken in jener harmoniſchen Ordnung denken, wie ſie als Kraft in Gott, und als Kraftäußerung in der Natur ſind, dann denken wir gut — wahr — und ſchön, weil Güte, Wahrheit und Schönheit den Grundriß ausmachen, nach welchen das Univerſum gebaut iſt.

Gott dachte, ſchöpfte und realiſirte. — Als ein denkendes Weſen wird er die Quelle der reinſten Liebe.

Als ein ſchöpfendes die Quelle der reinſten Wahrheit: Als ein realiſirendes die Quelle der Schönheit und Harmonie.

Wer dieſe Idee von Gott nicht hat, der kennt die Natur nicht, und wer Gott und die Natur nicht kennt, wie kann der das große Ziel der Künſte und Wiſſenſchaften kennen.

Die Ordnung der Natur, ſagt Baco, iſt der Wiſſenſchaften und Künſte Geſetz; ſie beſteht aber in der Kenntniß der Vereinigung mit der Quelle aller Ordnung.

Die Einheit iſt das Geſetz der Harmonie; das Gute, Wahre und Schöne beſteht immer durch und in Einheit; allein dieſes Geſetz iſt von ſolcher Erhabenheit, daß der Geiſt desjenigen es ſelten verſteht, der die Einfalt der Natur verlaſſen, und in der Vielheit der Materie verloren hat.

Wir leben, leider! ein Jahrhundert, wo man überall ſucht die Idee der Gottheit zu verdrängen, theils, weil wir dieſes Urprinzip aller Dinge gar nicht kennen, theils, weil uns ſelbes manchmal unter ſolchen Bildern gezeigt worden iſt, die

dem reinen Begriff ſeiner Weſenheit ganz widerſtritten, und die reine Idee von der Gottheit nothwendig in uns verdrängen mußten.

Der Menſch ſucht überall ſein Selbſt hinzuſtellen und ſich das zuzueignen, was nur im erſten Urprinzip der Dinge liegt; daher die große Verwirrung unſerer Philoſophie, die mit der Urkraft die Kraftäußerung, oder die Natur mit Gott verwechſelte.

Verkehrte Ordnung bei verkehrten Gedanken! Wie kann ich Wahrheit finden, wenn ich Wirkung zur Kraft und die Folge zur Wirkung mache?

Darin liegen die Irrthümer der Philoſophie; ſie verwechſelte immer Wirkungen mit Kräften, und wie konnte ſie auch Kräfte kennen, wenn ſie nicht die Urkraft zur Quelle aller Kräfte erhebt? —

Wie mehr ſich der Menſch zu dieſer Urkraft erhebt, deſto reiner wird die Vernunft, und dieſe reine Vernunft muß das Geſetz ſeines Denkens ſeyn.

Nach der Ordnung der Natur iſt alſo im Wiſſenſchaftlichen die reinſte Vernunft — Geſetz — die Wiſſenſchaften — Mittel — das Gute — Zweck. —

Die Wiſſenſchaften müſſen daher unter dem Geſetze der reinſten Vernunft ſtehen, und dieſes Geſetz iſt die ewige Ordnung denkender Weſen.

Die Baſis aller Ordnung iſt die Ordnung eines Urweſens, das alles erhält, alles nach harmoniſchen Geſetzen regiert.

Die Ordnung dieſes Urweſens beſteht in der genaueſten Uebereinſtimmung, der Liebe, — der Wahrheit — und Güte, und Gerechtigkeit, wodurch es alles nach unveränderlichen Geſetzen verwaltet, und die ſeine Eigenſchaften ausmachen.

Wichtig iſt die Frage: Was iſt Liebe, was Wahrheit, was Weisheit, was Güte und Gerechtigkeit in dieſem Weſen?

Dasjenige, was dieſes Urweſen zur Schöpfung, was die geiſtige Kraft zur erſten Bewegung determinirte, was Schöpfungs-Motiv war, wird Liebe genannt; Wahrheit die Realiſation dieſes Motivs; Weisheit das Geſetz, nach welchem es ſeine Liebe realiſirte; — Güte der Zweck der Schöpfung.

— Gerechtigkeit das Maaß der Anwendung der Verhältniſſe; — und die Uebereinſtimmung aller dieſer Eigenſchaften iſt die Ordnung in Gott. Gott denkt — wirkt — handelt, und — realiſirt. Die Ordnung ſeiner Ideen hat die Liebe zum Reſultat:

Die Ordnung ſeiner Wirkungen — die Wahrheit: Die Ordnung ſeiner Handlungen — die Harmonie: und die Ordnung ſeiner Realiſation — die Regularität und Proportion aller Dinge.

Aus der Stufenfolge dieſer Ordnung erfolgt das Gute, Wahre und Schöne — ſowohl der intellektuellen, als phyſiſchen Ordnung.

Der erſte Typus des Guten äußert ſich im Menſchen in der Regularität — ſeiner Gedanken — ſeines Willens, ſeiner Handlungen.

Der Typus der Wahrheit in der Wiſſenſchaft zu denken, zu reden, zu analyſiren in der Natur.

Der Typus des Schönen in der Poeſie, in der Muſik, in der Malerei.

Die Grundlinie der Ordnung für den Menſchen, der ein denkendes, wollendes und handelndes Weſen iſt, beſteht darin:

Das Gute zu denken,
Das Gute zu wollen,
Das Gute zu thun:

und die Einheit vom Denken, Wollen und Handeln gibt die Baſis der Sittlichkeit.

Das Wahre zu denken,
Das Wahre zu wollen,
Das Wahre zu realiſiren,

iſt die Baſis der Wiſſenſchaften.

Das Schöne zu denken,
Das Schöne zu wollen,
Das Schöne zu realiſiren,

iſt die Baſis der Künſte.

Aus dieſer Analyſis können wir uns überzeugen, daß
das Gute — Geſetz — das Wahre —
Mittel — und das Schöne — Zweck iſt.

Das Gute iſt das Geſetz des Wahren:
Das Wahre das Geſetz des Schönen.

Das Prinzip des Guten iſt Gott, und die Natur — als Kraft und Kraftäußerung.

Das Princip des Wahren die Wiſſenſchaft, die wir aus Gott und der Natur kennen lernen.

Das Princip der Kunſt die Natur, die dieſe Kenntniſſe im Schönen realiſirt.

Das Schöne kann ohne dem Wahren nicht ſeyn — das Wahre nicht ohne dem Guten: — denn Wahres iſt realiſirtes Gutes, und realiſirtes Wahres iſt Schönes.

Gott und die Natur verlangen überall Einheit — im Sittlichen — im Wiſſenſchaftlichen und im Künſtlichen; überall muß Gedanke, Wille und That vereinigt ſeyn — — im Sittlichen mit Gott, im Wiſſenſchaftlichen mit Gott und der Natur, im Künſtlichen mit der Natur.

Der Gedanke, der Wille, die Handlung, die Idee, die Expreſſion, das Reſultat.

Wenn dieſe Ordnung befolgt würde, ſo würde
Sittlichkeit die Quelle des Guten,
Wiſſenſchaft die Quelle des Wahren,
Kunſt die Quelle des Schönen ſeyn: —
Das Gute würde Glückſeligkeit,
Das Wahre Zufriedenheit,
Das Schöne Vergnügen gewähren.

Allein die Menſchen verkehrten die Ordnung der Natur, und daraus entſprangen Irrthum, Bosheit und Laſter.

Der Irrthum verdarb den Gedanken, die Bosheit den Willen, das Laſter die Handlungen.

Das Gute verändert ſich daher in das Böſe.
Das Wahre in das Falſche.
Das Schöne in das Häßliche.

So waren Unordnung und Disharmonie die Folge der Abweichung von der Ordnung der Dinge.

Die Moraliſten, die Gelehrten, die Künſtler verändern die Baſis, worauf Sittlichkeit, Gelehrſamkeit und Künſte ruhen ſollten.

Der Moraliſt machte ſich ſelbſt zum Zweck, ſeinen Willen zum Geſetz und bediente ſich des Sittlichen, als des Mittels, ſein Intereſſe zu erreichen.

So verlor ſich das Gute:

Der Gelehrte machte ſeinen Selbſtſtolz zum Geſetz — eitle Ehre zum Zweck und bediente ſich der Wiſſenſchaft als Mittel; — ſo verlor ſich das Wahre.

Der Künſtler machte ſeinen Eigendünkel zum Geſetz — ſich ſelbſt zum Zweck und bediente ſich der Kunſt als Mittel; ſo verlor ſich das Schöne.

In dieſer Verwirrung bleibt nichts übrig, als die Menſchen von Unordnung wieder zur Ordnung zu führen, und ſie die Baſis kennen zu lehren, die ſie verlaſſen haben.

Im Sitlichen muß Gott das Geſetz; der Moraliſt Mittel; das Gute — Zweck ſeyn.

Im Wiſſenſchaftlichen muß Wahrheit das Geſetz: der Gelehrte Mittel; das Wahre — Zweck ſeyn.

Im Künſtlichen muß die Natur das Geſetz; der Künſtler Mittel; das Schöne — Zweck ſeyn.

Bei dieſer Ordnung müſſen nothwendig Irrthümer, Leidenſchaften und Laſter verſchwinden: — denn das Denken, Wollen und Handeln der Menſchen erlangt wieder ſeine Regularität, Harmonie und Proportion: — nun

wo Regularität im Denken herrſcht, gibts keine Irrthümer;
wo Harmonie im Willen iſt, keine ſchädliche Leidenſchaften;
wo Proportion der Handlung iſt, keine Laſter.

Die ganze Schöpfung überzeugt uns von dieſen Wahrheiten, und wer wagt es bei ſo großer Ueberzeugung zu ſagen, daß Wiſſenſchaften und Künſte der Menſchheit ſchädlich werden können, wenn ſie ſich nach dieſem Maaßſtabe verhalten? Sie ſind ſo genau mit der Herzensbildung des Menſchen verbunden, — und das Urweſen aller Weſen will uns durch unſer eignes Gefühl von Glückſeligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch das Gute, Wahre und Schöne ſtufenweiſe zu unſerer großen Beſtimmung hinleiten, in ihm, als der Quelle alles Wahren, Guten und Schönen, die Völle von Glückſeligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen zu finden.

Allein woher kömmt es doch, daß ſo wenige Menſchen die ewige Ordnung der Dinge kennen? — Die Frage iſt leicht zu beantworten:

Der größte Theil macht überall ſein Intereſſe zum Zweck — ſeinen Willen zum Geſetz — und bedient ſich des Staates, in dem er lebt, — als Mittel.

So wird die Ordnung verkehrt, ſo die Kette zerriſſen, die Menſchen an Menſchen, und Menſchen an Gott ketten ſollte.

Der Menſch ſucht alles in ſich, und er ſollte alles in der ewigen Ordnung der Dinge ſuchen.

Nur da iſt Wahrheit, in uns iſt nichts als Irrthum.

Wir denken, wollen, handeln. —

Wenn wir nach der Ordnung der Dinge denken, ſo ſind wir vernünftige Weſen:

Wenn wir nach der ewigen Ordnung der Dinge wirken wollen, ſo ſind wir gute Weſen:

Und wenn wir nach der ewigen Ordnung der Dinge handeln, ſo ſind wir edle Weſen.

Das Vernünftige, das Gute, das Edle liegt alſo in der Ordnung und nicht in uns, wie der Glanz in der Sonne iſt, und nicht in der Quelle, in der ſich die Sonne ſpiegelt.

Wenn der Menſch nach Ordnung handelt, ſo iſt er die Quelle, in der ſich die Sonne ſpiegelt, er iſt ſchön, edel wie ſie, aber nur durch ſie.

Die Würde unſers Verſtandes hängt von der ewigen Ordnung der Dinge ab, nach welcher wir denken ſollen; —

Die Würde unſerer Perſon oder unſers Herzens von dem Wollen, nach dieſer ewigen Ordnung zu handeln.

Und die Würde unſerer Handlung und Verſtandes nach der Thätigkeit, dieſer Ordnung gemäß zu wirken.

Glückſeligkeit, Zufriedenheit, Vergnügen verbindet die Ordnung genau mit der Befolgung ihrer Geſetze; ſie ſind nothwendige Folgen des Zwecks der Ordnung.

Die Regel dient daher dem Weiſen zur Richtſchnur ſeines Denkens, Wollens und Handelns;

Eigne dir nichts zu, ſondern ſuche Alles in Gott und der Natur;

Denke nach Ordnung,
Wirke nach Ordnung,
Handle nach Ordnung.

Dein Gedanke, dein Wille, deine That bilde mit der Ordnung nur eine Einheit.

Sobald der Menſch Geſetz und Zweck in ſich ſucht, ſo verkehrt er die Ordnung, und die Folge verkehrter Ordnung iſt Böſes in der Natur.

Das Gute iſt nicht in uns, ſondern in Gott und in der Natur, und nur in ſo ferne wir im Denken, Wollen, Handeln dieſer Ordnung nahe kommen, werden wir gut. Wenn die Sonne ſich zurück zieht, iſt die Quelle ohne Licht.

Allein die Ordnung muß auch was Weſentliches im Menſchen werden, und dieſes geſchieht nur, wenn Gedanke, Wille und That mit der ewigen Ordnung der Dinge in einer Einheit ſtehen.

Denken ohne Wollen und Handeln, kann dieſe Einheit nicht geben.

Der Geiſt muß im Willen realiſirt werden, der Wille in der That — Verſtand und Herz müſſen in That übergehen.

Duplicität wiederſtreitet dem Geſetze der Einheit: anders denken, anders wollen, anders handeln, iſt die Duplicität, die die Zerſtörerin der Menſchenglückſeligkeit, und heut zu Tage unter dem Namen Weltklugheit, feine Politik bekannt iſt. —

Sie iſt die Feindin der Wahrheit, die Mutter alles Falſchen; ſie wird durch Irrthum des Verſtandes erzeugt, durch Leidenſchaft des Herzens genährt, und durch Laſter der Handlungen wird ihr gefröhnt.

Sie entſteht aus der verkehrten Ordnung der allgemeinen Baſis menſchlicher Handlungen; denn ſobald der Menſch ſich ſelbſt zum Zweck, ſein Intereſſe zum Geſetz macht, das ihn leitet, ſo muß er die Maske des Falſchen anziehen, damit er ſcheine, als befördere er die Zwecke der andern.

Wie kann man ſich wohl wundern, daß Verwirrung in der Welt iſt, da alles daran arbeitet, die Ordnung zu zerſtören? —

Welche fürchterliche Folgen werden nothwendig entſtehen, wenn die Moral, die Wiſſenſchaft und die Kunſt ſelbſt ihre Richtſchnur verlaſſen, und zu Kupplerinnen der Leidenſchaften und Laſter werden?

Alles iſt Schein — nirgends Wahrheit; die Menſchen haben überall ihr Privatwohl zum Zweck, und ihr Intereſſe zum Geſetz gemacht, und bedienen ſich der armen Menſchheit als Mittel, ihren Zweck zu erreichen, ohne zu bedenken, wohin die Unordnung nothwendig führen muß.

Wer Gutes ſtiften will, muß die Menſchheit überzeugen, daß es ihre Glückſeligkeit, die Zufriedenheit, und das Vergnügen von allen erfordert, daß das Wohl des Ganzen Zweck, die ewige Ordnung Geſetz — und der Menſch Mittel ſeyn müſſe, dieſes große Werk zu vollenden.

So lang nicht reiner Verſtand das Denken,

Gutes wollen den Willen,

Gutes handeln die Thaten beſeelt, ſo lange läßt ſich wenig Gutes hoffen, und dieſe großen Vortheile der Menſchenveränderung könnte der Staat aus Wiſſenſchaften und Künſten ziehen, wenn er ſie nach den ewigen Geſetzen der Gottheit und der Natur anzuwenden weiß; darin beſtehen die Vorrechte des Geiſtes über den Geiſt.

In der Lage, in der wir leben, iſt der größte Theil der Menſchen

Im Denken durch Irrthum,

Im Wollen durch Leidenſchaften,

Im Handeln durch Laſter verdorben.

Die Irrthümer ſind die Zahl — die Leidenſchaften das Maaß — die Laſter das Gewicht.

Zur Menſchenbeſſerung gehört daher, daß das Denken, das Wollen und Handeln wieder zur Ordnung zurück kehre, dann verſchwinden Irrthümer, Leidenſchaften und Laſter.

Geiſt und Herz des Menſchen ſind die wichtigſten Gegenſtände der Bildung —

Der Geiſt muß rein denken.

Das Herz rein wollen.

Das Gute wird dann Reſultat, nothwendige Folge von reinem Denken und reinem Wollen.

Die Wiſſenſchaften und Künſte bieten ſich als Mittel an zu dieſer großen Bearbeitung.

Der Menſch iſt ein intellektuelles und ein phyſiſches Weſen — er hat Geiſt und Herz, um richtig, um gut zu denken — Herz, um wahr zu handeln. Der Geiſt kann durch Vorſtellung und Gefühle:

Das Herz durch Empfindung und Thaten geleitet werden.

Die Wiſſenſchaften und Künſte zeigen uns die Art, zu belehren, die Art, zu rühren.

Belehrung iſt für den Geiſt — Rührung fürs Herz.

Alles, was ein Gegenſtand der Wiſſenſchaften und Künſte iſt, hat zum Zweck, zu belehren, oder zu rühren.

Man ſucht die Menſchen durch den Verſtand einer Wahrheit näher zu führen, oder ihr Herz und Empfindung durch falſchen Schein zu unterjochen.

Der Verſtand bewegt — das Herz reißt hin.

Wenn der Menſch belehren will, ſo iſt nothwendig, daß er alles in der Natur aufſuche, was er immer kann, um ſeinen Gegenſtand mit der Ordnung der Natur zu identifiziren, und nach Geſtalt dieſer Idendität iſt Bewunderung — Hinreißen — Ueberzeugung das Reſultat.

Wenn er dieſe Idendität erreicht hat, ſo muß ſeine Bemühung dahin gehen, die Natur, Idendifikation des Geiſtes mit den Empfindungen des Individuums in Einheit zu bringen, und das Reſultat iſt Rührung.

Wenn man belehren will, muß man Wahrheiten mit dem Verſtande des Lernenden idendifiziren: —

Wenn man rühren will, ſo müſſen die Wahrheiten mit dem Herzen des andern identifizirt werden.

Der Verſtand bedient ſich der Vorſtellungen von Glückſeligkeit, Zufriedenheit, Vergnügen, und ſucht ſie im Guten, Wahren und Schönen anſchaulich zu machen.

Der Verſtand bedient ſich der Empfindungen und der Hoffnung von Glückſeligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen durch

die Macht der Einbildung zu realiſiren, und ſie koſtend zu machen — und der Erfolg iſt Belehrung und Rührung.

Die Grundregeln, aus der menſchlichen Natur genommen, ſind dieſe:

Wenn ich einem andern etwas verſtändlich machen will, ſo muß ich die Belehrung aus ſeinem Verſtande holen:

Wenn ich einen Menſchen etwas fühlen und empfinden laſſen will, ſo muß ich Gefühl und Empfindung aus ſeinem Herzen holen.

Der Maaßſtab der Belehrung beſteht darin, daß ich die Verſtandes-Kräfte des andern kenne.

Der Maaßſtab der Empfindung, daß ich ſeine Empfindungen kenne.

Es gibt allgemeine Verſtandes-Kräfte, die einem jeden Menſchen gemein ſind; und es gibt allgemeine Empfindungen, die jeden Menſchen gemein ſind.

Es gibt beſondere Verſtandes-Kräfte, die nur einem Individuum nach ſeinem Temperamente — Verhältniſſen ꝛc. angemeſſen ſind.

Es gibt beſondere Empfindungen, die nur einem Individuo nach ſeinem Verſtande, Temperamente ꝛc. angemeſſen ſind.

Jede Belehrung muß ſucceſſiv geſchehen.

Man erlangt den Zweck der ſucceſſiven Belehrung durch ſtufenweiſe Verbindung einer Idee, durch Mittel-Ideen mit einer andern.

Jede Herzensrührung muß ſucceſſiv geſchehen: man erlangt den Zweck der ſucceſſiven Rührung durch Verbindung einer Empfindung, durch Mittel-Empfindung mit einer andern.

Die Geſetze der Belehrung und Rührung ſind die nämlichen.

Der Menſch denkt,
begehrt,
handelt,
empfindet.

Im Denken beſteht ſein Vernunft-Vermögen, ſein Rationale.

Im Begehren ſein Begehrungs-Vermögen, Concupiſcibilität.

Im Empfinden ſeine Iraſciblität, oder ſein Begehren nach Luſt, und Abſcheu vor Unluſt.

Der Antheil der erſten iſt Irrthum und Wahrheit.
Der Antheil des zweiten Gutes und Böſes.
Der Antheil des dritten Luſt und Unluſt.
Irrthum oder Wahrheit leiten den Verſtand; —
Gutes oder Böſes den Willen;
Luſt oder Unluſt die Empfindungen.

So wird Verſtand, Wille und Handlung determinirt.

Der Verſtand fügt ſich nach Einſichten von Wahrheit und Irrthum.

Der Wille nach Neigungen zum Guten und Böſen.

Die Handlungen nach Empfindung von Luſt und Unluſt.

Der Verſtand ſoll durch das Gefühl des Guten determinirt werden.

Der Wille durch das Gefühl vom Wahren;

Die Handlung durch das Gefühl vom Schönen.

Der Menſch will Wahrheit, Erkenntniß für den Verſtand;
Er will Gutes für das Herz;
Er will Luſt für ſeine Empfindung.

Dieß ſind die Naturtriebe der Selbſtliebe, wodurch das ewige Urweſen der Dinge die Menſchen durch ſich ſelbſt zu ihrer Glückſeligkeit, Zufriedenheit und Vergnügen führen will.

Allein die verkehrte Ordnung der Welt erſchwert dem Menſchen dieſe einfachen Wege — ſie hindert ſeinen Verſtand, das Gute zu erkennen, weil ſie ihm überall ſtatt einem reelen Gute nur ein eingebildetes vorſtellt, und allen Werth des Verſtandes in Dinge ſetzt, die der wahre Verſtand verachtet.

Sie hindert ſein Herz, das Wahre zu wollen, weil ſie ſeinen Willen durch Chimären von Gegenſtänden reizet, die keine Wahrheit in ſich haben; da ſie allen Werth des Herzens in Dinge ſetzt, die für den Weiſen von keinem Werthe ſind.

Sie hindert endlich den Menſchen, nach Ordnung zu handeln, weil der größte Theil mehr Luſt in der Unordnung findet, als in der Ordnung, und weil alles Gute erſchwert wird, zu dem man doch einen Weg von Blumen bahnen ſollte.

Wie iſt es anders möglich: — muß die Menſchheit ſich nicht erniedrigen! muß ſie nicht nothwendig herabſinken bis auf die äußerſte Stufe der Degradation? —

Hat man nicht von jeher die Vorrechte des menſchlichen Verſtandes entheiligt, und den Verſtand als Mittel gebraucht, die Menſchen zu verderben! —

So machten die Menſchen eine Ordnung außer Gott, und entheiligten die Huldigung des erſten Urweſens: Verſtand, Herz und That waren verdorben, und jedes zimmerte ſich einen Götzen, dem es zu ſeinem Untergange huldigte.

Die Natur zeigt uns, wie alles Harmoniſche in der ſchönſten Kettenreihe verbunden iſt: — das Gute mit dem Wahren, das Wahre mit dem Schönen, die Kenntniß mit dem Guten;
Die Wahrheit mit dem Willen;
Das Schöne mit der Handlung.

Die Natur zeigt uns, wie Erkenntniſſe auf Neigungen, Neigungen auf Empfindungen wirken, und gibt uns den allgemeinen Maaßſtab der Wirkungen des Geiſtes auf den Geiſt, des Herzens auf das Herz.

Wie ſehr dieſe einfachen Grundſätze der Menſchenbildung vernachläßigt werden, wäre überflüſſig zu erörtern; wer denken und vergleichen kann, der findet ohnehin das Maaß vom Guten und Böſen, von Wahrheit und Irrthum.

Sittlichkeit, Wiſſenſchaft und Kunſt ſind drei unzertrennliche Schweſtern, die des Menſchen Gedanken, Willen und Handlung leiten, und ihn zum Guten, Wahren und Schönen führen, wo er ſein Glück, ſeine Zufriedenheit und ſein Vergnügen findet.

Rein denken iſt die größte Glückſeligkeit eines denkenden Weſens.

Wahr wirken die größte Zufriedenheit eines wollenden Weſens.

Schön handeln die größte Wonne eines handelnden Weſens.

Licht iſt Bedürfniß des menſchlichen Verſtandes, — Gefühle und Empfindungen ſind die Bedürfniſſe des Herzens, und Licht und Wärme findet man nur in der ewigen Ordnung.

Wer das Ringen nach Licht, das Bedürfniß der Empfindung zu unterdrücken ſucht, der kennt den menſchlichen Geiſt und das Herz des Menſchen nicht.

Der Weiſe führt den Verſtand, und leitet das Herz; der Thor ſucht beide zu unterdrücken.

Wiſſenſchaften und Künſte waren alſo nie ſchädlich, wie ſie in der Natur aus der Hand des Schöpfers als Mittel zur Menſchenbildung kamen; der Mißbrauch ſetzte ihre Würde herab; denn da erſt der Menſch ſein Intereſſe zum Zweck der Wiſſenſchaft, ſein Selbſt zum Zweck der Künſte macht, wurde die Ordnung verkehrt, die Harmonie geſtört.

O Menſchen! lernet doch den Zweck eurer Beſtimmung einſehen, mißbraucht die Geſchenke des Schöpfers nicht, die er zu eurem Wohle euern Händen anvertraute! — Lernt die Baſis eurer Glückſeligkeit, eurer Zufriedenheit, eures Vergnügens kennen! Sie liegt in euerm Geiſte, wenn dieſer aufmerkſam auf die Winke der Natur iſt; ſie liegt in euerm Herzen, wenn euer Herz dieſem Winke folgt.

Aber ſo leitet ein Blinder immer einen andern Blinden, die Unordnung will der Ordnung Geſetze vorſchreiben; — die Leidenſchaften wollen Leidenſchaften in Schranken ſetzen.

Der Menſch iſt eine Idee — ein Gedanke Gottes — der ſchönſte Buchſtabe in der Schöpfung; er trägt den Charakter der Gottheit, ſein Inneres enthüllt die Züge des Worts, das die Einheit ausſprach.

Allein verunſtaltet iſt dieſer göttliche Buchſtabe durch falſche Züge der Sinnlichkeit, die ihm ſeine orginelle Würde raubten. — Verunſtaltet iſt die Idee, die ſo rein aus Gottes Munde kam; die Sinnlichkeit nahm ſie auf, und verdarb ſie durch Zuſätze ihres Selbſt.

Menſchenbeſtimmung iſt daher, daß er ſich von allen fremden Zuſätzen reinige, alle fremden Züge der Irrthümer auslöſche, um wieder reine Idee — reiner Buchſtab zu werden.

Durch Denken, Wollen und Schaffen ward der Menſch; — der Gedanke, das Wort, die Schrift, der Typus des Urweſens.

Durch Denken, Wollen und Handeln verunſtaltete der Menſch ſeinen Verſtand, ſeinen Willen, ſeine Handlung.

Er muß alſo wieder denken, wollen und handeln nach dem Geſetze der Einheit, die ihn dachte, ausſprach — und ſchrieb — und wenn ſein Denken, ſein Wollen und ſein Handeln

wieder mit der Einheit vereint iſt, ſo wird er wieder reine Idee, reines Wort, reiner Buchſtabe der Gottheit und der Natur.

Darin beſteht Menſchenberuf und Beſtimmung; — dahin müſſen uns Kenntniſſe, Wiſſenſchaften und Künſte leiten, dann entſteht jene ſelige Ordnung, die unſern Kenntniſſen Regularität, das Gute unſerm Willen, Harmonie dem Wahren und unſern Handlungen die Proportion des Schönen gibt. — Dadurch wird Geiſt und Herz zu jener Höhe erhoben, die das höchſte Ziel aller menſchlichen Wünſche iſt.

Freilich kann dieß nicht auf einmal geſchehen: die Degradation der Menſchheit iſt zu groß, des Irrthums iſt zu viel; — allein ehe der Saame in die Erde geworfen wird, muß die Erde vom Unkraut gereinigt, aufgewühlt und empfänglich gemacht werden.

Zu dieſer geiſtigen Umackerung tragen Künſte und Wiſſenſchaften das meiſte bei; ſie veredeln unſere Empfindungen, bilden unſer Herz, machen uns empfänglich zu den Eindrücken des Guten, Wahren und Schönen, und führen uns ſtufenweiſe zur Verbeſſerung unſers ganzen Lebens.

Es iſt genug geſagt — genug für den, der Kraft hat, zu denken, und Willen, das Gute zu lieben; — für den, der weder Geiſt noch Herz hat, und nicht fühlt, für den hat die Natur keine Worte, der Geiſt keine Ueberredung, denn alles, was zur Ordnung führt, iſt Beleidigung für den, der ſeinen Willen zum Geſetz, und ſein Intereſſe zum Zweck machen will.

Einfalt geziemt der Wahrheit; ſie iſt am ſchönſten, wenn ſie in dieſem Kleide erſcheint. Ich habe ſie heut hingeſtellt in ihrer ganzen Natur — ohne redneriſchem Prunke; denn nicht der Prunk meiner Worte, nicht wiſſenſchaftliche Kunſtgriffe, aufs menſchliche Herz zu wirken, ſollen der Wahrheit, die ich heut ſage, Anhänger verſchaffen — ſie ſelbſt ſoll über Geiſt und Herz ſiegen, und vermag ſie es nicht, — was werden ſchwache Worte eines Sterblichen vermögen? —

Unendliche Gottheit, die du das Innerſte der Herzen ſiehſt, und weißt, wie inniglich nahe mir das Wohl aller Menſchen

geht — der Strahl deines Lichtes erleuchte den Sinn, den ich in irdiſche Worte einhüllen mußte, damit ſie die Wahrheit denen, die mir zuhören, darſtelle, wie ſie iſt, und wie ſie rein von dir kömmt.

Laßt uns einſehen, daß Künſte und Wiſſenſchaften deine Geſchenke ſind — daß ſie Mittel ſind, uns zu dir zu erheben, uns mit dir zu vereinigen, und wenn das Tagwerk unſerer Beſtimmung vollendet iſt, ſo laß uns in den Hallen der Ewigkeit das Feſt wieder feiern, das wir heute dem Andenken der Stiftung einer guten Sache für Menſchenwohl gefeiert haben.

II. Ueber das erſte Weſensgeſetz in der Schöpfung.

Par l'amour Dieu a peint en nous le Charactère de son unité, qui embrasse et cherit tous les êtres; car le vrai amour de nous même est l'amour de tous — l'amour de tous est amour céleste. — — —

L'homme de desirs

Ueberſicht des Ganzen.

Gott iſt die reinſte Liebe, die Quelle aller Liebe, die erſte Kraft.

Wirkung dieſer Allkraft iſt Schöpfen, unendliches Leben außer ſich verbreiten, und alles Belebte mit ſich wieder vereinigen.

Dasjenige, was dieſer Wirkung zum Grunde liegt, iſt Weſensgeſetz.

Gott betrachtet in ſich, iſt Urkraft — Urleben — Urliebe.

Gott betrachtet gegen die Geſchöpfe — Urkraft außer ſich — Urleben außer ſich, Urliebe außer ſich.

Da es ein Urweſen gibt, das außer ſich wirkt — ein Urleben, das außer ſich Leben hervorbringt; ſo gibt es das Erſchaffende, oder Schöpfende — das Erſchaffene oder Geſchöpfte — das Liebende und Geliebte.

Da es alſo ein Erſchaffendes gibt und ein Erſchaffenes —

ein Liebendes und ein Geliebtes, ſo gibt es ein Verhältniß zwiſchen dem Erſchaffenden und Erſchaffenen, — zwiſchen dem Liebenden und Geliebten; und dieſes Verhältniß, dieſer Rapport, dieſes Band iſt — Liebe des Schöpfers zu dem Erſchaffenen, und Gegenliebe des Erſchaffenen zu dem Schöpfer — Gottesliebe — Typus der Urliebe — Reaktion.

Da die Schöpfung ein Ganzes iſt, das aus verſchiedenen Theilen beſteht, ſo muß es wieder ein Band geben, das das Ganze erhält und aneinander kettet; dieſes Band iſt die dritte Nüance der Urliebe — Menſchenliebe, Nächſtenliebe.

Da Gott die Quelle der Liebe iſt, ſo iſt die ganze Schöpfung ein Werk ſeiner Liebe; daher das erſte Weſensgeſetz aller Dinge — Liebe.

Da die ganze Schöpfung aus der Urquelle der Liebe kömmt, ſo verkündigt alles die Urliebe; und da der Urliebe Zweck iſt, das Geliebte mit ſich zu vereinigen: ſo zielen alle Weſensgeſetze dahin, das Geliebte mit dem Liebenden zu vereinigen.

In der Schöpfung nehmen wir lebloſe Dinge gewahr, und Belebte — Lebloſe, die durch Kräfte außer ſich, und Belebte, die durch innere Kräfte geleitet werden.

Die ganze Natur, oder das Lebloſe, wird durch Kräfte außer ſich geleitet, die äußern Kräfte kommen aber unmittelbar von der Urkraft, die Liebe iſt; alle Verhältniſſe der Natur ſind alſo nach dem Endzweck der Allliebe geordnet, unmittelbar nach Gottes Abſichten.

Ueber den Lebenden bemerken wir Geſchöpfe, die ohne Vernunftfähigkeit ſind, und andere, die mit Vernunftfähigkeit begabt ſind.

Lebende, ohne Verſtand, erhalten ſich durch ihren Inſtinkt, oder ihre Selbſtliebe und ihren Erhaltungstrieb.

Die vernunftfähigen Geſchöpfe ſind von einer doppelten Weſenheit; ſie ſind Thier und Geiſt — Weſen, beſtimmt zur Fortſchreitung, zur Kultur. Als Thiere liegt daher der Trieb ihrer Erhaltung in ihnen; als Geiſt die Fähigkeit, dieſen Trieb der Selbſterhaltung nach den Geſetzen der Allliebe und ihrer Beſtimmung zu ordnen.

Selbſtliebe iſt der erſte Grundtrieb, der aus eigenem Gefühle uns für andere fühlen — aus eigener Liebe uns andere lieben lehrt.

Selbſtliebe iſt Fortſchreitungsfähigkeit; ſie darf daher nie Zweck werden, ſonſt höret ſie auf, Band zu ſeyn, das uns mit andern Weſen verbindet.

Zweck der Selbſtliebe muß Liebe zum Ganzen ſeyn.

Entfernung von dieſem Zwecke bringt Unordnung — Annäherung zu dieſem Zwecke Ordnung hervor — Aufſteigen zur Urquelle der Liebe.

Dieſe Selbſtliebe, betrachtet in ihrem wahren Verhältniſſe und in ihrer Ordnung, iſt die Quelle aller Tugend; ihre Richtſchnur — liebe Gott über alles; deinen Nächſten wie dich ſelbſt.

Dieſe Selbſtliebe, betrachtet außer ihrer Ordnung, iſt Egoismus, Eigenliebe — Weltliebe, die die große Kette des Univerſums zertrennt und alle Laſter hervorbringt.

Die Selbſtliebe, betrachtet in ihrem natürlichen Verhältniſſe, da ſie das Wohl des Ganzen zum Zweck hat, verhält ſich nach den verſchiedenen Lagen des Menſchen.

Im Menſchen, betrachtet als Thier,

Wird ſie Erhaltungstrieb — Fortpflanzungstrieb; im Menſchen, betrachtet als ein vernunftfähiges Weſen,

Wird ſie, in Rückſicht ſeines Verhältniſſes mit Menſchen, Menſchenliebe.

In Rückſicht des Verhältniſſes der Stände; in Rückſicht natürlicher Verbindungen

Vaterliebe, Sohnesliebe, Gattenliebe, Bürgerliebe;

In Rückſicht des Unterſchieds der Stände

Fürſtenliebe, Unterthansliebe.

In Rückſicht des Geſchlechts Liebe, oder Freundſchaft, eheliche Liebe;

In Rückſicht verſchiedener Gegenden

Vaterlandsliebe.

Alle dieſe Abtheilungen von Liebe verhalten ſich nach dem nämlichen Maaßſtabe der wohlgeordneten Selbſtliebe, und müſſen nur das Wohl des Ganzen zum Zwecke haben. Sie bringen Unordnung hervor, wenn ſie dieſen Zweck verlaſſen.

Alle dieſe Arten von Liebe müſſen nur feine Nüancen einer Liebe ſeyn — die in Alliebe überfließt; die Regeln ſind immer die nämlichen:

Was du nicht willſt, daß dir geſchehen ſoll, das thue auch andern nicht.

Was du aus dieſen Regeln deinem Nächſten nicht thun darſſt, das darfſt du auch deiner Familie nicht thun; was du deiner Familie nicht thun darfſt, das darfſt du auch deinem Vaterlande nicht thun; was du dem Vaterlande nicht thun darfſt, das darfſt du auch der ganzen Menſchheit und allen nicht thun, da alles ein großes Vaterland iſt, wir alle Gottes Kinder ſind; und ſo vice versa.

Liebe iſt eine innere Lebenskraft, die auf äußere Gegenſtände wirkt, und ſelbe mit ſich zu vereinigen ſucht.

Sie entwickelt ſich durch den Hang nach Glückſeligkeit und Gutem, durch Wohlgefallen am Schönen; und dieſe Entwicklungen, dieſes Wohlgefallen ſind das, was wir Begierden und Leidenſchaften nennen, oder die erweckenden Kräfte unſerer Selbſtliebe.

In Gott wird die Aeußerung dieſer Lebenskraft von ſich ſelbſt determinirt, und aus dieſem Grunde iſt er die Quelle der Liebe.

Im Menſchen wird ſie durch den Hang nach Schönheit und Guten entwickelt.

Die Aeußerungen dieſes Hanges werden Begierden und Leidenſchaften genennt.

Geordnete Selbſtliebe iſt der Grund aller Tugenden.

Tugend iſt Fertigkeit, die Handlungen nach den Verhältniſſen der Alliebe einzurichten; zu lieben wie Gott liebt, ihm durch Liebe ähnlich zu werden, und ſich durch die Liebe mit ihm zu vereinigen, iſt Menſchenzweck und der Grund der Religion.

Religion zielt dahin, unſere ſinnliche Natur mit der intellektuellen zu vereinigen.

Das Chriſtenthum iſt die einzige Religion, die uns dieſe Vereinigung lehrt.

Sie iſt die Religion der Alliebe — geheiligt durch die Liebe

ſelbſt, die die Wege des Fleiſches ging, und uns die Mittel unſerer Vereinigung mit ihr zeigte, und die Quellen unſers Glückes wieder öffnete.

Die Liebe kann nur jenen Grad ihrer Thätigkeit erhalten, wenn die Menſchen ſich dem Centrum nahen, aus dem ſie ausſtrömt; dieſer Mittelpunkt iſt Religion, Chriſtenthum.

Das Chriſtenthum wirkt unmittelbar aufs Herz oder den Willen; da die heutige Philoſophie bloß auf den Verſtand wirkt, und die Kultur des Willens vernachläßigt.

Der Wille, ſagt man, richtet ſich nach der Erkenntniß; allein es gehört eine Fertigkeit hiezu, eine Uebung; der verdorbene Wille im Menſchen kann erkennen, und doch nicht ausüben; wie wir Beiſpiele genug haben.

Die Kultur des Herzens iſt das nothwendigſte; das Herz iſt der Acker und das Feld; die Wiſſenſchaft iſt der Saame; fällt dieſer Saame auf ein ungeackertes Feld, ſo bringt er Unkraut hervor; hievon haben wir Beiſpiele in unſerm Jahrhunderte, wo die Kultur des Geiſtes in verwilderte Herzen gerieth, und das Gute in Böſes veränderte.

Die Natur zeigt uns auch, daß es Körper gibt, die leuchten, aber nicht erwärmen.

Suchet vor allem das Himmelreich, ſagt Chriſtus; das heißt: ſuchet vor allem der Allliebe ähnlich zu werden.

Nehmt das Glück, nach dem ihr ſtrebet, nicht zum Zwecke; ſondern wiſſet, daß es eine Folge der Liebe oder des Guten iſt.

Alles, was die Liebe thut, iſt gut; und wird dieſes Gute als ein Gegenſtand des Verſtandes betrachtet; ſo iſt es wahr; daher ſind Wahrheit und Güte die Eigenſchaften Gottes, der Allliebe.

Liebe iſt alſo Kraft — ihre Wirkung Gutes, die Folge Glückſeligkeit; ihr ganzer Zweck, Gott mit Menſchen, Menſchen mit Menſchen, und Menſchen mit Gott zu vereinigen.

Wahrheit vereint mit Güte iſt Weisheit, und dieſe erlangt man durch Vereinigung der Erkenntniß mit dem Willen; ohne dieſe Vereinigung gibt es daher keine Weisheit.

Die Weisheit der Welt iſt Erkenntniß ohne Willen, und daher Thorheit in den Augen der Gottheit.

Die Religion lehrt uns lieben, — jede Wahrheit ſogleich in Ausübung zu bringen;

Die Schulweisheit unſers Jahrhunderts gab uns immer zu erkennen, und nichts in Ausübung zu bringen.

Daher hat ihre Wiſſenſchaft keine Baſis; die Baſis der Erkenntniß iſt das menſchliche Herz, oder der Wille, das erkannte Wahre in Ausübung zu bringen; die Baſis formirt eine Pyramide, die bis zur Einheit aufſteigt; ohne dieſe Baſis iſt die Pyramide umgekehrt, und ſteht, wie Sailer ſagt, auf der Spitze; ſie fällt um, und ſchlägt alles nieder, was um ſie her iſt, wie wir die Beweiſe an der heutigen Aufklärung haben.

Der Menſch iſt zum thätigen Leben geſchaffen; wir haben daher keine bloß theoretiſchen Philoſophen nöthig, ſondern praktiſche; und wahre praktiſche Philoſophie oder reine Erkenntniß in der Ausübung gibt nur die Religion, nur das Chriſtenthum.

Es iſt die größte Weisheitsſchule; — die Schule der Liebe, deren Stifter die Allliebe ſelbſt war.

Der Wille oder das Herz muß gleiche Vorſchritte mit dem Verſtande oder der Erkenntniß machen; alsdann wirke das Herz Gutes, denn nur Gutes iſt wahr. Wir propfen den Verſtand der Jünglinge mit Wiſſenſchaften an, und vernachläßigen die Kultur ihres Herzens. Nun kömmt Vielwiſſerei in Kopf, und im Herzen ſind Leidenſchaften.

Viel wiſſen und ein unkultivirtes Herz haben, oder einen böſen Willen, muß nothwendig die Macht der Leidenſchaften ſtärken; und ſo artet der Saame der Erkenntniß in Unkraut aus; das böſe Herz modelt alles um nach ſeinen Leidenſchaften; konzentrirt alles auf eine unordentliche Selbſtliebe, und die Folge iſt Verwirrung und Unglück der Menſchheit.

Vielwiſſen ohne Kultur des Herzens entfernt von dem großen Zwecke der Liebe und konzentrirt alles auf ſich; daher die Rechthaberei der Gelehrten, ihr Eigenſinn in Meynungen, ihre Verfolgungsſucht, die übertriebene Selbſtſchätzung; daher die Spöttereien unſerer jungen Leute, die über alles la-

chen, nichts denken — alles das aus Vernachläßigung der Kultur des Willens oder Herzens; dieſe Vernachläßigung bringt Liebloſigkeit hervor; Liebloſigkeit trennt alle Bande der Geſellſchaft; Achtung für die Menſchen verſchwindet; es entſteht Verachtung, Verläumdung und Unfreundlichkeit. Menſchen trennen ſich; alles wird unzufrieden; das Intereſſe durchkreuzet ſich, man verfolgt, wirft die Geſetze ab. — Die Auflöſung menſchlicher Geſellſchaft und neue Barbarei ſind die Folgen davon.

Ich rede heute über einen Gegenſtand, meine Herren! der ihre Aufmerkſamkeit gänzlich verdient; — über einen Gegenſtand, der noch ſelten von dem rechten Geſichtspunkte behandelt worden iſt — ich rede von Liebe, als dem erſten Weſensgeſetze der Natur — von dem Bande, das Menſchen mit Menſchen, und Menſchen mit Gott vereint.

Ich konnte für einen ſo feſtlichen Tag, als der heutige iſt, keinen wichtigern Gegenſtand wählen, er iſt der, an dem unſer Herz den wärmſten Antheil nimmt, und können Feſttage herrlicher gefeiert werden, als durch Theilnahme unſerer Empfindungen? —

Ich weiß, daß ich in einer Geſellſchaft von Männern rede, die tiefer ins Innere der Natur dringen, und ſich nicht bloß mit der Außenhülle der Sache aufhalten — mit Männern, die nicht an die gewöhnlichen Begriffe, die der Pöbel von der Liebe hat, ſich anklammern werden, ſondern mit einem freien Schwunge eines edeln Geiſtes die Erhabenheit des Gegenſtandes einſehen werden, den ich behandle. Eine andere Vermuthung wäre Beleidigung für ſie.

Jede Unterſuchung, ſie mag die Kräfte der Körperwelt oder der Seele zum Gegenſtande haben, iſt ein würdiger Stoff akademiſcher Arbeiten; ſie verdient den Beifall der Edeln; dem Tadel kleiner Seelen, die mehr durch ihre Leidenſchaften als durch die Vernunft geleitet werden, kann man freilich nicht entgehen, wenn man öffentlich auftritt; allein alles dieſes,

was von Tadlern hierwieder geſagt werden kann, ſoll bloß auf meine Rechnung kommen, denn nichts iſt ſo ſchlecht, was nicht auch ſein Gutes hat. Dieſes Gute ſoll das Werk der Akademie, das Schlechte aber nur mein Werk ſeyn.

Liebe iſt das große Geſetz der Schöpfung; ſie war, und die Allmacht, ihre Dienerin, gab Millionen Welten ihr Daſeyn. Die Gottheit ſchöpfte unſere Seele aus dieſer unermeſſenen Feuerglut der Liebe, wo jeder glühende Funke ſich wieder im Ganzen verliert; es ſtrömen tauſend Strahlen aus der Sonne, Myriaden Funken aus dem Meere der Lichter, und alle dieſe Funken, alle dieſe Strahlen vereinigen ſich wieder, um nur ein Lichtmeer, um nur eine Sonne zu machen.

So ſtrömt Schöpfers Liebe in den Adern von tauſend Geſchöpfen, ſo glimmt der Funke der Liebe eingeſchloſſen im Menſchenherzen, und fachet andere ähnliche Funken an, und zieht ſie mächtig hin zur Einswerdung.

Was reißt den fühlenden Jüngling mit unwiderſtehlicher Stärke zu den Füßen einer bezaubernden Schönheit? — Iſt es des Mädchens Auge, oder die Seele, die dieſes wonnevolle Auge belebt? Ach! was wäre das Aug ohne Seele! — ein lebloſes Ding. Der göttliche Lichtſtrahl, der es erhebt, ſchafft es um zum Dolmetſcher unendlicher Empfindungen.

Wo iſt eine Sprache, die der Sprache der Liebe gleicht? Ein Blick ſagt den Liebenden in einer Minute mehr, als ſich Sterbliche in Jahren durch Worte ſagen können. O wie arm iſt die Menſchenſprache gegen die Sprache des innern Gefühles, des Geiſtes! Wo iſt die Energie eines Wortes, die ein einziger Blick der Liebe gibt?

Warum ſtreckt ſich mein Arm nach meinem Freunde aus? Warum drück ich ihn ſo enge an mein Herz? Warum kleben meine Lippen ſo wonnevoll beim Wiederſehen an den ſeinen? Iſt's nicht das große Geſetz der Vereinigung ähnlicher Seelen? Iſt's nicht der Geiſt, der im Innern mächtig wirkt — um ſich mit dem Geiſte zu vereinigen?

Wer kann das erſte Weſensgeſetz der Natur, wer die Macht der Liebe läugnen? Sie iſt die Urheberin der Welten, auf

ihr allein beruht die Glückſeligkeit der Geſchöpfe, auf ihr die große Menſchenbeſtimmung.

Annäherung zu ihr iſt Menſchenberuf; Entfernung von ihr iſt Geiſtes Tod; Vereinigung mit ihr iſt Seligkeit und Wonne.

Sterblicher! der du gebeugt im Staube kriechſt, erhebe deinen Blick, erſtaune über die Größe der Schöpfung! — Sag, kann es dein Geiſt wagen, in das Innere der Natur zu dringen, und den zu kennen, der dich ſchuf? Beſchränktes Weſen! beuge dich tief zur Erde, und bete an! Wag es nicht, den zu ergründen, vor dem der Seraph ſich beugt und ſein Nichts fühlt.

Stolzer Philoſoph! wo ſucheſt du deinen Gott auf? — Er iſt näher bei dir, als du glaubſt: er iſt in deinem Herzen: warum ſuchſt du ihn auſſer dir? Suche ihn nicht zu ergründen, ſondern bemühe dich, ihn zu fühlen in den Werken ſeiner Liebe; liebe wie er liebt, und dein Geiſt wird ſich erheben, er wird Gott näher ſeyn, dein Herz wird ihn fühlen, wie unendliche Geiſter ihn fühlen.

Wer die Liebe nicht kennt, der kennt auch ſeinen Gott nicht. Er iſt Liebe; Liebe führet zu ihm, durch Liebe kann der Menſch ihm ähnlich werden, durch Liebe ſich mit ihm vereinigen.

Hierin liegt die ganze Theorie von Menſchenglückſeligkeit, die ganze Theorie unſerer großen Beſtimmung. Hierauf gründet ſich alles in der Natur, die Glückſeligkeit des einzelnen Menſchen und des Geſellſchaftlichen.

Geiſter wollten Gott ergründen und ſie fielen. Des Menſchen Verſtand iſt beſchränkt, und er verirrte ſich im Labyrinth der Meinungen; aber ſeine Empfindungen ſind wahr, hätte er dieſe nie verläugnet, wäre er immer aufmerkſam auf ſein Herz geweſen, nie würde er ſich die Ketten ſeines Elendes geſchmiedet haben, die er trägt.

Lernet, Menſchen! Gott zuerſt in eurem Herzen fühlen, und dann werdet ihr ihn erkennen.

Betrachtet die Sonne in der Schöpfung, ſie gibt uns das ſchönſte Sinnbild der Liebe; ſie bringt hervor, ſie erwärmt,

ſie ernährt, und iſt wohlthätig gegen die ganze Natur. Sie theilt jedem empfänglichen Geſchöpfe ihre gütige Strahlen mit, und ihr Licht dringt durch jeden Felſenritz, wo es durchdringen kann; ſie wirkt überall Gutes.

Blumen ſprießen hervor, die Wieſen kleiden ſich ins reizende Frühlingsgewand, ſie entlediget die Bäche der Feſſeln des Eiſes, und verwandelt die todte Gegend in eine lächelnde Flur.

Der Vogel fühlt ihre Gegenwart, und genießt die Wonne des Lebens. Von der Lerche an, die ihr Loblied zu den Sphären des Himmels bringt, bis zum Würmchen, das am Blatte der niedrigſten Pflanze kriecht, fühlt alles, was in der Schöpfung lebt, ihre Güte, die Mücke ſumſet ihren Lobgeſang, erſchaffen zur Freude, und des kleinſten Inſekts uns unhörbare Töne vereinen ſich mit den Lobgeſängen des Seraphs, und huldigen Gott im großen Tempel der Natur.

Liebe iſt das große Weſensgeſetz der Schöpfung; durch ſie allein lebt alles; alle Schönheiten der Natur ſind ihr Werk, alle Wonne des Lebens ihr Geſchenke.

Sterbliche! eure Glückſeligkeit habt ihr der Liebe zu verdanken; ſie allein kettet alles aneinander, Menſchen an Menſchen, und Menſchen an Gott. Sie iſt die große Kette der Dinge, die Stufenleiter des Emporſtrebens. Durch ſie ſteigen Geiſter zu Geiſtern auf, immer höher und höher, bis zur Anſchaulichkeit der Allliebe. Alles, was im Univerſo ſchön iſt, iſt ihr Werk, alles, was gut iſt, ihre Schöpfung. Wer kettet das Kind an die Mutter? wer lohnt ſie für alle die Sorgen, die ſie ertrug? wer vergütet ihr die ſchlafloſen Nächte? — Die Liebe. — Wer verherrlichet die Natur? Wer verwandelt öde Eilande in reizende Gegenden? Wer verſchönert Arabiens Sandwüſten? Wer trotzte dem Kampfe der Elemente? Wer ſpottete den Stürmen? Wer lachte der Wuth der Orkane? Wer wagte es, Meere zu überſchiffen und unbeſteigbare Felſen zu erklettern? — Die Liebe! — —

Wer iſt ſtark, wie ſie? Sie, die den Tod beſiegt, die alles wagt, keine Hinderniſſe kennt, die mächtig ihre Kraft fühlt,

und der alles unterliegt. Sie iſt die Erfinderin aller veredelnden Künſte; ſie war es, die aus den Armen der Entfernung das Bild des Abweſenden riß und täuſchend in Farben feſſelte; ſie verwandelte den Marmor in reizende Menſchengeſtalten; ſie bildete aus dem zertheilten Intereſſe des Einzelnen das große Intereſſe des Ganzen; vereinte die Welt, vereinte Völker mit Völkern und entfernte alle feindſelige Neigungen.

Ja, dieſes alles that die Liebe; aber wie wenig Menſchen haben richtige Begriffe von ihr! wie wenige kennen ſie unter ihrer wahren Geſtalt! Es gibt nur eine Liebe, die Allliebe in der Schöpfung, alle andere Liebe beſteht nur aus unzähligen Nüancen dieſer Allliebe. Menſchenliebe, Vaterliebe, Kindesliebe, Liebe zum Fürſten und zu den Unterthanen — verſchiedene Namen, aber immer die nämliche Liebe, nur unter verſchiedenen Formen, unter verſchiedenen Geſichtspunkten.

So bricht ſich der Lichtſtrahl in mancherlei Farben, und macht doch nur einen Farbenbogen aus, der nur eine einzige Quelle eines urſprünglichen Lichts hat.

Wo ich meine Blicke hinwende und Gutes und Schönes ſehe, ſo ſehe ich es immer in dem Gebiete der großen Schöpferin des Menſchenglückes — der Liebe.

Hier leben tauſend glücklich, und danken ihr Glück der Liebe ihres Fürſten; dort genießt ein Fürſt die ſeligſte Wonne des Lebens und dankt dieſes Glück der Liebe ſeiner Unterthanen.

Thränen der Freude träufeln auf die Wangen des zitternden Greiſes, im hohen Alter genießt er noch die ſanfte Umarmung ſeiner Kinder, und dankt das Glück ſeines Alters ihrer Liebe.

Unbeſorgt ſpielen Jünglinge und Mädchen in ländlichen Gegenden und ihre Zufriedenheit iſt das Werk der Liebe ihrer Aeltern.

Hier verſöhnen ſich Feinde; dort wird die bedrängte Armuth unterſtützt; hier eilen tauſend Hände, um die Unſchuld zu retten; dort beſchäftigen ſich wieder tauſend, um ſich gegenſeitig glücklich zu machen. Und wer iſt die Urheberin von dieſem allen? — Die Liebe.

Liebe! du biſt alſo kein Ideal; du allein biſt das belebende Feuer, das alles um ſich her erwärmt und in Frühlingsgegenden verwandelt! Menſchenliebe, Vaterlandsliebe, Kindesliebe, Bruderliebe, Unterthansliebe — keine Ideale; alſo Wirklichkeiten, Nüancen einer ewigen Allliebe, wovon der Funke im Herzen eines jeden Menſchen glimmt und nur ſeine Entwicklung erwartet.

Wer könnte aber auch glauben, daß die Liebe ein Ideal wäre, da uns alles erinnert, daß ſie das erſte Weſensgeſetz der Schöpfung iſt. Menſchen vergehen, aber die Werke der Liebe bleiben; Welten ſinken und Sonnen verlöſchen, aber die Allliebe lebt ewig, und geſunkene Welten und verloſchene Sonnen erwarten von ihr eine wonnevolle Beſtimmung.

Liebe! du biſt die Baſis menſchlicher Glückſeligkeit; auf dir ruht das Wohl der Völker; auf deine Grundfeſte baute die Religion ihren Tempel, und die Gottheit ſucht ihren Aufenthalt in deinen Hallen. Thaten der Liebe ſind die wahren Monumente der Menſchenwürde. Wenn alle Monumente der Kunſt verſchwinden, ſo ſtehen dieſe noch da, ewig, wie die Liebe ſelbſt, im Herzen der Sterblichen; nichts zerſtört ſie, ſo lange Menſchen und Geiſter ſind. Darin beſteht das Vorrecht ihrer Verewigung; jedes Menſchenherz feiert dem Wohlthäter der Menſchheit ſeine Feſte.

So feiern wir zum vier und dreißigſtenmale das Feſt der Stiftung unſerer Akademie — zum vier und dreißigſtenmale den Tag der Erinnerung an Maximilians Liebe, an die Liebe eines guten Fürſten gegen ſeine Unterthanen, der für ihre Bildung, für ihre Glückſeligkeiten ſorgte.

Wir feiern auch das Feſt der fünfzigjährigen Regierung ſeines Nachfolgers, Karl Theodors, eines Fürſten, der nicht minder ſeine Unterthanen liebt.

Worte ſollen das nicht verkündigen, was er that; die Monumente ſeiner Liebe ſtehen ewig in dem Herzen jedes ſeiner Unterthanen.

Nie hat niedrige Schmeichelei meine Zunge entehrt, nie kriechende Politik ein unverdientes Lob meinen Lippen entlo-

cket, aber nie verläugnete ich mein Gefühl für das Gute und Schöne.

Wenn ich Karl Theodors Namen nenne, dann ſpricht mein Herz, meine Seele — — meine Zunge nennt den Namen des Fürſten, und mein Herz fühlt bei ſeinem Andenken den Vater ſeiner Völker, der ohne Thron des Thrones werth, und ohne Fürſtenthum werth wäre, Fürſtenthümer zu beherſchen; deſſen Herz immer groß, immer gütig iſt, weil es die Menſchen zu lieben weiß, und in der Hütte ſie lieben würde, wie es ſie auf dem Throne liebt. Seine Größe macht nicht der Purpur, den er trägt, ſondern ſein Herz, das ſeinen Unterthanen wohl will.

Heilige Liebe! dich wähle ich heute zum Gegenſtande meiner Rede, dich Allliebe mit allen deinen Gradationen im Herzen der Geſchöpfe. — Reiner Funke der Gottheit! ewiges Band der Natur, ohne dem die Grundfeſten des Univerſums ſinken würden — o laß mich dich in deiner ganzen Reinheit fühlen, daß dein heiliges Feuer meine Adern durchglühe, und jeden Tropfen Blut, der mein Herz durchwallt, zum Feuerfunken umändere; daß jedes meiner Worte glühend in die Herzen meiner Zuhörer dringe, und in jeder Seele die Flamme der Liebe auflodere, und daß alle dieſe Flammen eine neue Weltſonne hervorbringen möchten, vor deren Anblick alle feindſelige Neigungen, aller Menſchenhaß, aller Empörungs-Geiſt auf ewig verſchwinden möchte, wie die Nacht vor der aufgehenden Morgenröthe verſchwindet, und das Eis von den Bergen thaut bei dem Hauche der Frühlingsſonne!

O Liebe! wo du biſt, da iſt alles; aber wie wenig kennet man dich, wie wenig wird dein heiliger Name verſtanden! Liebe! — dich wähl' ich zum Gegenſtande meiner Rede, o laß mich nicht den Verſtand meiner Zuhörer blenden, gib mir nicht Worte einer ſchöpferiſchen Phantaſie, ſondern Ausdrücke des Gefühls; rühre mein Herz zuerſt, und laß dann meine Empfindungen in die Seelen anderer übergehen!!!

Man ſprach in unſerm Jahrhunderte ſo viel von der Liebe, und liebte ſo wenig; worin mag wohl die Urſache liegen?

Die Liebe, meine Herren! iſt ein Gegenſtand, mit dem ſich das Herz, oder der Wille beſchäftigen muß, nicht der Verſtand.

Ein großer Theil unſerer Gelehrten hat die Liebe zum Gegenſtand des Verſtandes gemacht, nie zum Gegenſtande ihres Herzens. Daher wurde ſo ſchön von der Liebe geſchrieben, aber ſchlecht mit den Menſchen gehandelt.

Wenn die Liebe nur als ein Gegenſtand des Verſtandes betrachtet wird, ſo bleibt das Herz kalt, ſie iſt ein Gegenſtand des Willens; der muß handeln, und ſich durch ihr heiliges Feuer erwärmen laſſen.

Das Chriſtenthum hatte immer in den Augen des Weiſen einen ausnehmenden Vorzug, weil alle ſeine Grundſätze bloß auf das Herz gehen. Liebe iſt das Geſetz der Religion; handle, dadurch wirſt du Gott ähnlich, der die reinſte Liebe iſt; liebe, wie er liebt; darin liegt der ganze Umfang der Moral: und willſt du wiſſen, wie er liebt, ſo ſey aufmerkſam auf die Natur, ſie iſt deine Lehrmeiſterin.

Vor ihm, dem Schöpfer der Welten, iſt nichs groß und nichts klein; er ſorgt für die Ceder auf Libanons Höhen, wie für die Iſopſtaude, die im Thale blüht; er ernährt die Mücke, wie den Adler, und führt in der Schöpfung alles zu ſeinem großen Zwecke.

Seine Sonne glänzt über den Böſen wie über den Guten; ſie erwärmet die Völker, die am Ganges wohnen, wie die am Nil; und der Bewohner des Kaukaſus fühlt ihren wohlthätigen Einfluß, wie der Bürger des glücklichen Arabiens.

Der Thau erquickt die Giftſtaude, wie den balſamiſchen Strauch; unter den Stürmen verkündigt ſich Gottesliebe, und in der Tiefe des Abgrundes iſt ſeine Güte.

Entfernung und Annäherung — darin beſteht alles. Hier iſt Schatten, dort iſt Licht; hier iſt Kälte, und dort iſt Wärme.

Ewig ſind die Verhältniſſe der Natur, ewig nach dem Weſensgeſetze der Alliebe.

Alles überzeugt den Menſchen, daß die Liebe weſentlich da

ſey; was aber die Liebe wirklich iſt, wiſſen die wenigſten. Man ſagt gewöhnlich: Ich liebe — ich werde geliebt, der König liebt ſein Volk, — der Unterthan den König — der Jüngling liebt das Mädchen — die Mutter die Kinder. — Man wendet ſelbſt dieſes Wort auf unbelebte Dinge an; man liebt eine Blume, man liebt das Spiel, den Wein. Alle dieſe verſchiedene Ausdrücke laſſen uns keinen Zweifel übrig, daß die Liebe nicht wirklich exiſtire; was aber die Natur der Liebe ſey? darin liegt die wichtige Frage; und wie wenige können ſie beantworten.

Man glaubt dieſer ſo wichtigen Frage genug gethan zu haben, wenn man ſagt, die Liebe iſt ein gewiſſes Gefühl, das der Menſch nicht auszudrücken vermag — eine Leidenſchaft der Seele, die urſprünglich von den Sinnen herrührt — ein gewiſſes Wohlgefallen, das wir an einer wahren oder eingebildeten Vollkommenheit einer Sache haben. Allein, was iſt denn dieſes gewiſſe Gefühl? worin beſteht dieſe Leidenſchaft? worin das gewiſſe Wohlgefallen? wie wenig befriedigend werden mir dieſe Fragen beantwortet.

Die Liebe iſt das erſte Weſensgeſetz aller lebenden Geſchöpfe; ſie iſt das, was das Leben ausmacht, ſie iſt eine Lebenskraft, die auf Gegenſtände außer ſich wirkt, und ſie mit ſich zu vereinigen ſucht; ſie iſt die Quelle des Lebens, nicht allein für den Körper, ſondern auch für den Geiſt, der die Seele aller Ideen des Menſchen iſt, der Grund aller ſeiner Begriffe, ſeiner Urtheile und Fähigkeiten.

Sie iſt die erſte Kraft in der Natur, unendlich in ihrer Ausdehnung — die Quelle alles Guten — Lebens-Kraft — Schöpfungsgeiſt. Der Menſch kann ſie nicht kennen lernen, wenn er nicht aufmerkſam auf die Winke der Natur iſt.

Zeigt uns nicht die ganze Schöpfung die Lebensmacht dieſes Gefühls? Ohne Liebe iſt kein Gegenſtand der Gedanken mehr, kein Beweggrund der Handlungen.

Wie mehr die Wärme dieſes innern Gefühles zunimmt, je mehr Thätigkeit — Lebenskraft und Schönheit; ſie erhält alles: wie mehr dieſe Wärme erliſcht, je ſchwächer wird der Gedanke, je kraftloſer der Ausdruck; die Impulſion verliert

an Kraft, und die Thätigkeit erkaltet; aber alles erlangt neue Kräfte nach Maaß ihres Verhältniſſes. Die Dichtkunſt, die Malerei, die Redekunſt geben uns hievon die ſchönſten Beweiſe.

Es würde wunderlich paradox ſcheinen, wenn ich ſagte: man kann nicht wiſſen, was das Leben iſt, wenn man nicht weiß, was die Liebe iſt, und doch iſt es ſo: allein wir wollen uns mit ſpekulativen Betrachtungen nicht aufhalten, ſondern die große Lehrmeiſterin, die Natur, um Auflöſung dies Räthſels fragen.

Die Wirkungen der Sonnenwärme auf die Geſchöpfe dieſer untern Welt können uns einige Begriffe von der Liebe geben, und uns durch Beiſpiele überzeugen, wie ſie das Leben der Dinge iſt.

Man weiß, daß die Wärme der Anfang des Lebens aller Vegetabilien iſt, da die Sonne im Frühjahre erwärmend die Erde durchhauchet. So erwachen die Kräuter aus ihrem winterlichen Schlummer; von dem Zuſtande des Todes geht das ganze Pflanzenreich ins Leben über, die feinſten Fäſerchen der Blumen öffnen ſich, und des Lebens Geiſt ſchleicht durch die engſten Gefäße.

Tauſend Gräſer ſprießen hervor, um gleichſam dieſem alles belebenden Geſtirne Feſte zu feiern; die Bäume zieren ſich mit Laub, die Büſche mit Blüthe, und wo man ſeine Blicke hinwendet, iſt Thätigkeit, Kraft und Leben. Die Sonne entfernt ſich und mit ihr ihre wohlthätige Lebenswärme; der Baum verliert ſein Laub, die Blume welkt, die Flur entkleidet ſich von ihrem feſtlichen Gewande, und Traurigkeit erfüllt die Gegend, wo alles ſich der Freude öffnete.

Hierin liegt das wahre Sinnbild der Liebe; ſie iſt eine hervorbringende Kraft — Lebenswärme und Lebensfeuer ſind ihre Eigenſchaften.

Gott iſt das Leben, die erſte Urkraft aller Dinge, die Quelle des Lebens, und daher die Quelle der Liebe — Alliebe; alles, was iſt und denkt, vom Engel an bis zum Menſchen, hat weder Leben noch Liebe von ſich, ſondern jeder Lichtfunke ſtrömt aus dem Meere der Lichter; jeder Funke des Feuers aus der Sonne der Ewigkeit.

Die Sonne der Geiſter iſt Gott; ihr Licht iſt Weisheit, ihre Wärme iſt Liebe; jene hat Wahrheit, dieſe Güte zu ihrer Wirkung.

Wahrheit und Güte ſind die Säulen des Univerſums; — die Stützen des Thrones, worauf Weisheit und Liebe ruhen.

Die Liebe iſt alſo eine Kraft, die mittheilend aus der Quelle alle Kräfte, von Gott kömmt, um alles zu beleben, alles mit Güte zu erfüllen.

Wo Leben iſt, muß auch der Funke ſeyn, der ſich zum Leben entwickelt. Der Menſch, und jedes Weſen fühlt, daß dieſer Funke nicht ſein iſt — nur ein geborgter Funke einer geborgten Kraft.

Es exiſtirt alſo ein Vorbild von Leben, ein Vorbild von Kraft, von welcher alles, was lebt und Kräfte hat, Nachbild — Typus iſt.

Die Wirkungen des Nachbildes ſind alſo Nachahmungen, in Nachahmungen müſſen alſo Fähigkeiten liegen, das Mitgetheilte und Mittheilbare aufzunehmen, und es wie die Speiſe, durch die der Menſch lebt, in ſeine Natur zu verwandln: Die Bildung alſo des Menſchengeſchlechts iſt zweifach, genetiſch und organiſch — genetiſch durch die Mittheilung, organiſch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgetheilten. Genetiſch liegt alſo mit dem Leben das, was zur Erhaltung des Lebens gehört, ſchon in uns; daher der Grund der Liebe unſers Selbſt, der ſich in den erſten Jahren entwickelt, und durch eigenes Gefühl uns fühlen, durch Liebe zu uns, uns andere lieben lehrt.

Die Leidenſchaften der Menſchen ſind die heftigern oder mindern Bewegungen der Selbſtliebe gegen die Gegenſtände, die der Menſch wirklich zu ſeinem Glücke hat, oder für nothwendig hält.

Alle Leidenſchaften konzentriren ſich dahin, ein Gut oder ein Vergnügen zu erlangen, oder ein gefürchtetes Uebel abzuwenden; ſie ſind nothwendig zu unſerer Erhaltung; nur müſſen ſie nach den Verhältniſſen unſerer Natur geordnet werden.

Dem Menſchen iſt nichts ſo natürlich, als Leidenſchaften

und Begierden zu haben; ſie ſind Seelenattraktions= und Repulſionskräfte, und verhalten ſich nach den primitiven Geſetzen der Natur.

Finſtere Verehrer der Stoa, und düſtere Moraliſten, die weder Gott, noch die Natur kannten, ſahen die Leidenſchaften und Begierden für wahre Krankheiten der Seele an; ſie glaubten, man müßte ſie aus der Natur verbannen, und baueten darauf ein Gebäude von einer Sittenlehre, die in weit größere Irrthümer führte.

Die Leidenſchaften kann man ſo wenig für eine Krankheit der Seele anſehen, als man den Hunger zu den Krankheiten des Körpers zählen kann. Er iſt ein nothwendiger Reiz zur körperlichen Erhaltung; er erinnert uns an ein nothwendiges Bedürfniß unſerer Natur zu unſerer Erhaltung.

Die Leidenſchaften in ſich ſind weder gut noch böſe; ihre moraliſche Güte, oder ihr moraliſches Böſes, beſtimmt erſt die Anwendung.

Jeder Menſch wird mit Bedürfniſſen geboren; die Begierde, dieſe Bedürfniſſe zu befriedigen, gehöret zu ſeiner Weſenheit; empfänglich des Vergnügens und fühlbar des Schmerzens, liegt es in der Natur ſeines Weſens, daß er das Vergnügen aufſuche, und den Schmerzen fliehe.

So haften die Leidenſchaften und Begierden nothwendig im Menſchen, ſie hängen ſeiner Natur an, ſind unzertrennbar von ſeinem Weſen, nothwendig zu ſeiner Erhaltung.

Dieſe Begierden, durch die natürlichen Bedürfniſſe erregt, oder auch manchmal durch eingebildete, machen den Hang aus, den man allgemein unter eigenem Intereſſe, oder Selbſtliebe verſteht.

Es iſt alſo unzweifelbar, daß jedes Individuum nach dieſem Maaſtabe ſeine Handlungen einrichtet, denn es iſt meiſtentheils das Gewicht, das ſeinen Willen determinirt.

Dieſer Name, Selbſtliebe, eigenes Intereſſe, ſtellt dem wahren Denker nichts anders vor, als den Hang des Menſchen nach Glück, nach Vergnügen, das er zum wonniglichen Gefühle ſeiner Erhaltung zu finden glaubt.

Die Menſchen ſind nicht bös, weil ſie Selbſtliebe beſitzen; ſie ſind es nur darum, weil ſie die wahre Selbſtliebe nicht kennen, und ihr Intereſſe in Dingen ſuchen, woran das große Intereſſe der Menſchheit und ihrer Selbſt nicht hängt.

Die Einbildung, die Gewohnheit, die Konventionen, die Vorurtheile geben uns eine Menge eingebildeter und falſcher Bedürfniſſe; ſie entfernen uns von der Natur und dem erſten Weſensgeſetze — von der Liebe — ſowohl der Liebe unſer ſelbſt, als gegen andere denkende Geſchöpfe, die uns umringen.

So ſehr der Menſch alles aus ſich ſelbſt hervorzubringen wähnt, ſo ſehr hängt er doch in der Entwicklung ſeiner Fähigkeiten von andern ab; unſer praktiſcher Verſtand iſt allenthalben unter verſchiedenen Bedürfniſſen der Lebensweiſe erwachſen; allenthalben iſt er aber eine Blüthe des Genius der Völker, ein Sohn der Tradition und Gewohnheit.

So wurden die Triebe und Empfindungen auch allenthalben dem Zuſtande gemäß, worin ſie lebten; ſie verhielten ſich nach ihrem Klima, ihrer Organiſation, und wurden allenthalben von Meinungen und Gewohnheit, ſelten aber von der Wahrheit regiert.

Wahrheit iſt nur eine, Meinungen aber gibt es unzählige; — jene iſt das Werk der Natur, dieſe ſind das Werk der Menſchen. Der größte Theil der Erde wird durch ſie beherrſcht, Leidenſchaften ſind ihre Dienerinnen, und mißverſtandenes Intereſſe ſchmiedet die Ketten, die uns laſten.

Meinungen beherrſchen die Welt, und bauen ihrem Stolze Altäre, und fordern von dem Freunde der Wahrheit, daß er dieſem Götzen Weihrauch ſtreuen ſoll. Blut fließt, wenn er ſich weigert; Meinungen werden von Meinungen verdrängt, Vorurtheile von Vorurtheilen, Irrthümer werden von Irrthümern zerſtört, aber nirgens wird der Wahrheit gehuldigt.

Nur du, göttlicher Funke der Liebe! nur du entwickelſt unſer Gefühl zur Menſchenfreundlichkeit und zu geſelligen Neigungen.

Du machſt uns aufmerkſam auf uns, und lehreſt uns das große Geſetz: Behandle jedes Weſen, das um dich iſt, ſo wie du wünſcheſt, daß man dich behandeln möchte.

fühlendes Weſen, empfänglich der Freude, das du wonnevoll die Arme ausſtreckſt, zum Genuß des Lebens! — das du ſchüchtern den Schmerzen fliehſt, dich an den Buſen eines Weſens ſchmiegſt, wie du biſt, um Schutz gegen Verfolgungen zu ſuchen — du, das du dir ein theilnehmendes Herz wünſcheſt, wenn Kummer deine Seele drückt — eine Hand, die mitleidvoll die Thräne von deinen Wangen trocknet, die der Kummer dir auspreßt — das du eine ſo innige Freude fühlſt, wenn ein lebendes Geſchöpf dich liebt — — denke dir Geſchöpfe, die dich umgeben, ſind Menſchen, wie du — ihr Herz iſt fühlbar wie das deine; ſie haben die nämlichen Wünſchen, die nämlichen Bedürfniſſe, und ſuchen die nämliche Befriedigung — Leiden kränkt ihr Herz wie das deine, — der Troſt iſt Balſam für ihre Seele, wie für deine.

In jeder Gegend der Welt würdeſt du dir wünſchen, gut behandelt zu werden, und jede Gegend wird von dir gleiche Behandlung fordern; der Chineſer, der Türke, der Tartar hat Anſprüche auf deine Hülfe, und erwartet von dir ein menſchliches Gefühl.

Lerne deine große Beſtimmung kennen, dein Glück in dem Glücke anderer zu ſuchen, dein Intereſſe in dem Intereſſe des Ganzen. Sey aufmerkſam auf die Natur, ordne deine Liebe nach der ihrigen — das Glück aller iſt ihr Glück, und das Gefühl der Seligkeit von allen, das Gefühl, das nur eines Gottes würdig iſt, und deſſen, der ſich zur Gottheit emporſchwingt.

So ſpricht unſer Herz, wenn es aufmerkſam auf die Stimme der Natur iſt; wenn es bemerkt, daß der große Plan der Gottheit, der in der Natur iſt, kein anderer ſeyn kann, als ein großes Ganzes, nur Glückſeligkeit zu fühlen. Darauf muß ſich die Kultur des Menſchen, darauf die Sittenlehre, darauf müſſen ſich alle Geſetze gründen — Menſchen immer näher mit Menſchen zu vereinigen, aus zertheilter Liebe nur eine Liebe, aus getrenntem Intereſſe nur ein Intereſſe zu bilden, das ſoll die Abſicht aller Geſetzgebung ſeyn.

Durch eigenes Gefühl bildet die Natur den Menſchen zum

Gefühle für andere; ſie legte Schmerz und Freude in ſeine Seele, um ihn durch das Gefühl von eigenem Schmerze, eigener Freude, das Gefühl fremden Schmerzens und fremder Freuden fühlen zu laſſen. Wie mütterlich gütig lohnt ſie nicht jede gute That mit einem Bewußtſeyn, dem nichts im weiten Raume der Schöpfung gleich kömmt! Wie ſanft fließt die Thräne der Theilnahme, und wie lohnend iſt eine Umarmung des Unglücklichen! — — —

Leuchtet nicht eine neue Sonne dem Herzen eines Empfindſamen, wenn es ihm vergönnt iſt, einem fühlbaren Weſen wohl zu thun! —

Beſuche den einſamen Bewohner einer Einöde! ſieh, wie er täglich die Wälder durchſtreicht, ſeine Broſamen ſpart, um den kleinen Vogel zu füttern, der ihm dankbar am Morgen ſein Lied ſingt. Wie ſeelenvoll wird ſein Auge, das ſich an der Freude dieſes Thierchens weidet! Wie erhaben ſein Gefühl bei der Theilnahme am Glücke eines lebendigen Geſchöpfes!

Begleite weiter ſeine Schritte, und unweit ſeiner Hütte ſteht eine Tanne, weit umher beſchattet ſie die Gegend, Kräuter grünen unter ihren ausgebreiteten Zweigen, und ſchützen die Blumen des Einſiedlers vor den ſengenden Strahlen der Sonne. Jähling wirft er den Blick in dieſe Gegend, und ein unſchuldiges Kind ſtreckt ſeine zarten Aermchen nach dem Greiſen aus; Menſchenempfindungen erwachen in ſeinem Herzen; o wie glücklich bin ich! ruft er aus: mir iſt es alſo vergönnt, einem fühlbaren Geſchöpfe Gutes zu thun; ich werde alſo nicht mehr einſam in dieſer Einöde wohnen; ein mir ähnliches Geſchöpf wird ſeine Arme nach mir ausſtrecken, und ſein holdes Lächeln wird mir die Sorge lohnen, die ich dafür trage.

Sein ſanftes Auge wird mit mir ſprechen; ſeine zarten Aermchen werden ſich um meinen Nacken ſchlingen; ſeine kleine Fingerchen mit meinen Haaren ſpielen, ich werde es an meine Bruſt drücken; ſein kleines Herz wird an meinem ſchlagen, ich werde ihm wohlthun und es wird mich lohnen; ich werde ſehen in ſeinem ſchmachtenden Auge, auf ſeiner roſigten Wange, auf ſeinen lächelnden Lippen, daß es fühlt,

daß ich ihm wohlthue. O was gleicht dieſer Seligkeit! komm in meine Hütte; das Dach, das mich vor Stürmen deckt, ſoll auch dich decken; die Ziege, die mich mit ihrer Milch nähret, ſoll auch dich ernähren, und die Früchte, die dieſe Bäume mir geben, ſollen auch dein ſeyn.

Komm, ich will dich in meine Hütte tragen, ſauge die Milch meiner Ziege, ſie ſoll Mutterſtelle an dir vertreten — theilnehmend bietet ſie dir ihre Brüſte dar; — zärtlich leckt ſie dein holdes Geſicht. O welcher Auftritt für ein fühlbares Herz! welche Scene der Liebe! wie groß erhebt ſie nicht den Trieb, der in uns liegt, wenn unſere Selbſtliebe ihr Glück in der Liebe ſeiner Mitgeſchöpfe ſucht!

Darin liegt auch bloß der Grund der Menſchenkultur, unſere Selbſtliebe zu leiten zur Liebe des Ganzen, darin liegt das erſte Geſetz aller Weſen.

Was wäre die Sonne, wenn ſie ihr Licht nur für ſich hätte, ihre Wärme nur ſich ſelbſt mittheilte! Sie wird erſt dadurch Sonne, daß ſie alles um ſich her erleuchtet, alles um ſich her erwärmet.

Die Schöpfung hat keine iſolirte Weſen; ihr Zweck iſt, alles durch das Band der Liebe aneinander zu ketten und mit Gott, der Allliebe, zu vereinen.

Harte und unfühlbare Herzen, die ihr noch tief in Vorurtheilen verſenkt, eure Lippen nie dem Becher der Liebe genähert habt — die ihr nie die Wonne der Menſchenfreundlichkeit fühltet, nie das Glück des Wohlthuns genoßet, ſtrecket doch einmal eure Hand aus, um eine Menſchenthräne zu trocknen! — fühlt, und euer Gefühl wird aufthauen zu ſeligen Empfindungen. Lernet das große Geſetz der Natur kennen, daß es keine Glückſeligkeit gibt — keine Glückſeligkeit geben kann, als im Glücke des Ganzen.

Schwärmerei! werden mir Einige entgegen rufen, Gebäude von Idealen! Republiken von Platonen, die nie zu Stande kommen können. Die Verfaſſung gleichet einem Rade; heut iſt das oben, was morgen unten iſt; Monarchien vergrößern ſich und verfallen; Republiken entſtehen und Anarchien zerſtören ſie; — ſo iſt der Gang der Dinge.

O ihr Kurzſichtigen! wie entſcheidend iſt eure Sprache? Wer ſagte euch das? — Die Geſchichte! Iſt ſie nicht das Behältniß eurer Thorheiten und Mängel! Sie hat aufgezeichnet, was geſchah, aber euer Verſtand ſoll euch aus dem, was geſchehen iſt, lehren, was geſchehen ſoll.

Kein Staat kann ein größeres Glück genießen, als ſeine Tugend iſt, keine Verfaſſung wird ſich erhalten, wenn ſie ſich nicht den ewigen Verhältniſſen der Natur nahet und auf dieſe ihre Geſetze gründet, die nur Entwicklungen der ewigen Geſetze ſeyn müſſen. Worin beſtehen aber die Verhältniſſe? in der Liebe.

Das Reich der Menſchen-Organiſation iſt ein Reich geiſtiger Kräfte; Begierden und Leidenſchaften leiten dieſe Kräfte. Die Natur legte die Begierden und Leidenſchaften rein in unſer Herz; ſie fand ſie nothwendig zu unſerer Erhaltung, ſie bringen Tugend hervor, wenn ſie ſich nach dem erſten Weſensgeſetze der Dinge verhalten, und Laſter, wenn ſie von dieſem Geſetze abweichen.

So lang unſere Selbſtliebe Begierden und Leidenſchaften zur Erhaltung des Geſchöpfes und als Trieb zur Glückſeligkeit, die nur in der Glückſeligkeit des Ganzen beſteht, braucht, ſo werden alle geſellſchaftliche Tugenden hervorſprießen; trennet der Menſch ſeine Begierden und Leidenſchaften von dem allgemeinen Intereſſe der Menſchheit und konzentrirt ſelbe bloß auf ſich, ſo werden alle Laſter entſtehen, die die Menſchheit verwüſten.

Das Geſetz der Schöpfung iſt Uebergang von der Vielheit zur Einheit; alles arbeitet daran, Menſchen können Hinderniſſe entgegen ſetzen, die Folgen ihrer Thorheit fühlen; aber zerſtören können ſie die Weſensgeſetze des Univerſums nicht, die nur nach Einem großen Endzwecke wirken und der Gottheit Plan vollenden werden.

Alle Laſter entſtehen bloß aus einer übel geleiteten Selbſtliebe; Menſchen ſind Glieder eines Ganzen; ſie gehören zum Ganzen und müſſen zum Ganzen wirken.

Der Menſch iſt geſund, wenn alle ſeine Glieder geſund

ſind; die Maſchine iſt gut, wenn alle Räder und Hebel nach einem Zwecke wirken: aber alle dieſe Hebel und Räder haben ihre Verhältniſſe; obwohl alles zum Ganzen gehört, ſo iſt doch eines dem andern untergeordnet; jedes hat ſeine Beſtimmung, eines iſt größer, eines kleiner, eines ſteht höher, eines niedriger; keines kann ſeinen Platz verändern, ohne die Ordnung des Ganzen zu ſtören, und die Wirkung zu verhindern, um derentwillen die Maſchine da iſt.

Alles hat ſeine Beſtimmung. Die Füße tragen das Gebäude des Körpers; die Hände ſind zum Arbeiten; der Kopf zum denken; die Lunge verarbeitet den Milchſaft zu Blut; das Herz theilt andern Gliedern daſſelbe mit; der Magen verdauet. Die Leber gibt die Galle und ſo werden die innern Theile die Werkſtätte der dem Körper nothwendigen Säfte; der ganze Körper die Werkſtätte der Lebenskräfte. Ein Glied iſt ſo nothwendig als das andere; jedes hat gleichen Werth in Rückſicht des Ganzen, obwohl eines dem andern untergeordnet iſt.

Wie ſchön gibt die Natur dem Denkenden Winke von ſeiner Beſtimmung und der menſchlichen Geſellſchaft! — Der Kopf kann die Hände nicht verachten, ſie ſind ihm nothwendig; er kann die Füße nicht entbehren, ſie tragen den ganzen Körper; wenn hingegen der Fuß ſagen wollte: ich will denken, und der Kopf ſoll gehen; die Hand: ich will die Stelle des Herzens vertreten und der Magen ſoll die meinige begleiten — welche Zerrüttung würde herauskommen! Die Unmöglichkeit liegt ſchon in der Sache ſelbſt, in ihrer Beſtimmung.

Hingegen kann auch kein Glied im menſchlichen Körper ſagen: Ich will alle Säfte allein haben! denn dadurch würde das Gleichgewicht geſtört werden, der Kopf würde anſchwellen, die Füße auszehren, und das unnatürliche Menſchengebäude zuſammenſtürzen.

Wenn der Menſch treu den Winken der Natur bliebe, immer das Wohl des Ganzen vor Augen hätte, ſo würden ſeine Leidenſchaften ihn nie in die Abgründe ſtürzen, die er ſich ſelbſt bauet.

Die Natur zeigt uns in der Harmonie den Plan unſerer Glückſeligkeit; ſie iſt der Typus der ewigen Ordnung, allein dauerhaft, ſie iſt das Symbol der Verhältniſſe der Staaten, das Kleine iſt in ihr ſo nothwendig als das Große, die Pauſe iſt ſo weſentlich, als das Aushalten einer Note.

Verſchiedene Noten, von dem tiefeſten Tone bis zum höchſten alle nach Geſetzen beſtimmt, alle wichtig.

Hier iſt die edle Freiheit; aber nach harmoniſchen Geſetzen; edle Gleichheit, aber nach verſchiedenen Standpunkten — jede Note Note — nothwendiger Ton; aber doch einer höher als der andere, jeder angewieſen an ſeinem Platze, den er nicht verändern kann, ohne die Harmonie zu zerſtören. Fürſten ſind die Direkteurs der Harmonie der menſchlichen Geſellſchaft; ihre Pflicht iſt, nach dem Plane zu dirigiren, den der Schöpfer der ewigen Ordnung ins Herz der Menſchen ſchrieb; — des Unterthans Pflicht iſt, die Note zu ſpielen, die ſein Stand ihm anwies. Wenn nun alle ſpielen wollten, wie es ihnen einfiel, wenn ſie ſagten: Wir ſind frei; wir ſpielen, wann wir wollen und was wir wollen; wir ſind alle gleich; wir ſpielen alle das nämliche Inſtrument. O welches Konzert! wie würde die edle Harmonie verhunzt werden! die Melodie eines Orpheus würde dem Lärmen der Bachanten unterliegen müſſen.

Ewige Gottheit! deine Regeln ſind ſo ſchön in die ganze Natur geſchrieben; warum öffnen denn ſo wenig ihre Augen, dieſe Schrift zu leſen?

Es gab Zeiten, und man wollte Gott mit dem Schwerte predigen, und in Ketten wollte man die Menſchen zum Altar ſeiner Anbetung reißen; es waren finſtere Zeiten, wo die Liebe aus dem Herzen der Menſchen floh, die ſich einen Gott bildeten, wie ihre Leidenſchaften waren.

Ein Blick des Lichts leuchtete in den Finſterniſſen, und man fing zu fühlen an, daß Gott die Liebe iſt, und Menſchenherzen, aber nicht ihre Leichen zu Opfern fodere. An die Stelle, wo ein raſender Prieſter ſtund, der Dolche zum Menſchenmord ſchliff, ſtunden ehrwürdige Geſalbte, die den Gott

der Liebe predigten. Sanfte Hoffnung nährte den Weiſen, und ſeine Blicke wähnten in die Zukunft hellere Ausſichten; die Philoſophie nahete ſich dem Altar und bot der Religion die Hand zur Befeſtigung des Menſchenglückes. Engel freuten ſich darüber und ſammelten die Thränen der Freude, die der Weiſe hienieden weinte, in Gottes Schaale: — Gähling aber thürmte ſich eine Wolke auf; ein fürchterliches Geſchrei von leidenſchaftlichen Menſchen, die Freiheit und Gleichheit ſchrieen, trennten dieſe wünſchenswerthe Vereinigung; die Menſchenliebe floh vor dem Allahgeſchrei; der religiöſe Fanatismus, den die reine Religion bereits in die Abgründe der Hölle geſtürzt hatte, ſchwang ſich wieder empor, und da er in dem Tempel keinen Schutz fand, flüchtete er ſich in die Schulen eingebildeter Philoſophen.

Da änderte dieſes Geſpenſt der Hölle ſeine ſcheußliche Geſtalt; es zündete ſeine Fackel im Feuer der Leidenſchaften an, um ſie im Blute der Menſchen wieder auszulöſchen.

Freiheit und Gleichheit brüllte ſeine Stimme; ich will euch glücklich machen, rief es und ſchleppte Tauſende zum Schaffot; er riß den Vater aus den Armen ſeiner Kinder, den Gatten von den Lippen ſeines Weibes, und ſtieß den Dolch ins Herz des ſchuldloſen Jünglings.

Leichen deckten den Weg zum Altar der Freiheit; ein Meer von Blut erwartete den Nachen, in dem der Menſch zur Glückſeligkeit ſchiffen ſollte.

Wo die Sonne nicht iſt, da iſt dunkle Finſterniß; wo die Liebe nicht iſt, da iſt keine Bahn zum Glücke. Nur Liebe führt zur Menſchenglückſeligkeit: ſie iſt duldend und gut: ſie verfolgt nicht, ſie dringt ihre Meinung nicht auf, ſie verbeſſert das Herz und macht die Menſchen durch Verbeſſerung ihres Herzens der Wahrheit empfänglich. Nur da, wo ſie herrſchet, iſt wahre Freiheit; nur da, wo ſie iſt, iſt wahre Gleichheit — Gleichheit der Empfindungen, der moraliſchen Höhe unſers Weſens, Freiheit, zu handeln nach den ewigen Verhältniſſen der Alliebe. Nur Liebe erhebt den Menſchen zum Engel; unſere Begierden würdigen uns herab zum Satan.

Fort mit dem Namen der Philoſophie! Wer Menſchenmord predigt, der entheiligt ſie, wie man einſt den Namen der Religion entheiligte, denn Religion mordet nicht und Philoſophie dürſtet nicht nach Blut.

Wie kann der, der den Werth des Menſchen nicht kennt, ſeine Rechte fühlen? — Er will euch glücklich machen, — o glaubt der Lüge nicht, es iſt eine teufliſche Lüge! Kann der Menſch glücklich ſeyn, wenn ſeine Mitmenſchen leiden? Betrachtet die Natur! Sie wiederholt täglich ihre Wahrheiten; ſie dringt ſie keinem mit Gewalt auf, ſondern ſie ſucht ſie nur durch ihre Wohlthaten dem Menſchen ans Herz zu legen.

Wo Leidenſchaften ſind, dort iſt keine Wahrheit; die Leidenſchaft nimmt nur die Wahrheit zum Vorwande, um ſchwache Menſchen zu bethören.

O wer kann an dem Buſen der Menſchenliebe haſſen! Wer kann dieſe göttliche Schöne ſehen ohne menſchlichen Empfindungen? Wer kann die Menſchen lieben, ohne Friede und Verſöhnung mit der ganzen Natur zu wünſchen! O Liebe! nur du biſt meine Welt; o daß ich ewig und einzig hangen dürfte an den Lippen des Menſchenfreundes, mich weiden an ſeinem Auge, mich nähren mit ſeinem Blicke! — Hinweg mit aller Zauberkraft des Reizes! Die Liebe allein erhebt uns über alle Sterbliche, denn ſie iſt unſterblich, wie die Gottheit ſelbſt.

Liebe iſt der Grund aller geſellſchaftlichen Neigungen. Sie liefert der empfindſamen Seele die intereſſanteſten Gemälde der Natur. Hier zeigt ſie uns den Säugling an der Bruſt ſeiner Mutter; da die lächelnde Miene des Vaters, der den Sohn an ſeinen Buſen drückt. Dort malt ſie uns den Vogel, wie er ſein Neſt bauet, wie er Moos und Baumbart im zarten Schnäbelchen herbeiträgt und ſorgfältig für ſeine Jungen wacht. Der Löwe wird ſanft, der Tiger vergißt ſeine Wildheit und gehorcht dem großen Geſetze der Liebe. Alle Scenen der Natur, die ſie uns darbietet, führen uns zurück zur Erkenntniß einer Allliebe.

O unfühlbare Sterblichen! Die ihr euer Leben mit kalten und barbariſchen Vernunftſchlüſſen zubringet, um methodiſch

dem Kinde das Daſeyn eines alliebenden Urweſens zu beweiſen, entfernt euch von mir mit euren eiskalten Syſtemen; gebet dem Urweſen der Natur unzählige Attributen, modelt es um nach euren Leidenſchaften; laßt es zürnen, beſänftiget es wieder mit Opfern nach euren Launen; verwirret die Erde durch Schreckbilder eurer Einbildung.

Ich will von allen euren Beweiſen nichts wiſſen; die ganze Natur, mein Herz ſagt mir, daß Gott iſt, und mein Glaube an ihn iſt für mich befriedigender, als alle eure Beweisthümer. — Meine Gefühle verkündigen ſeine Eigenſchaften; — weicht von mir, ihr eitle Schulgelehrte! ich habe keine Minute Zeit, euch anzuhören; jede Minute meines Lebens iſt zur Anbetung beſtimmt.

Ich fühle, daß er iſt; ich fühle, daß Gott iſt, daß er mich liebt; ich eile, ſeine Vorſchrift nachzuahmen, jede Gelegenheit aufzuſuchen, ihm ähnlich zu werden, gut zu werden wie er, und zu lieben, wie er liebt.

O kommt her, ihr Menſchenbrüder alle! laßt euch an mein Herz drücken, alle erſchaffen zur Seligkeit und zum Glücke; unſere Beſtimmung iſt, nur eine große Gemeinde auszumachen unter der Obhut der Alliebe.

Verderben über den Frevler, der es zuerſt wagte, den geheiligten Schleier zu zerreißen, unter den ſich die alliebende Gottheit dem Menſchen-Auge ſo reizend verhüllte! Verderben über ihn! — der es wagte, auf der weiten Bahn der Chimären zu irren, und ein Traumbild dort herzuſtellen, wo ein liebender Gott war! —

Der einfache Begriff eines gütigen Weſens verließ ſein gefühlloſes Herz, und Irrthümer, Leidenſchaften und Laſter bildeten ein Weſen, das Menſchen glich. Die Furcht, der Schrecken bemächtigten ſich ſeines Herzens — er baute Altäre und ſchlachtete Brüder.

Durch den vergifteten Hauch des Laſters welkte die Blüthe jeder Tugend von der Erde; Bedürfniſſe ohne Ende ſtiegen aus dem Schooße der Leidenſchaften hervor, der Menſch entriß dem Menſchen die Früchte der Erde, und das Fleiſch der Thiere.

Betrügeriſche Bonzen verkündigten neue Gottheiten; der Aberglaube ſtreckte ſeinen eiſernen Scepter aus, Götter kämpften gegen Götter, Altäre gegen Altäre; man raubte; man mordete.

Im Mittel dieſer Verwüſtungen ſtieg die Freundin der Menſchheit, die Offenbarung, vom Himmel herab, und ein vermenſchter Gott lehrte uns kennen, daß die Gottheit nur Liebe iſt.

Heilige Gefühle flößte ſie in unſer Herz, und lernte uns die Glieder der Kette kennen, die Menſchen mit Menſchen, und Menſchen mit Gott vereint. — Liebet mich und liebt euch! Darin beſtund ſein ganzes Geſetz, ſucht euer Glück in dem Glücke des Ganzen, weil ihr alle Kinder eines Vaters ſeyd.

Edles Gefühl der Liebe! wer legte dich näher ans Menſchenherz als die Liebe ſelbſt? Aber dieſe ſo einfachen Lehren empörten den ſtolzen Geiſt des Menſchen; er war nicht zufrieden, ſeine Glückſeligkeit auf einem ſo einfachen Wege zu ſuchen, er wagte es bald, das Heilige ſelbſt zu beſtreiten, und an die Stelle der Liebe einen fürchterlichen Egoismus zu ſetzen.

Das Reich der Leidenſchaften wurde das Reich der heutigen Philoſophie genannt; man ſchränkte alles auf Worte ein; und das Herz hatte an den Worten wenig oder gar keinen Antheil.

Da man die Religion verließ, die blos Liebe iſt, mußten nothwendig alle feindſelige Neigungen emporkeimen; die Kette zerbrach, die Menſchen mit Menſchen vereinigte, und man fand überall nur eigenſinnige Egoiſten.

Die Vorſtände vergaßen ihre Pflichten und dachten bloß auf ihr Privatintereſſe; die Untergebenen entzogen ſich dem allgemeinen Gehorſame; die Menſchheit verlor ihren Werth, und die Leidenſchaften regierten. So verderben ſich die Säfte des Körpers nach und nach, die Krankheit bricht aus, und Auflöſung und Tod iſt die Folge.

Kein Staat verfällt, keine Regierungsart kann ſich ändern, ſo lang das Innere der Verfaſſung aufrecht ſteht und den natürlichen Verhältniſſen getreu iſt.

In allem, was ſich zum Umſturze neigt, iſt eine innerliche Zerrüttung die Grundurſache.

Alles verhält ſich in der Natur nach unveränderlichen Geſetzen; — Ordnung und Unordnung, Annäherung und Entfernung — darin liegen die allgemeinen Geſetze des Univerſums.

Was ſich der Ordnung nähert, erhält ſich, was ſich von der Ordnung entfernt, zerfällt, früher oder ſpäter; nur Wahrheit allein behält die Oberhand.

Zur Einheit, zur Simplizität wird alles zurückkehren; darin liegt das große Geſetz des Univerſums. Die Natur, die Phyſik — ſelbſt die Religion lehrt uns dieſes. Wie vor der aufgehenden Sonne Nacht und Finſterniß weichen, ſo weichen nothwendig alle Vorurtheile bei dem Gefühle der Wahrheit; dieſes iſt ihr Weſensgeſetz.

Wenn ein Staat verfällt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſeine Regierungsform ſchon längſt im Innern verdorben war; kein Staat kann ſich länger erhalten, als ſich ſeine Tugend erhält. Dieſes iſt ein Axiom, das ſich in der Natur gründet; und die Tugend erhält ſich nicht länger, als ſich die Liebe erhält.

Von oben herab kommt das Uebel allezeit unter das Volk; es iſt kein anderer Weg des Verderbens; wenn die Haupttriebfeder einer Maſchine erſchlafft, ſo ſtockt der Gang des Ganzen. Die obere Ordnung gibt Ordnung dem Untern, denn alles in der Natur iſt eine Kette, alles ein Ganzes.

Der Hof iſt der Mittelpunkt eines Staats, aus dieſem Mittelpunkte ſollen alle Kräfte gleich den Cirkelſtrahlen zur Peripherie in gerader Linie ausſtrömen — er iſt die Quelle, aus dem alle Waſſer, alle Bäche ausfließen.

Wenn nun dieſe Quelle im Innern verdorben wird, wirkt das Verderben des Innern nicht zum Verfall des Aeuſſern?

Nur geſellſchaftliche Tugenden erhalten die Geſellſchaften; denn eben dieſe Tugenden ſind die Verhältniſſe, die Geſetze, ohne denen die Geſellſchaft nicht beſtehen kann, und ſie gründen ſich alle auf das große Weſensgeſetz, die Liebe.

Wenn nun der Staat ein großes Ganzes ausmacht, ſo

muß alles zu dieſem großen Ganzen wirken, und wenn nun dieſe Wirkung aufhört, ſo entſteht Stockung, Verderben, Krankheit.

Kein Stand darf ſich von dem allgemeinen Beſten trennen und ſein Privatintereſſe an die Stelle des allgemeinen ſetzen, denn dadurch wird, wie in einem kränklichten Körper, der gleiche Umlauf der Säfte geſtört, und binnen der Zeit, daß einige Glieder anſchwellen, zehren die übrigen aus.

Nur das große Weſensgeſetz der Liebe kann allen dieſen Unordnungen vorbeugen; dieß leitet allein das Intereſſe der Menſchen nach dem wahren Zwecke, und verbindet das Wohl eines Jeden mit dem Wohle aller. Sie allein zeigt die wahre Größe des Menſchen, die darin beſteht, der Menſchheit wohlzuthun, dem Geringſten zu dienen und gütig zu ſeyn, wie es Gott und die Natur ſind.

Die Nachgiebigkeit, das ſtille, liebevolle Betragen, die zärtliche Theilnahme und die Achtung für den Unglücklichen, ſind jene Eigenſchaften, die allein die wahre Größe eines Mannes ausmachen.

Größe und Macht ohne Liebe zwingen, aber ſie beſiegen die Herzen nicht; die Natur rächet ſich an allen, die ſie drücken; Macht ohne Liebe iſt ohne Dauer — früher oder ſpäter ſtürzt ſie ſich in den Abgrund, den ſie ſich ſelbſt vorbereitete.

Ein Vater kann nur glücklich werden, wenn ſeine Familie glücklich iſt; ein Fürſt kann nur glücklich ſeyn, wenn ſeine Unterthanen glücklich werden, — eine Wahrheit, die, im Ganzen geſagt, nie genug wiederholt werden kann.

Kein Staat wird ſich erhalten; keine menſchliche Geſellſchaft wird fortblühen, wenn ſie nicht die ewigen Verhältniſſe der Ordnung kennt, die im Univerſo liegen, und dieſe Verhältniſſe befolgt.

Die Regierung der ewigen Liebe iſt das einzige und wahre Modell aller Regierungen; nur ſie allein iſt wahr, daher fortdauernd und ewig.

Alles zu einem großen Zwecke von Glückſeligkeit zu bringen,

liegt im großen Plane der Gottheit; alle untergeordnete Kräfte arbeiten mit dieſer Allkraft, den Plan zu vollenden. Ueberall iſt Güte, überall Liebe, überall Winke zur Glückſeligkeit und zur Tugend, die zu ihr führt.

Blos die Folgen der Entfernung von den Wegen der Tugend machen die Strafen aus, ſie ſind blos darum da, um die Verirrten wieder auf den Pfad der Glückſeligkeit zurückzuführen, daher die Gerechtigkeit Gottes ſo unendlich als ſeine Erbarmung.

Wer kann aber die großen Plane dieſer Regierung entwerfen? Sie liegen ſchon da, und jedes denkende Weſen kann ſie in der Natur und in ſeinem Herzen finden.

Sie unterſcheiden ſich freilich weit von den kindiſchen Planen einer falſchen Politik, die nur Privat-Intereſſe, anſtatt des großen Intereſſe des Ganzen zum Zweck hat, oder die vorgibt, die Tugend wäre nur für den gemeinen Mann, und nicht auch für den Monarchen. Die liſtig Könige an den Ketten ihrer Leidenſchaften führt, ſie in Wollüſten einwiegt, um ſie im Schlummer zu erhalten, aus dem ſie zu ſpät ihr eigenes Verderben weckt.

O ihr alle, die ihr über Menſchen herrſcht, flieht die falſche Politik! Eure Würde beſteht in eurer Tugend; eure Größe in Erfüllung der ewigen Geſetze, eure Sicherheit in der Liebe. Nur Wahrheit hat Dauer, ſie iſt ewig: Irrthum und Falſchheit ſind der Zerſtörung unterworfen.

Folget den Geſetzen der Allliebe, unumſchränkt iſt ihre Macht über die Herzen; zertrennet alle Ketten der Menſchenfeindlichkeit und führet Menſchenherzen am Bande der Liebe zum großen Zwecke ihrer Beſtimmung. Verbeſſert die Sitten, lehrt den Menſchen ſeinen Werth, ſeine Größe fühlen, und ſeyd Schöpfer ſeines Glückes, wie Gott der Schöpfer des Glückes aller ſeiner Weſen iſt. Unterdrücket die Leidenſchaft des Eigennutzes in dem Herzen des Stärkern; die Raubſucht des Geizigen, und die Ausſchweifung der Lüſternheit: ſchützet den Armen, ſtrafet das Laſter, entfernt die Schmeichelei, belohnet die Tugend und das Talent, und ihr werdet mächtig und groß ſeyn.

Jeder Unterthan wird euren Namen mit Zärtlichkeit ausſprechen, jeder wird euch als Vater des Volkes, als Stützen der Menſchheit anſehen, und ihr werdet leben, wie glückliche Hausväter in dem Schooße einer großen Familie von Kindern; — Unſchuld und Tugend werden euch ſchützen, und euer Reich wird ewig, wie das Reich der Wahrheit ſeyn.

Der Irrthum iſt ohne Kraft; nur Wahrheit hat Kräfte; nahet euch dieſer Wahrheit, ihr ſeyd unüberwindlich, ſie iſt eure Stütze, euer Harniſch, eure Rüſtung; ſie iſt der Grund der königlichen Würde; der tugendhafteſte Monarch iſt der Monarch aller Monarchen.

Was vermögen die ſchwachen Pfeile eurer Feinde? Spottet ihrer und lachet. Die Feinde der Ordnung und der Geſetze zerſtören durch ihre Zügelloſigkeit ſich ſelbſt, denn ſie entfernen ſich von dem Geſetze der Liebe, und Unordnung und Verderben kann nur die Folge ihrer Verirrung ſeyn.

Kann wohl Glück ſeyn, wo nicht Liebe iſt, und kann da Liebe ſeyn, wo nur Leidenſchaften regieren?

Seht zurück in die Geſchichte; ſie liefert euch traurige Skizzen genug zu einem großen Gemälde der Anarchie. Da, wo bloß Leidenſchaften ſind, will alles regieren und niemand gehorchen; Stolz und Eigenſinn gehorchen nicht, nur Liebe gehorcht: und kann Liebe dort ſeyn, wo Menſchen ihre Quelle verlaſſen haben. Wer iſt denn dieſe Quelle? — Ich weiß wohl, die Philoſophen werden hierüber ſpotten; — ſie iſt die Religion, das Chriſtenthum. Die Religion allein beſchränkt die Leidenſchaften unter das Geſetz der Liebe; ſie befiehlt, daß die Leidenſchaften der Vernunft dienen ſollen; — und die Leidenſchaften wollen doch immer regieren, und wenden daher alles an, die Religion verächtlich zu machen.

Wie konnten daher ſtolze, vermeintliche Philoſophen von der Menſchenliebe reden, da ſie die Quelle der Liebe nicht kannten und die Menſchen von ihr entfernten? —

Religion iſt die Quelle der Liebe; ſie iſt das Verhältniß des Urweſens zu dem Erſchaffenen und des Erſchaffenen zu dem Urweſen — Liebe.

Irrthum hat uns von der Allliebe getrennt, nur Liebe kann uns wieder mit ihr vereinen; darin allein liegt Seligkeit, Menſchenglück und Beſtimmung.

O Menſchen! erkennet doch, daß euer Glück nur in der Liebe liegt und daß ihr euch vergebens bemüht, ohne ſie euer Glück zu finden.

Nur wenn ihr nützlich und gut ſeyd, habt ihr Anſprüche auf die Liebe eurer Mitmenſchen, und wer bildet euch zu nützlichern, zu beſſern Bürgern, als die Lehre der Allliebe ſelbſt?

Lernet doch euer eignes Intereſſe kennen; lernet euch ſelbſt lieben in der Liebe der andern; ſtreckt eure Hände gegen das Elend aus; küſſet die Thränen des Drangſals aus den Augen des Unglücklichen; liebt, um geliebt zu werden; liebt euren Nächſten, euren Vater, euren Fürſten, euren Mitmenſchen — liebt jeden, der die Züge der Gottheit an ſich trägt; dieſes iſt das einfache Geſetz, worauf ſich die ganze Moral gründet. Alle Uebel, alle Drangſale der Menſchheit gründen ſich bloß auf Nichtliebe.

Daraus entſteht Verfolgungsſucht, Geiz, Mord, Verläumdung — fürchterliche Gradationen eines Herzens, das ſich von der Liebe entfernt.

Gehorſam, Unterwürfigkeit, Wohlwollen, Eifer, Freundſchaft, Anhänglichkeit, Treue — edle Stufenleiter eines Herzens, das zur Allliebe aufſteigt.

Man darf es glauben, daß die Verachtung der Religion nicht wenig zu der Verwirrung unſerer Zeiten beiträgt. Wenige kennen die Religion in ihrer Reinheit, nicht weil ſie ſelbe nicht kennen können, ſondern weil ſie ſie nicht kennen wollen; es fehlt am Willen; es heißt nicht, man kann nicht lieben, ſondern, man will nicht lieben.

Sie allein lehret uns wahrhaft lieben; ihre Geſetze ſind Liebe, und der große Lehrmeiſter dieſer Geſetze iſt Gott, die Allliebe; wer kann beſſer lieben lehren, als die Liebe ſelbſt?

O Menſchen! wie könnten wir ſo glücklich ſeyn hienieden, und wir entfernten uns ſelbſt von unſerm Glücke! Alles

ladet uns zu unſerm Glücke, zur Liebe ein, und wir bemühen uns ſo wenig, die Liebe kennen zu lernen — ſo wenig, zu lieben! Liebe muß unſere Herzen miteinander verbinden; ohne Band gibt es keine Liebe — ſie iſt ein Vereinigungsgeſetz: wer dieſes Band nicht kennt, der liebt nicht; er iſt bloß Egoiſt; unſere meiſte Freundſchaft iſt Egoismus; ſelbſt die Liebe zum andern Geſchlecht iſt meiſtentheils nur Egoismus.

Hieraus entſteht das Kind der Falſchheit; ſchöne Worte, woran das Herz keinen Antheil hat — die ſeelenloſe Umarmung und der Kuß des Betruges. Wir hangen an dem Fürſten aus Ehrgeiz, am Vaterlande aus Eigennutz, an der Stelle, die wir begleiten, des Vortheils wegen; wir lieben den Freund, weil er uns nützt; das Mädchen, weil es ſchön iſt; wir verlaſſen den Freund, wenn ſich unſer Intereſſe ändert, das Mädchen nach der Befriedigung unſerer Sinnlichkeit.

Ach, das iſt nicht Liebe! Menſchen, entehrt dieſen göttlichen Funken, der in euch glimmt, nicht ſo; was ihr Liebe nennet, das iſt bloße ungeläuterte Selbſtliebe; das Herz iſt ohne Antheil, ohne Verbindung; wo Liebe iſt, muß ein Band ſeyn, das Herz mit Herzen, Seele mit Seele vereint, um nur ein Ganzes auszumachen. Gleiche Denkart, gleiche Gefühle machen gleiche Glückſeligkeit und gleichen Zweck; darin beſteht das Band, das die Herzen vereint: Da aber der Funke, der in uns glimmt, ein Lichtfunke der Gottheit iſt, ſo werden auch vereinigte Funken immer zertrennte Funken bleiben, wenn ſie ſich nicht mit der Sonne, aus der ſie ausſtrömten, vereinigen; — und darin liegt das große Weſensgeſetz der Schöpfung, das Geſetz der Allliebe: Gott über Alles, und alle Menſchen wie ſich ſelbſt zu lieben.

O du ewige Liebe, die meine Seele anbetet; der ich meine Weſenheit zu verdanken habe; — durch die ich lebe und bin; erwärme du mein Herz, du Quelle aller reinen Empfindungen, und vereinige mit meinen Gefühlen die Gefühle aller! Laß uns an dieſem feſtlichen Tage der Menſchheit das höchſte Gelübde thun, ſie nach deinen heiligen Abſichten zu lieben.

Verbanne allen Menſchenhaß aus unſern Herzen; alle feindſelige Neigungen, laß uns alle nach deiner Abſicht einander lieben und unſer gemeinſchaftliches Wohl durch Unterwürfigkeit und Gehorſam und der Erfüllung aller unſerer Pflichten befördern.

Daß dein ſanftes Licht uns einſehen laſſe, daß die Menſchen nur ſtufenweiſe zu ihrer Vollkommenheit ſchreiten; daß Zügelloſigkeit, Empörungsſucht nicht die Wege zum Glück, ſondern zum Untergange der Menſchheit ſind.

Laß uns einſehen, daß der Weg zum Menſchenglück nur der ſey, daß jeder ſein eigenes Herz zur Liebe bilde, und daß dann, wenn viele lieben — wenn alles ſich liebt, das Paradies auf die Erde wieder herabſteige.

Laß uns Freunde, Väter unſerer Familien, treue Bürger, gehorſame Unterthanen ſeyn, und mit Liebe, Liebe vergelten, die uns Karl Theodors Herz ſchenkte, überzeugen wir uns Bürger, daß in der Welt nichts vollkommen iſt: daß unſer Leben nur ein Ringen, ein Beſtreben nach Vollkommenheit iſt.

Ein jeder beſtrebe ſich, die Pflichten ſeines Standes nach der Abſicht der Allliebe zu erfüllen; möge ein jeder einſehen, daß die Zufriedenheit mit unſerm Stande die größte Glückſeligkeit des Weiſen iſt.

Ueberzeugen wir uns, daß es eine betrügeriſche Chimäre iſt, ein eingebildetes Scheinglück in entfernter Zukunft zu ſuchen, und uns und unſere Mitbrüder des gegenwärtigen zu berauben und unglücklich zu machen.

Ein Thor iſt der, der ſeine alte Wohnung, die er hatte, einreißen läßt, wenn er noch kein anderes Obdach hat.

Wenn Vorurtheile auch wie ein dicker Ausſatz die Menſchheit decken, ſo würde der Arzt immer ungeſchickt handeln, der dieſe Rinde mit Gewalt herabreißen wollte; Schmerz würde erfolgen, oder der Tod des Kranken; er verbeſſere das Geblüt, und der Ausſatz wird ſich von ſelbſt verlieren.

Nur dann, wenn der größte Theil der Menſchen gut iſt, wird Glückſeligkeit der Staaten aufkeimen; alle Menſchenſeligkeit gründet ſich aufs Herz; wo dieß nicht gut iſt, wer-

den bald die ſchönſten Gründe umgemodelt und von dem Stärkern zur Unterdrückung des Schwächern gebraucht werden.

Leidenſchaftliche Menſchen ſtürzen nur Götzenbilder um, um fürchterlichere an ihre Stelle zu ſetzen; der Weiſe folgt der Natur, ſie wirkt in Güte und im Stillen.

Karl Theodor zeichnete ſich immer aus, als ein Freund der Menſchheit; Künſte und Wiſſenſchaften, die zur Bildung des Herzens beitragen, nahm er überall in ſeinen Schutz; Talente ſchätzte er an ſeinem Hofe, und verſagte keinem den Zutritt. Die Geſchichte der Nachwelt wird ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er iſt gut; — was kann man von einem Fürſten mehr ſagen? Güte iſt die Eigenſchaft der Gottheit; nur Güte erhebt uns zu Ihm. Ich freue mich, unter ſeiner Regierung gelebt zu haben, wie ſich mehrere meiner Mitbürger freuen werden.

Ich freue mich, den Tag erlebt zu haben, an dem ich im Namen aller meiner Mitbürger ſeine Regierungs-Epoche huldigen und im Namen aller ſagen kann:

Wir kennen dein Herz, es iſt gut — wir lieben dich!

Liebe macht die Glückſeligkeit der Menſchen; ſie iſt ein Weſensgeſetz — nimm die unſrige an; ſie iſt die Liebe deiner treueſten Unterthanen — ſie ſey deine Stütze — deine Beruhigung — dein Lohn — für alle deine Sorgen.

III. Ueber richterliche Beſchäftigung.

Am Tage, dem wir dem Beſten der Fürſten feiern, welchen Stoff ſoll ich wählen, der ich hie als Redner auftrete, um des Auftrages würdig zu ſeyn, an dieſem öffentlichen Orte zu ſprechen! Der König iſt gütig, und liebt die Menſchen, und nur, was Herzensgüte und Menſchenwohl zum Gegenſtand hat, kann ein würdiger Stoff des Redners ſeyn. Von der Wichtigkeit und der Pflicht des Richteramtes will ich ſprechen, und mein Wohlwollen für die Menſchheit ſoll den Mangel meiner Geiſteskräfte erſetzen.

So ſehr ich auch meine Schwäche fühle, und das kühne Unternehmen meine Kräfte weit überſteiget, flößet mir doch ſelbſt die Würde des großen Gegenſtandes und mein Eifer einiges Zutrauen auf mich ein, daß ich hoffen kann, ich werde meinen Zweck nicht ganz verfehlen; ja ich wünſchte ſogar, daß mich alle meine Mitbürger in dieſem Augenblicke hören könnten. Ich wollte zu ihnen ſagen: Hört mich, ihr Lieben! für euch, für euch allein, für euch alle will ich jetzt ſprechen, für euer Vermögen, für eure Freiheit, für euer Leben will ich ſprechen; könnte nun wohl auch einer nur in der Verſammlung ſeyn, dem mein Vortrag gleichgültig ſeyn ſollte? —

Wißt ihr wohl, heute lebt ihr noch in der Freiheit; heute genießt ihr noch die Früchte eures Schweißes, euer Vermögen in ungeſtörter Sicherheit; heute kränkt euch noch keine Gefahr eures Lebens; heute geht ihr noch ruhig und unbekümmert zu Bette; aber morgen — morgen vielleicht ſteht ihr vor Gericht, als Kläger oder Beklagte: vielleicht eben jetzt lauert ein feindſeliger Neider eures Glücks den unglücklichen Augenblick ab, euch in die Falle zu ziehen; vielleicht wird euch heute noch ein ſchwarzes ſchändliches Komplot der Juſtiz verdächtig machen, und euer Leben in Gefahr ſetzen: wer weiß es? — Vielleicht, die Vorſicht ſchütze euch! — vielleicht werdet ihr einſt, von der Laſt ſchmählicher Feſſeln zu Boden gedrückt, im Kerker mit Elend und Verzweiflung ringen — ohne Troſt, ohne Hilfe dem Himmel gegen die falſche Anklage eure Unſchuld ſchwören. O meine Mitbürger! höret mich, und faſſet Muth! Indem ich euch mit den Pflichten eines Richters bekannt mache, will ich euch die Mittel lehren, die euch gegen die drohenden Gefahren ſicher ſtellen; ich will euch durch Erzählung der Obliegenheiten, die ein Richter gegen euch zu erfüllen hat, das Wenige zeigen, was ihr zu fürchten habt.

Aber nun, da ich die heiligſte Gerechtigkeit für euer Beſtes auffodere, iſt es auch billig, daß ich auch meinerſeits von euch begehre, daß ihr mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſet. Der einzige Dank, den ich von euch hoffe, und deſſen ich mich

ſchmeicheln zu können glaube, iſt bloß, das Geſtändniß aus euerm Munde zu hören, daß ich jene Pflichten liebe, die mich verbinden, euch ſelbſt zu lieben.

Mein Gegenſtand foderte zwar, um ihn nach ſeiner Wichtigkeit und Größe ausführlich genug zu behandeln, daß ich von allen Tugenden, allen Vorzügen und Eigenſchaften handelte, die die Würde des Richteramts auszeichnen; denn die peinliche faſſen ſie alle ohne Ausnahme in ſich; aber würden mir wohl dann Zeit und der Raum dieſer Blätter hinreichen? Ich will alſo nur die auffallendſten Wirkungen der Wachſamkeit in Vorbeugung und Verfolgung der Verbrechen; die Sorgfalt, mit der ein Richter ſein Urtheil einleiten, und die Billigkeit, mit der er es faſſen ſoll, beſchreiben.

Vor allem aber ſehe ich mich zu einer Frage gedrungen die in der Weſenheit meines abzuhandelnden Gegenſtandes liegt; die Frage nämlich: Woher denn die traurige Nothwendigkeit komme, die uns die Menſchen zu ſtrafen verbindet? — Woher es komme, daß die Menſchen nicht ohne peinliche Geſetze ſeyn können? — So, wie es ſcheint, ſollten ja gute bürgerliche Geſetze die peinlichen ganz unnütz machen: oder was iſt denn ein gutes bürgerliches Geſetz? —

Kein anders, als jenes, das, ganz mit der Natur übereinſtimmend, dem Bürger alles das befiehlt, was ſeinem Beſten zuträglich iſt, und ihm hingegen nichts verbietet, als was ſeinem Wohle ſchädlich ſeyn könnte; das Geſetz, das das Wohl des Einzelnen zum Wohl der ganzen Geſellſchaft macht, das auf alle Privat-Intereſſen bedacht iſt, um daraus ein allgemeines Intereſſe zu bilden. Nach dieſen Begriffen von der Güte eines bürgerlichen Geſetzes ſcheint es mir noch auffallender, wie ein Bürger ſolche Geſetze verletzen kann; wie er gegen ſein eigenes Wohl arbeiten, und gegen ſich ſelbſt zum Feinde werden kann; wie er, treulos gegen ſeine eingegangenen Verbindungen, mit denſelben alle Glückſeligkeit des bürgerlichen Zuſtandes aufgeben kann?

Allein, das menſchliche Herz ſelbſt enträthſelt mir dieſes unbegreifliche Betragen des Menſchen. Gute Geſetze verſchaf-

ſen uns zwar die Glückſeligkeit des geſellſchaftlichen Zuſtandes; aber ſie entziehen uns hingegen jene, die wir im Stande der Natur genießen könnten; ſie gebieten freilich nichts, als was unſer Wohl befördert; aber ſie verbieten hinwieder, was unſerm Vergnügen ſchmeichelt; und was ſie ſo auf einer Seite zu unſerer Ruhe beitragen, rauben ſie auf der andern den Leidenſchaften, und endlich empören gute Geſetze gleich Anfangs durch ihre Verbote den Geiſt des Menſchen: es iſt alſo ſehr hart zu entſcheiden, und das Geſchäft eines großen ſeltenen Geiſtes, den Schaden von dem Guten, was ſie ſtiften, abzuziehen.

Ueberdieß macht der Menſch, der auſſer ſich ſelbſt nichts ſieht, nichts kennt, und der Sklave des Eigennutzes iſt, immer geheime Entwürfe, wie er die Geſetze zu befolgen andern überlaſſen kann, ohne dem Einfluß derſelben auf ſeine Sicherheit Abbruch zu thun; wie er ſich zu ſeinem Vortheile den Geſetzen entziehen kann. Er möchte gerne ſeine Mitbürger feſt mit dem Bande umſchlingen, das er für ſich unklug wieder auflöſet.

Das ſind nun die Uebel, denen man zuvorkommen ſollte; das ſollte das Geſchäft der peinlichen Geſetze ſeyn, dieſen Zweck ſollten ſie erreichen. Die Strafe, die den Uebertreter der Geſetze trifft, iſt ein neuer Beweggrund, der ihnen Achtung und Gehorſam verſchafft. Es iſt das Meiſterſtück peinlicher Geſetze, die Gewichte der Strafen ſo zu richten, daß der Bürger, ſo oft die Leidenſchaften bei ihm das Uebergewicht erhalten, unfehlbar auf die Seite der Pflichten übergehe.

Ich hätte jetzt zwar Gelegenheit, tiefer in die Natur der peinlichen Geſetze einzudringen; aber, wie ich ſchon oben erwähnt habe, iſt das meine Abſicht nicht; ich wende alſo nur mein Hauptaugenmerk auf die Wichtigkeit ihrer Verwaltung; und die Nothwendigkeit der Wachſamkeit eines Richters iſt das erſte, was mir davon auffällt.

1. Die Wachſamkeit eines Richters iſt die beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Handlungen ſeiner Bürger.

Wenn ich mir ein Gemälde nach den hohen Begriffen, die

die Würde des Richteramtes vorausſetzt, von einer Obrigkeit mache, ſo finde ich in ihr das Bild einer zärtlichen und weiſen Mutter. Sie läßt ihre Kinder nie aus dem Auge, verfolgt ihre Spiele und alle ihre kindiſchen Handlungen mit ſpähendem Blicke; wacht für ihr Wohl, wenn ſie ſchlafen, und verwahret ſie des Tages über in ihrem mütterlichen Schooße vor ſchmerzlichen Zufällen. Sie iſt mehr beſorgt, drohendes Unglück von ihnen abzuwenden, als jammernd ſie im Elende zu tröſten. Sie räumt alles bei Seite, was ihrem ſchwachen Körperbau, und der noch ſchwächern Seele, die ſo aller Eindrücke empfänglich iſt, ſchädlich ſeyn könnte, und läßt ihnen nur ſolche Spielwerke, die dem Körper Stärke, und dem Geiſte eine gerade Richtung geben, oder wenn ſie das nicht können, es wenigſtens nicht verhindern. Sie umgibt ſie mit lauter nützlichen Gegenſtänden. Sie arbeitet mit eigener Hand an dem Glücke ihrer Exiſtenz ſchon von ihrer Kindheit an. So ſtelle ich mir einen Richter unter ſeinen Mitbürgern vor; allgemeine, zärtliche Liebe, als wären ſie ſeine Kinder, muß ihn beleben, muß ihn wachend und thätig für ihr Wohl erhalten; was die Natur in der Mutter durch Zärtlichkeit wirkt, befiehlt dem Kinde, vom Danke und Gegenliebe durchdrungen, die Pflicht.

Welch' ſchöne erhabene Verrichtungen eines Richters! — Aber wo findet man ſo edle, große Seelen, die Muth und Stärke genug haben, dieſe hohen Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen? —

Ehe die Menſchen in eine Geſellſchaft zuſammentraten, ehe noch eine bürgerliche Verfaſſung entſtund, war der Menſch ſein eigen; lebte frei im Schooße der Natur, wie jedes Thier unbeſchränkt durch Geſetze; unbeherrſcht durch Obere; konnte ſagen: Was mein Arm erreicht und meine nervigte Fauſt erringt, iſt mein! ich ſtrecke meinen Arm nur für mich, für mein Wohl aus, und nicht für das Intereſſe eines andern. In dieſem Stande war das eigene Ich die einzige und erſte Triebfeder, das einzige Ziel ſeiner Wünſche und Handlungen. Alles, was er war, was er genoß, hatte er ſich ſelbſt zu ver-

danken; ſein Hab und Gut, Glück und Ruhe waren ſein Werk, und Niemand konnte ein Recht haben, darüber zu walten, weil noch kein Ganzes war, deſſen gemeinſchaftliche Thätigkeit ihm das verſchafft hätte; denn er ſelbſt machte das Ganze aus. Wenn ſich damals die Menſchen untereinander beleidigten, bekriegten und ſchlugen, waren es nur einige einzelne Horden, die gegeneinander kämpften; und nicht getrennte Haufen eines ganzen Staatskörpers. Aber ſeitdem der Menſch die Wälder, und mit ihnen die Wildheit verlaſſen; ſich ſeiner natürlichen Freiheit begeben, und Geſetzen gehuldiget hat; ſeitdem er einen Theil ſeiner angebornen natürlichen Rechte abgetreten hat, um den Ueberreſt in Sicherheit genießen zu können; ſeitdem er ſeinen Willen eingeſchränkt hat, um ſeinen Wirkungskreis zu erweitern; von der Zeit an, daß ſein Wohl mit dem allgemeinen unzertrennlich verbunden iſt, gewann die Menſchheit ein neues Anſehen; eine neue Ordnung; eine neue Vereinigung der einzelnen Theile in ein harmoniſches Ganzes entſtund, und der Menſch hörte dadurch nothwendig auf, ſein eigen zu ſeyn; er wurde ein gemeinſchaftliches Gut der ganzen Geſellſchaft, worüber ſein Eigenwille zu ſchalten das Recht verloren hatte.

Er kann nicht mehr, wohin ihn Privatinterreſſe und Eigenſinn hinreißen, folgen; ſondern er muß in dem Geleiſe, das ihm die Vernunft und Wohl des Ganzen vorzeichnen, bleiben. Im Stande der Natur konnte es keine Ungleichheit der Menſchen geben; unter dem Begriffe Menſch waren ſie alle gleich. Rang, Würde, Anſehen, Herr und Knecht war unbekannt; aber ſeitdem durch die Zuſammentretung ein förmlicher Körper entſtanden war, den man ſchon bei ſeiner erſten Exiſtenz einen Staat nennen konnte, ſeitdem mußte der Menſch unumgänglich nothwendig aus dem Mittel ſeiner Brüder einige, die mehr Geiſteskraft und Leibesſtärke hatten, für ſeine Obern erkennen, die den übrigen, welche ſich alle einander gleich blieben, durch Weisheit und Stärke, Leitung und Hilfe verſchaffen konnten. Das iſt die Epoche des Gehorſams, und Gehorſam ſchützte den Menſchen vor Gewaltthätigkeiten, die

immer unter Zuſammenrottungen einzelner Partheien unvermeidlich ſind. So trat — um alles im Kurzen zuſammenzufaſſen — die Regierung an die Stelle des thieriſchen Inſtinkts, und ſo iſt die Glückſeligkeit des Menſchen blos das Werk eines höhern Geiſtes von andern, denen er ſich unterworfen hat.

Aus der bürgerlichen Geſellſchaft alſo entſprießt die Glückſeligkeit des Menſchen; oder wenigſtens war ſie doch der Beweggrund, der die Vereinigung der einzelnen Glieder in einen ganzen Körper zu Stande brachte, um das Wohl des einzelnen Bürgers ſowohl, als des ganzen Staates, zu befördern, zu ſichern und zu erhalten.

Wenn aber auch nicht zu allen Zeiten dieſer glückliche Erfolg dem Wunſche der Menſchen entſpricht; wenn auch zu Zeiten dieſer Endzweck nicht ganz erreicht, oder wohl gar verfehlt wird, ſind wir nicht ſelbſt Schuld daran, die wir nur zu oft aus falſchen Begriffen von der Sache, aus Unwiſſenheit, aus Starrſinn und Leidenſchaft den köſtlichſten Heilungstrank uns ſelbſt in tödtliches Gift verwandeln, wo ſie ſonſt die heilſamſte Wirkung gegen die Uebel würde hervorgebracht haben, die in der Natur ſo vielfach, und ſo unvermeidlich nothwendig ſind.

Erſte der Sterblichen! welch ein großer weitumfaſſender Geiſt muß euch belebt haben, die ihr zuerſt es wagtet, über eures Gleichen zu herrſchen; die ihr die ungeheure Bürde auf eure Schultern ludet, alle glücklich zu machen! Die ihr euch der gewiſſen Undankbarkeit der Menſchen ausſetztet, um ihr Beſtes zu befördern; eurer eigenen Ruhe entſagtet, um die Ruhe des Volkes herzuſtellen! Ihr, die ihr euch, ſo zu ſagen, zwiſchen die Menſchheit und Vorſicht warft, um dieſer durch Weisheit und Mühe ein Glück zu verſchaffen, das jene dem Menſchen verſagt zu haben ſcheint! Große Sterbliche! der mächtige Umſchwung, den die Menſchheit durch euch gewann — die Geſellſchaft ſelbſt, das Reſultat unſers Geiſtes und eurer Stärke, iſt das ewige Monument eurer Größe, das untilgbar allen Zeiten trotzt! —

Sobald die Geſellſchaft zu Stande kam; ſobald die Häupter derſelben ſich unterſtunden, zu ihren übrigen Mitmenſchen zu ſagen: Brüder, wir wollen euch glücklich machen! Sobald ſie ſich um das Schickſal ihrer Mitbürger, um ihr Glück, ihr Hab und ſelbſt um ihre ganze Exiſtenz angenommen hatten, von dem Augenblicke an, ganz mit der ſchweren Sorge dieſes wichtigen Gegenſtandes beladen, konnten ſie ſich nicht mehr mit ihrem eigenen Wohle beſchäftigen. Freunde, Gattin, Kinder, Reichthum und alles, was dem Menſchen koſtbar und liebenswürdig iſt — die ſüßeſten Gegenſtände der Zärtlichkeit mußten ſie ihrem Auge entziehen, das beſtimmt war, für das Wohl des Ganzen zu wachen. Sie waren mit dem Vaterlande ſo enge verbunden, daß es gar keinen Zwiſchenraum zwiſchen ihnen und demſelben geben konnte, daß ſich weder Gattin noch Kind — nichts hineindrängen konnte; daß ihnen zur Beförderung ihres eigenen Beſten kaum eine Minute übrig blieb, wenn ſie all ihre unbegreiflich hohen Pflichten mit der Strenge und Genauigkeit erfüllen wollten, daß ſie den Abſichten ihres Urſprungs im ganzen Umfange entſprachen.

Freilich haben wir nun äuſſerſt ſeltene Beiſpiele einer ſo großmüthigen Aufopferung; ſelbſt in der grauen, dunkeln Ferne der Vorzeit, ſo weit nur unſer Auge reicht, finden wir kaum Spuren davon: aber hört darum die Pflicht auf, weil ſie nicht allgemein erfüllt wird? Kann man die Erfüllung dieſer hohen Pflichten, denen ſich die Häupter des Staats ſelbſt unterwarfen, mit minderm Rechte fodern, weil es Treuloſe, Kleingeiſtige und Schwächlinge gibt? Noch däucht es mich, als hörte ich immer noch die Stimme jenes edeln Bürgers, der zu ſeinen Mitbürgern, die ihn zum Richter und Geſetzverwalter erzogen hatten, ſagte: „O, meine lieben Mitbürger! ich habe mich um euer Wohl angenommen; nehmt nun ihr euch des meinen an, und ſorget für meine Kinder, weil ihr Vater nicht mehr für ſie ſorgen kann.“

Die Familiengeſchäfte des Vaters hören auf, ſobald er die des Richters angetreten hat.

Aber ich finde es gar nicht nöthig, ſolche Züge des Herois-

mus anzuführen, der uns an ein ewiges Anſtaunen feſſelt; der uns mit Verwunderung zeigt, was Menſchenliebe, Verehrung ſeiner Pflichten, und Durſt nach Ehre über ein erhabenes Herz vermögen. Zu weit hab' ich mich ſchon von meinem Gegenſtande entfernt, vom Enthuſiasmus in der Betrachtung des ſchönen Bildes eines würdigen Richters hingeriſſen; wir wollen unterdeſſen alle dieſe großen Tugenden vorbeigehen, und einsweilen nur von der den Obrigkeiten ſo weſentlichen Wachſamkeit reden, ohne welcher es unmöglich iſt, die Sitten zu erhalten, Vermögen, Ruhe und Wohl der Bürger zu ſichern.

Man macht ſo viel Aufhebens von der Gerechtigkeit eines Richters, und ſie iſt gerade die geringſte ſeiner Tugenden; zum wenigſten ſollten ihr die andern alle vorgehen; denn ſie iſt das letzte Mittel, das der Richter ergreifen kann, wenn alle andere fehl geſchlagen, oder nicht zur Zeit angewendet worden. Nach dem Buchſtaben der Geſetze urtheilen; ſagen zu einem Uebelthäter: „Du mußt hängen, weil es ſo in meinem dicken Buche ſteht" oder einem andern nach der buchſtäblichen Vorſchrift eines todten Geſetzes Glied für Glied abſtoßen laſſen, iſt ja doch keine große Kunſt, noch das Reſultat weiſer Bemühungen eines Richters: aber die Befolgung der Geſetze befördern; ſo viel möglich iſt zu verhüten, daß die Geſetze nicht verletzt oder vereitelt werden, das iſt die Kunſt einer Obrigkeit, ihre weiſeſte und nützlichſte Bemühung, die aber mit faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden iſt.

Eure erſte Sorge ſey es alſo, ihr Richter! die Quellen der Verbrechen zu verſtopfen, zur Strafe iſt es dann noch immer Zeit genug.

Aber eh' ich mich weiter einlaſſe, von der Wachſamkeit eieines Richters zu reden, dieſer Eigenſchaft, die die Stütze der öffentlichen Ruhe und Ordnung iſt, will ich noch deutlichere und ausgedehntere Begriffe von derſelben vorausſchicken. Sobald wir uns den Menſchen als eingeſchränkten ſchwachen Sterblichen vorſtellen, und nicht ein Ideal eines höhern We-

ſens aus ihm machen, werden wir leicht einſehen, in wie weit ſie einem Richter eigen ſeyn kann.

Ein Richter iſt eben nichts anders, nicht feiner und vollkommener organiſirt, hat nicht mehr Sinne, mehr Talente, als der Menſch, aus rauhem irdiſchen Stoffe gebildet, von der Natur erhalten hat: er hat ſeine Schwächen, Thorheiten, ſelbſt Hang zu Verbrechen, die er an andern ſtrafen muß; kurz, iſt Menſch! Die politiſche Verfaſſung kann alſo nicht aus der Natur ſelbſt entſprungen ſeyn, oder ſie müßte dem Manne, an deſſen Schultern das Wohl der ganzen Geſellſchaft ruht, feinere Sinne, weniger — oder vielmehr gar keine Hinfälligkeit zum Böſen, kein Wanken und Zweifeln, kein Sträuben und Kämpfen gegeben haben; er müßte eben ſo ſehr durch höhern Geiſt und edeln Charakter über ſeine Mitbürger hervorragen, als ihn die Würde ſeines Amtes über ſie erhebt. Aber wir ſehen, daß das nicht iſt, daß Geſetze und Geſetzverwalter eine künſtliche Erfindung des menſchlichen Geiſtes ſind; die Kunſt muß alſo auch die Lücken ausfüllen, die die Natur gelaſſen hat.

Der Richter iſt kein Argos, um ſelbſt über ſeinen ganzen Bezirk wachen zu können: er hat nicht tauſend Hände, um ſelbſt alle die Böswichter, die die Ruhe und Sicherheit ſeiner Gemeinde ſtören, ergreifen zu können; er kann nicht überall gegenwärtig ſeyn, nicht alles ſelbſt ſehen und wiſſen; aber ſind ihm nicht fremde Kräfte unterthan, mit denen er walten kann? Hat er nicht Augen und Hände zu ſeinem Befehle? Seine Sache iſt es daher, Eigenſchaften, die ihm mangeln, ſich zuzueignen; in ſein eigenes Selbſt zuſammen zu faſſen, und ſich durch ſeine thätige Subalternen über das Volk auszubreiten; in die Ferne zu ſehen, zu wirken, und überall durch ſeine Diener gegenwärtig zu ſeyn.

So iſt zwar kein Menſch im Stande, aus eigener Kraft ungeheure Zentner Laſten von der Erde zu heben; aber ein geſchickter Mechaniker weiß ſie, mittelſt einiger Hebel, mit ſchwacher Hand in die Höhe zu ziehen.

Ich glaube nicht, durch zu hohe Begriffe von der Sache,

das Bild, das ich hier von einem wachſamen Richter entwarf, übertrieben zu haben; ich kann es im Gegentheile mit aller Zuverſicht meinen Mitbürgern aufſtellen, weil es vorzüglich einem Amte angehört, mit dem ich durch meine Berufsgeſchäfte aufs genaueſte verbunden bin, weil mir ſelbſt Umgang und Erfahrung die Züge dazu angaben, mit denen ich dieſes Gemälde eines Richters entwarf.

Oft können wir aber auch in einem Richter dieſe Vorzüge vermiſſen, da er ſie doch wirklich beſitzt; er ſcheint nichts zu thun, und thut alles, was Liebe und Pflicht gegen die Geſellſchaft fodern. Die Außenſeite täuſcht, und wird einem Manne, der unermüdet mit der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe beſchäftigt iſt, oft den Schein einer trägen Unthätigkeit von Leuten zuziehen, die gern jedes Ding von Außen beurtheilen, ohne daß ſie ſich die Mühe geben wollen, in das Innere deſſelben einzudringen, oder vielleicht aus Geiſtesſchwäche nicht im Stande ſind, es zu thun; aber wie geſagt, wie mehr oft die Außenſeite in dem Richter einen unthätigen, bequemlichen Mann zu verrathen ſcheint, deſto thätiger iſt er in Geheim. Er will ſich kein eitles Anſehen geben, nicht mit einem lächerlichen Pompe ſpielen, der die geheimen Triebfedern, die in ſeinem Syſteme verborgen liegen, und deſto ſicherer wirken, wie tiefer ſie profanen Augen verhüllt ſind, allgemein entdecken, und ſo alle ſeine Bemühungen vereiteln würden.

Er will nicht wie ein Marktſchreier unter dem Zurufe ſeines Charlatan, ſeine Mitbürger herbeilocken, daß er dem ganzen Volke mit ſtolzer Miene ſagen könne: Seht! was ich alles für euch thue!

Nein, das ſind Marktſchreier und Betrüger des Volks, die ſich den Schein der lebhafteſten Thätigkeit geben wollen, da ſie doch in Geheim die trägeſten Taugenichts ſind, die alles zu thun ſcheinen, und nichts thun; die ihren betrogenen Mitbürgern vorſchwätzen, daß die Sorge fürs gemeine Beſte zentnerſchwer auf ihrem Herzen liege, und dabei, unbekümmert um das Wohl und Wehe des Staates, gemächlich von dem Fette der Bürger ihren dickgemäſteten Wanſt füllen, der im-

mer ein unläugbarer Beweis ihres leeren Kopfes und trägen Geiſtes iſt. Sie verſichern uns, daß ſie der Eifer für das Beſte des Staats aufzehre, indeſſen ihre Alltagsherzen, darinnen kein Funke für Menſchenwohl glimmt, vom gleichgültigen Froſte ſtarren. Ganz anders verhält ſich der große Mann, der mit edelm Muthe ſein Wohl dem Wohle des Staates aufopfert; deſſen Herz nur für das Wohl ſeiner Brüder ſchlägt, welches er ſich mit ungeheuchelter Wärme eigen gemacht hat. Kein betrügeriſcher Schild, kein prahlender Lärmen verkündigt den geſchäftlichen Mann, und jeder glaubt, daß er ſelbſt der Erſte in der Geſellſchaft ſey, der die ſelige Ruhe genießt, die er durch ſeine weiſen Bemühungen ſeinen Mitbürgern zu verſchaffen wußte.

Und wenn er auch nie von der Stelle kömmt; eingeſchloſſen auf ſeinem Geſchäftszimmer, umrungen von Akten und Schriften, wird er doch alles beobachten, was in einem gewiſſen Theile der Geſellſchaft, worüber er zu wachen hat, vorgeht, alle Bewegungen des Volkes wird er erfahren; er wird die Stärke und Schwäche, ihr Steigen und Fallen abmeſſen; er wird den Gang verfolgen, den ſie nehmen, und oft, ſtatt mit Gewalt ſie aufzuhalten, wird er ſie mit Gelinde abzuleiten und zu ſtillen ſuchen. Da er jede ſeiner Handlungen erſt reif überlegt, ſie nach dem Bedürfniß und Umſtänden der Zeit abmißt, ſie ſorgfältig verbirgt, da er Schritt vor Schritt der Natur folgt, ſo muß er auch unfehlbar, wie dieſe, und glücklich ſeinen Zweck erreichen. Wie weniger er ſich um alles, was ſeine Mitbürger thun, zu bekümmern ſcheinet, deſto genauer iſt er davon unterrichtet; und wozu ſollte er auch ſelbſt nachforſchen, ſelbſt hingehen und ſehen, da ihm ohnehin bei einer weiſen Polizeiverfaſſung auch der geringſte Vorgang unter dem Volke bekannt werden muß.

Kleine Seelen geben ihren Unternehmungen gern einen falſchen Schimmer, um in dem Auge des Pöbels, das ſich ſo leicht verblenden läßt, groß zu ſcheinen; und nur jene, die aus Liebe zum Guten handeln, machen ſich das Nützliche zum Endzweck ihres Thuns, unbekümmert, ob man ſie bemerken

oder vergeſſen; und wenn man ſie bemerkt, loben oder tadeln wird.

Die Wachſamkeit zeichnet ſich durch Stillſchweigen und Aufmerkſamkeit aus, und ſchwerlich wird der Richter mit ſeinen Geſchäften zurecht kommen, wenn er alle auf einmal angreifen will, oder mit unzeitiger Eile und Raſtloſigkeit darüber herfällt. Siehe und bemerke! ſind die erſten zwei Grundſätze in jeder öffentlichen Verwaltung. — Aber wenn das Wohl des Staates eine ungeſäumte Thätigkeit erfodert, dann muß auch der Richter alles für die gute Sache thun, nichts für ſich, nichts für Ehre und Nachruhm; er muß weiſe den eiteln Lärmen, den der Pöbel von ſeinen Handlungen macht, zu ſtillen ſuchen, um die Folge ſeiner Bemühungen deſto ſicherer zu machen; aber freilich kann das nur der Tugendhafte allein thun, deſſen edles Herz vom Eigennutz und Ruhmſucht ganz entfernt iſt, und der große Mann, von deſſen Glanze das Volk verblendet iſt, und ihn faſt zu ſeinem Gott macht, der große Mann kann oft das am wenigſten, weil gemeiniglich Ruhmſucht die Quelle ſeiner Größe iſt, weil er gewiß nichts für das allgemeine Wohl, für die Aufrechthaltung der Geſetze u. ſ. w. würde gethan haben, wenn nicht ſein Ehrgeiz wäre befriediget worden.

Wir können alſo gar nicht von der Geſchäftigkeit, von dem Vielthun eines Richters auf ſeine Wachſamkeit ſchließen, ſondern Ordnung und Genauigkeit in ſeinem Thun geben uns das beſte Zeugniß von der Wachſamkeit.

Das Wachen der Obrigkeiten beſteht ja nicht darin, daß er mit koloſſaliſcher Schwere die Strenge der Geſetze über das Haupt ſeiner Bürger wälze, und durch die Laſt ſie täglich zu erdrücken drohe; nein! ſo eine Wachſamkeit würde verderblicher ſeyn, als ein unthätiger, träger Schlaf.

Mit leichter, kunſtgewandter Hand ſoll er den Zaum der Geſetze führen, und faſt unfühlbar ſoll ſeine Leitung dem Bürger ſeyn; er ſoll, wie geſagt, mehr beobachten als handeln, und wie öftere Beobachtungen er anſtellt, deſto weniger wird er nöthig haben, zu handeln. Trauet daher ja jenen

Leuten nicht, die immer geſchäftig, immer unruhig und raſt⸗los ſind.

Kann man wohl dieſe Art Leute wachſam nennen? Alle ihre Geſchäftigkeit, ihre thörichte Unruhe verräth eine ſchwache furchtſame Seele, die Urſache, warum alle ihre Unternehmungen ohne beſtimmten, ſichern Blick in die Zukunft geſchehen; ihr trübes Auge kann kein richtiges und genaues Bild aus dem Wirrwarr von Gegenſtänden auffaſſen, die ſich ſelbem unor⸗dentlich und untereinander geworfen darſtellen. Sie werden in der Irre herumgetrieben, wie ein erblindetes Kind, und das gemeine Weſen fühlt durch Mittheilung die nämlichen Er⸗ſchütterungen, die ſie von allen Seiten her leiden. Noch ein⸗mal ſey es geſagt: Das iſt nicht Wachſamkeit, ſondern Un⸗ruhe.

Nichts verſchafft uns mehr Sicherheit, als ein gutes Auge, das wohl ſieht, was iſt, und wie es iſt; und es bleibt uns genug Muße übrig, wenn wir uns die Geſchäfte ſo zu ord⸗nen wiſſen, daß alles Unnöthige wegfällt, und nur das Nütz⸗liche geſchieht.

Ein einziges Beiſpiel, gelegen und bei Zeiten unternom⸗men, macht tauſend andere überflüßig, und das iſt das große Reſultat der Wachſamkeit.

Durch ſie wird der Richter auſſer der Verlegenheit geſetzt, den Strom aufzuhalten, weil ſie die Quellen zu verſtopfen weiß; ſie erſtickt das Laſter in ihrem Keime, und macht die Strafe ſeltener. Eben daher iſt, wie ſchon geſagt worden, die Gerechtigkeit beinahe überflüſſig, wo die Wachſamkeit vor⸗ausgehet.

Da iſt ein Bürger, der ſich weigert, der Geſellſchaft mit ſeinem nervigten Arme, oder mit den Kräften ſeines Geiſtes zu dienen — ein Müſſiggänger iſt ſchon ein aufkeimender Böſewicht, jenen Säften gleich, die, wenn ſie ohne Bewegung gelaſſen werden, abſterben, und bald das Gefäß ſelbſt angrei⸗fen, worin man ſie aufbehalten hat: man muß ſie alſo ent⸗weders unvorzüglich wegwerfen, oder von neuem gähren laſſen.

So wird auch eine wachſame Obrigkeit dem Müſſiggange

nicht Zeit laſſen, ein Laſter zu werden: ſie wird von dem Bürger Rechenſchaft über ſeine Unthätigkeit abfodern, und ihm ſchon dadurch auf einmal den Weg zum Laſter abſchneiden. Sie wird dem müſſiggehenden Bürger begreiflich machen, daß er durch den Verdacht ſchon zur Hälfte Verbrecher wird; daß er in der Folge als ein unſchuldiges Opfer der Gerechtigkeit ſich ihrem wachſamen Blicke nie wird entziehen können. —

Nun ſagt mir doch, was ſoll der Müſſiggänger anfangen, wenn man ihn nicht nur auſſer Stand ſetzt, zu ſchaden, ſondern auch ſogar die Hoffnung nimmt, Böſes thun zu können? — Entweders muß ſich der von allen Seiten verfolgte Müſſiggänger beſſern, oder eine Erde verlaſſen, die nur ihre Bebauer nährt.

Im Falle, daß Bürger ſich entzweien, daß die Feindſchaft das Band zu zerreißen droht, das die Menſchen als Brüder vereinigt, ſoll nicht alſobald der wachſame Richter herbeieilen, um den Haß mit der Wurzel aus dem vergifteten Herzen der Bürger auszureißen? — Wie oft beſänftigt nicht eine geringe Genugthuung? — Was wirkt nicht oft eine Drohung? Mit einem einzigen Worte iſt oft das Ungeheuer der Rache in ſeiner Geburt erſtickt.

Vor allem, ihr Richter! vor allem laßt die Sitten den vorzüglichſten Gegenſtand eurer Aufmerkſamkeit ſeyn; denn ſie ſtehen für jede Tugend Bürge; ihrem mächtigen Einfluß hat man nicht blos die knechtiſche Beobachtung der Geſetze, ſondern auch Liebe für ſelbe zu danken; und kann wohl der Richter ſüßere Früchte ſeiner Sorge ernten, als wenn er in den Herzen der Bürger eine Liebe für die Geſetze erregt, die über ſich ſelbſt erhaben iſt? —

Wenn ihr dem Verderben der Sitten in einem Staate vorbeugt, wenn ihr ſie zu einem menſchenmöglichen Grade der Güte bringt, über die Erhaltung ihrer Vollkommenheit wachet, dann, Edelſte der Menſchen! ſeyd ihr die Erſten im Staate, denen die Menſchheit namenloſen Dank ſchuldig iſt; ihr habt die Quelle der einzigen höchſten Glückſeligkeit des Staates geöffnet, und euer Vaterland zum Stolz der Nationen ge-

macht. — Euch danken edle Väter die Wonne, daß kein Ungehorſam der Kinder ihre zärtliche Liebe beleidigt; der Mann den häuslichen Frieden in ſeiner Ehe, und die ſüßen, durch keinen feindſeligen Zwiſt unterbrochene Genüſſe der Liebe, jede ſelige Umarmung ſeiner liebenden Gattin, jede freundliche Stunde iſt die glückliche Folge der Erhaltung der Sitten: überall, wo die Menſchen Geſchäfte oder Erholung wegen zuſammentreten, wird der feinſte Wohlſtand herrſchen; man wird ſich mit Achtung einander begegnen; man wird im fröhlichen Scherze die Stunden der Erholung genießen, ohne daß man noch mit Furcht vor muthwilligen und ſchmutzigen Poſſen in Geſellſchaften tritt. Der Vater wird mit Vergnügen ſeinen Sohn in einen Zirkel führen, wo die heitere Freude, mit Würde und Anſtand begleitet, nicht mehr durch die Ausgelaſſenheit frecher Buben gefährlich wird; die Mütter werden ihre Töchter nicht mehr vor Geſellſchaften warnen dürfen, wo ihnen ein abgefeimter Stutzer durch ſeinen pöbelhaften Witz die Schamröthe ſo lang und ſo oft in das Geſicht jagt, bis ihnen die Gewohnheit das Erröthen zur beliebigen Kunſt macht; man wird ſich ſehen und ſprechen können, ohne ſich ſchämen zu müſſen. Des rechtſchaffenen Bürgers Biederſinn wird Treue und Glauben auf Manneswort an die Stelle des Eides ſetzen, der durch ſeinen mannigfaltigen und zu often Gebrauch nur zu viel ſchon an ſeiner Sicherheit verloren hat; man wird unbeſorgt vor feindlichen Nachſtellungen, vor neidiſchen Eingriffen in ſein Eigenthum ſeine Geſchäfte treiben können; man wird nicht mehr mit Furcht und Mißtrauen einen Kontrakt ſchließen, wo man bei aller angewandten Behutſamkeit, bei der ſtrengſten Genauigkeit, ſelbſt bei den Drohungen der Geſetze noch nicht für niedrigen Betrug geſichert iſt: nein! Menſchen werden Menſchen trauen dürfen; der Mann wird ſein gegebenes Wort nicht mehr unter liſtigen Diſtinktionen und Rechtsverdrehungen zurücknehmen, oder nur zum Nachtheil und Schaden ſeines hintergangenen Nebenmenſchen erfüllen.

Kurz, in der Erhaltung der guten Sitten liegt auch die Erhaltung aller der urſprünglichen Bande des Menſchenwohls,

welche ſo leicht ſich in das Gewebe des geſellſchaftlichen Bandes verflechten.

Hier muß alſo der Magiſtrat, der die Beförderung des allgemeinen Wohls ſeiner Mitbürger auf ſich genommen hat, — hier bei den Sitten muß er anfangen, an der Glückſeligkeit der Menſchen zu arbeiten: aber bei dieſem ſchweren Geſchäfte muß Weisheit ſeine Schritte leiten, menſchenfreundliche Nachſicht ſich mit der richterlichen Strenge verbinden, und ſanftes ſchmeichelndes Wohlwollen die ernſte, drohende Miene des Richters verbergen; denn jedem von uns wird es eine Kleinigkeit ſeyn, nach hinlänglich gegebener Macht Gehorſam zu erzwingen; aber wer hat die ſeltene Kunſt, das Herz zu bereden? — Durch Befehle und Rechtsſprüche läßt ſich der Menſch nicht zum geſitteten guten Menſchen machen, man muß ihm das Schöne, das Edle zeigen, und die Begriffe vom Guten ins Herz ſchreiben; und ſo iſt die Erhaltung der guten Sitten das bewunderungswürdigſte Meiſterſtück der Obrigkeiten.

Erinnert euch doch immer, daß Worte ohne Beiſpiel Worte bleiben; daß ſie ihre Kraft nur durch den ungleich mächtigern Einfluß der Beiſpiele erhalten, nur durch ſie wirken; daher iſt es vergebene Mühe eines wachſamen Richters, die Fehler unter ſeinen Bürgern aufzudecken, wenn man ihm die nämlichen ſelbſt vorwerfen kann.

O wie ſo oft, wie ſo gerne ſchmeichle ich meinem Herzen, wenn es, von den kränkenden Bildern des Menſchenelends ermüdet, ausruht, mit den glücklichen Folgen, die aus dieſen weiſen Sorgen eines Richters in der bürgerlichen Geſellſchaft entſtehen müßten? —

In all ihre Glieder würde ſich das heitere, ſüße Bewußtſeyn einer ungeſtörten Sicherheit verbreiten, wie ſich Lebenswärme in einem geſunden und wohlgebauten Körper allenthalben ausbreitet; ſie würde all ihre Bewegungen beleben; der Mann, der ſein Gewerbe frei und ruhig beſtellen könnte, würde er nicht mit freudig klopfendem Herzen zu ſich ſelbſt ſagen: „Mein Vermögen, meine Familie, mein Leben iſt durch

weiſe Geſetze und eine wachſame Obrigkeit geſchützt; beſtändig wachet ihr Auge für mein Wohl, um die Gefahren der Geſellſchaft, ja ſelbſt jene, die in der Natur uns drohen, von mir abzuwenden. Kaum bleibt mir noch die Sorge für mein eigen Wohl, und erhalte es, ganz wie es iſt, aus ihren Händen."

Froh und unbekümmert würde der Ackersmann den erſten Strahlen der Morgenröthe entgegen ſehen, und das Strohlager in ſeiner Hütte verlaſſen, um für uns ſein Feld zu bauen. Der Handelsmann würde, unbeſorgt, daß ein feindlicher Nachbar einen Eingriff in ſein Eigenthum wagt, oder ein niedriger Verführer die Treue und Unſchuld ſeiner Gattin raubt, oder ſeine Tochter verführt, jenſeits der Meere unſere Bedürfniſſe holen; die Gerechtigkeit würde an ihrer Thüre wachen, und ihr Haus würde in ihrer Abweſenheit ein der Ehre und dem Eigenthumsrechte heiliger Ort ſeyn, in das die Bosheit keinen Eingang fände.

Oder glaubt man vielleicht, daß der Böſewicht, wenn er immer die vielen Beiſpiele der Wachſamkeit des Richters vor ſich ſähe, ſich noch unterſtehen würde, ſeinen verderblichen Anſchlägen zu folgen? — Sieht er denn nicht auf allen Seiten, wohin er ſeinen ſchüchternen Blick wendet, Zeugen ſeiner Verbrechen, die jede Minute bereit ſind, ihn anzugeben? — Sieht er nicht den Mann aus dem Volke, der ſein eifrigſter Verfolger iſt? — Er zittert, erblaßt, verbirgt ſich vor ſeinem ſpähenden Blicke; er wünſcht, daß ihn die ſchwärzeſte Nacht verhüllte, und überall leuchtet ein gehäßiges Licht, das ihn und ſeine Verbrechen verräth: nur der Begriff von Verbrechen darf ſich ihm vorſtellen, ſo zwingt er ihn ſchon in den innerſten Winkel ſeines Herzens, und noch fürchtet er, das ſcharfe Auge des Richters möchte auch da hineindringen. — Was bleibt ihm nun noch übrig? — Entweder muß er den Wohnplatz verlaſſen, der das Laſter nicht inner ſeinen Gränzen duldet, oder endlich ein guter Menſch werden, indem er ſogar die Hoffnung verliert, jemals ungeſtraft ein Böſewicht ſeyn zu können.

In dieſe ſchauderhafte Lage wird der Verbrecher in einem Staate geſetzt, wo das weitumſehende Auge des Richters über jede Handlung ſeiner Bürger wachet; aber kaum daß die Gerechtigkeit aufhören würde zu ſehen, würde alles ſeine vorige Geſtalt verlieren; ſo, wie die Wachſamkeit mehr oder minder einſchliefe, würde das Laſter aufwachen; das Schwert der Geſetze, von einer ſchlappen, erſchlaffenen Hand geführt, würde den Verbrecher nicht mehr ſchrecken; er würde kühn ſeine Höhle, wo er bisher verborgen lag, verlaſſen, und mit fürchterlicher Frechheit einhertreten, weil er ſich ohne Zeugen zu ſeyn glaubte; er würde wüthend über ſeine Mitbürger herfallen, und ihr Klagegeſchrei, ihr jammerndes Hilferufen würde zu ſpät den ſchlaftrunkenen Richter zu ihrer Rettung wecken, und nun, wenn der Bürger ſich über den Uebelthäter beklagt, trifft nicht auch zugleich ſeine Klage jenen, der den Verbrecher in ſeinem Gange nicht gehemmt hat? —

Wenn der Bürger ſeine Stimme zur Gerechtigkeit erhebt, und den Beleidiger der Geſetze verklagt, gibt er nicht auch zugleich den Richter als Mitſchuldigen an, deſſen Nachläſſigkeit der Urſtoff ſeiner Klage iſt? —

Was nützen ſonſt den Menſchen die Geſetze, wenn keine Richter ſind? — Was nützt es ihnen, ihre Kräfte in einen Wirkungskreis geſammelt zu haben, wenn der allgemeine Depoſitär keinen Gebrauch davon zu machen weiß? — Was hilft es ihnen gut zu ſeyn, wenn ſie der Raub einiger Böſewichter ſind? Ich kann mir nie dieſe traurige Lage des Staats denken, ohne mich jener edeln und billigen Rede einer Frau zu erinnern, die den Erſatz ihrer Heerde foderte, welche man ihr, während, daß ſie ſchlief, geraubt hatte. — „Aber ihr habt damals geſchlafen,“ gab ihr der Richter zur Antwort; „ja, widerſetzte ſie dreiſte, weil ich glaubte, daß ihr für mich wachen würdet.“ Sind nicht dieſe wenigen Worte die vortrefflichſte Lehre, wie unverletzlich einem Richter die Pflicht zu wachen ſeyn müſſe? —

Auch hat ſelbſt die Tugend ihre Gränzen, und ihre Uebertretung iſt — Laſter. Hütet euch ja, ihr Richter, daß ihr

nicht die Wachſamkeit mit einer ſchimpflichen, der Ruhe und dem Wohle des Volkes gefährlichen Inquiſition vermengt, niedrige, feile Spionen halten, die die Gedanken und Meinungen der Menſchen ausforſchen, und über Handlungen lauern, die in ihrer Natur ganz unbedeutend ſind, heißt nicht wachſam ſeyn, ſondern das Volk tyranniſiren. Unterſcheidet ja von der Wachſamkeit jene ſchändlichen Anklagen feiger, niederträchtiger Feinde, die mit bübiſcher Schadenfreude Fehler der andern aufdecken, die ſie ſelbſt zu begehen nicht einmal Muth genug haben. Oft muß der Richter, der über die bürgerliche Ordnung wachet, von Sachen, die unnütz oder wohl gar gefährlich zu wiſſen ſind, keine Notiz nehmen; er muß nicht zu tief in die Geheimniſſe der Familien eindringen wollen, denen er durch ein unzeitig aufgedecktes Dunkel Glück und Ruhe rauben würde; er muß nicht durch ſeine drohende Gegenwart die unſchuldigen Vergnügungen ſeiner Bürger ſtören, da ſelbſt in ihrer geheimen Stille von der Ordnung und Einigkeit derſelben zeugen; es iſt ja ſeine Pflicht, die zärtlichen Bande der Geſellſchaft, ſo enge er kann, zu verknüpfen, und nicht durch ſchädliches Mißtrauen zu zerreißen. Der Freund ſoll immer ſeines Freundes ſicher ſeyn; der Gatte ſeiner Gattin trauen dürfen; der Bruder auf ſeinen Bruder rechnen können; der Vater auf die Liebe ſeiner Kinder ein unbezweifeltes Vertrauen ſetzen können, im Gegentheile würde die Obrigkeit die abſcheulichſte Grauſamkeit begehen, und die Natur gegen ſich ſelbſt zum Kampfe reizen. Bald würden elende Spionen die Stelle tugendhafter Bürger einnehmen, und der Magiſtrat, aus übertriebenem Eifer, Licht über alle Handlungen der Bürger auszubreiten, die Sitten in den elendeſten Zuſtand herabſetzen. Vielleicht iſt es der Ruhe und Sicherheit des Staates zuträglicher, wenn man immer den Richter im Nothfalle bereit zu finden gewiß iſt, als ihn wirklich überall gegenwärtig zu ſehen. Vorzüglich aber muß nicht immer Schrecken und Züchtigung ſeinen Schritten folgen, oder iſt es etwa für das fühlbare Herz eines guten Richters nicht ſchmeichelhafter, wenn ſeine freundliche Gegenwart überall

Frieden verbreitet und ſeine ruhige Miene Schutz und Vertheidigung verſpricht? — Die Gerechtigkeit ſieht nicht mit dem fürchterlichen Blicke eines Poliphems, der ſein Einaug nur öffnete, um unglückliche Schlachtopfer ſeiner Gefräßigkeit zu finden.

So weſentlich die Wachſamkeit in der Verwaltung der peinlichen Rechtspflege iſt; ſo unzertrennlich iſt der Fleiß im Unterrichte mit ſelber verbunden, und man kann ſich nicht genug verwundern, nicht genug bedauern, daß eine ſo wichtige, dem Richter ſo heilige Pflicht, ſo oft, ſo unbekümmert von ſelben vergeſſen wird.

Jedes Verbrechen, was es auch immer für Namen haben mag, iſt allezeit dem Bürger im Kleinen, und der ganzen Geſellſchaft, von der er ein Glied iſt, im Großen ſchädlich. Der Richter hat die Beförderung dieſes doppelten Intereſſe auf ſich, und der Fleiß iſt ein Theil ſeiner Pflicht; denn aller Erfolg ſeiner Bemühungen entſprießt aus ſelben.

Im Stande der Natur hatte der Menſch das ungehinderte Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; Unbild mit Unbild zu rächen; jeder forderte Erſatz für ihm zugefügte Beleidigungen, je nachdem es ihm ſeine Kräfte und die Umſtände zuließen: aber war das nicht die größte Unanſtändigkeit im Stande der Natur, die die gräßlichſten Folgen nach ſich zog? — Wer der Stärkſte war, konnte ungeſtraft die größten Verbrechen begehen, konnte ſich auf die grauſamſte Art an ſeinem Beleidiger rächen.

Die Eigenliebe, die ſo leicht beleidigt wird, und der geringſten Beleidigung unverſöhnlichen Haß ſchwört, opfert, ohne Nachſicht, alles, was ihr in Weg kömmt, ihrer tollen Wuth auf, und ſo ein Menſch würde im Aufruhr ſeiner Leidenſchaft um eine Empfindung des Unwillens das Univerſum in Staub treten.

Nun aber hat die bürgerliche Verfaſſung alles wieder auf den Weg der Gerechtigkeit zurückgeführt; man hat aufgehört, in ſeiner eigenen Sache Richter zu ſeyn; gleiche Geſetze beſtimmen für alle den Erſatz des Schadens, und die Strafe

des Verbrechens und die Magiſtrate ließen ſie ohne Leidenſchaft, ohne Nachſicht vollziehen. Ihnen ſind die Kräfte und das Recht, welches die Natur allen Menſchen verliehen hat, über ihre Erhaltung zu wachen, das Schädliche von ihnen abzuwenden, ja, ſelbſt es zu rächen, in allgemeinen Verwahr gegeben worden. Ein jeder, der dadurch zum Bürger wurde, daß er ſich ſeiner natürlichen Rechte begab, hat ſelbe nur darum abgetreten, um ſich den Gebrauch davon ſicherer zu machen; er hat das Geſetz nur darum an die Stelle der Gewalt geſetzt, um eher zu ſeinem Zwecke zu gelangen; er hat nur darum ſich verbunden, von ſeinen Kräften keinen Gebrauch mehr für ſich zu machen, um jene des Publikums zu erhalten, und das iſt nun die Pflicht eines Magiſtrats im eigentlichſten Verſtande. Er muß Beleidigungen mit möglichſter Mäßigung ſtrafen, aber vielleicht ſchneller, als es der beleidigte Theil ſelbſt würde gethan haben, ſo, daß es ſcheint, der Richter müſſe dem Beleidigten an ſeiner Genugthuung das durch die Zeit erſetzen, was er durch die mindere Menge der Strafe verlor.

Jeder Bürger, der vor der Obrigkeit ein Verbrechen anklagt, ſcheint heimlich zum Richter zu ſagen: Ich bin beleidiget, und wäre vielleicht ſchon gerächt, wenn ihr mir nicht mit euren Geſetzen die Hände gebunden hättet, doch ich murre nicht dawider; denn ich hatte ja ſelbſt meine Einwilligung dazu gegeben; aber unter der Bedingniß, daß ihr euch an meine, des Beleidigten, Stelle ſetzet, und zu meiner Vertheidigung die ganze öffentliche Macht anwendet. Ich habe meine Pflicht erfüllet und nichts für mich gethan: nun thut aber auch ihr die eurige, und ſeyd thätig für mich. Jeder verlorne Augenblick iſt eine Verletzung eurer Schwüre, und ihr hättet abſcheulich an mir gehandelt, wenn ihr meine Kräfte, die ich im Stande der Natur hatte, genommen hättet, um mich kraft- und hülflos den Uebeln der bürgerlichen Verfaſſung bloß zu geben.

So redet jeder Bürger vor ſeinem Richter; zum wenigſten liegt doch das Gefühl dieſer Worte in ihm, und mit welch

einer Bitterkeit muß er während dem, daß er um die lang- müthig erwartete Vergütung der zugefügten Beleidigungen an- haltet, und immer noch das Opfer eines kecken Verbrechers und gleichgültigen unbarmherzigen Richters iſt, mit welcher Bitterkeit muß er ſeine gegenwärtige Lage betrachten?

Aber ihr Richter! wenn euch der Schmerz des einzelnen Bürgers nicht rühren — nicht zur Erfüllung eurer Pflicht auffordern ſollte, wißt, auch das Publikum, das ganze Publi- kum kann Rechenſchaft über einen Verzug fordern, der nach- theilig iſt. Denn die ganze Geſellſchaft iſt in der Perſon eines ihrer Glieder beleidigt, und jedes Verbrechen iſt ein öffentlicher Angriff. Man hat es ja ſchon oft genug geſagt, daß die bürgerliche Verfaſſung der Menſchen nur in der Ver- einigung ihrer Privatkräften beſtehen, daß es daher, ſo oft man ſie ſchwächen, oder nur eine davon nehmen wollte, nichts ſchlimmers wäre, als den gefährlichſten Streich auf das Herz des Staates führen; denn kein Glied kann leiden, ohne daß nicht der ganze Körper das Uebel davon fühlet.

Nun denket euch noch zu dieſem weſentlichen Intereſſe den geſellſchaftlichen Schwur, der jeden Bürger verbindet, die Ver- theidigung eines ſeiner Mitbürger auf ſich zu nehmen; wie heilig muß dem Richter die Pflicht ſeyn, zur Beſtrafung des Laſters herbei zu eilen.

Aber noch ein wichtigerer Gegenſtand, der den Staat ungleich mehr intereſſirt, die Nothwendigkeit der Beiſpiele in der pein- lichen Rechtspflege, reißt unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. So- bald nur ein übelgeſinnter Bürger ein Beiſpiel des Verbre- chens gegeben hat, muß augenblicklich ein Beiſpiel der Strafe hinterher folgen, oder der geringſte Aufſchub iſt von unerſetzli- chem Verluſte; ja vielleicht warteten ſchon eine Menge bös- artiger Bürger nur auf das erſte Flämmchen eines Beiſpiels, um Laſter, womit ihr Herz lange zuvor ſchon angeſteckt war, wie ein grimmig um ſich freſſendes Feuer auszubreiten. —

So werden die Sitten verdorben, ſo verliert ſich nach und nach die Achtung für die Geſetze, ſo werden ſie der Gegen- ſtand des Spottes, ſtatt Furcht und Liebe, ſo erſchlappet das

enggeknüpfte geſellſchaftliche Band von ſeiner vormaligen Spannung, ſo iſt jeder Verbrecher durch die Gewaltthätigkeiten, die er zur Ausführung ſeiner ſchändlichen Abſichten anwendet, und durch das Verderben, das er unter ſeine Mitbürger einführt, ein öffentlicher Feind, und ſo muß man alſo zugleich an ihm eben ſo wohl das Böſe beſtrafen, das er gethan hat, als jenes, das durch das Beiſpiel ſeiner Verbrechen veranlaßt wird.

Das iſt der wahrhaft große Zweck der peinlichen Juſtiz: eher ein Beiſpiel für die Zukunft zu geben, als das Vergangene zu rächen. Rache iſt eine Leidenſchaft, und die Geſetze kennen dieſe Triebfeder menſchlicher Handlungen nicht; ſie beſtrafen das Laſter, ohne den Menſchen zu haſſen, ohne ihm gram zu ſeyn; ja es kränkt ſie ſogar, ſtrafen zu müſſen, und nur mit harter Mühe geben ſie den Verluſt eines Bürgers durch die Strafe zu, nachdem ſie erſt einen andern durch das Verbrechen verloren haben.

Man würde ſie nicht ſo viel Blut vergießen ſehen, wenn es nicht zuweilen die Erhaltung des Ganzen forderte, einige Menſchen verbluten zu laſſen, um die übrigen zu erhalten; man würde keines der Schlachtopfer der Gerechtigkeit auf das Schaffot hinſchleppen ſehen, wenn nicht oft der Tod eines einzigen Schuldigen tauſend andere zurückhielt, ihren Pflichten meineidig zu werden.

Daher iſt alle Strafe nur eine politiſche Handlung, und ihr vorzüglichſtes Augenmerk die Erhaltung der Sitten; aber nie wird der Richter dieſen wichtigen Gegenſtand erreichen, wenn die Strafe nicht unmittelbar und in möglichſter Eile auf das begangene Verbrechen folgt. Die beiden Begriffe von Verbrechen und Strafe müſſen ſo innigſt miteinander verbunden ſeyn, daß ſich gar kein Mittel zwiſchen beiden denken laſſen kann; daß der Gedanke von Verbrechen nicht eher in der Seele des Bürgers aufſteigen kann, als die Furcht der gewiſſen Strafe in ihr erwacht, und ſein ſträfliches Vorhaben im Keime erſtickt. Wenn ihr nun ſo in der Seele eurer Brüder die Begriffe in einander gekettet habt, dann könnt ihr euch erſt mit Rechte rühmen, ihre Führer und Herrn zu ſeyn.

Ein kleinköpfiger Deſpot wird wohl Sklaven bezwingen können, die ihren Nacken unter ſeinen eiſernen Zepter beugen müſſen und mit drückenden Ketten an ſein Joch gefeſſelt ſind; aber der wahre Staatsmann verbindet ſie viel ſtärker und dauerhafter durch die Kette ihrer eigenen Ideen; das heißt, er hält ſie an einen Plan, der auf Vernunftſchlüſſe gebauet iſt, damit er ſein Hauptabſehen erreichet.

Dieſes Band iſt um ſo feſter, da wir ſein Gewebe nicht genugſam einſehen und nicht glauben, daß es unſer Werk ſey. Ketten von Stahl und Eiſen zertrümmert entweder die wüthende Verzweiflung, oder werden nach und nach von dem gefräßigen Zahne der Zeit verzehrt, aber nie wird er die durch die Gewohnheit befeſtigte Vereinigung der Ideen trennen können; vielmehr werden ſie durch die Länge der Zeit immer enger miteinander verbunden: ja man weiß, daß die dauerhafteſten Reiche auf den ſchwachen Fibern des Gehirns einen unerſchütterlichen Grund gefaßt haben.

Nun dieſe Begriffe, — die Begriffe von Verbrechen und Strafe, in Verbindung zu bringen, müſſen ſie auch in den Gegenſtänden unzertrennlich ſeyn; kurz, der Bürger muß allzeit das Verbrechen, ſobald es nur begangen wird, auch beſtraft ſehen.

Hat euer Ohr nie das dumpfe Gemurmel gehört, habt ihr nie die unruhigen Bewegungen beobachtet, die auf dem Lande und in den Städten unter dem Volke entſtehen, wenn ſich die Nachricht von irgend einer ſchändlichen Handlung verbreitet? — Sehet einmal den rechtſchaffenen Bürger an, wenn ihm eine ſolche That zu Ohren gebracht wird, ob er nicht daſteht, erſtaunt, erſchüttert, ſprach- und ſinnlos, wie vom Donner getroffen; jedermann iſt vom Zorn und Schrecken durchdrungen; die erweckte Einbildungskraft malt ihnen die Gefahr auf das lebhafteſte vor; ihr Herz, vom Mitleiden bewegt, bedauert in andern die Verbrechen, derentwegen es ſelbſt noch in Gefahr zu ſtehen befürchtet. Könnte nun bei dieſer Lage des Volks ein glücklicherer Zeitpunkt ſeyn, das Verbrechen zu beſtrafen? — O laſſet ihn ja nicht vorübereilen! — Verſäumet keine Minute;

den Verbrecher ſeiner begangenen That zu überzeugen und ihn zu verurtheilen! — Richtet Schaffote auf, zündet Scheiterhaufen an, ſchleppet die Uebelthäter auf öffentliche Plätze, verſammelt das Volk unter lautem Zurufen, und ihr werdet dann den lärmendſten Beifall hören, mit welchem das Volk den Verruf eurer Urtheile vernimmt; ein Jubelton wird in eure Ohren ſchallen, ſo wie zu Zeiten des wieder erhaltenen Friedens, oder der neu erlangten Freiheit. Ihr werdet das Volk in unbeſchreiblicher Menge zu dieſen ſchrecklichen Auftritten herbeilaufen ſehen, um den Triumph der Geſetze zu ſchauen. Statt der eiteln Bedauerniß jenes ſchwachen Mitleidens, welches ſonſt das Volk bei ſolchen Gelegenheiten äußert, werdet ihr auf den Geſichtern jene Freude glänzen, jene harte Unempfindlichkeit die weinerlichen Züge des Schmerzens auffüllen ſehen, welche den Wunſch nach dem Frieden, und den Abſcheu gegen das Laſter einflößt. Niemand wird ſich unterſtehen, das Urtheil eine grauſame Rache zu nennen, weil jeder Bürger den Uebelthäter als ſeinen Feind anſieht; ſondern allzeit dem Richter danken, daß er die Geſetze gerechtfertiget hat, die jener beleidigte. Jeder Bürger wird die Stätte, wo die Gerechtigkeit den Geſetzen Genugthuung verſchaffte, voll dieſer ſchrecklichen Bilder und heilſamen Ideen, verlaſſen, womit dieſe Scene ſeine Seele erfüllte, und zu Hauſe ſeiner Familie das lebhafteſte Gemälde davon entwerfen. Da wird er alle die kleinſten Umſtände der Lebensgeſchichte des Verurtheilten erzählen, ſeine ſträfliche That und die darauf erfolgte Beſtrafung in jenem gräßlichen Lichte darſtellen, wie es das Schauderhafte der Begebenheit fordert. Seine Kinder, rings herum an ihm gedrängt, werden jedes Wort, das durch die Wärme des Erzählers den kräftigſten Nachdruck erhält, mit heißer Begierde verſchlingen und die Begriffe von Verbrechen und Strafe, Vaterlandsliebe und Liebe gegen die Geſetze, Achtung und Zutrauen gegen das heilige Richteramt in unvergänglichen Zügen ihrem jungen Gedächtniſſe einprägen.

Die Landleute, wenn ſie von dieſen ſchreckenden Beiſpielen in ihre ländlichen Hütten zurückkehren, werden ſie von Hütte

zu Hütte verbreiten, und der Hang zur Tugend wird in dieſen rauhen Seelen Wurzel faſſen, indeſſen der Böſewicht, beſtürzt von der allgemeinen Freude, erſchrocken, ſo viele ſeiner Feinde zu ſehen, vielleicht ſeine ſchändlichen Anſchläge aufgibt, die eben ſo leicht gefaßt ſind, als ſie in der Folge für den Urheber verderblich werden.

Aber ſobald ihr das erſte Feuer, welches der Ruf von einem Verbrechen in den Herzen der Bürger anfachet, verglimmen laſſet, wenn ihr ſo lang mit der Strafe verweilet, bis ſogar das Andenken des gehörten Verbrechens erloſchen iſt, dann verliert die Strafe ihre Wirkung, all ihren heilſamen Einfluß auf die Herzen des Volkes.

Ihr werdet euch umſonſt bemühen, den Begriff einer lang geſchehenen That den Leuten in das Gedächtniß zurück zu führen; etliche Worte, von der Bühne herabgeſchrieen, ſind nicht hinlänglich, die erſten Eindrücke zu erneuern, die die Zeit ſchon längſt getilget hat. Das Volk, das durch die lange Vergeſſenheit unempfindlich gegen die Gefahr geworden iſt, wird nunmehr ganz Gefühl für den Uebelthäter ſeyn; ſein Mitleiden wird für ihn ſprechen, wenn es ihn endlich wieder, bleich, entſtellt und abgezehrt, aus einem langwierigen Gefängniſſe, das ihm ſelbſt ſchon als eine voreilige Strafe angerechnet wird, ans Licht treten ſieht, denn er hört in den Augen des Volkes auf, der gefürchtete, gehaßte Böſewicht zu ſeyn; ſein Anblick erregt nicht mehr Furcht und Verachtung, nicht mehr Gefühl des Haſſes, den ein Verbrecher bei dem erſten Anblicke erweckt, ſondern die ſanfteſten Gefühle von Schmerz und Mitleiden.

Die Gerechtigkeit allein wird dem ernſten Blicke ſeiner ſtummen Zuſchauer ausgeſetzt ſeyn, die in Geheim über ihre Strenge ſich beklagen, und aus ganzem Herzen wünſchen, das Opfer ihren Händen entreißen zu können.

Welch ein ſchreckliches Loos dieſer Unglücklichen, die eine ungewiſſe Anklage plötzlich den Augen des Volkes entreißt und ſie Jahre lang im Kerker der Geſellſchaft vorenthält, bis ſie endlich wieder aus ihren unterirdiſchen Höhlen, abgezehrt

und entſtellt, ans Tageslicht kommen, um den Henkertod zu ſterben, der ihnen nicht unerwartet, nicht unwillkommen kömmt, weil er im Uebermaaße ihrer Leiden ihr einziger Wunſch — durch die ſchrecklichſten Martern dazu zubereitet, ihr täglicher Gefährte war. —

Sehet einmal jene fürchterlichen Gebäude an, deren dicke finſtere Mauern den freigebornen Menſchen mit Ketten belaſtet, der Geſellſchaft vorenthalten, wo auch bisweilen die Unſchuld mit dem Laſter gleiches Ungemach duldet, wo man den Unglücklichen vor ſeinem Endurtheile mit allen Martern quälet: nähert euch dieſem Aufenthalte des Jammers, und wenn euch nicht von weitem ſchon das fürchterliche Geraſſel der Ketten, die erſchreckliche Finſterniß, das ſtumme und ferne Seufzen der Unglücklichen, das allein ſchon im Stande iſt, das wallende Blut in den Adern wie Eis ſtocken zu machen, wenn euch das alles noch nicht vor Entſetzen ſtarren macht, kalten Schauer durch alle bebende Glieder treibt, ſo gehet hinein in die Wohnungen des Schmerzens, wo beſtändige Thränengüſſe die abgehärmten Geſichter dieſer Unglücklichen waſchen, wo Elend und Verzweiflung mit einander ringen; waget es einmal, auf einige Augenblicke mit zitternden Schritten in jene unterirdiſchen ſchwarzen Gefängniſſe hinabzuſteigen, wo noch nie ein Sonnenſtrahl die dicke Finſterniß durchbrach, und betrachtet dort eure Mitbrüder; Menſchen, denen das höchſte körperliche Leiden, der äußerſte Seelenſchmerz, alles menſchliche Anſehen genommen hat; Menſchen, von ihren ſchweren Feſſeln zu Boden gedrückt, kaum mehr zur Hälfte mit einigen verfaulten Lumpen bedeckt, ſchmachtend in einer ſtinkenden Luft, die niemals ausgefriſcht wird, die ſelbſt das tödtende Gift des Laſters einzuſaugen ſcheint, bei noch lebendigem Leibe von Inſekten zerfreſſen, die ſich in den Gräbern von den Todten nährten; kaum daß ſie noch ihr elendes Leben bis zum Vollzug ihrer Strafe mit einigen Brocken ſchwarzen und ſchimmlichten Brodes und einem Trunk faulen ſtinkenden Waſſers friſten; aber auch die ſchlechteſte Nahrung wird ihnen ſo ſparſam zugeworfen, daß ſie ſich nicht ſättigen, ſondern nur müh-

ſam des Hungertodes erwehren können. Nie ſchließt ihr halberſtorbenes Auge der ſanfte Schlaf, der ſonſt Unglückliche manche ruhige Pauſe erquickt, und wenn Entkräftung und Schwäche der Nerven auch die Natur zur Ruhe zwänge, wenn manchmal ſich ein kurzer Schlummer ſich ihrer bemeiſtert, werden ſie doch wieder bald durch das klägliche Geſchrei eines ihrer unglücklichen Mitgefangenen aufgeſchreckt, ſtets ſind ſie von Seufzern und ängſtlichen Klagen umrungen, ſchreckliche Flüche und das erbärmlichſte Hülferufen betäubt ihr raſtloſes Ohr: Hier iſt kein Uebergang von Leiden zur Ruhe, vom Schmerz zur Freude, kein Wechſel, als der, von einer Qual zur andern, die durch ihre Größe und Mannigfaltigkeit neu und deſto empfindlicher wird. Ein unbarmherziger Kerkerknecht öffnet die eiſerne Thüre; das Raſſeln der Schlüſſel, das fürchterliche Knarren der Angel beſtürmen die Seele mit neuem Entſetzen. Kein Zug des menſchlichen Gefühls iſt in ſeiner drohenden Miene, ſeine ſchelmiſch verſteckten Augen, darüber die zottigten Augenbraunen herabhängen, öffnen ſich nie, das menſchliche Elend zu ſehen, nie fließt aus ſelben eine Thräne des Mitleidens, ſeine runzlichte Stirne drohet die unbarmherzigſte Härte, ſein hochaufgeworfener Mund öffnet ſich nie, um Troſt ſeinen elenden Mitmenſchen zuzuſprechen; wenn er lacht, ſo iſt es die bittere Lache des Spotts, der die gekränkte Seele bis ins Innerſte beleidigt; wilder Ungeſtümm und bübiſche Frechheit bezeichnen jede ſeiner Manieren; wenn er redet, ſo iſts fürchterlicher Ton in den abſcheulichſten Ausdrücken, die kaum ein Hundewärter gegen ſeine Hunde gebraucht; und bei jedem Worte droht ſein Henkerarm mit der Peitſche, und mit polterndem Getümmel verläßt er den Wohnſitz des Elendes, wenn kein Gefangener durch eine ausgeſtoßene Klage ſich zum Opfer ſeiner Wuth gemacht hat. Beſtändig martert ſie die Ankunft der verdienten Strafe: aber noch mehr foltert ſie die Erwartung deſſelben und die ſchreckliche Ungewißheit ihres Schickſals. O mit welch unbeſchreiblicher Sehnſucht müſſen ſie nicht in dieſem Orte, wo alle ihre Sinne auf das empfindlichſte gemartert werden, wo all ihr

Gefühl zur Empfänglichkeit zahlloſer Schmerzen aufgeboten wird, zu ihrer Erlöſung den Tod wünſchen, der ihnen unter was immer für einer Geſtalt tauſendmal lieber wäre, als ihr unglückliches Leben.

Auch wenn dieſe armen Menſchen ſchuldig ſind, wenn ſie die laſterhafteſten Verbrecher ſind, verdienen ſie noch unſer Mitleiden, und der Richter, der mit ihrer Verurtheilung zögert, iſt offenbar der ungerechteſte Mann gegen ſie; ſeine Saumſeligkeit iſt das abſcheulichſte Verbrechen gegen den Staat. Denn mancher Unſchuldige wird nicht nur der Geſellſchaft vorenthalten, durch dieſe Leiden ferner ſeiner Familie und der Welt zu nutzen, außer Stand geſetzt, ſondern um die Hälfte, wo nicht eher, um ſein ganzes Leben gebracht; denn viele ſchon krochen aus dieſen unterirdiſchen Höhlen mit einem kahlen Zeugniß der Unſchuld wieder ans Tageslicht und — ſtarben.

Die Geſetze beſtimmen eine öffentliche Strafe, als eine Vergütung des Verbrechens und der Geſellſchaft ſchuldige Genugthuung; aber dieſe lange Marter eines grauſamen Gefängniſſes iſt eine neue Strafe, womit der Schuldige überladen wird, und die die Geſetze nicht verlangen: es iſt alſo Beleidigung derſelben, wenn man ihr Maaß überſchreitet, und dieſe Ausſchweifung um ſo verderblicher, weil ſie zugleich dem Schuldigen und dem Publikum zum Schaden gereicht; weil alle die Minuten, die der Verbrecher in dem Gefängniſſe zubringen muß, für das Beiſpiel der Sitten verloren ſind.

Aber, wenn dieſe Unglücklichen unſchuldig ſind? — Gott! — welch ein Jammer! Bei dieſem Gedanken ſtößt die Menſchheit aus: Ha! der Menſch, frei geboren und ſchuldlos, ſchmachtet unter der ſchmerzlichſten Kettenlaſt! Der Menſch, dem der gute Schöpfer ſeine Sonne und ſeinen reinen Aether ſchenkte, kann kaum in einer finſtern Grube Athem holen!

Der Vater ſeiner guten friedlichen Familie wird mit Gewalt den Armen ſeiner liebenden Gattin entriſſen; ein unbarmherziger Häſcher ſchleudert die unſchuldigen Kleinen hinweg, die ſich an ihren Vater jammernd mit den zarten Hän-

den anklammern! Betrübniß, Verzweiflung und Hunger bemächtigen ſich nun ſeiner Hütte, wo ſtille, häusliche Ruhe den Beſitzer beglückte! Dieſe Arme, die eine zärtliche Gattin umſchlangen, den keimenden Nachkömmling in Ruhe wiegten, dieſe Arme, die der ganzen Familie Nahrung verſchafften, die ſäeten, pflügten und ernteten; dieſe dem Staate ſo wichtige Arme ſind in unwürdige Feſſeln geſchmiedet! — Ein reines, ſchuldloſes Herz jammert in einem Orte, der mit tauſenderlei Vorwürfen laſterhafter Verbrecher befleckt iſt; kurz, die Unſchuld iſt in dem Aufenthalte des Laſters. Könnte man ſich da wohl enthalten, aus gepreßtem Herzen über das Elend des menſchlichen Lebens zu ſeufzen! — Welch ein Unmenſch könnte bei dieſen Gedanken ungerührt bleiben! —

Wenn da der Unglückliche aus dem tiefſten Abgrunde ſeines Schmerzens zur Vorſehung aufblickt, muß er nicht mit äußerſter Bitterkeit, mit hinreißendem Erſtaunen aufſchreien: O Menſch! was iſt deine Beſtimmung! — Leiden und Sterben iſt die Achſe, um die ſich dein Leben dreht.

Welch eine Obrigkeit, wenn ſie nur ein wenig Gefühl gegen ihre Pflichten, gegen die bloße Menſchheit noch hat, könnte dieſe Begriffe ertragen? — Könnte wohl ein Richter in ſeinem einſamen Kabinette, der Ruhe und Bequemlichkeit überlaſſen, die Akten anſehen, jene unglückliche Dokumente des Verbrechens oder der Unſchuld, ohne vor Schrecken und Mitleid zu beben? Es däucht ihn, er höre das Seufzen der Unglücklichen aus dieſen Schriften beſtändig in ſein Ohr dringen; er höre, wie ſie ihn mit zum Himmel gehobenen Händen bitten, das Schickſal eines Bürgers, eines Gatten, eines Vaters einer ganzen Familie zu entſcheiden. — Könnte ein Richter, der nur einen einzigen Criminalprozeß zu bearbeiten hat, ſo wenig Menſch ſeyn, daß er mit kaltem Blute vor einem Gefängniſſe vorbeigehen könnte? — Müßte er nicht zu ſich ſelbſt ſagen: Ich Elender bin es, der ich in dieſem abſcheulichen Orte ein mir ähnliches Geſchöpf, vielleicht meines gleichen, meinen Mitbürger, wenigſtens doch einen Menſchen, aufhalte! ich feßle ihn täglich! ich ſperre ihm täglich dieſe

feindſeligen Thüren zu! Vielleicht hat jetzt die Verzweiflung ſchon ſeine Seele gefaßt! mit welchen ſchrecklichen Verwünſchungen wird er meinen Namen ausſtoßen, gen Himmel ſchreien und mich ganz gewiß bei dem Richter der Menſchen verklagen, der über uns wacht und einſt uns beide richten wird. — Die Geſetze rufen mir zu: Urtheile! das Publikum fordert von mir meine Entſcheidung; der unglückliche Verbrecher bittet mich darum; alles ruft mir zu: Urtheile! und ich kann noch zaudern! — der weichen Ruhe und dem Vergnügen fröhnen! Vielleicht gerade in dieſem Augenblicke ſchleicht ſich die Hoffnung, ungeſtraft durchzukommen, in das Herz des Böſewichts. Er erwartete vielleicht in der erſten Verwirrung die Strafe ſeines Mitſchuldigen; aber weil ſie nicht auf das Verbrechen erfolgte, weil noch viele Tage vergehen, bis ſie vollzogen wird, faßt er wieder Muth und gewinnt neuen Reiz zu ſeinem Vorhaben; vielleicht zückt er jetzt ſchon den tödtenden Stahl auf das Herz eines Bürgers. Halt, Böſewicht! die Gefängniſſe öffnen ſich; wenigſtens vor dem Verbrechen, kommt und ſeyd Zeugen ſeiner Strafe! — Nun, es ſtirbt ein Menſch. —

Die Geſetze und die Ehre des Richteramtes würden die höchſte Stufe erreichen, wenn man die Gefängniſſe unnütz machte. Was ſind jene prächtigen Statuen, jene koloſſaliſche Luſtgebäude anders, als eitel Denkmäler der Kunſt und der Verſchwendung, womit wir vor den Ausländern prahlen! — Welch' eine Ehre für uns würde es nicht ſeyn, wenn wir an deren Statt dem Fremden leere Gefängniſſe und Spitäler zeigen könnten; wenn wir zu unſern eiferſüchtigen Nachbarn ſagen könnten: Alle unſere Bürger leben im Wohlſtande und ſind tugendhaft. — Aber ſo viel, ſo hohes Glück läßt ſich nicht hoffen, und wenn die Menſchen die Geſetze niemals verletzten, hätten ſie keine nöthig. Weg mit der Chimäre, ein Volk zu lauter Weiſen zu bilden! es iſt Verdienſt genug um den Staat, wenn es nur gut regieret wird; und Niemand

wird es in Abrede ſtellen können, daß der Fleiß in Beſtrafung des Verbrechens mit unter die wichtigſten Grundſätze einer guten Regierung gehöre. Mit einem Worte: Will man die allgemeine Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Staate aufrecht halten, ſo muß der Böſewicht der Wachſamkeit nicht entgehen, ohne Unterlaß verfolgt und ohne Verzug verurtheilt werden.

Mein Augenmerk geht bei dieſem Gegenſtande vorzüglich nur auf die Beamten; denn von dieſen wird eifrigſter Fleiß gefordert. — Ich getraue michs frei zu ſagen, die Juſtiz, welche in ihrem Gange ſich immer gleich, in ihrer Macht unerſchütterlich ſeyn ſollte, ähnelt nur zu ſehr jenen Leuten, die ſich ihre Prieſter nennen: ſchwach in ihrer Geburt, ermattet ſie ſchon oft bei der erſten Stufe, oft ſtirbt ſie gar ſchon, ehe ſie noch den erſten Schritt gethan hat.

Welch eine Menge Mißbräuche ließen ſich nicht in jenen herrſchaftlichen Gerichten aufdecken, wo das Strafprotokoll nichts anders, als ein ökonomiſcher Kalkulus iſt, wo man, im Vergleiche des herrſchaftlichen Intereſſe, die Sicherheit der Unterthanen für nichts rechnet. — Nicht ſelten erfährt man, daß das Verbrechen ſich daſelbſt im Angeſichte der Gerechtigkeit niederläßt, oder höchſtens, wenn je noch die Obrigkeit einiges Gefühl von Scham hat und den Tadel der Welt fürchtet, glaubt ſie alles gethan zu haben, wenn ſie den Böſewicht aus ihrem Gerichte verweiſet; das heißt, ſie verpflanzt in das Feld ihres Nachbars eine giftige Pflanze, die ſie hätte mit der Wurzel ausreißen ſollen. Ihr Magiſtrate, die ihr am Eingange der Bahn wachet, welche die Gerechtigkeit durchlaufen muß, eure Pflicht iſt es, ſie wenigſtens eben zu machen. Eure Obern, eure Mitbürger beobachten euch, die Pflicht redet euch zu, und Achtung oder Tadel erwarten euch.

Ich weiß, wie viele Zeit richterliche Geſchäfte erfordern; wie viele Beſchwerniſſe damit verbunden ſind: ich weiß, daß der Richter die Zeugen vorrufen muß, Erfahrungen einholen und ſammeln muß, den Schuldigen verhören und eine ganze

Geſchichte des Verbrechens herſtellen muß, ehe er ihn verurtheilen kann: aber eben darum, ihr Richter, weil ihr ſo viel zu thun habt, eure Geſchäfte ſo mühſam ſind, muß ein ununterbrochener Fleiß eure Arbeiten beſchleunigen: wie mehr ihr zu thun habt, deſto eifriger ſollet ihr arbeiten; die Stunden, die ihr der faulen Muße entzieht, ſind die würdigſten Kinder des Fleißes.

Ich ſage es euch vor, das würdigſte Lob, das man euch geben kann; die herrlichſten Früchte, die ihr für eure Bemühungen einſammeln könnt, werden die Nachahmung eurer Obern ſeyn. Noch mehr! die ſchönſte Belohnung werdet ihr in euch ſelbſt finden: Ihr werdet am Abende, wenn ihr in häuslicher Stille für den kommenden Tag neue Kräfte ſammelt, euch ſelbſt das ſchmeichelhafte Geſtändniß ſagen können: „O wie wohl fühle ich mich! ich habe dem Staate Ruhe verſchafft; durch mich hat das Laſter ſeine Strafe gefunden; meinem Schutze verdankt die Unſchuld den ſichern Genuß ihrer Rechte; die Gefängniſſe ſind nun nichts mehr, als eine vorübergehende Verwahr, die unabläßig von den Hefen des Volks gereinigt wird; — wohl mir, daß ich thätig war! ich ſehe nun lauter rechtſchaffene Menſchen um mich; ich konnte das Laſter nicht auf der Erde dulden, die ich bewohne; ich habe es ausgerottet und verbannt; und ſollte auch hie und da ein Böſewicht übrig geblieben ſeyn, ſo macht ihn mein Name allein ſchon zittern, wie wenn er den Namen ſeines gefährlichſten Feindes hörte. — Wahr! es hat mich meine Ruhe, meine beſten Lebenstage gekoſtet, aber bin ich nicht genug dafür bezahlt? Hab' ich nicht Gutes gethan? Sind nicht alle meine Urtheile, die ich für Menſchen ſprach, eben ſo viel Momente der Tugend?"

Ha! welch ein ſeliges Genügen muß dieſer Gedanke einer Obrigkeit ſchaffen! Welche Wonne muß er in ein rechtſchaffenes Bürgerherz gießen! Mit welch einem wollüſtigen Feuer muß er eine gefühlvolle Seele durchſtrömen!!! —

Man rühmt den Fleiß der Obrigkeiten in Verwaltung der bürgerlichen Rechtspflege ſo ſehr, und wohl nicht mit Unrecht;

denn wer kann daran zweifeln, daß es nicht eine wichtige Tugend ſey? — Aber weiſen wir ihr erſt den Ort an, den ſie nach ihrer Wichtigkeit verdient: der Fleiß in der peinlichen Rechtspflege muß ihr weit vorgehen.

Was iſt denn endlich dieſe bürgerliche Juſtiz, die ſich mit Vertheilung einiger Hufen Landes beſchäftigt, die ſich um Güter annimmt, die dem Menſchen ſo fremde, für ihn ſo hinfällig ſind; — die ſich ſo oft gezwungen ſieht, dieſe Güter einem Meineidigen zu geben, wider ihren Willen dem arbeitſamen Bürger ſein Stück Land zu nehmen, um es dem Müſſiggänger zu geben; den häuslichen Mann zu plündern, um ſeine Sparpfennige in das Meer eines unerſättlichen Harpagons zu werfen; dieſe Gerechtigkeit, die in der That nichts anders iſt, als die Agentin einiger Millionärs, die allein alles beſitzen und ihren Mitmenſchen noch die Ueberreſte ſtreitig machen können? — Was ſoll dieſe Juſtiz neben der peinlichen Rechtspflege, die über Leben und Tod eines Bürgers, über ſeine Ehre oder Schande, ſein Seyn oder Nichtſeyn zu ſprechen hat? —

Ihr geldgierige und ſtreitſüchtige Menſchen, mit denen man keinen Umgang pflegen kann, ohne über euch in bittere Klagen ausbrechen, ohne euch als Verräther friedlicher Herzen haſſen zu müſſen; ihr, die ihr in die Herzen freundſchaftlicher Nachbarn den Samen der Zwietracht ſäet und mit Prozeſſen ganze Gemeinden, ſo wie der Ackersmann mit dem Keime der Früchten ſeine Felder ſchwängert, die nicht ſelten durch erregte Prozeſſe von der Gränzlinie verſchlungen werden, die ſie berührt, ihr laſſet euern Richtern keine Ruhe, ihr würdet über den geringſten Verzug Klage führen, ſelbſt die Zeit, die zur Unterſuchung erfordert wird, drückt euch; ihr ſparet keinen eurer Kniffe, laſſet alle eure Federn ſpringen, um die Obrigkeiten mit jenem Geiſte, jener Lebhaftigkeit anzufeuern, die in euren geringſten Bewegungen herrſcht; ihr laſſet ſie mit Freunden umringen, von den Bitten der Verwandten beſtürmen, verblendet ihre Augen mit Eigennutz; ihr bohret beſtändig an ihnen; ihr ziehet ſie mit aller Macht

des menſchlichen Herzens an euch; aber während, daß ihr Prozeſſe führet und um etliche Thaler euch zanket, ſeyd ihr doch nicht in Ketten geſchlagen, lebet, genießet alle Vortheile der Geſellſchaft, würdet vielleicht auch glücklich ſeyn, wenn ihr euch mäßigen könntet, und bekümmert euch nicht, daß eure unglücklichen Brüder im Gefängniſſe mit Leben und Tod ringen, deren Unglück höchſt bedauernswürdig iſt, auch wenn ſie ſchuldig ſind; aber noch mehr, wenn ſie ſchuldlos dieſe Qualen leiden. Euch kränkt es nicht, daß die öffentliche Ordnung beleidigt wird, und daß der Staat entweder die Strafe eines feindlichen Verbrechers, oder die Freiheit eines unſchuldigen Bürgers fordert. —

Seyd doch einmal gerecht, laſſet doch einmal eure thörichten, unnützen Zänkereien und macht einem höhern Intereſſe Platz, oder wenn euch das Recht, euch beklagen zu können, zu Theil werden ſoll, werdet Bürger, vergeßt eure Sache und nehmt euch ganz um die Sache des gemeinen Weſens an; vertheidigt die Sache eines Beklagten, der durch den Verdacht eines Verbrechens an Ehre, Gut und Leben angegriffen wird, und wenn dann die Juſtiz euch nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen ſollte, könnt ihr euch mit allem Rechte darüber beklagen.

Vereiniget dieſe beiden Gegenſtände miteinander, und verſäumet eben ſo wenig für die Sicherheit der Perſonen, als des Eigenthums. Ihr ſeyd ſchuldig, all' eure Tage für ihr Beſtes zu verwenden, und wenn dieſe nicht hinreichen, ſo müßt ihr ihnen auch die Nächte ſchenken, die ihr durchwachet. Ihr Männer, die ihr für das gemeine Beſte arbeitet, ihr müßt eure Lampe ſchon lange vorher anzünden, als der Künſtler, der nur für ſich arbeitet; ihr, denen keine Zeit übrig bleibt, die Ruhe zu ſuchen und auf euch ſelbſt zu denken, die ihr euch ganz für das Wohl der Geſellſchaft hingegeben, als ihr feierlich geſchworen; hütet euch alſo, die erſten zu ſeyn, die dem Bürger das Beiſpiel des Meineids geben; bedenket vorzüglich, daß die ſchnelle Erfolgung des Urtheils nothwendig zur Gerechtigkeit gehöre; daß es höchſt ungerecht iſt, das

Urtheil zu ſpät erfolgen zu laſſen, und dann, wenn ihr das gethan habt, bleibt euch noch eine hohe Pflicht eures Amtes übrig: — Billigkeit! —

In jedem peinlichen Urtheile ſind zwei Dinge von gleicher Weſenheit; Anerkennung des Schuldigen und Strafe: man ſtellt den Thäter her und die Strafe, die ihm gebührt; erſteres iſt das Geſchäft des Richters; das letztere müſſen nur die Geſetze thun.

Die Wachſamkeit der Obrigkeiten ſucht das Verbrechen auf und ſtellt es ans Licht, und ihr Urtheil thut uns den Verbrecher kund. Vorausgeſetzt alſo, daß die That erwieſen iſt und nur die Entdeckung des Verbrechers noch erfordert wird, dann iſt der Richter in der kritiſchſten Lage ſeines Amtes, und ſeine Vernunft wird beinahe von der ungeheuern Bürde der Pflicht zu Boden gedrückt.

Täglich fragt man ſich unter den Leuten um den Thäter dieſes oder jenes Verbrechens, und im Augenblicke beantwortet man ſich dieſe und ähnliche Fragen, ohne nur im geringſten anzuſtehen: und doch — doch kann uns die tägliche Erfahrung unſerer Irrthümer das voreilige Zutrauen zu uns ſelbſt nicht benehmen. Laſſen wir den immer ungeduldigen und eiteln Geiſt des Menſchen ſeine unſinnigen Urtheile, wie ſie ihm der Zufall an die Hand gibt, über unbedeutende Sachen fällen, es liegt wenig daran; aber dann muß unſere ſchwache Vernunft mit ihren Machtſprüchen inne halten, wenn es Leben und Ehre eines Bürgers gilt, ſein Daſeyn und alles, was ihm ſeine Exiſtenz ſchätzbar macht, auf der Spitze eines kühn gefaßten Urtheils ſteht; dann ſoll unſere Vernunft ſorgfältig ihre Schwäche und Stärke zu Rathe ziehen, und die ungeheure Kluft meſſen, die ſie überſpringen will.

Was iſt wohl eine That? — Ein Etwas, das auſſer uns geſchieht, und wir — haben nur von Dingen Kenntniß, die in uns ſelbſt vorgehen. —

Eine weit entfernte Sache, die wir da ſehen müſſen, wo

ſie nicht iſt, mit einem Werkzeuge unterſuchen müſſen, womit wir es niemal erreichen: wie können wir uns nun unterſtehen, die That zu behaupten und unſer Urtheil darüber abzugeben? Welche Einwürfe, welche ſich aus der Natur ſelbſt ergeben! welche Schwierigkeiten, die ſich der Pöbel niemals vorzuſtellen und der Weiſe niemals aufzulöſen weiß! — Sobald er in ſich ſelbſt geht und alle ſeine Begriffe in ſeiner Seele ſammelt, fährt er erſchrocken über die engen Gränzen ſeines Daſeyns zuſammen. Er ſieht nichts, das ganze Univerſum verſchwindet vor ſeinen Augen, und bald bleiben ihm von ſo vielen Gegenſtänden, die er ehevor ſo gut zu ſehen glaubte, nichts mehr, als Gott und der leere Raum übrig; und wenn er endlich, nachdem er Tage und Nächte lang ſeinem Weſen nachgedacht hat, den Grund ſeiner Seele durch den einzigen Sinn des Unermeßlichen erfährt; wenn er einſieht, daß ſeine beiden Arme die ſchwache Stütze ſind, auf welchen die Seele, indem ſie immer in dem unermeßlichen Raum herumgetrieben wird, der ſie von der körperlichen Welt abſondert, aufrecht gehalten wird; dann wird er, wenn er die Beſcheidenheit des Weiſen hat, ausrufen: Heilige, große Natur! ich wage es nicht, in deine Tiefen einzudringen, deine Geheimniſſe aufzudecken: du biſt — was brauch ich mehr! — Und doch wagt es der Menſch, mit einigen Werkzeugen von ſeiner Erfindung über gegenwärtige und vergangene Thaten herzufallen. — Schwaches und vergängliches Weſen! — lerne erſt dein eigenes Selbſt kennen, meſſe deine Arme, und ſieh zu, ob ſie an die Wolken reichen und in die Tiefen des Abgrundes langen; hoffe, vermuthe weniger, und beobachte deſto mehr; entferne dich nicht ſo weit von dir ſelbſt, und begnüge dich mit dem, was deine Schwäche erreichen kann.

Laßt uns all' unſere Sinne, all' unſere Seelenkräfte ſorgfältig anwenden, ſo daß eins durch das andere zu dem vorgeſteckten Ziele geführet wird; wenn ſie fehlen, ihre Irrthümer durch die Erfahrung verbeſſern und die Erfahrung ſelbſt durch die Vernunft beſtärken, und es iſt ſchon ſehr viel, wann wir zu Zeiten ſagen können: Das iſt, und iſt wirklich

ſo. Laſſen wir immer den gemeinen Pöbel das tolle Reſultat ſeiner Sinne blindlings annehmen, alles behaupten, was ihm ſeine Sinne darbieten und die Welt mit Chimären überſchwemmen.

So wenig es dem menſchlichen Verſtande Ehre bringt, ſo muß man doch allgemein geſtehen, daß wir in der Wiſſenſchaft von Thatſachen, die doch der Grund aller andern iſt, noch ſehr wenige Fortſchritte gethan haben.

Wann der Weiſe in ſich ſelbſt gehüllt die Wahrheit mitten unter ſeinen eigenen Begriffen verfolgt und nur wenig Aufmerkſamkeit und Muth ſeine Bemühung unterſtützen, ſo muß er, der Herr des ganzen Umraumes iſt, wo er die Wahrheit ſucht, ſie gewiß entdecken, allein: ſobald er ſie auſſer ſich ſelbſt finden ſoll, ſobald ſie frei in dem unermeßlichen Raume der Natur herumirrt, ſo wird man ihr kaum mit aller Anſtrengung der Sinne, allem möglichen Kunſtfleiße nur zu Zeiten auf die Spur kommen können.

So ſind auch die menſchlichen Kenntniſſe nichts anders, als ein Meer von Vernünfteleien, wo der Philoſoph auf einigen Realitäten, wie auf einzelnen Balken eines geſcheiterten Schiffes, herumſchwimmt, bis er endlich, nur zu oft, auf einem öden Eilande landet.

Dieſe Betrachtungen, ſo wenig der Anſchein für ſie ſpricht, und man ſie vielleicht als einen unnützen Abſprung von dem wahren Gegenſtande anſehen wird, haben doch mehr Beziehung auf die richterlichen Geſchäfte, als man denkt.

Es iſt oft ungleich ſchwerer, den Thäter eines Verbrechens zu entdecken, als ein Phänomen der Natur zu erklären, oder die Aechtheit eines hiſtoriſchen Faktums zu erweiſen.

Der Laſterhafte ſucht ſich auf das ſorgfältigſte den Augen der Gerechtigkeit zu entziehen, und die Kette, die ihn mit ſeinen begangenen Verbrechen verbindet und die allein nur ſeine Spur verräth, zu zerreißen und die genaue Verbindung mit ihm und dem Verbrechen, das er wie eine ſchwere Laſt an einer Kette hinter ſich her ſchleppt und das allein nur ſeine Spur verrathen kann, zu trennen.

Nun führet den Richter ſchon ſeine eigene Schwachheit ſo oft irre; wie mehr ſteht er alſo nicht in Gefahr, durch Beihülfe der Liſtigkeit eines Andern getäuſcht zu werden? — Verliert er nur einmal in dem ungeheuern Labyrinthe, wo er mit unſichern Tritten der Wahrheit nachgehen muß, den Faden, ſo wird er ihn gewiß nirgends anderswo mehr finden. Die That, die nun der Gegenſtand ſeines Studiums iſt, iſt ganz in ihrer Art einzig und läßt ſich nicht mit einer andern ihr ähnlichen eine Parallele ziehen.

Hingegen findet der Phyſiker die Natur, in der er eine Sache aufſucht, in ihren Wirkungen eben ſo fruchtbar, als einförmig in ihrer Zeugungsart; was im Großen ſeinen ſchwächern Kräften unerreichbar iſt, das findet er im Kleinen wieder; eins gibt ihm den Fingerzeig zu dem andern, das mit dem erſtern eine Aehnlichkeit hat, und auf dem Wege der Analogie wird er die entfernteſten Wahrheiten antreffen: nur muß er ihr dahin folgen, wo ſie iſt, und ſie wird gewiß nicht entfliehen, wenn er ſich ihr nähert; ſie wird ihm vielmehr ſelbſt entgegen kommen und der ſüße Lohn ſeines ſteten Forſchens werden. —

So ſind auch die hiſtoriſchen Data meiſtentheils öffentliche Handlungen, die ganze Nationen zu Zeugen hatten, an derer Erhaltung für die Nachwelt mehrere Geſchlechtsfolgen, die herrlichſten Denkmäler und die vorzüglichſten Schriftſteller arbeiteten; aber bei alle dem prüfe einer die Geſchichte, wie der Chemiker die Körper auf dem Feuer prüfet, laſſe er davon den Irrthum und die Lüge wegdünſten, und nach einer langen Deſtillation findet er ein wenig abgeſchmacktes Phlegma, und hin und wieder einige grobe Elemente von einem Körper, das heißt, einige Hauptdata, und dieſe ohne Zuſammenhang.

Die Naturgeſchichte gibt uns gar kein ähnliches, ſondern vielmehr ein ungeſtaltes Bildniß davon, und nur einem Philoſophen unſerer Zeit war es vorbehalten, ſie in ihrer wahren Geſtalt zu ſehen und von der angenehmen, einnehmenden Seite uns vorzuſtellen: endlich ſah man auf einmal ganze Lehrge-

bäude ſich durch die Zauberkraft des menſchlichen Geiſtes aus dem Nichts emporheben, und kaum kann dieſer auf ſeine Kenntniſſe einige Thatſachen von Wichtigkeit pflanzen, ſogleich geräth jeder Weiſe, der über ſich ſelbſt nachdenket, in Verſuchung, auf Zweifel zu verfallen, die ihm in den Augen jener einbilderiſchen Menſchen, die ſich ſelbſt niemals haben kennen und ſich in ihrer wahren Geſtalt haben ſehen wollen, faſt den Anſchein eines Unſinnigen geben.

Haben wir nicht täglich in den gemeinſten Vorfallenheiten des menſchlichen Lebens Gelegenheit, uns von unſern Irrthümern zu überzeugen? — Verlieren wir nicht oft Dinge, die im Angeſicht unſer geſchehen, aus den Augen? Entwiſchen uns nicht oft Thatſachen, die wir mit Händen greifen können? — Fragt nicht oft einer, der über der Geſchichte verfloſſener Jahrhunderte ſchwitzet, Leute von ſeiner Bekanntſchaft um die Vorfälle ſeines eigenen Hauſes? Belügt uns nicht das Wort der treueſten Zeugen? Betrügen uns nicht unſere Sinne? oder wenn ſie uns ja getreu ſind, iſt es auch unſer Gedächtniß? Verwirrt und verändert es nicht oft die Eindrücke, die die Sinne getreu behalten haben? Wie oft ſehen wir eine Sache für etwas ganz anders an, als ſie wirklich iſt? Wie oft haben wir gut geſehen und ſchlecht bemerkt?

Doch, ich will mich gar nicht bei dieſen weit hergeholten Beiſpielen aufhalten, da wir andere vor uns haben, die uns viel näher und mehr eigen ſind. Erinnert euch nur jener kläglichen Geſchichten, die ihr in manchem Behältniſſe werdet aufgezeichnet finden; erinnert euch der unglücklichen Irrthümer, die ſo oft die Unſchuld unter dem Scheine eines Verbrechens hingerichtet haben.

Unglückliche Richter! Fluch der Menſchheit verdient ihr nicht, aber Mitleiden, und ſogar noch Entſchuldigung; denn ein grauſames Ungefähr hatte ſein Spiel mit euch, das ſich eine Freude daraus machte, die Stirne, auf der Tugend und Unſchuld glänzten, mit allen Kennzeichen des Laſters zu brandmarken. Beweinungswürdiges Schickſal, das die Vernunft durch ſeine eigenen Regeln verwirrte, und oft die Hand der

Obrigkeit, wider alles Entgegenſtreben des Herzens, zur blutigen Ungerechtigkeit zwang! — O bleibet doch einen Augenblick bei dieſem Gedanken ſtehen; ſeyd Menſchen, und weinet über die Aſche dieſer Unglücklichen eine mitleidige Thräne! Vor allem höret die Stimme, die aus dem Innern ihrer Grabmäler emporſteigt: ſie ruft jedem Richter zu: Du! der du ſo oft über Menſchenleben ſchalteſt und das Daſeyn eines Menſchen, jenes bewunderungswürdigen Weſens, noch vernichten kannſt, das nur erſt vor kurzer Zeit erſchien! Du! der du deines Gleichen richteſt, laß dir meine Geſchichte erzählen, und zittre über den Schritt, den du wagen willſt! Traue weder deiner Erfahrung, noch den Beweiſen; denn dieſes Zutrauen hat deine Vorfahren irre geführt; laß deinen Verſtand immer einförmig ſeyn, die verſchiedenen Verbindungen aber der Umſtände ſich bis ins Unendliche verändern; meſſe erſt deine Vernunft, eh du mit ihr alles meſſen willſt, fühle deine Schwachheit und richte dann — wenn du dich getraueſt; wage es, nach ſo vielen ſchrecklichen Beiſpielen der verurtheilten Unſchuld, zu einem unglücklichen Beklagten zu ſagen: „Die That liegt am Tag, du biſt der Verbrecher, und du mußt ſterben.“

Unterdeſſen iſt es doch unumgänglich nöthig, und da es Menſchen gibt, die niederträchtig genug ſeyn können, um Beſtrafung zu verdienen, ſo muß es auch Obrigkeiten geben, die Muth genug haben, ſie zu verurtheilen; ja ich muß geſtehen, das Studium leitet den Denker in dieſem Gegenſtande auf Hinderniſſe, die die Praktik mit einer unglaublichen Leichtigkeit überſteigt.

Wunderbar iſt der Menſch in ſeiner Natur; es ſcheint, daß ſein Verſtand und ſein Fleiß ſich nach ſeinen Bedürfniſſen meſſen; Ehrfurcht oder Liebe zu ſeinen Pflichten geben jedem, indem ſie Kräfte und Talente entwickeln, die rechte Geſtalt, und weiſen ihm ſeinen gehörigen Platz an.

Ich habe junge Richter geſehen, die die Mnſchen beurtheilten, ehe ſie ſie noch kannten; und ich habe alte geſehen, die ſie in ihrer Einſamkeit nicht vergeſſen hatten; indem ſie bald

den Mangel der Erfahrung durch ihre Aufmerkſamkeit, bald dieſe durch ihren Scharfſinn erſetzen.

Kurz, es ſcheint eben ſo ſchwer zu ſeyn, ein gutes Urtheil über eine peinliche Anklage zu fällen, als es ſelten ſeyn würde, ſich auf ein ſchlimmes berufen zu können.

Allein ich hoffe nicht, daß meine ſtrengen Grundſätze über dieſe Punkte irgend einem Manne einen Abſcheu vor ſeinem Richteramt verurſachen ſollten, genug, wenn ſie uns jenes beſcheidne Mißtrauen auf uns ſelbſt einflößen, davon die Weisheit eine Tochter iſt.

Von der Schwere ſowohl, als von der Wichtigkeit ſeiner Pflicht überzeugt, wird jeder Richter alle Lichtſtrahlen ſeines Geiſtes ſammeln, alle guten Eigenſchaften ſeines Herzens zuſammennehmen, um, ſo zu ſagen, mit allen ſeinen Kräften ausgerüſtet, zur Entdeckung des Verbrechens zu ſchreiten.

Aber welchen Weg ſoll er nehmen? Ich kann und getrauere mich auch nicht, ihn ihm vorzuzeichnen. In dieſen Materien, wo alles bloße Wahrſcheinlichkeit iſt, iſt die menſchliche Vernunft zu ſchwach, ſich ſelbſt leiten zu können; ſie iſt eines Führers benöthiget, und findet faſt keinen andern, als die Erfahrung: aber wie wenig bleibt dieſer Führer ſich ſelbſt gleich! Ort, Zeit und die unterſchiedlichen Menſchen verändern ihn eben ſo oft, als dieſe ſich ſelbſt ändern. Man ſieht ſie oft alle eines und das nämliche Ziel auf verſchiedenen, ganz von einander abgeſonderten Wegen erreichen, ſo, wie ſich oft Reiſende gezwungen ſehen, in den großen Sandwüſten ſelbſt einen Weg zu bahnen: und in der That, was ſind die unendlich vielen Beweggründe von mehr oder minderer Erweislichkeit anders, als aufgehäufter Sand, auf welchem ſich die menſchliche Vernunft einen Weg vorzeichnen muß. — Zudem hat dieſe Kunſt keine Regeln, oder doch äußerſt wenige, und die noch ſo allgemein, daß ſie kaum in einem Falle Platz haben, wo nicht wieder eine Menge Partikularumſtände obwalten.

Daher laſſe jeder Richter ſeine vorzüglichſte Sorge ſeyn, das Verbrechen vollkommen zu kennen, über deſſen Anklage

er richten will. Kein Umſtand darf dabei vergeſſen werden; Ort, Zeit, Perſon, und alle Merkmale, die mit Verbrechen verbunden ſind, müſſen betrachtet werden; er muß das Verbrechen von allen Seiten unterſuchen; denn wie oft geſchah es nicht, daß durch eine kleine, faſt unmerkliche Lücke plötzlich ein Strahl hervorbrach, der dem Richter helles Licht über die ganze Sache verbreitete.

Was wird nicht alles in dieſer Abſicht erfordert! In wie viele Kleinigkeiten zertheilt ſich nicht der ganze Gegenſtand, die doch weſentlich nothwendig in das Ganze gehören! — Die Auswahl der Menſchen, die man zur Bekräftigung des Delicti als Zeugen gebrauchet; die Behutſamkeit, ihnen nichts und nicht mehr zu glauben, als ſie wohl wiſſen können; die genaueſte Kenntniß des Orts und der Zeit, wo und wann das Verbrechen iſt begangen worden: Charakter und Intereſſe der Kläger, ſind nicht blos Beiträge, ſondern Weſenheiten des Urtheils.

O wie vielerlei vorläufige Urtheile muß der Richter vor ſeinem Endurtheile fällen! Wie vielerlei auf die mannigfaltigſte Art in einander geſchlungene Fäden muß er auseinander wickeln, um den Knoten einer einzigen Handlung löſen zu können! — Wehe dem Richter, der die Wichtigkeit dieſer Kleinigkeit nicht einſieht! —

In einem Gegenſtande, worin ein ſo hohes Intereſſe liegt, iſt nichts unbedeutend, und weil man, wenn ich ſo ſagen ſoll, das Verbrechen mit dem Beklagten konfrontiren muß, kann man weder eins noch das andere jemals zu viel ſtudiren, um ihre wechſelſeitigen Beziehungen zu erkennen und auseinander zu ſetzen; denn ſo wichtig es iſt, das Verbrechen durchaus zu kennen, ſo iſt es vielleicht noch ungleich wichtiger, von dem Beklagten die beſtimmteſte Kenntniß zu haben.

Es gibt Geſetze, die keine Nachforſchung über eine andere Handlung zulaſſen, als jene, welche der Gegenſtand der Klage iſt; allein dadurch ſchränken ſie ja vielmehr die Fortſchritte des Richters ein, als daß ſie ſeinen Meinungen die rechte Geſtalt geben ſollen. Wäre es nicht recht vermeſſen,

oder wider die Wahrheit einer Anklage zu ſchreien, wenn der Richter nicht den geringſten Begriff von dem Charakter, den Sitten und dem Intereſſe des Beklagten hat? —

Aber wie! ſollte man nun, um über eine einzige Handlung, die auf das Publikum Einfluß hat, urtheilen zu können, die ganze geheime Lebensgeſchichte eines Menſchen durchgehen? — Um über einen einzigen Augenblick Licht zu verbreiten, in der Vergangenheit verfloſſener Jahre nachforſchen? Freilich wäre es zu wünſchen, daß man die Fertigkeit der Juſtiz mit der Langſamkeit der Weisheit vereinigen könnte; aber leider hat alles hienieden ſeine Mängel, und in dem politiſchen Stande iſt es ſchon gar die allgemeinſte Regel der Obrigkeiten, kleine Uebel der größern Vortheile wegen zu überſehen.

Wie mehr man dieſer Materie nachdenkt, deſto mehr findet man, daß ein übernatürliches Weſen nöthig wäre, um die Menſchen gut zu regieren.

Aber man muß in einer Welt, in der alles, was geſchieht, nur eine bis ins Unendliche ſich verändernde Verbindung des Guten mit dem Böſen zu ſeyn ſcheint, auf dieſe ſchimäriſchen Vollkommenheiten Verzicht thun. Ja, gewiß iſt es, ſogar die Sittenlehre würde in der Ausübung nicht jene Untrüglichkeit beſitzen, die wir ihr noch nie, ſo lange auch ſchon die Sittenlehre in Schulen gelehrt, darüber diſputirt, und eine zahlloſe Menge von Büchern geſchrieben worden, in unſern Lehrſyſtemen geben können.

Indeſſen, wenn man die Sache nach der ſtrengſten Genauigkeit behandeln will, bleibt es doch immer wahr, daß man wohl ein Menſchenleben daran ſetzen dürfe, um endlich mit Sicherheit über das Leben eines andern ſprechen zu können. Aber was iſt unſere Weisheit, als die Kunſt, uns ſelbſt zu begränzen. Einige wohlgewählte Züge, einige ſcharf unterſuchte Zeitpunkte in dem Leben des Beklagten, werden dem Richter ein hinlängliches Bild von dem Intereſſe und den Sitten des Schuldigen darſtellen.

Es gibt wenig Handlungen, die in der Geſellſchaft für ſich allein ſtehen, und ganz ohne Beziehung ſind; die Erſchüt-

terung, die ſie verurſachen, theilet ſich von Glied zu Glied, und überall, wo ſie anſchlägt, dem ganzen Körper mit; die roheſten Menſchen ſind oft die durchdringendſten Moraliſten, denen ihr perſönliches Intereſſe durch ein ſonderbares Gefühl alle Fehler an jenen aufdeckt, die ſie zu kennen nöthig haben.

Eine kluge Auswahl unter den vor ihm liegenden Zeugniſſen, eine richtige Auseinanderſetzung und Verbindung der eingeholten Erfahrungen, ſey das vorzüglichſte Talent des Richters; er ſoll nur zu wiſſen verlangen, und bald wird er von der Sache hinlänglich unterrichtet ſeyn.

Er wird leicht wiſſen, ob der, den man eines Todtſchlags beſchuldigt, ein wilder unbändiger Unmenſch, oder ein mäßiger, geſitteter Menſch, ob er raſchſüchtig ſey, und ob er einen Beweggrund, ſich rächen zu wollen, hatte. Die Vergangenheit wird ihm das Gegenwärtige aufklären, und wenn er das Verbrechen mit dem Beklagten vergleicht, wird er die Erweislichkeit auf das Genaueſte beſtimmen können, wovon das Endurtheil ohnehin nur als ein allgemeiner Kalkul kann angeſehen werden. Iſt es ein Menſch, deſſen ſanfte Gemüthsart bekannt iſt, und einer grauſamen Handlung beſchuldigt wird? Oder ein ſchwaches furchtſames Mädchen, der man ein verwegenes und ſchwer zu begehendes Verbrechen zumuthet? Oder ein Bürger, der von allen ſeinen Mitbürgern ſeiner Uneigennützigkeit und Rechtſchaffenheit wegen geliebt wurde, und dem eine ſchändliche und niedrige Handlung angedichtet wird? Wie? ſoll ſich nicht ſelbſt die Vernunft gegen eine Anklage empören, die ſchon die Wahrſcheinlichkeit ſelbſt wider ſich hat? — Muß nicht eine ſolche Anklage vor der bloßen Gegenwart des Beſchuldigten weichen? —

O ihr Menſchenrichter! hütet euch ja vor dem falſchen Grundſatze, daß alle Menſchen zu allem gleich fähig ſeyen; daß das menſchliche Herz von Geburt aus boshaft, ohne Anſtrengung Abentheuer hervorbringe, und daß es nur einen unglücklichen Augenblick brauche, um Unſchuld und Laſter zu vermengen. Entehret doch durch einen abſcheulichen Hang zu argwohnen eure Natur nicht, habt immer Achtung für ei-

nen Bürger, der bisher ſein Leben unſchuldig und rein zugebracht hat. Zeiget euren Mitbürgern durch ein edles Zutrauen in die Tugend, daß ihr ſelbſt tugendhaft ſeyd. Ich will es mit Wenigem wiederholen: um über das Gegenwärtige ein geſundes Urtheil fällen zu können, muß man ſorgfältig die Vergangenheit zu Rathe ziehen.

Aber, welch eine herkuliſche Arbeit! — Wie ſehr iſt nicht zu fürchten, daß die Uebereilung das Bild von den geſammelten Gegenſtänden, welche der Richter ſo genau kennen muß, nicht ganz entſtellen werde! Was hindert nicht alles den Richter in ſeinen Einſichten! — Wie oft verdunkeln ihm die Leidenſchaften das Licht, womit er die Wahrheit ſehen ſollte! Ach! ſelbſt die Tugend führt ihn oft von ſeinem Ziele ab. Wie leicht zürnt nicht eine Seele — fühlbar und voll der ſtrengen Grundſätze von Tugend, — ſchon bei dem bloßen Anblicke des Verbrechens! die ſchwarzen Begriffe, die ſie ihm einflößt, verbreiten ſich wie eine düſtere, Donner drohende Wolke über den Beklagten, und der Richter verharrt um ſo ſteifer in dieſem gefährlichen Gefühle, da es in Geheim ſeiner Tugend ſchmeichelt. — Kein Irrthum iſt ſchädlicher, als der; ſelbſt von einem beſtochenen, durch Umſtände und Kunſtgriffe der Menſchen zur Ungerechtigkeit verleiteten Richter läßt ſich noch hoffen, daß ſein Gewiſſen, wenn es aufwacht, ihn durch die peinlichſten Vorwürfe zu ſeinen Pflichten zurückführt; aber ein Richter, den ſein eigen Herz verblendet hat, raubt uns alle Erwartung, er findet keinen Strahl mehr, der ihm den Weg zur Gerechtigkeit zeigen könnte, da er ſchon alles Licht verſchwendet hat, um ſich zu verblenden.

Vorurtheil und Haß haben in ſeinem Gehirne eine Gährung verurſacht, daß alle Umſtände, alle Beweiſe verfälſcht und verdorben worden ſind. Er ſieht die Gegenſtände nicht mehr, wie ſie ſind, und ſelbſt die Unſchuld verliert in ſeinen Augen die heitere freundliche Miene; er glaubt ſelbſt in ihr den verhaßten Anblick des Laſters zu finden. Wollet ihr alſo, ihr Richter und Obrigkeiten, dieſen ſo ſchädlichen Irrthümern zuvorkommen, ſo vergeſſet niemal, daß der Verbrecher und

der Beklagte allzeit himmelweit von einander entfernt ſeyen; ſehet ihn immer mit einem duldenden und freundlichen Auge an, und wenn es je geſchieht, daß ſich noch, trotz eurem Gegenſtreben, zu feurige Gefühle in eure Seele einſchleichen ſollten, wenn ihr noch die erſten Aufwallungen des Zorns und Haſſes gegen den Beklagten in eurem Herzen fühlt, verweilet keinen Augenblick dabei, fliehet, haltet eine Pauſe, in der ihr Richter zu ſeyn aufhöret. Die Sache eures Mitbürgers wird nun die eure, ihr ſeyd nun auch ſelbſt Parthei, und euer Gewiſſen wird ſich dagegen ſträuben. Ha! das Gewiſſen! welch ein Wort! — Ein aufgeklärtes Gewiſſen iſt dem Richter ein göttliches Orakel; aber wenn es Vorurtheil und Aberglauben blind gemacht haben, iſt es auch der ſchädlichſte Betrüger des Menſchengeſchlechtes.

Heilige Religion! rein, die du biſt, wie deine Urquelle; du, die du alle Menſchen liebeſt, und wieder von allen Menſchen ſollteſt geliebt werden, welch ein menſchenfeindliches Fatum hat die Menſchen hingeriſſen, daß ſie in deinem Namen ganze Ströme von Blut ihrer Mitbrüder haben fließen laſſen? Du verabſcheueſt dieſe ſchrecklichen Opfer, und wirſt dieſe wüthenden Würger, die deine Geſetze mißbrauchen, weit ſchärfer beſtrafen, als jene unglücklichen unwiſſenden Menſchen, denen ſie nicht bekannt waren. Aus dieſer Quelle hat die ſchädliche Voreiligkeit ihren Urſprung.

Die ganze Gerechtigkeit des Richters fällt, wenn es ihm um die Religion des Beklagten zu thun iſt, wenn der Richter von den Lehrſätzen eines Menſchen auf ſeine Moral ſchließt; wenn er eher fragt: „Was glaubſt du?" als er fragen ſollte: Was haſt du gethan?"

Ich ſagte, jeder edeldenkende Richter ſoll ſelbſt ſeinem Haſſe gegen das Laſter nicht trauen; aber kann wohl bei einem abergläubiſchen Manne gegen die Wuth des Fanatismus geſagt werden! — Nichts kann man thun! Die Menſchheit wird unter ſeinem mächtig verheerenden Tritte ſeufzen, nach Hilfe rufen; aber alle edeln Bemühungen der ſanften, duldenden Weisheit, alle ihre Rathgebungen werden ſeinen Verwüſtungen nicht Einhalt thun können.

Sehet ihr nur, wie der Wahnſinn alle ſeine Züge verunſtaltet hat: ſo wie Ruhe und Heiterkeit aus ſeinem Herzen entflohen ſind, Sanftmuth und Menſchenliebe der Grauſamkeit des Aberglaubens haben Platz machen müſſen, ſo findet ihr auch keinen Zug mehr davon in ſeiner Miene; ſeine Stirne runzelt ſich immer tiefer, und jeder Falte ſteckt der Gedanke des heiligen Mordes; ſein ganzes Geſicht iſt mit einer tiefen niedergeſchlagenen Traurigkeit überzogen; ſein Auge ſieht nicht mehr froh und helle; es iſt tief in den hohlen Winkeln verſteckt; das düſtere Feuer, das aus ſeinen Augen hervorſtrahlt, dient nur, das Dunkel, das über das Geſicht verbreitet iſt, dann und wann zu beleuchten, ſo wie der ſchlängelnde Blitz die Wetterſchwärze am Himmel durchkreuzet, nur um dem ſcheuen Blicke das Schreckliche des Verderbens zu zeigen. Sehet, wie er den Opferdolch in ſeiner Rechten, und das Geſetzbuch der Religion in der Linken, den ſtieren Blick gen Himmel wendet, und wüthend ſeinen Mitbrüdern zuruft: Elende Menſchen! — Glaubet und ſterbet!

So raſet er über Schutt und Graus gethürmter Leichen Jahrhunderte durch, und Jahrhunderte nach ihm läßt er noch die Spuren des vergoſſenen Blutes zurück. —

Zwar wirft ihm die Vernunft, nachdem er uns mehr, oder minder nahe iſt, Hinderniſſe in Weg, die ihn etwas in ſeinem Laufe aufhalten, da ſie, lange Jahre unter ſein eiſernes Joch gebeugt, ihr Haupt noch nicht emporheben kann, und es noch nicht wagen darf, ihm die Stirne zu bieten und öffentlich anzugreifen: aber da in ſeinem giftigen Herzen nicht bloß Wuth und Blutgier wohnen, ſondern auch die argliſtige Tücke verborgen liegt, ſtillt er eine Zeitlang ſeine Wuth, und verbirgt ſeine Mordſucht; ſcheint nachgebend und geduldig die Stöße auszuhalten, die ihm die Vernunft beifügt, ſcheint ganz zu entfliehen, aber deſto ſorgfältiger ſammelt er alle ſeine Kräften, und untergräbt die Vormauern, die die Philoſophie in dieſer kurzen Pauſe zu ihrem Schutze aufgeführt hat; und — leider ſehen wir es ſelbſt! — hebt auf einmal ſein Schlangenhaupt in einem Jahrhunderte wieder empor, wo die Weisheit

überall ſchon ihre ſanften Lehren verbreitet hatte, wo die Vernunft in ihre Rechte trat, und man ſich das glückliche Jahrhundert der Philoſophie verſprach, wo Aureliuſſe die Menſchen regieren und Sokraten die Kanzeln beſteigen würden, um die Menſchen zu bilden. Der Anblick dieſer traurigen Scenen iſt für fühlbare Seelen zu ſchmerzhaft, als daß man ihn länger ertragen könnte: laßt uns alſo einen Gedanken fliehen, der die Menſchheit ſo ſehr beleidigt, und verfolgen wir lieber noch einige Schritte weit den Richter in der Verwaltung der peinlichen Rechtspflege.

Endlich erſcheinet der kritiſche Zeitpunkt, wo der Beklagte vor ſeine Richter geführt wird: — erlaubt mir doch eine Frage, die ich nicht weiter verſchieben kann: Wie wollet ihr ihn empfangen? — Wolltet ihr ihn als Obrigkeit, oder als einen Feind empfangen? Hättet ihr im Sinne, ihn zu erſchrecken, oder euch von ihm zu unterrichten?

Was glaubt ihr, wie einem Menſchen zu Muthe iſt, der gähling aus ſeinem unterirdiſchen Gefängniſſe heraufgeſchleppt wird, den die Sonne, die er nun wieder einmal zum erſtenmale ſieht, verblendet hat, der auf einmal unter Leute gebracht wird, deren Miene es ihm ſchon ſagt, daß ſein Todesurtheil ihre Beſchaftigung iſt? — Er ſieht ſie, und zittert ſchon; kaum daß er es wagt, ſeinen ſchüchternen Blick gegen die Richter zu erheben, deren Willkür ſein Schickſal überlaſſen iſt, und deren finſtere Blicke die ſeinigen zurückſcheuen. Wie ſehr muß ſeine ohnehin ſchon verwirrten Sinne der rauhe, drohende Ton erſchüttern! Muß ihn nicht auch noch das bischen Vernunft, die ihm noch übrig iſt, verlaſſen! — Alle ſeine Begriffe verlöſchen in ihm, und mit ſchwankender Stimme ſtottert er einige gebrochene Worte hervor. Um das Unglück des Elenden zu vollenden, ſchreiben vielleicht ſeine Richter einer innern Angſt und Betrübniß wegen des begangenen Verbrechens die Zerſtreuung zu, die bloß die Folge des Schreckens iſt, der ihn bei ihrem Anblick überfällt.

Wie! ihr könnt noch die Beſtürzung eines Inquiſiten mißkennen, ihr, die ihr euch kaum getrauen würdet, in einer Ver-

ſammlung Perſonen höhern Standes, nur ein Wort, mit männlicher Zuverſicht geſprochen, hervorzubringen? —. O, ich bitte euch, heitert eure ernſten Amtsſtirnen auf, laßt den Armen in euerm ſanften Blicke jene zärtliche Beſorgniß leſen, die ihr für einen Menſchen fühlt, den ihr gerne unſchuldig finden möchtet! Gebt euren Worten, unbeſchadet des richterlichen Anſehens, jenen ſanften einnehmenden Ton, daß ihr mit dem Munde auch den Weg zu euren Herzen zu öffnen ſcheint: verberget den geheimen Schauder, den euch der Anblick der Ketten und das abſcheuliche Ausſehen des Elends verurſachen; vermengt ja mit dieſen ſo zweideutigen Anzeigen des Verbrechens nicht das Verbrechen ſelbſt, und denket, daß vielleicht unter dieſer traurigen Außenſeite der tugendhafteſte Menſch verborgen ſeyn könne. —

Ha! welch ein Beiſpiel für einen Richter! — Blicket aufwärts und ſehet über eurem Haupte Gottes Bild, der auch unſchuldig angeklagt wurde! — Ihr ſeyd Menſchen, handelt menſchlich; ihr ſeyd Richter, mäßiget euch; ihr ſeyd Chriſten, ſeyd liebreich! — Menſch, Richter, Chriſt, und wer du immer ſeyn magſt, habt Achtung für einen Unglücklichen, ſeyd ſanft und mitleidig mit einem Menſchen, der Thränen der Reue weint, oder der vielleicht nichts zu bereuen hat.

So viel von dem Betragen des Richters; nun aber komme ich auf eine Kunſt zu ſprechen, der ſich viele Richter ſo oft rühmen und ihren Nutzen anpreiſen, und die hingegen in ihren Wirkungen ſo unmenſchlich, ſo gefährlich iſt; ich ſage, die Kunſt, den Inquiſiten durch liſtige Fallfragen, ja ſelbſt durch falſche Vorausſetzungen zu verwirren, und endlich Trug und Lüge zur Entdeckung der Wahrheit zu gebrauchen. Wie leicht iſt nicht dieſer Kunſtgriff! — Oder ſoll es das Meiſterſtück eines großen Kopfes ſeyn, einem Unglücklichen durch hunderterlei Fragen, deren keine zur andern paßt, das Gehirn zu verrücken? — Man ſcheint nicht der Ordnung folgen zu wollen, wie die Handlungen aufeinander gehen; man raubt ihm den gewiſſen ſteten Geſichtspunkt, indem man ihn wie im taumelnden Kreiſe ſich um eine Menge verſchiedener Ge-

genſtände herumdrehen läßt, auf einmal inne hält, und ihm ein Geſtändniß zumuthet, das nie aus ſeinem Munde gekommen iſt, und endlich froh über den auf ihn gelungenen Streich ſagt: „Sieh, was du erſt einbekannt haſt! Du widerſprichſt dich, du lügſt, und biſt alſo verloren.“

Welch ein ſchändlicher Kniff! und was iſt endlich die Folge davon? — Der arme Menſch verſtummt, alle Reden ſeines Richters fallen wie ein unverſehener Donnerſtreich auf ihn; er erſtaunt, ſich durch ſich ſelbſt verrathen zu ſehen; Vernunft und Gedächtniß verlaſſen ihn; alles, was je in ſeinem Leben geſchehen iſt, erſcheint ihm nun untereinander geworfen und in ein Chaos vermenget, und verfällt, durch den ihm zugemutheten Widerſpruch beſtürzt und auſſer Faſſung gebracht, in einen wirklichen Widerſpruch.

Iſt das die Verfahrungsart der kunſtloſen nackten Gerechtigkeit? Und ſeit wann ſind die Handlungen der Gerechtigkeit ein Sophiſtenkrieg? — Es möchte vielleicht noch hingehen, mit einem künſtlich geſchlungenen Netze von Fragen und Querfragen einen Menſchen zu fangen, der eben ſo liſtig meinen Fragen auszuweichen, als ich dieſelben an ihn zu ſtellen weiß; es möchte hingehen, wenn der Beklagte (wie es bei einigen andern weiſen Völkern eingeführt iſt) einen Advokaten hätte, der ihn gegen die Anklage vertheidigen, an ſeiner Stelle vor dem Richter reden, und ſeinem ſchwächern Geiſte zu Hilfe kommen könnte; wenn ein Menſch dem Richter, der in behaglicher Gemüthsruhe da ſitzt, mit eben ſo ruhigem Geiſte, mit eben ſo kaltem Blute antworten könnte; wenn ein Pfiffkopf den andern fragte; kurz, wenn zwiſchen Angriff und Vertheidigung ein Gleichgewicht hergeſtellt wäre; aber ſo tritt ein rauher, mit den Geſetzen und Geſetzfinten unbekannter Menſch vor einen in all den Künſten des Rechts jahrelang geübten Magiſtrat, ein Menſch, von Furcht und Schrecken ergriffen, vor einen ruhigen, ſich immer ſelbſt gleichen Richter; — ein Menſch, der einzig zur Wahrheit ſeine Zuflucht nehmen kann, indem man ihn mit allen juridiſchen Kniffen beſtürmt; ja ſelbſt zur Lüge ſeine Zuflucht nimmt.

Nein, ihr Richter! dieſe Kunſt iſt eben ſo haſſenswerth, als ſie ungerecht iſt; beſchimpft damit euer ruhmvolles Amt nicht; nehmt keine Kunſt zu Hülfe, ſondern bleibt bei der Simplicität der Sache ſelbſt. Die Wahrheit müßt ihr nicht auf dem Wege des Trugs, ſondern durch die Wahrheit ſelbſt ſuchen; verfolgt den Inquiſiten in euren Fragen durch alle Thatſachen, die ihr von ihm in Händen habt: aber Schritt vor Schritt und ohne ihn zu übereilen; beobachtet, welchen Gang er nehmen will in ſeinen Antworten, aber ohne ihn irre zu führen, und wenn er fällt, ſo fall er durch das Uebergewicht der Wahrheit gedrückt, und nicht in euren Fallſtricken gefangen.

Und endlich, wenn alle die angewandten Kunſtgriffe nicht das Geſtändniß herauslocken, das der Richter wünſcht, dann, ha! welch eine ſchaudernde Scene öffnet ſich da auf einmal! Müde, mit Worten zu fragen, will er durch die grauſamſte Marter Wahrheit finden; er hat die Geduld zu weiterem Nachforſchen verloren, oder iſt vielleicht aufgebracht worden, weil er keinen Nutzen davon ſah. Nun hat er einen andern Weg gefunden; nun läßt er brennende Fackeln und Ketten und alle die fürchterlichen Werkzeuge bringen, die die Grauſamkeit zu des Menſchen Pein erfunden hat. Der Henker kömmt und wird Theilnehmer des Richteramtes, und macht dem Fragen, das der Richter erſt mit Güte und beibehaltener Freiheit des Beklagten angefangen hatte, durch die unmenſchlichſten Gewaltthätigkeiten ein Ende.

Freundliche Gefährtin der Menſchen, ſanfte Philoſophie! du, die du die Wahrheit nie anders, als mit aufmerkſam forſchendem Blicke und mit unerſchütterter Geduld ſucheſt, hätteſt du wohl je erwartet, daß man in einem Jahrhunderte, das man — freilich mit zu viel menſchlichem Stolze — das deine nennt, dergleichen Werkzeuge zur Entdeckung der Wahrheit gebrauchen würde?

Iſt es möglich, daß unſere Geſetze dieſe unbegreifliche Verfahrungsart genehmigen, ja ſogar ihren Gebrauch heiligen können? — Wie können wir noch den Alten aus der grauen

Vorzeit ihre Kämpfer und Fechter vorwerfen? — Unſern Vorfahren ihre Waſſer- und Feuerproben? Ha! wäre es nicht viel menſchlicher, wenn wir einen Beklagten ſich auf dem Kampfplatze mit Löwen und Tigern herumbalgen ließen, als daß wir ihn gebunden und ohnmächtig dem Henker zur Tortur geben? — Wenigſtens hätte er doch die Freiheit, ſich zu vertheidigen, die wir ihm rauben; fände noch einigen Strahl von Hoffnung in ſeinem nervigten Arme und ſeiner Geſchicklichkeit, wovon er, gebunden, auf der Folter keinen Gebrauch machen kann: — oder würfen ihn auch mitten in die über ihn aufſchlagenden Flammen; er könnte doch noch in der Erwartung eines glücklichen Zufalls, oder in der Flucht ſeine Rettung hoffen.

Menſchen! was ſeyd ihr für grauſame, ſinnloſe Ungeheuer! — Wünſcht ihr, das ſchmerzliche Seufzen zu hören, das die Marter auspreßt? — Aber ich weiß, was ihr mir antwortet: Sein boshaftes Läugnen nöthiget euch, ihn auf die peinliche Frage zu ſtellen, um die Wahrheit zu erfragen. — Aber wenn ihr die Wahrheit ſuchet, glaubt ihr denn, man finde ſie in der Betäubung des Schmerzens? —

Ach! wer aus euch hat nicht jemals in ſeinem Leben Schmerzen gelitten? Wer weiß nicht ſeinen ſchrecklichen Eindruck auf ein Weſen, das die reizbarſte Fühlbarkeit ſo ſchwach gemacht hat? Der Menſch im Leiden gleicht ſich nicht mehr: er ſeufzt wie ein Kind und wüthet wie ein Raſender; er ruft die ganze Natur ſich zu Hülfe; ſein ſchwacher Verſtand nimmt bald an der Zerrüttung der Sinne Theil, die die Einbildungskraft noch zu vermehren hilft. Die Seele zeigt ſich in ſeinem Geſichte. Alle Züge darin ſind verunſtaltet und zerſtört; alle ſeine Seelenkräfte ſind in ängſtlicher Unruhe und erliegen nach und nach; ſie wollen ſich gegen den Schmerz emporarbeiten, fallen aber gleich wieder in Ohnmacht zurück. In dieſer allgemeinen Konvulſion ſeines Weſens, wo jede Nerve bebt und jede Muskel leidet, iſt all ſein Denken, Wollen, Wünſchen, das heftige Verlangen, ſeiner Martern ein Ende zu ſehen. Glaubt mir, ihr Richter! werft einem Menſchen

alle nur erdenkliche Verbrechen vor, und wenn er ſie euch nicht eingeſteht, laßt den Henker ſeinen Rücken zerfleiſchen, und er wird alle Schandthaten der Welt auf ſich liegen laſſen; der Schmerz wird ihm ſogar neue Verbrechen erfinden helfen, wenn er ſich dadurch von der Marter befreien kann. Nichts iſt der menſchlichen Natur mehr zuwider, als Leiden: der Schmerz ſelbſt iſt das größte Verbrechen; Sterben wäre dem Menſchen eine Kleinigkeit, wenn nicht der Schmerz dem Tod vorherging.

Ich weiß, was wir alten Gewohnheiten ſchuldig ſind, daß alle unſere Neuerungen in alten Gebräuchen ihren Grund haben, und ich würde gerne alles Gefühl erſticken, das ſich dagegen ſträubt; ich würde meinem unſichern Urtheile alles Zutrauen abſprechen, wenn ich nicht das Beiſpiel der vortrefflichſten Regierungen, der weiſeſten Völker vor mir hätte, die die peinliche Frage mit Abſcheu verworfen haben.

Die größten Männer, die aufgeklärteſten Köpfe unſerer Zeit haben die Vernunft aufgefodert, dieſes Ungeheuer aus dem menſchlichen Gebiete zu verweiſen, indem ſie ſchon vorläufig in ihren Schriften an ſeinem gänzlichen Sturze arbeiteten.

In der That! ich rechne es mir zur höchſten Ehre, meine Stimme mit dem allgemeinen Rufe dieſer großen Männer an die Menſchheit vereiniget zu haben und öffentlich dem ganzen Menſchengeſchlechte ein ſo günſtiges Zeugniß ablegen zu können. Zwar wird es gewiß nicht an Leuten fehlen, die, abergläubiſch an die Obſervanz gebunden, mich tadeln werden; aber dagegen habe ich den allgemeinen, lauten Beifall der Menſchheit, der mich für das heimliche Gemurmel des Vorurtheils genug ſchadlos hält.

Wenn nun der Richter ſich die genaueſte Kenntniß aller Umſtände des Verbrechens erworben hat, den Charakter des Beklagten einſieht, und beides, Umſtände und Charakter, auf das ſorgfältigſte miteinander verglichen und alle ihre Beziehungen entdeckt hat, ſo iſt zwar ſchon ſehr viel geſchehen, aber lange noch nicht alles; es bleibt ihm noch das Wichtigſte zu

thun übrig; nämlich ein richtiges Urtheil über die Zeugſchaften zu fällen und den Werth derſelben zu beſtimmen. O wie traurig, daß das Leben eines freien Menſchen, der nur den Geſetzen unterworfen ſeyn ſoll, von den Leidenſchaften und Irrthümern ſeiner Mitbürger abhängt; daß der Richter ſo oft das Schwert der Gerechtigkeit auf das Wort einiger Zeugen zucken muß, die entweder ſchändliche Betrüger, oder vom Aberglauben und Unwiſſenheit verblendete Menſchen ſind! —

Und doch, ſo zweifelhaft dieſes Mittel iſt, wer ſagt uns ein ſichereres? — Kann man einen Inquiſiten nicht einmal nach der bloßen Natur des ihm aufgebürdeten Verbrechens rechtfertigen, oder verurtheilen, um ſo weniger kann man es auf Charakter und Sitten: wir haben jene edlen Bürger nicht mehr, die ihre Ankläger blos durch Erinnerung an ihre Thaten zum Schweigen bringen konnten, ſo wie Scipio, der Afrikaner, zu den Römern ſagte: „Laßt uns ins Kapitolium gehen, um den Göttern für meine Siege zu danken.“ In dieſen wenigen Worten lag ſeine ganze Rechtfertigung; dieſe wenigen Worte ſagten genug, um ihn ſeinen Richtern als den Mann vorzuſtellen, der er war. Aber dieſe Zeit iſt nicht mehr, und dieſe erhabenen Seelen, ſelbſt über den Argwohn erhoben, finden wir nicht wieder.

Nun iſt es ſchon einmal ſo, daß das Schickſal gemeiner Menſchen wieder von andern abhängt und das Uebergewicht der Zeugniſſe den Ausſchlag gibt. Nur iſt die wichtige Frage, ob wir eine gewiſſe Richtſchnur, ein allgemeines Maaß haben, den Werth der Zeugniſſe zu beſtimmen? — Dieſe Frage verdoppelt unſere Verlegenheit, und indem wir die Nothwendigkeit unſerer Prozeduren bekennen, müſſen wir zugleich über die Kühnheit erſtaunen, mit der man dabei zu Werke geht.

Nur zu wahr iſt es, daß die Zeugniſſe nach keinem beſtimmten Maaße können geſchätzt werden; daß wir ohne ſichere Regel, die unſer Urtheil leiten ſollte, urtheilen müſſen. Wenn unſer Geiſt auf ſeine eigenen Begriffe wirkt, wenn wir nach unſern eigenen Empfindungen urtheilen, dann muß freilich die Wahrheit, die, ſo zu ſagen, durch eine unmittelbare Berüh-

rung auf unſere Seele drückt, eine Ueberzeugung hervorbringen, die faſt bei allen Menſchen gleich iſt; aber da uns die Evidenz unſerer Erkenntniß, die Gewißheit unſerer Sinne fehlt, da wir uns genöthiget ſehen, unſere Kenntniſſe von andern und nicht aus uns ſelbſt zu holen, unſere Urtheile aus den fremden Zeugniſſen anderer Menſchen zu ſammeln, nun läßt ſich nichts mehr gewiß und allgemein annehmen. Wer ſind die Menſchen, bei denen ich mich Raths erhole? Was haben ſie für ein Recht zur Glaubwürdigkeit? Was für einer Herrſchaft können ſich ihre Empfindungen über meine Sinne anmaßen? Was für ein Vorrecht hat ihr Verſtand über meine Vernunft? Wie bin ich verſichert, daß ſie all das wiſſen, was ſie ſagen, oder daß ſie mir zum wenigſten nicht mehr ſagen, als ſie wiſſen, daß ſie weder Schurken, noch Unwiſſende ſind? Kurz: was läßt mich Thatſache von den leeren Worten unterſcheiden, die ſie mir vorſagen? —

In dieſem Punkte kann uns nur allein die Erfahrung den Weg zu unſern Kenntniſſen bahnen; denn, um Menſchen glauben zu können, muß man das, was ſie ſagen, in Erfahrung gebracht, die Wahrheit ihrer Empfindungen durch die unſrigen, ihre Kenntniſſe durch unſere eigene Einſichten geprüft haben. Wir haben für die Erweislichkeit keinen andern Maaßſtab, als die Erfahrung; aber wie verſchieden iſt er nicht? wie viel, unzählbar vielen Nüancen unterworfen? haben alle Menſchen Erfahrung? und haben ſie ſie in einem hinlänglichen Grade? haben alle eine und die nämliche Erfahrung? — So wird zum Beiſpiel ein Hofmann, vertraut mit den Laſtern und Leidenſchaften, der tauſendmale iſt betrogen worden, oder ſelbſt ein Betrüger iſt; der durch eigene Uebung oder Erfahrung des Trugs ſich ein unheilbares Mißtrauen gegen alle Menſchen angewöhnt hat, ſchwerlich die geheiligten Züge der Wahrheit in den Mienen und Reden der Menſchen kennen; da doch ein unſchuldiger, ungekünſtelter Landmann, der beſtändig unter ſeinen eben ſo gerade denkenden Nachbarn gelebt hat, das unbedeutendſte Zeugniß der Wahrheit annehmen wird, ohne Arges dabei zu vermuthen.

Woher kömmt es denn, daß ſich ein Kind ſo leicht, ſo gerne von ihrer Amme und ihren erſten Lehrmeiſtern täuſchen läßt? Unſtreitig daher, weil der Irrthum was Verführendes für den menſchlichen Geiſt hat, der gewöhnt iſt, von den Beherrſchern ſeiner Kindheit ſein ganzes Beſtehen und ſeine erſten Bedürfniſſe zu erhalten; er hat ſie in ſeinen wichtigſten Angelegenheiten ohne Falſch gefunden; das Uebergewicht ihrer höhern Einſichten in verſchiedenen Fällen erfahren, und eben dieſe Erfahrung macht ihn in all andern Fällen für den Irrthum ſo leicht empfänglich, als er es für die Wahrheit war.

Laßt ſo viel Menſchen, als ihr wollt, zuſammen kommen und ſie über den Umfang eines und des nämlichen Zeugniſſes urtheilen, und wenn tauſend Menſchen ſind, ſo habt ihr tauſend verſchiedene Urtheile.

Was werden aber endlich das für Bedingniſſe ſeyn, ohne welche der Richter den Werth der Zeugniſſe und den Umraum, in wie weit ſie erweislich ſind, nicht mit Genauigkeit beſtimmen kann? Bedingniſſe, die wir nie erfüllen können! — Man müßte zu allen Zeiten und in allen Orten geweſen ſeyn; in die tiefeſten, verborgenſten Falten des menſchlichen Herzens dringen können, um die Leidenſchaften und Intereſſe der Menſchen gründlich zu kennen; ihre charakteriſtiſchen Merkmale wiſſen, und die Stärke der verſchiedenen Beweggründe, die den Menſchen vom Laſter zur Tugend, vom Irrthum zur Wahrheit treiben.

Man müßte in jedem Falle alle dieſe verſchiedenen Zwecke untereinander verglichen haben, um einen Mittel-Terminus heraus zu bringen, eine allgemeine Einheit zu finden, die jedem unſerer Urtheile zum Maßſtab diente.

Aber warum ſoll ich mich bei Sachen aufhalten, die über unſere Natur ſind? — Laßt uns wieder von dieſer Ausſchweifung ins Gebiet der Ideale zum Menſchen zurückkehren und ihn über das belehren, was er im Stande iſt. —

Was ſoll man denen Obrigkeiten ſagen, die das Schickſal eines Inquiſiten nach dem Werth der Zeugniſſe beſtimmen ſollen? — Welchen Rath kann man ihnen dabei geben? —

Ich ſehe zween ſich ganz entgegengeſetzte Fälle eines Richters vor mir, die ſich nur zu oft ereignen. Einer, zu jung noch, um durch Erfahrung gegen die Menſchen mißtrauiſch ſeyn zu können, weil ſie noch nicht Zeit genug hatten, ihn zu betrügen, wird er nicht zu leichtgläubig ſeyn? Ein anderer, der im Richteramte grau geworden und beſtändig mit Akten verſchanzt iſt, die ihm ſeiner Tage den Menſchen nie anders, als unwiſſend und boshaft geſchildert haben, wird er nicht zu ſehr gegen alles Zutrauen auf menſchliche Zeugniſſe verhärtet ſeyn? —

Zwiſchen dieſen beiden äußerſten Fällen muß man die goldene Mittelſtraße wählen; ein Richter, der Menſchenkenntniß mit dem Geſetzſtudium vereinigt und ſo einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, würde ihnen ſagen: Trauet eurem Urtheile nicht, wenn es nicht tief in der Erfahrung gegründet iſt; lernet die Menſchen kennen, und ihr werdet finden, daß ſie weder alle gut, noch alle bös ſind; daß es keinen Menſchen gibt, der ganz Böſewicht, noch einen, der ganz tugendhaft iſt; aber unterſcheidet die Fälle, wo die Leidenſchaften den Menſchen zum Guten oder zum Böſen hinreißen. Jedoch, um dahin zu gelangen, zergliedert ſorgfältig jedes Zeugniß, ſchätzet ſeinen Werth nach der Ehrlichkeit und dem Verſtande des Zeugen; dann wird euch erſt eine zweite Zergliederung dieſer vorzüglichſten Beſtandtheile eines Zeugen zur Beobachtung ſeiner Ehrlichkeit in ſeinem verſchiedenen Intereſſe, ſeiner Art und Weiſe zu handeln, ſeiner Leidenſchaften und ſeiner Sitten führen; meſſet ſeinen Verſtand nach ſeiner Profeſſion, ſeiner Erziehung, ſeinen Talenten und ſo vielen andern Umſtänden, die, ſo klein ſie im Einzelnen ſcheinen mögen, im Ganzen nicht minder weſentlich ſind.

Endlich vergleichet dieſe Zeugniſſe mit einander, unterſuchet, ob ſie alle übereinſtimmen, oder ſich widerſprechen. In der Unterſuchung wird vieles wegfallen; die Zeugniſſe werden ſehr viel von ihrer Ausdehnung und Wichtigkeit verlieren; denn Widerſprüche reiben einander ſelbſt auf; von alle dem nun behaltet die geläuterten Ueberreſte zu einem gewiſſen Endzwecke.

Haltet euch nicht bei dem erſten Eindrucke auf, den der Drang einer blinden Erfahrung in euch verurſacht, ſondert, wählet und ſchaltet klüglich mit euren Beweggründen; ſondert die Züge wohl von einander ab, die euch die Sache entſtellen, oder gar in einem verkehrten Lichte zeigen könnten, und grabet in eure Seele ein reines Bild, das euch die Beweiſe in ihrer wahren Ordnung, in ihrer ächten Ausdehnung darſtellt, eurer Vernunft Genugthuung und eurem Herzen Troſt verſchafft, wenn ihr das Unglück haben ſollt, einen Menſchen verurtheilen zu müſſen.

Wenn es Richter geben kann, die in ihrer behaglichen Amtsruhe meinen gegebenen Rath verachten, und bei ſich ſelbſt denken: Der Mann iſt ein theoretiſcher Schwärmer, der keine Praktik kennt; ſo viel Mühe und Aufmerkſamkeit auf alles würde meine richterliche Geſchäfte zu ſehr erſchweren: wenn ihre Seele die haſſenswürdige Meinung hegt: was ich ſagte, ſey nicht zu ihnen geredet: wenn es ſolche Obrigkeiten geben kann, dieſe bitte ich um der Menſchheit willen, mich ihres Gehörs zu würdigen: ſie können doch nicht einige Tage ihres Lebens in Rechnung bringen, wenn es um das ganze Leben eines Andern zu thun iſt. Ha! welch ein barbariſcher Richter müßte der wohl ſeyn, der es wagen könnte, um den theuerſten Preiß, um einen Meuchelmord, durch ein voreiliges Urtheil ſich einige Minuten ſeines Lebens erkaufen zu wollen, das nun nicht mehr ſein — ganz dem gemeinen Beſten gehört! —

Eine obrigkeitliche Perſon, die ſich ſehr vielen Ruhm erworben hatte, behauptete einſt, daß die Leute, die ſich dem Richteramte widmen, zu ſehr das Studium des Beweisthums vernachläßigten; und äußerte zugleich den Wunſch, daß doch einſt unter den Millionen Produkten unſers ſchreibſeligen Jahrhunderts eine Schrift erſcheinen möchte, die uns die Regeln der Wahrſcheinlichkeit zeigte. Gewiß würde ein ſolches Werk von weitumfaſſendem Nutzen ſeyn, beſonders, wenn man gleich in einer guten Auswahl fürs Herz geſammelter Beiſpiele ihre Anwendung jungen Leuten zeigte. Denn ein Richter würde

beinahe nichts gethan haben, wenn er ſich immer in ſeine Studierſtube einſchlöße und über Theorien von Menſchenkenntniß ſchwitzte: man muß den Menſchen bei den Menſchen ſtudieren; und ich behaupte, daß ein Tag, mit Beobachtung der Menſchen in der Geſellſchaft zugebracht, mehr aufkläre, als wenn man ganze Monate im einſamen Zimmer die trefflichſten Abhandlungen über den Menſchen lieſt. Es gibt einige finſtere Rigoriſten, die dieſe Welt als das Ausland des Menſchen betrachten, das der Richter niemal betreten ſoll, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, ſich zu weit von den öffentlichen Geſchäften zu entfernen; aber unterdeſſen bleibt es immer wahr, daß der Umgang mit Menſchen für den Richter eine reichhaltige Quelle werden kann, die ihm den nützlichſten Unterricht zur Kenntniß des menſchlichen Lebens darbeut. Da, in dem Gebiete der Leidenſchaften, lernt man ihren wahren Charakter kennen und unterſcheiden, die Auf- und Abnahme ihrer Stärke und die Art der Richtung, die ſie dem Menſchen geben, ſie mögen dann einander abſtoßen, oder nach einem gemeinſchaftlichen Zweck trachten.

Je öfter wir Menſchen ſehen, deſto geläufiger wird uns die Geberdenſprache, Geſinnungen ihres Herzens, und die Kunſt, dieſe in den Geſichtszügen zu leſen; je öfter wir ſie hören und ihre Reden mit ihren Handlungen vergleichen, deſto näher kommen wir endlich dem wahren Sinne der ſo zweideutigen Sprache des menſchlichen Intereſſe, das niemals ſagt, was es zu ſagen ſcheint.

So legen, Erfahrung und Aufmerkſamkeit miteinander verbunden, jenes deutliche Gefühl vom Wahren und Falſchen in die Seele, das uns das Studium nicht gibt, und ohne dem wir vom menſchlichen Zeugniſſe keinen Gebrauch machen könnten, ohne beſtändig der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, in Beurtheilung ihres innern Gehalts zu irren. Ja, der Richter wird ſie mit der Zeit (ſo viel vermag die Gewohnheit über den Menſchen) eben ſo fertig als richtig beurtheilen können; dieſer zweifache Vortheil wird ihn mit der Zeit ſo weit bringen, daß er von ſeinen Kenntniſſen, die ihm gar keine Mühe ge-

koſtet haben, ganz Natur zu ſeyn ſcheinen, den wichtigſten Gebrauch machen kann.

Wenn hingegen ein Richter alles gethan zu haben glaubt, wenn ſein Gehirn mit all den poſitiven Geſetzen vollgeſtopft iſt, die die Menſchen willkührlich zuſammengeſtoppelt haben, ſo iſt er vielleicht ſo weit gekommen, daß er einige bürgerliche Prozeſſe ſchlichten kann: wenn aber überdas noch ſein Gedächtniß von einem großen Geiſte regiert wird, das heißt, wenn er von den auswendig gelernten Definitionen und Axiomaten keine Anwendung machen kann, dann werden ihn ſelbſt dieſe von einem Irrthum zu dem andern verleiten; ſein Kopf iſt dann nichts mehr, als eine Höhle, daraus er ein Geſetz nach dem andern hervorzieht, um ſie zum Opfer ſeiner Unwiſſenheit zu machen; ſowie der Rieſe in der Fabel die Gefährten des Ulyſſes, welche er in ſeiner Steinkluft verſperrt hielt, nur darum herausließ, um ſie aufzufreſſen.

Und wenn er auch von den bürgerlichen Geſetzen den glücklichſten Gebrauch zu machen weiß, ſo muß doch die peinliche Juſtiz ſeine erſte Sorge ſeyn. Denn wenn ein Verbrecher ſeinem Gerichte überliefert wird, kann er nicht mehr mechaniſch das deutliche Geſetz für oder gegen eine Thatſache anwenden, die frei eingeſtanden worden und ihm klar vor die Augen gelegt wird; ſondern nun iſt es um die Erweiſung einer That zu thun, von der man noch nicht einmal eine Gewißheit hat, die noch im geheimen Dunkel verborgen liegt, eine That, die das Schickſal eines Menſchen beſtimmen muß. Dieſe Pflicht liegt ihm allein zu erfüllen ob; was dient es alſo dem Richter, das ganze Gemenge der bürgerlichen Geſetze im Kopf zu haben? Lernt er dadurch die Menſchen kennen? — Lernt er alle Umſtände auseinander zu ſetzen, die ihre Handlungen auszeichnen? — Sich einen richtigen Begriff von dem Charakter und Intereſſe des Beklagten machen? Ihn und das ihm aufgebürdete Verbrechen gegen einander halten, ihn auf allen Seiten betrachten, ob ihm die That gleich ſieht, ob er derſelben wohl fähig iſt? — Lernt er den wahren Werth der Zeugniſſe beſtimmen, ſie zergliedern, ſie einander entgegen

ſetzen, ſie wieder vereinigen, und ihnen in all den Fortſchritten, die ſie vom Zweifel zur Gewißheit machen, treulich folgen? — Wie könnte er das, da all ſein Wiſſen nichts iſt, als das Wiſſen trockner Geſetzformeln? —

Alle dieſe Beweggründe zum mehr oder minder erweiſen, all dieſe moraliſchen Größen werden ſich nach der Laune des Zufalls in ſeinem Geiſte ſammeln und da einen ungeſtalten Klotz aushecken, der nicht nach ſeinem weſentlichen Gewichte, ſondern nach der Lage der Seele, die dieſe Beweggründe empfängt, handeln wird.

Heut wird er, ſchwach und hinfällig, ſich von dem geringſten, unzulänglichſten Beweiſe hinreißen laſſen; ein andermal macht ihn ſein Starrſinn ſo unbeugſam, daß er ſelbſt der Evidenz nicht traut. So wird das Menſchenleben, wofür man oft weniger, als für das Leben eines Inſekts beſorgt iſt, das man nur zum Bedürfniß tödtet, das Spiel der Unwiſſenheit oder einer übeln Laune ſeyn.

Wenn der Richter aus Mangel an Erfahrung zu den Regeln der Wahrſcheinlichkeit ſeine Zuflucht nehmen will, wird er niemals Gebrauch davon machen können; er wird niemals in einem Gewirre von einzelnen Umſtänden — und Umſtänden, die ſich einander ſo wenig gleichen, die Hauptzüge, durch die ſich die allgemeinen Regeln auszeichnen, erkennen.

Aber er unterſteht ſich, davon Gebrauch zu machen; — und es iſt das ſchlimmſte, was er thun kann; es iſt viel gefährlicher, ſie zu mißbrauchen, als ſie gar nicht wiſſen. Ich will nur zum Beiſpiel den bekannten Grundſatz in der Criminaljuſtiz anführen: „Zween rechtsförmige Gezeugen ſind zur Conviction hinlänglich“. Iſt nicht dieſer Satz die Quelle der ſchrecklichſten Unfälle, der ſchauderndſten Geſetzmorde, wenn ein verwegener Thor ihn ungeſcheut benützt? Iſt er nicht in den Händen deſſen, der die Gränzen des Raums nicht kennt, der ſeinen Wirkungskreis einſchließt, eben ſo gefährlich, als der Dolch in den Händen eines Meuchelmörders? —

Aber vielleicht ändern ſich die Zeiten, vielleicht erlebt die Menſchheit noch den glücklichen Zeitpunkt, wo die Erfahrung

dem Richter die Augen öffnen wird; wo das Klaggeſchrei der Unſchuld, die er verkannt und verurtheilt hatte, ſeine Seele in Verzweiflung ſtürzen und ihm das Leben verbittern wird; wo man ihn nicht mehr achten wird, als ihn die Gewiſſensbiſſe und ſein Unglück mitleidenswerth machen.

Er ſoll dann das aufwachende Gewiſſen erſticken, wenn er kann; er ſoll es wagen, in ſeiner Ehrlichkeit die kahle Entſchuldigung für ſeine Unwiſſenheit zu ſuchen; laßt ihm den elenden Troſt, daß ſein Herz nichts von der Grauſamkeit wußte, die ſeine Unwiſſenheit verübt hat; ſeine Ehre wird er doch nie mehr retten können. Das Publikum, der erſte Richter ſeiner Richter, das, ſobald es vor ihrem Richterſtuhl erſcheint, auch ſie vor den ſeinen fordert, — das Publikum hat ſchon den unwiderruflichen Ausſpruch über ſie gefällt. Dieſer Ausſpruch iſt allen Bürgern mit unverlöſchlichen Buchſtaben ins Gedächtniß geſchrieben, und jede Obrigkeit kann zu ſich ſelbſt ſagen: In dem Herzen meiner Bürger finde ich meine Ehre — oder Schande aufgezeichnet. —

Welcher Mann, deſſen Seele noch für Gefühle der Ehre empfänglich iſt, wird nicht bei dieſem Gedanken auffahren — und welch ein Troſt muß er für ihn ſeyn, wenn er ſich in ſeinem Herzen des Lohns gewiß iſt, daß ſein Andenken immer in dem Herzen ſeiner Bürger wird geſchätzt werden! Welch ein Glück für das Volk, wenn ſeine Obern von ihm geſchätzt zu ſeyn wünſchen, wenn ihm die Achtung ſeiner Beherrſcher das Anſehen wieder gibt, das es durch die Geſetze verloren hat!

Es iſt noch nicht ſo ſehr um den Richter geſchehen, wenn bloß Unwiſſenheit in den Geſetzen ſeine Schwäche iſt; es wird ihm ja ein Leichtes ſeyn, die Welt mit einem Dunſt von Gelehrtheit zu blenden, und doch eine Zeit lang, durch das richterliche Anſehen geborgen, ſeine Blöße bedecken zu können; denn ein ſo wichtiger und trockener Gegenſtand, als die Amtsgeſchäfte eines Richters ſind, wird niemals der Stoff fader und leerer Viſitengeſchwätze und die Unterhaltung in Aſſembleen werden, wo man ſpielt, oder vom Putze redet.

Aber nie wird er ſeine Ungeſchicklichkeit in Beurtheilung peinlicher Rechtsfälle der Welt verhehlen können; nie ſeine Leidenſchaften, deren Feuer ihn bei allen Gelegenheiten verräth; nie ſeine Leichtgläubigkeit oder ſeinen Starrſinn, ſeine Uebereilungen, ſeine Vorurtheile, ſeine Launen, ſeine Unwiſſenheit in den Sitten und dem Charakter der Menſchen — alles dieß läßt ſich den Augen der Welt nicht entziehen: ja! ſeine Familie, ſeine Hausgenoſſen, ſeine Freunde, ſeine Geſellſchafter wiſſen das lange vor ihm, ehe er ſelbſt ſeine Schwäche zu entdecken im Stande iſt, und haben vielleicht noch beſſere Kenntniß davon, als ihm je ſelbſt ſeine eigene Beobachtung verſchaffen kann.

Jeder Cirkel iſt ein Gericht, das deſto unnachſichtiger iſt, weil ſeine Urtheile unregelmäßig und keinen einſchränkenden Geſetzen unterworfen ſind. Alles wird da auf die Bahn gebracht und durchgedacht; man citirt und urtheilt die Leute, man führt Zeugniſſe an und beſtimmt willkührlich ihren Werth; man beruft ſich auf Charakter und Sitten, und nachdem endlich alle Umſtände ſind in Rechnung gebracht worden, wird förmlich entſchieden — verurtheilt oder losgeſprochen, und für die unbedeutendſten Kleinigkeiten behandelt man da mit eben ſo viel Scharfſinn, ja wohl gar faſt mit den nämlichen Formalitäten, als nur immer die wichtigſten Dinge.

Freilich ſind es nicht Richterausſprüche, nur Bürgermeinungen; aber ſie laſſen immer eine tiefe Spur zurück, und Leute, denen es daran liegt, den Mann zu kennen, der die Handlungen ſeiner Mitmenſchen wiegt, ſammeln dieſe Urtheile ſorgfältig auf, und wer weiß nicht, daß der Menſch immer gerne über das, was er ſieht, ſeine Meinung fällt, ohne zu wiſſen, wovon die Rede iſt, und ſo ſchließt man vom Menſchen auf den Richter: — Und ſollte es nicht ſo ſeyn? Iſt es nicht das Intereſſe eurer Mitbürger? Wann kömmt wohl je Einer über die Schwelle ſeines Richters, daß er nicht in der Stille zu ſich ſelbſt ſagt: „Wer iſt der, der über mein Hab, über mein Leben ſpricht? Ich will ihn kennen, will wiſſen, in weſſen Händen mein Schickſal liegt!“

Und nun! — welch ein demüthigender Anblick in den Augen des Weiſen, wenn er Unwiſſenheit und Kindesſchwäche in einem Menſchen ſehen muß, der mit allem männlichen Anſehen, das ſeinem Amte eigen iſt, über das Loos ſeiner Mitmenſchen entſcheidet! Welch ein ſchaudernder Gedanke für den wackern Bürger! — Muß er ihn nicht muthlos und zittern machen für ſeine Ruhe, wie den ſchuldigen Verbrecher! Ha! das iſt alſo der Schiedsmann meines Schickſals! wird er ausrufen; das iſt der Richter, an den ich mich zu wenden habe, wenn ein Niederträchtiger den Pfeil der Verläumdung gegen mich ſchärft; wenn er es wagt, bei ihm ſeine fälſchliche Anklage gegen mich vorzubringen! Gerechter Himmel! Du, Richter der Menſchenrichter, Gott! — Sieh herab auf mein trauriges Loos und hab Erbarmen! Schütze du mich vor der Verfolgung meiner Feinde, und entreiße mich der Wuth des Boshaften, der auf mich eindringt, denn ich habe keine Obrigkeit, die mich vertheidigte! — So würde der gekränkte Bürger ſprechen, und ſeine Worte würden von Mund zu Mund wiederholt werden; bald würde man den Magiſtrat, den dieſe Worte treffen, ſtatt in ihm den Beſchützer, den Sachwalter, den Vater des Volks zu verehren, als die Geiſel des Publikums anſehen. Man hört ihn nicht nennen, ohne nicht zugleich vor dem Begriffe, den er in dem Geiſte der Bürger hinterließ, und der Anzahl der Richter zurückzubeben. Man würde ſich alle Mühe geben, Glück, Leben und alles, was uns heilig iſt und wir ſeiner Sorge anvertraut haben, wieder — auf was immer für Wege — an uns zu bringen, ſo wie man einem Kinde, das alles zerbricht, oder zur Erde wirft, weil es noch von keinem Dinge den Werth kennt, alle koſtbare Sachen aus den Händen nehmen würde.

Wie ſchädlich iſt dieſe Muthloſigkeit der Bürger! Welche ſchreckliche Folgen, wenn ein Volk das Zutrauen zu ſeinen Beherrſchern verloren hat! wenn es ſie immer mit zweifelnden, argwöhnenden Augen anſieht! — Was ſollen Strafen fruchten, wenn man an dem gerechten Verhängniſſe derſelben zweifelt! wenn man zweifelt, ob ſie wohl die gerechte Folge eines Verbrechens ſind.

Das fürchterliche Schaffot wird ſeine Abſicht nicht mehr erreichen; es wird mit Grauſen und Entſetzen das Herz der Zuſchauer füllen, aber nicht anders, als wie bei jedem andern Morde; eure Hinrichtungen werden dem Volke nichts mehr — als eitel Schauſpiel ſeyn, und mitten unter einer ſolchen Blutſcene werden ſich Mißtrauen und Mitleiden der Herzen bemeiſtern, und im Stillen die traurige Frage aufwerfen: Iſt wohl dieſes Schlachtopfer des Todes ſchuldig? — oder iſt es ein unſchuldiger Zeuge richterlicher Grauſamkeit, juridiſchen Unſinns; oder der Partheilichkeit, oder der Unwiſſenheit ſeiner Richter? Werden nun wohl noch die Bürger jene Freude fühlen, die das Bewußtſeyn einflößt, unter dem Schutze der Gerechtigkeit zu ſtehen? —

Wird nicht hingegen jeder erſchrecken vor dem Wahne, von den Geſetzen verlaſſen und ein Raub ihrer unwiſſenden leidenſchaftlichen oder mechaniſchen Prieſter zu ſeyn! Wird er nicht allererſt, wenn er vor Gericht angeklagt wird, er mag ſich viel oder wenig, oder gar nicht ſchuldig befinden, am beſten daran zu ſeyn glauben, wenn er durch die Flucht ſich der Gefahr zu entreißen ſucht? Wird er nicht das nämliche ſeinem Freunde, auch aus Mitleiden einem Unbekannten — wohl gar ſeinem Feinde rathen? —

Welch eine Beſchimpfung für das Richteramt! — Welch eine Beleidigung ihrer Würde! wenn es ſo weit gekommen iſt, daß man einem Beklagten nichts beſſers, nichts ſicherers zu rathen weiß, daß es der erſte Gedanke iſt: Flieh' und rette dich! — wenn in den Herzen der Bürger der Wunſch entſteht, einen Beklagten der Gewalt des Richters zu entziehen — ja, ich getraue es mir zu ſagen, daß man ſich ſogar ein Verdienſt daraus macht, einen Menſchen den obrigkeitlichen Händen zu entreißen, als wie einen, der in Mörder- und Räuberhände gefallen iſt, der ſeinen Feinden zur Beute geworden iſt. So ſagte auch ein Philoſoph, der nach Sokrates Tode vor dem Richter angeklagt wurde, indem er mit der Flucht aus dem grauſamen Athen ſich rettete: „Ich will die Philoſophie von einer zweiten Mißhandlung retten.“

Nein! ſo weit ſoll es nicht kommen! Wir nähern uns immer mehr den glücklichen Zeiten, wo die Wahrheit mit der Fackel das geheimſte Dunkel der Vorurtheile, des Aberglaubens, des Fanatismus, der Unwiſſenheit und der Pedanterei durchdringen wird. Es wird Licht werden, daß die Menſchen ſehen. Die Philoſophie wird auch die runzlichte Stirne des pedantiſchen Geſetzverwalters aufheitern, wird ſein Herz zu ſanften Gefühlen der Menſchheit ſtimmen; ſie wird ihn die geheime Sprache des Herzens lehren, die nicht auf den Lippen ſchwebt und durch keine Buchſtaben gereihet wird; ſie wird ihn mit der Natur des Menſchen vertrauter machen, und ihn freundlich an ihrer Hand von ſeiner juridiſchen Werkſtatt in den Zirkel ſeiner Mitbrüder führen und ihm ſagen: Freund, ſchließe einige Augenblicke dein dickes Buch zu und wirf einen Blick auf die Menſchheit. Lerne erſt ſie kennen, die du richten willſt, und ſtudiere die Herzen, ehe du auf Worte baueſt. Es wird Licht werden in der Seele des Rechtsgelehrten und er wird ſehen — Wahrheit und Irrthum. —

Und Furcht und Mißtrauen wird die Herzen der Bürger verlaſſen, und Liebe und Zuverſicht auf die Obrigkeiten wird wieder in ſelben aufleben.

Mann, deſſen Seele rein iſt und dein Herz dir keine Laſterthat vorwirft, traue kühn auf deine Unſchuld und fliehe nicht, wenn du vor deinem Richter angeklagt wirſt! Du haſt Feinde; deine Feinde ſind Verläumder und klagen dich fälſchlich an; der Zufall iſt traurig für dich; aber unvermeidlich in der Geſellſchaft. Allein, zage nicht und ſtehe mit feſtem Muthe deinem Kläger unter das Geſicht. Du haſt Geſetze für dich, und an ihren Prieſtern Biedermänner, die nicht treulos dagegen handeln werden. Ja, wenn es ſelbſt die Geſtalt der Sache erheiſchen ſollte, zittre ſelbſt vor Kerker und Feſſeln nicht; nur den Schuldigen erniedrigen die Bande; nur in dem Buſen des Schuldigen erwecken ſie Furcht und Grauſen; aber du wirſt ſiegen über deine Feinde, wirſt ſtolz aus deinem Kerker treten, um zu deiner Genugthuung Zeuge ihrer Strafe zu ſeyn. Traue ſicher deinen Richtern und ſei gewiß,

daß ſie alle ihre Talente, die ihnen die Natur verlieh, alle ihre Einſichten, die ſie ſich durch Studium und Erfahrung erworben haben, alle ihre Kräfte Tag und Nacht für deine Sicherheit und deine Ruhe verwenden werden.

Wie ſehr erhebt die Zuverſicht eines Unſchuldigen die Würde des Richters! wie ſchmeichelhaft iſt ſie ſeinem Herzen! Achtung und Gutes, das ihm der Richter erzeiget, wird ihn ihm immer mehr nähern, und ſo vermehrt der Richter, der auf einmal die Wonne der Ehre und der Tugend ſchmeckt, ſeine Jahre mit denen, die er der beklagten Unſchuld gerettet hat.

Die Römer beſtimmten dem Kriegsmanne, der eines Bürgers Leben gerettet hat, eine Ehrenkrone (Corona Civica): die Zeit und die neue Geſtalt, die die Geſellſchaft durch ſelbe gewonnen hat, haben die Bürgerkronen zu den andern ehrwürdigen Zeugniſſen der alten Tugend hinterlegt und in Vergeſſenheit gebracht; wir haben keine Kronen mehr, die des gemeinen Mannes Tugend lohnten; aber laſſen wir die Krone den Römern, und ernten Ehre und ſtummen Herzensdank von unſern Mitbürgern ein, wenn wir das Leben und die Freiheit eines derſelben gerettet haben.

O heilige Gerechtigkeit! nie wollen wir dich verlaſſen: der Richter möge dich ſtets in ſeinem Herzen als ein Heiligthum aufbewahren und ſeine Befehle, ſeine Ausſprüche und Urtheile ſollen deinen Geiſt athmen: ja, wenn es nöthig iſt, wird er der Welt dein Bild mit ſeinem Blute zeichnen, um jederzeit ſeinen Mitbürgern ein Beiſpiel der Menſchen- und Vaterlandsliebe zu geben.

Aber wie ſchwer biſt du in Ausübung zu bringen! Wie ſchwer wird es dem Richter, deine Befehle zu vollziehen, wenn er auf dein Geheiß einen Beklagten, der, von dir überzeugt, des Urtheils ſchuldig geworden iſt, verurtheilen ſoll! wenn er für das Verbrechen qualvolle Strafen beſtimmen ſoll! wenn du Menſchen heißeſt, Menſchen zum Tode führen! — Das letzte Geſchäft, das dem Richter in einer peinlichen Sache übrig iſt; aber ſicher auch für einen Menſchen das traurigſte, deſſen gefühlvolles Herz mitfühlt bei Menſchenleiden, mitblutet,

wo Brůderblut fließt. Niederſtürzen můßte den Mann vom Gefühl der Gedanke an dieſes Geſchäft; die Feder würde ſeiner Hand entſinken, ſo oft er ſie, das blutige Urtheil ſeines Mitbruders aufzuzeichnen, anſetzte; wenn ihn nicht dabei der Gedanke tröſtete, daß der Tod ſeines Mitbürgers nicht ſein Werk, ſondern das Werk der heiligen unveränderlichen Geſetze ſey, daß er in dieſem Falle weniger ſelbſtthätige Kraft, als vielmehr Maſchine ſey, durch die der Geiſt der Geſetze wirket; wenn ihn nicht das Bewußtſeyn wieder aufrichtete, daß er in ſeinen traurigen Geſchäften nicht ſo faſt der Urheber der Verurtheilung eines Angekagten, als vielmehr der erſte Zeuge dieſer Handlung ſey. Unglücklicher! der du das Geſetz, für deſſen Aufrechthaltung die ganze Geſellſchaft — im Ganzen, wie im Einzelnen — bürget, durch deine Handlung beleidiget haſt, fluche dem Manne nicht, der das Urtheil über dich ausſpricht! Nicht er — das Geſetz verurtheilet dich — nicht in ihm, ſondern in dem Geſetze liegt dein Schickſal. Der Richter kann weiter nichts thun, als das Geſetz, das du verletzet haſt, und das dich nun ſelbſt zur Strafe verurtheilet, wider dich anführen. Er iſt nur Herold der Geſetze, und es bleibt ſogar noch immer zweifelhaft, ob er die Freiheit habe, es nach ſeinem Sinne auszulegen und nach ſeiner Auslegung anzuwenden.

Ja, ihr Richter! verwahrt euer Herz vor dem verwegenen Gedanken, daß eine Obrigkeit die unſelige Macht habe, willkührlich die Strafe über einen Schuldigen verhängen zu können. Nur in den Geſetzen allein liegt die Strafe; nur den Geſetzen allein iſt es vorbehalten, Strafen nach Maas des Verbrechens zu beſtimmen; nur das Geſetz allein iſt die Selbſtbeherrſcherin über die Bürger — über der Bürger Ehre und Schande, Freiheit und Leben, und nur als Geſetzgeber können ſich unſere Könige und Fürſten einer gegründeten Oberherrſchaft über uns anmaßen.

Kein Menſch hat von Natur ein Recht, über das Schickſal ſeines Mitmenſchen zu ſchalten, ſeine Fehler zu ſtrafen, dieſes Recht liegt nur im Geſetze, ihn ſeiner Freiheit verluſtig, oder des Todes ſchuldig zu erklären. Selbſt der Vater hat

dieſes Recht nicht über ſeine Kinder, und es ſcheint ſogar, ſein Anſehen um die Zeit zu verlöſchen, wo die Vernunft dem Menſchen die Begriffe vom Guten und Böſen, Verbrechen und Strafe entwickelt, und ihn alſo, da er im Stande iſt, Verbrecher werden zu können, der Strafe empfänglich macht; ſo werden uns einige einwenden.

Die Römer, fahren ſie fort, die es in der Aufrechthaltung ihrer Sitten ſo weit gebracht hatten, daß ſie weniger Geſetze bedurften, und dieſen oft die Sitten ſo ſehr zuvor kamen, daß ihnen wenig mehr zu thun übrig blieb; die Römer ſage ich, denen ſo ſehr daran lag, das väterliche Anſehen und die Ehrfurcht der Kinder zu erhalten, glaubten doch, durch manche Fälle aufgefodert, nothwendig denſelben Schranken ſetzen zu müſſen; denn ſie dachten, leicht könnte das Lieblächeln des geliebten Sohnes die ernſte, ſtrenge Richtermiene verdrängen, die Falte ausglätten, die der Unwille über ein Vergehen zuſammenzog; kurz, der zärtliche Vater könnte ein unbilliger Richter werden, könnte bei dem zärtlichen Vatergefühle, bei dem ſüßen Namen Gatte den Richter vergeſſen — den Richter, vom Volke über alle Glieder des Staates geſetzt; und ſie fürchteten mehr von der Verirrung der Leidenſchaften, als ſie ſich immer von der geradeſten Aufrechtheit der Natur verſprechen konnten.

Aber wie, wenn die Natur keinem Menſchen ein ordentliches und in ihr ſelbſt gegründetes Vorrecht geſtattet, über das Schickſal und Leben ſeiner Mitmenſchen zu walten, kann ihn wohl je die Konvention dazu berechtigen? Gewiß nicht! Denn welcher Menſch würde ſo toll ſeyn, daß er ſeiner Freiheit, ſeinem Leben entſagte, alles, ja ſich ſelbſt aufopferte, um ſich ſchwachen, leidenſchaftlichen Menſchen, wie er ſelbſt iſt, preis zu geben. Menſchen, denen ſeine Erhaltung, ſein Wohl und ſein Sturz gleichgültig iſt — ja, denen es ſogar wohl manchmal daran liegen mag, ſeinen Untergang zu befördern; ja letzteres wohl gar zuweilen erwünſchlich iſt? Niemals wird wohl ein Bürger von einigen ſeiner Mitbürger nach ihrer Willkühr, oder auch von der ganzen Geſellſchaft gerichtet werden wollen.

Es iſt nur zu wahr, die Erfahrung lehrt es uns täglich, man nehme ſo viel Menſchen, als man wolle, zu Richtern, und der Erfolg iſt, daß man einige Menſchen verſammelt hat, die da ſind, wider einander zu ſprechen; wer verſichert dieſen nun, daß ſie ihm werden Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; daß ſie ihn nach der Schwere ſeines Verbrechens und nicht nach dem Uebergewichte ihrer Leidenſchaften verurtheilen; nach der Lage der Sache und nicht nach dem mehr oder minder günſtigen Zeitpunkte, darin ſie ſich befinden? Wer bürgt für ihr Urtheil? die Vielheit der Richter, die Mehrheit der Stimmen? Aber, auch das ſagt uns die Erfahrung, unter vielen ſind viele, verſchiedene, ſich widerſprechende Meinungen, und nur ein kleines Häuflein kennt, liebt die Wahrheit. — Wurde nicht Ariſtid von dem ganzen athenienſiſchen Volke verurtheilt?

Oder wird uns ihre Tugend, ihre Einſichten ſichern? Aber darf ich dem Verſtande trauen — ſtets in Gefahr — das Spiel der Leidenſchaft zu werden? Sichert mich die Tugend, wo ich Privateigennutz ſehe, wie er alle Tugend verſcheuet und die Herzen meiſtert? Die Richter, die Sokraten verurtheilten, wurden entweder vom Anſcheine, Vorurtheil, Furcht, oder was immer für einem Irrlichte verführt, oder ſie wurden beſtochen. Der Menſch, der von der Natur nur einen Augenblick Daſeyn erhielt, hat ſein Sommerleben nicht ſo geringe achtend dem Sturm und den ſchroffen Felſenſpitzen zum Scheitern preis zu geben, und dieſer ſo lebhafte, feurige Trieb der Selbſterhaltung iſt ein geheimer Befehl der Gottheit, ſich niemal andern anzuvertrauen, wenn man ſich nicht ſelbſt wegwerfen will.

Welch eine abentheuerliche Paradoxe, daß ein Bürger nicht ohne ſeinem eigenen Geſtändniſſe könne verurtheilt, nicht geſetzmäßig beſtraft werden, wenn er ſich nicht ſelbſt ſeine Strafe gewählt hat! Die Natur des Geſetzes ſelbſt klärt uns dieſe offenbaren Widerſprüche auf. Das Geſetz iſt der Wille aller; die gemeinſame Stimme der Geſellſchaft, und wenn auch ein einzelner, den das Ganze zum Richter und Geſetzgeber gewählt hat, das Geſetz macht und vorträgt, muß man es doch im-

mer als das Reſultat und den Ausdruck aller einzelnen Stimmen anſehen. Nun zieht der Geſetzgeber einen Zirkel um ſeine ganze Gemeinde, weißt ihr alle Intereſſen aus, leitet ſie auf den kürzeſten Wegen nach einem allgemeinen Mittelpunkte, und ſo errichtet er Geſetze, als das unfehlbare Zeichen jenes Endzwecks, nach dem jeder trachten muß.

Was iſt denn nun das Geſetz für den einzelnen Bürger? Nichts, als eine Handlung ſeines freien Willens, der ein günſtiger Augenblick das Daſeyn gab, wo die Weisheit über Vorurtheil und Leidenſchaft ſiegte; — nichts, als ſeine Vernunft durch das hellere Licht einer andern aufgeklärt; das, was er ſelbſt beſtimmt hätte, wenn ſeine Denkungsart rein wäre; was er ſelbſt gethan hätte, wenn ſein Geiſt richtige Begriffe vom Recht hätte; wenn recht handeln ſein Studium wäre. Es iſt ein Geſchäft, das ſich der Geſetzgeber durch den billigen Gehorſam der übrigen Glieder der Geſellſchaft zueignet; kurz, der Bürger, der die Geſetze befolgt, verſetzt ſeinen Geiſt in den des ganzen Publikums. Es iſt ein Geſchäft des Geſetzgebers, das er ſich nur durch den billigen Gehorſam des Bürgers zueignet; kurz, da der Bürger die Geſetze befolgt, gibt er ſeine eigene ſchwächere Vernunft gefangen und überläßt ſich dem allgemeinen Geiſte der Nation.

Wenn man die Sache nach ihrer Natur betrachtet, ſo ergibt ſich ganz klar, daß das peinliche Geſetz nichts anders iſt, als ein Bündniß, das der einzelne Bürger mit allen andern gemacht hat, ſich jenen Strafen in allen Fällen zu unterwerfen, wo er dergleichen Verbrechen begangen hat. Es iſt alſo ausgemacht, daß der Schuldige ſchon zum voraus ſich ſelbſt die Strafe ſeines Verbrechens feſtſetze, und die Obrigkeit, nachdem ſie ihn ſeiner Schuld überwieſen, kann ihm das Geſetz vorweiſen, und ſagen: ich bin nicht mehr dein Richter, ſondern das Geſetz, oder, vielmehr, du ſelbſt verurtheileſt dich durch das Geſetz, welches du ſtrafbar verkannt haſt.

Ein peinliches Geſetzbuch iſt alſo, von zweien Seiten betrachtet, die ſo weſentlich ſind, daß ſie ſeinen Werth entſcheiden, das Meiſterſtück in der Geſetzgebung. Es kann niemals

ausführlich genug, niemals beſtimmt genug ſeyn, und doch ſoll keine überflüſſige Ausdehnung den Werth der Kürze in ſelbem vermiſſen laſſen. Beſtimmt können die Geſetze nie genug ſeyn, um die Gegenſtände deutlich voneinander abzuſondern; ausführlich, um jeden Gegenſtand davon ins Reine zu bringen; und die ſorgfältigſte Zergliederung in die kleinſten Theile, die in allen andern Geſetzen überflüſſig ſeyn würde, wird in einem peinlichen Geſetzbuche unnachſichtlich erfordert, weil es ungleich ſchwerer iſt, die Handlungen der Menſchen feſtzuſetzen, als die Geſetze, und weil man jene umſtändlich beſchreiben muß, da doch dieſe, nämlich die Geſetze, nur beſtimmt werden dürfen.

Es iſt noch nicht alles, ja ſogar nichts gethan, wenn man nur die Verbrechen und ihre Grade beſtimmt hat, ohne auch die geziemende Strafe darauf zu ſetzen. Ich will alles in dieſen wenigen Worten zuſammen faſſen: Das peinliche Geſetzbuch muß dem Richter einen ſo genauen und richtigen Abriß von Verbrechen und Strafen darſtellen, daß ihm nichts mehr übrig bleibt, als die Mittel, welche ihm die Geſetze vorſchreiben, je nachdem ſich ein Uebel in der Geſellſchaft vorfindet, leicht und ſicher wählen zu können.

Ich ſcheue mich nicht, es frei zu geſtehen, daß peinliche Geſetze in manchem Lande noch bei weitem dieſe Vollkommenheit nicht erreicht haben; denn anſtatt, daß ſie durch eine Stufenleiter, wo Strafe und Verbrechen richtig und verhältnißmäßig aufeinander folgen, eine zweifache Kette machten, wovon alle Glieder ordentlich ineinander paßten, um die ganze bürgerliche Geſellſchaft damit zu umringen, ſind ſie vielmehr zerſtreut, ohne Verbindung, durch ſo große unerſetzliche Leeren unterbrochen, daß ſich der geſchickteſte und ſorgfältigſte Richter aus Mangel des Zuſammenhanges leicht verirren kann. Manche Geſetze haben weder Verbrechen noch Strafe entſchieden; ſie haben keine Austheilung der Verbrechen nach ihrer Gattung, Art, Gegenſtand und Stufen gemacht; und doch, welch ein weſentlicher Unterſchied zerfällt die Verbrechen nicht dem Gegenſtande nach? —

Die einen beleidigen unmittelbar den einzelnen Bürger; andere das ganze Publikum; die einen den Fürſten, andere Gott ſelbſt.

Welch eine Verſchiedenheit der Verbrechen nach ihren Stufen! Welche Nüancen zu beobachten! Welch ein Unterſchied der Verbrechen von der Unehrerbietigkeit bis zum Gottesraub, von der Unzufriedenheit bis zum Todtſchlag, von der böſen Nachrede bis zur Entehrung, von Stellionat bis zur Robarie!

Wenn wir die Verbrechen in Rückſicht der Privatperſonen betrachten, die ſie beleidigen, muß man denn das Verbrechen eines Bürgers gegen einen andern Bürger mit dem eines Gatten gegen ſeine Gattin, des Vaters gegen ſeine Kinder, oder der Kinder gegen ihren Vater vermengen? Der Bürger verletzet nur den geſellſchaftlichen Contract; der Gatte nebſt dieſen einen andern, den er mit ſeiner Gattin eingegangen iſt; ein Vater, Kinder noch mehr. Sind nicht dieſe Verbrechen alle unendlich voneinander unterſchieden? — und doch haben die Menſchen ſie noch nicht alle auseinander geſetzt.

Unbegreiflich, wie ſich der Menſch ſo weit hat von Menſchen entfernen können! — Wir haben die vollſtändigſten Verzeichniſſe der Pflanzen und Thieren; die koſtſpieligſten Werke von Steinen und Muſcheln; und wir haben kein Blatt, darauf der Werth unſerer m o r a l i ſ ch e n Handlungen gezeichnet wäre. Deutſchland iſt ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten, und es ſcheint, als wenn man erſt geſtern angefangen hätte, auf die Moral zu denken. So kommen wir endlich von dem äußerſten Ziele der Wiſſenſchaften, das wir, nach Jahrelangem Rennen, von Neugier und Eitelkeit geſpornt, oft auf Koſten unſers Lebens und unſers Herzens erreicht haben, wieder zu uns ſelbſt zurück; gerade wie ein junger Herr von ſeinen Reiſen, der alles über der Gränze ſeines Vaterlandes geſehen hat, Weltbürger iſt, und in ſein eignes Haus als Fremdling eintritt.

Wenn wir aber auch hie und da eine Rangordnung unter den Verbrechen gemacht haben, ſo iſt ſie ſchädlicher, als eine gänzliche Verwirrung; denn man bringt die Sache leichter ins Reine, wo keine, als wo eine ſchlechte Ordnung iſt. Der

Beweis liegt am Tage. Wie ſollte eine vollkommene Ordnung, eine richtige Stufenfolge der Verbrechen gemacht werden können, da es uns ſo ſehr an Kenntniß fehlt? Kennen wir die wahren Gränzen der Gemeinverbrechen, und der Ausnahmen (Delits privilegies), der landesherrlichen und der gewöhnlichen Straffälle? Welche Fragen über dieſen Punkt? und wer hat ſie noch entſchieden?

Hat man nicht nur zu oft die bürgerlichen und religiöſen Verbrechen untereinander geworfen? Wie viele Vergehen werden in dieſem Leben beſtraft, die nur erſt in dem künftigen ſollten gerichtet werden? Hat man wohl immer das Gewiſſen in ſeinen Rechten gelaſſen, — jene heilige Freiſtätte, wo ein jeder ungeſtört ſich ſelbſt über die Vorwürfe ſeines Herzens richten kann? — Wo iſt der ſcharfe Blick in manchen Geſetzen, der das Ebenmaaß der Verbrechen beſtimmt? Man hat ganz den wahren Geſichtspunkt verloren, der das Gleichgewicht zwiſchen Verbrechen und Strafe herſtellen könnte, oder hätte man ſonſt den Kontreband eben ſo ſchwer beſtrafen können, als Verſchwörung, öffentliche Unterdrückung und Gewaltthätigkeiten? Wenn man die Vergehen der Eheleute, der Eltern, der Kinder nach der Ordnung auseinander geſetzt hätte, die Natur und Sittenlehre angegeben haben, wäre es wohl möglich, daß alles Naturgefühl im Menſchen, alle Reinigkeit der Sitten ſobald hätte erſtickt und verdorben werden können?

So ſehr es unſerer Geſetzverfaſſung an Beſtimmung und richtiger Folge der Verbrechen fehlt, eben ſo ſchlecht ſteht es auch mit Herſtellung Verbrechen gemäßer Strafen; und das als eine unmittelbare Folge des erſten.

Es iſt bereits eine alltägliche Erfahrung, daß das erſte Laſter ein zweites nach ſich zieht. Eine traurige Erfahrung! Schrecklich für die Menſchheit; aber noch ſchrecklicher, daß wir den Grund des Verbrechens in der Strafe finden.

Man hat es beinahe als eine Maxime in allen Gerichten Frankreichs angenommen, die Art der Strafen der Willkühr des Richters zu überlaſſen? Welche Schande für die Menſch-

heit! Wie gewaltig ſchlägt dieſe Maxime den Geiſt des Menſchen zu Boden! Iſt nicht die Entehrung mit Pranger und Schandpfahl die gemeinſte Strafe? und wir kennen nicht einmal den ganzen Umfang dieſer grauſamen Strafe, die ſo wichtig, ſo heickel in der Anwendung iſt, die ſtatt ſo vieler andern, meiſt fruchtloſen, könnte gebraucht werden, die bei einem Volk, das für die Ehre lebt und ſtirbt, mehr bewirken würde, als Folter und Schaffot; kurz, Entehrung iſt die wahre Strafe des Deutſchen.

Haben je die Geſetze die Dauer der Landesverweiſung nach dem größern oder mindern Verbrechen abgemeſſen? beſtimmt, wie weit und auf welche Vergehen ſich dieſe Strafe erſtrecke? Daher jene Geringſchätzung des Vaterlandes, ſo wenig Patriotismus und die große Auswanderungsluſt, weil man ſo gleichgültig den Bürger verweiſen kann.

Iſt nicht die Galeerenſtrafe (Schanzſtrafe) ganz der Laune des Richters überlaſſen? Sitzen nicht täglich die Richter zuſammen, um per majora zu finden, ob der unglückliche Verbrecher zeitlebens, oder nur einige Jahre das Ruder führen ſoll? Die Geſetze ſchweigen davon und die Menſchlichkeit oder Barbarei der Richter tritt an ihre Stelle. Unterdeſſen kümmert man ſich wenig, wie lange der Menſch leidet; ein Jahr mehr oder weniger Elend, iſt Männern eine Kleinigkeit, die beim Anblicke des menſchlichen Elendes grauſam geworden ſind, die täglich einige ihrer Brüder foltern oder hinrichten ſehen! Wie iſt ein Jahr des Leidens ſo unbedeutend für den Menſchen, dieſes ſo empfindliche Weſen, das ſo bald ausgelebt hat, das ſo wenig Tage der Freude zählt, daß unſere Geſetzverfaſſer über dieſe Stelle wegeilen konnten, um nicht ſelbſt die Dauer der Strafe zu beſtimmen?

Welch eine Verſchiedenheit der Verbrechen! welch eine unermeßliche Stufenreihe vom geringſten Vergehen, das die Aufmerkſamkeit des Richters auf ſich zieht, bis zur ſchwärzeſten Bosheit, die den Verbrecher aus dem Kreiſe ſeiner Mitmenſchen ausſchließt? Hat man nun auch die Strafe nach dem Verbrechen gemeſſen? Die gemeinſte Strafe iſt der Tod —

Tod und immer Tod, und faſt immer unter einerlei Geſtalt. Tauſend Verbrechen, die ihrer Größe nach Himmelweit voneinander abſtehen, werden alle ohne Unterſchied der Art mit dem Tod beſtraft. Der abſcheulichſte Meuchelmörder ſtirbt den Tod, den der Unglückliche leidet, der, von Elend und Hunger, von Jammer und Verzweiflung hingeriſſen, auf der Heerſtraße ſich und ſeinen Kindern das Brod raubt, das ihm harte Menſchen nicht gutwillig geben wollten.

Der Knecht, der ſeinem Herrn heimlich eine Kleinigkeit entwendet, die dieſer ſich geſchämt hätte, ihm anzubieten, muß an den nämlichen Galgen, wo jener fault, der ſeinem Nebenmenſchen all ſein Hab und Gut geſtohlen hat.

Der Menſch, der mit unverſtimmtem Gefühl, mit unbefangenem Auge alle dieſe Ungerechtigkeiten, alle dieſe groben Fehler in den Geſetzgebungen ſieht, kann ſie unmöglich unbemerkt vorbei gehen; und ich weiß gewiß, daß Hunderte eben zu ſich ſelbſt ſchon geſagt haben, was ich hier laut und öffentlich zu ſagen wage.

Ich vermuthe den Einwurf, daß dieſe genaue Auseinanderſetzung von Verbrechen und Strafe die peinlichen Geſetze zu ſehr anhäufen würde; aber ich weiß, der Mann von Gefühl, der arbeitsſame Richter macht mir dieſe Einwendung nicht; die Menge guter Geſetze ſchreckt ihn nicht; dem Manne, der mit Vorſicht und Schonung ſeine Geſchäfte beginnt, fällt die Wahl der Strafen zu ſchwer, als daß er nicht von ganzem Herzen dieſer Bürde entledigt zu ſeyn wünſchen ſollte; der empfindſame, der Menſchen liebende Richter wird am wenigſten dawider einzuwenden haben, ſein trauriges Geſchäft iſt ihm zur Qual; ſein Herz blutet mit dem unglücklichen Verbrecher, deſſen Blut auf der Richtſtatt raucht; er leidet mit dem Elenden, den Unrichtigkeit und Mangelhaftes der Geſetze verderben.

Geſetzt auch, die Geſetze würden dadurch ſo ſehr anwachſen, daß wir ihrer etliche Bände hätten, ſollte man es ungereimt finden? Laßt uns immer die Lücken ausfüllen, den Abgang nöthiger und nützlicher Geſetze erſetzen, ſo lang, bis wir ge-

nug haben. Man wird mir ſagen, wer kann ſo eine ungeheure Menge Geſetze im Kopfe behalten? Man müßte alſo ſeinem Gedächtniſſe weniger zutrauen, als ſeinem Verſtande, und ſagen, es iſt leichter, den Sinn eines Geſetzes auf ſo viel Fälle zu erklären, als für jeden Fall ein Geſetz auswendig zu lernen.

Ich weiß gewiß, ein Mann, der ſich von der peinlichen Rechtspflege richtige Begriffe gemacht hat, die wahren Grundſätze derſelben und die Schwere ihrer Ausübung kennt, wird nie die traurige und gefährliche Freiheit, nach Willkühr zu ſtrafen, zurück verlangen; gerne wird er den Buchſtaben der Geſetze befolgen, und erſchrecken, wenn er jemals wieder ſollte genöthigt werden, die Geſetze nach ſeinen Einſichten leiten zu müſſen. Unterdeſſen ſind unſere obrigkeitliche Perſonen doch dazu gezwungen; unſere dermalige Geſetzverfaſſung hat ſie in dieſe traurige Lage verſetzt, und die Regenten unſerer Staaten machten es ihnen zur Pflicht, in Ermanglung der Geſetze die Strafen zu beſtimmen, oder vielmehr nach dem Geiſt der Geſetze zu ſtrafen.

Wie undeutlicher die Geſetze ſind, deſto mehr muß ein Richter wiſſen; wie fehlerhafter ſie ſind, deſto weniger muß er es ſelbſt ſeyn; und es gehört beinahe eben ſo viel Geiſteskraft dazu, die Geſetze zu erklären, als ſie zu geben.

Wie viel verlangt man nicht von euch, ihr Richter! welche Pflichten! welche Seelengröße fordert die Verwaltung der peinlichen Rechtspflege, daß ihr nicht unter der ſchweren Bürde unterlieget! Aber noch trauriger iſt es in unſern Zeiten, daß der Richter weniger beſorgt ſeyn muß, dem ächten Geiſte guter Criminalgeſetze zu folgen, als ihm daran liegt, den Sinn der Geſetze zu errathen.

Ueberhaupt beſteht der Geiſt aller guten peinlichen Geſetze nur darin, daß ſie ſo viel möglich die geringſte Strafe mit dem gemeinen Beſten verbinden. Die leichteſte Ahndung und das Blut, das an den Altären der Gerechtigkeit raucht, müſſen beide zum Wohl des Ganzen beitragen.

Die Abſicht iſt unzertrennlich von der Strafe, und da, wo

beide gleichſam als in einem Mittelpunkte zuſammen treffen, iſt der einzige Geſichtspunkt, den man beobachten muß. Gerader Menſchenſinn und ein empfindſames Herz werden ihn unfehlbar finden; aber — trauriges Schickſal! in manchen peinlichen Geſetzen findet ſich dieſer Geiſt nicht. Wer hätte je gedacht, daß kanoniſche Satzungen, religiöſe Vorſchriften und Begriffe, die aus einer Quelle entſprungen ſind, daraus die menſchliche Regierung nie hätte ſchöpfen ſollen, daß dieſe, ſage ich, einen großen Theil der Verfaſſung unſerer peinlichen Geſetze ausmachen, und uns immer von ihrem wahren Endzwecke ableiten? Und doch iſt es, leider! nur zu wahr. Wiederum haben Gewohnheiten, Sitten und Umſtände, ſelbſt Klima und Landesbeſchaffenheit ſich geändert, und die Geſetze blieben nichts deſtoweniger die nämlichen; die Geſetze, die einſt unter Juſtinian rohen Barbaren zur Vorſchrift dienten, ſollen auch heutzutage noch unſere Moralität beſtimmen; es iſt alſo offenbar, daß ſich ihr Geiſt unmöglich mehr mit unſerer gegenwärtigen Lage verträgt. Der Charakter jetziger Zeiten iſt dem der vorigen Jahrhunderte ganz entgegengeſetzt; die Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens haben ſich vermehrt, folglich haben auch die Wiſſenſchaften einen großen Umſchwung genommen, und mit ihnen der Geiſt der Nation; die Denkungsart der Menſchen iſt heller, richtiger und freier geworden; die rauhe, beleidigende Seite des Laſters hat die Kunſt zugeſchliffen, und es glänzt nun wie Tugend; die Menſchen waren dort mehr wild, als boshaft; Zeit und Umſtände haben ſich verfeinert und den Böſewicht zum Schlaukopf gemacht. Die Regierung iſt das gar nicht mehr, was ſie vor etlich hundert Jahren war; ſie iſt ein ganz neues Geſchöpf der Zeit, und ſo ſehr von der alten unterſchieden, als es die jetzige Kleidertracht gegen der aus dem fünfzehnten Jahrhunderte iſt. Welche Veränderungen ſind ſeitdem in der Geſellſchaft vorgegangen? Welche Modifikationen in der Natur? Wie ſehr iſt der heutige Menſch von ſeinen Voraltern abgeartet! Und doch immer, ohne alle Rückſicht auf die Bedürfniſſe der Zeit, die nämlichen Geſetze, die nämliche Strafe,

und eine andere Art von Verbrechen! Sie ſind alſo für unſere Zeiten meiſtentheils unbrauchbar geworden; aber auch für die damalige Zeit waren ſie nicht: denn ſie verrathen nur zu ſehr, daß ſie nicht aus der Natur der Sache genommen ſind; Mangel an Philoſophie, Menſchenkenntniß, Aberglauben und Vorurtheile in ſelbigen Zeiten beweiſen es: aber ſetzen wir auch, die Geſetze wären dem Charakter der Menſchen angemeſſen, wie ſie dortmals waren, ſo iſt es doch ausgemacht, daß die meiſten ungeſchickt ſind für Menſchen, wie wir jetzt ſind. Für Menſchen ſollen allezeit und allenthalben menſchliche Geſetze gemacht werden.

Manche Geſetze wiſſen nichts anders zu thun, als überall ohne Unterſchied mit dem Schwerte darein zu ſchlagen. Sie haben der Gerechtigkeit die Augen verbunden, und ſo tappt ſie im Finſtern herum, haut dem, der ihr am nächſten kömmt, den Kopf ab, und in ihrer Blindheit macht ſie keinen Unterſchied zwiſchen dem leidenſchaftlichen Menſchen und dem abgefeimteſten Böſewicht. Sie dringt nicht in die Natur der Verbrechen und den Unterſchied derſelben, der ſie oft faſt ins Unerreichbare von einander entfernt. Oft werden die geringſten Vergehen und die ſchwärzeſten Verbrecher mit einer und der nämlichen Strafe belegt. Es ſcheint wohl nicht anders, als wenn einige Geſetzgeber in der Eile alle Verbrechen in ein Bündel hätten zuſammen binden wollen, um ſie wie ein Büſchel Stäbe mit einmal übers Knie abzubrechen. Die Vernunft ſchaudert zurück vor dem mächtigen Unſinn der dickleibigen Rechtsgelehrten, und das Herz des Menſchen blutet beim Ueberblick der ſchrecklichen Urtheile.

Oft ſchon ſah ich einen verruchten Meuchelmörder das Blutgerüſt beſteigen, um für das Leben von hundert ein einziges hinzugeben; und ein Unglücklicher, den Noth und Verzweiflung zum Raube zwangen, folgte ihm, den nämlichen Tod zu ſterben: ſo gilt dem Räuber auf der Heerſtraße das Leben des Wanderers nicht mehr, als ſeine Börſe. Welch ein unkluges Verfahren der Geſetze, wodurch ſie den Bürger des Staats nöthigen, ſein Leben in Gefahr zu ſetzen, wenn er

ſein Vermögen ſichern will; — wodurch ſie den Böſewicht zu zwei Verbrechen verleiten, da er nur eines zu begehen dachte! —

Der gewaltſame Diebſtahl wird mit dem Tode geſtraft; und darunter ſind ja wirklich ſchon alle Diebſtähle begriffen; denn ſeitdem das Mißtrauen unter den Menſchen ſogar die Herzen verſchloſſen hat, wo ſteht dem Verzweifelnden noch ein Zutritt offen? Auch haben manche Geſetze keinen Unterſchied gemacht zwiſchen dem erſten Diebſtahl und den folgenden; zwiſchen einem verführten Neuling im Laſter und dem ausgelernten, gewohnten Verbrecher — beide hängen an einem Galgen. Was ſoll ich erſt von der Strafe ſagen, die auf Hausdiebſtähle geſetzt iſt? Harte und filzige Herrſchaften zittern ſchon bei dem Gedanken, ob wohl ihr zuſammen geſcharrter Wucher geheim und ſicher verſchloſſen ſey, und fluchen die ſanfte, flehende Stimme der Bruderliebe, des Mitleidens, aus ihrem ausgedorrten, zuſammengeſchrumpften Herzen. Wie, ſchreit Harpagon, wie würde es um mein Hab und Gut ſtehen, wenn nicht die Furcht des Todes mein Haus vor einheimiſchen Dieben ſicherte? Man könnte wohl dagegen einwenden, daß das Vermögen, dem Einzelnen entwendet, für den Staat nicht verloren ſey, daß es nur einen andern Eigenthümer bekomme; aber hat ſich nicht der Staat verbunden, für die Sicherheit des Eigenthums ſeiner Bürger zu ſtehen? Aber iſt nicht der Staat auch für die Sicherheit der Perſonen Bürge? Was ſind Millionen reicher Leute gegen das Leben des niedrigſten ihrer Diener? Man erblaßt vor dieſem unmenſchlichen Austauſch des Lebens eines Bürgers gegen das geringſte Geldſtück.

Allein dieſes harte barbariſche Geſetz hat von ſelbſt die Strenge ſeiner Wirkung verloren. Jedermann ſcheut den fürchterlichen Anblick, vor ſeiner Thüre einen Galgen errichtet zu ſehen, wie es in manchem Lande gewöhnlich iſt, und die Furcht, allgemein gehaßt, allgemein geſchändet und verflucht zu werden, ſteht mit der Erbitterung und Rachſucht der beſtohlenen Herren im Gleichgewichte und hält ihre Klagen zu-

rück; ſie ſchweigen lieber, als der Vorwurf des Haſſes und Schimpfes zu werden, und ſo bleiben durch das Uebermaß der Strafe ſelbſt viele Diebſtähle verborgen und ungeahndet; da hingegen kein Zweifel übrig bleibt, daß ein ſanfteres menſchlicheres gewiß den Diebereien mehr Einhalt thun würde. Und doch, ungeachtet dieſer heimlichen Nachſicht und Vereitelung des Geſetzes, ſind wir mehr oder weniger ſicher? Werden mehr Diebſtähle begangen? Gewiß nicht. Man hat einen beſſern Weg gefunden, ſich mehr, als je die äußerſte Strenge tyranniſcher Geſetze thun kann, zu ſichern. Jede Herrſchaft ſorgt vorzüglich, eine gute Auswahl in ſeinen Domeſtiken zu treffen; ſichert ſich gegen ſelbe durch hinlängliche Bürgſchaften und Beweiſe über ihr gutes Verhalten und ihre Treue, und ihr wachſames Auge verfolgt jeden Tritt ihrer Dienerſchaft. Es ſcheint alſo wohl, daß das Geſetz, da es nur ſtraft und nicht vorbeugt, nur da iſt, um den Augenblick zu benützen, in dem die Wachſamkeit und Klugheit in Auswahl der Leute die Herrſchaft verläßt, oder Unfreundlichkeit, Kargheit und Härte des Herzens den Schwachen zum Diebſtahl verleitet — um dann blutgierig, wie ein reißendes Ungeheuer, den Unglücklichen, den Zeit und Umſtände verführten, zum Tode zu ſchleppen.

Menſchen! Grauſame, die ihr im Beſitze aller Güter der Geſellſchaft ſeyd, was thut ihr, um euch die Mühe zu ſparen, eure aufgehäuften Schätze zu ſichern? Ihr verdammt alle die Unglücklichen zum ſchmählichſten Tode, die es wagten, euch was anzurühren: gleichgültig und fühllos gegen eure Mitmenſchen, kauft ihr mit dem Leben eures Mitbürgers, was ihr mit Liebe und nur wenig Wachſamkeit erhalten könntet.

Kann man ſich mit Recht über ein Geſetz beklagen, das über den, der ſtiehlt, und den, der den Diebſtahl verhehlt, gleiche Strafe verhängt? Iſt kein Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Handlungen?

Iſt es möglich, daß die Geſetze den, der einen Wechſel oder ſimple Obligation nachmacht, und den falſchen Zeugen,

der durch einen entſetzlichen Meineid Leben und Ehre eines Unſchuldigen in Gefahr ſetzt, mit gleicher Härte der Strafe züchtigen können? — Werden wir denn immer die Sachen mit den Perſonen vermengen, und den Werth des Menſchen mit Gold aufwiegen wollen?

Welche Ungerechtigkeit, das Vorhaben eines Todtſchlags ſo wie die vollbrachte That ſelbſt zu beſtrafen! und warum ſperren denn unſere Geſetze dem Verbrecher den nächſten Weg zur Beſſerung — warum rauben ſie ihm das erſte, einzige Mittel, zur Tugend zurück zu kehren — die Reue? Wie ausſchweifend ſtrenge wird nicht in mancher Verfaſſung der Mädchenraub (rapt de seduction) geſtraft! Ein Verbrechen, das ſich ſchon ſchwer darthun und beſtimmen läßt, das nach ſeinen Quellen, Wirkungen und Umſtänden in unzählig mannigfaltigen Geſtalten erſcheint.

Welch ein Herz kann den entſetzlichen Anblick aushalten, ein Mädchen, jung, unerfahren, verführt, — die unglücklicherweiſe das Pfand einer entehrenden Liebe unter ihrem Herzen trägt — am ſchmählichen Galgen für Liebe und Ehre ſterben zu ſehen!

Aber wendet eure Augen von der Trauerſcene dieſer Unglücklichen weg, um eines noch ſchrecklichern Schauſpiels anderer Geſetze Europens Zeuge zu ſeyn. Sehet da dieſen Elenden unter den gräßlichſten Zuckungen, unter den quetſchenden Stößen des Rades zu Gott um Erbarmung, um Hülfe jammern! Ha! wem fährt nicht jeder Schlag durch die Seele, der ihm ein Glied abſchlägt, ihn tödtet, und ins Leben zurückruft, um noch einmal, wieder — und dann endlich mit dem letzten Stoße zum letztenmal den Tod zu fühlen: die Menſchheit bebt und leidet mit ihm. Es iſt ein Anblick für Barbaren, für entmenſchte, blutgewohnte Tyrannen, nicht für Menſchen, für empfindſame Seelen! Aber er muß auch wohl eine gräuliche, himmelſchreiende That begangen haben, die ihn dieſes unmenſchlichen Todes würdig macht? Ha! der Böſewicht! Hat er Gottes Heiligthum geſchändet und den Tempel beraubt? Nein! oder hat er ſeinen Freund betrogen,

verrathen; ihn meuchelmörderiſcher Weiſe gemordet? entſetzlich! Das nicht! Ich zittere; hat er wohl gar ſeinem alten, guten Vater die Kehle abgeſchnitten und ſeine Mutter erſchlagen? wie? Noch weniger! Oder war er ein fürchterlicher Straßenräuber, der Blut und Vermögen von ſeinen Mitmenſchen abforderte; der, im Laſter verwildert, die Hütte des ehrlichen Landmannes plünderte, ſein Weib mißhandelte und ſeine Tochter ſchändete; der wie ein reißendes Ungeheuer unter den Menſchen wüthete; ein Mordbrenner, auf dem der Fluch der ganzen Menſchheit liegt? Das alles nicht! Keines dieſer abſcheulichen Verbrechen ſchleppt ihn zum Tode. Er iſt nur hier Verbrecher, und über der Gränze, in der geſammten Menſchheit iſt ers nicht mehr. Unbegreiflich! Was war denn nun ſein Verbrechen? Er hat den Geiz einiger Millionärs beleidigt, die die Habſucht und Schwelgerei der Großen zu Vormündern der Nation gemacht hat. Auf den Schein mit Waffen ausgerüſtet, die ihm vielleicht nur die Furcht vor Mißhandlungen von lauernden Wächtern aufgedrungen, ſchwärzete er verbotene Waaren ins Land, und nun muß er auf dem Rade einige Gulden Gewinn büßen, die er durch ſeinen Schleichhandel der Kaſſe einiger Pächter entzogen, denen die Schätze des Volkes aus unverſiegbaren Quellen in großen Strömen zufließen; die im vollen Glücke, in Gemächlichkeit und Wohlleben nicht einmal daran denken, daß der Staat ihrem Geize ein ſo ſchreckliches Opfer bringt. Er läßt einen Armen abſchlachten, damit zehn Reiche ſicher und ruhig und in allen erdenklichen Wollüſten leben können.

Aber nun, man ſage mir doch, wenn wir die grauſamſten Züchtigungen über Verbrechen verhängen, für die ſelbſt noch Natur und Ehre ſprechen, was bleibt uns noch für ein Tod für ſolche Verbrechen übrig, die den Menſchen ſchänden und die Natur beleidigen? Wie wollen wir die ſchwarze, gräßliche That, den Meuchelmord, den Vatermord ſtrafen? Die Geſetze haben verſchwenderiſch für die verzeihungswürdigſten Vergehungen das Blut verſpritzt, und ſo mangelts ihnen daran für große Verbrechen.

Man mache mir immer den vergeblichen Einwurf: Man wird große Verbrecher eines grauſamern, fürchterlichern Todes ſterben laſſen, als andere: aber ſehe ich denn nicht den Straßenräuber durch das nämliche Rad hingerichtet, das die Knochen eines Ungeheuers zerquetſcht, das der Meuchelmörder ſeines Vaters war? was geſchieht ihm nun mehr, als dem andern? — daß man ihm die Hand abhaut, die dieſe unbegreifliche Miſſethat verübte — und damit iſts alles? Das iſt der ganze Unterſchied der Strafe, die die Schwere des Verbrechens auszeichnen ſollte?

Das nächſte Mittel, das manche Geſetze ergreifen: der erſte Schritt, den ſie thun, führt gerade zum Tode: was können ſie nun nach dem thun, wenn ſie gleich überall mit dem Schwerte darein hauen? Sie mögen immer neue Todesarten erfinden; dieſer Kunſtgriff bleibt unwirkſam.

Es liegt ſchon ſo in der Natur des menſchlichen Herzens; der Miſſethäter ſieht die Strafen in einer weiten, ſeinem getäuſchten Auge oft kaum erreichbaren Ferne; und da ſieht er nur den Tod, leicht, unabſchreckend, nicht von Schmerz und Schande begleitet; Galgen und Rad zeigt ihm das dunkle Bild der Zukunft unter einerlei Geſtalt; alles, was vor ſeiner Seele ſchwebt, iſt der einzige Gedanke: Tod!

Wozu nun ſo viel Strenge? Um fruchtlos das Blut eines Bürgers zu verſpritzen, der durch Schonung dem Vaterlande noch hätte nützlich werden können? um den Verfall der Sitten zu beſchleunigen, indem ſo die wahren Kenntniſſe über die Gerechtigkeit unſerer moraliſchen Handlungen unrichtig und verdorben werden? um ſchlechtgeſinnte Bürger zu reizen, daß ſie durch Liſt die Geſetze zu vereiteln ſich bemühen, wenn ſie ſich gegen ſelbe zu ohnmächtig fühlen, ſie mit Gewalt zu vertilgen? Die Strenge der Strafe gegen geringe Verbrechen ſchmeichelt ganz gewiß den größern, ungeſtraft durchzukommen. So machten es manche Geſetze, wie ein unkluger Arzt, der ſchnell eine leichte Wunde zuheilen will, und dadurch ein tödtliches Fieber verurſacht.

Welch ein Widerſpruch in unſern Sitten! Ich erſtaune,

wenn ich mir uns Menſchen denke. Wir, die wir das Leben über alles ſchätzen, die wir alles Angenehme, Liebenswürdige an uns ziehen wollen, die wir die Süßigkeiten des Lebens ſo gerne genießen; die wir, mit Blumen bekränzt, lobſingend über erſiegte Gefilde wandeln; wir, die wir eine ſo empfindſame, weiche, allen Gefühlen offene Seele haben, einen Geiſt, der aller Ideen empfänglich iſt, — wir haben Geſetze angenommen, die im Stande ſind, eine eiſerne Stirn zu brechen und ein Herz von Erz zu ſpalten. Wir halten unſere öffentlichen Feierlichkeiten auf Würgeſtätten, wo noch das Blut der erſchlagenen Bürger raucht. Dieſe ſanfte, hüpfende Geſchöpfe lechzen nach Blut, wie der reißende Tiger; ſie, die keine Minute ihres Lebens für ſich ſelbſt beſtehen können, die, von der Natur zur Geſellſchaft angewieſen, nie des Umgangs mit ihren Mitmenſchen entſagen können, dieſe Geſchöpfe waffnet immer ein barbariſches Vorurtheil gegen ſich ſelbſt; den Dolch in der Hand, wüthen ſie in ihr eigen Eingeweide, und leben im blutigen Kampfe. Ihre öffentliche gerichtliche Züchtigungen ſind eben ſo menſchenfeindlich grauſam, als die mörderiſche Rache unter den Einzelnen; ſie wollen ihre Abſcheulichkeiten, ihre unnatürlichſten Morde mit der Macht der Leidenſchaften entſchuldigen; aber handelt ihre Vernunft ſo menſchlicher; iſt ſie nicht eben ſo unbarmherzig und unerbittlich, als ihr Herz rachſüchtig und böſe iſt? Woher mag nun wohl dieſer ungereimte Widerſpruch kommen? Ich glaube, man kann keine gründlichere Urſache davon angeben, als jene, daß unſere Vorurtheile alt ſind, und unſere Sittenlehre neu iſt; daß wir eben ſo ſehr für unſere Meinungen eingenommen, als wir auf unſere Begriffe unaufmerkſam ſind; daß uns die Begierde, mit der wir uns im Kreiſe nach dem goldnen Ringe des Vergnügens herumtummeln, aufhaltet, über unſere Bedürfniſſe nachdenken zu können — und uns mehr daran liegt, zu leben, als uns zu beherrſchen; kurz: unſere Begriffe ſind geſchmeidig, aber nicht gut; wir ſind verfeinert, aber wir ſind noch nicht einmal Menſchen.

Doch welch ein ängſtlicher Zweifel hält auf einmal den

Strom meiner Gedanken auf, mit dem mich ein zu wichtiger Gegenſtand hinriß! Ich fürchte ſehr, man wird mir meine Freiheit, mit der ich über dieſe Materie ſprach, zum Verbrechen machen, und mir Mangel an Ehrfurcht vorwerfen, die wir den Geſetzen ſchuldig ſind.

Allein, edle, weiſe Menſchen! von eurem freien, hellen Geiſte erwarte ich mein Urtheil; ſaget mir, habe ich die Geſetze gelåſtert, wenn ich ſagte, daß ſie noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht haben, auf den ich ſie — ſelbſt aus Achtung für ſelbe und Menſchenliebe — zu ſtehen wünſchte? Furchtſame, blödſinnige Menſchen, ſklaviſche Anbeter des Heiligthums alter Gewohnheiten und Vorurtheile; und ihr, grauſame Wüthriche, die ihr das Geſicht der Gerechtigkeit mit einer finſtern, ſchwarzen Wolke umgebt, und nur ihre mordende Rechte den zitternden Bürger ſehen laſſet — alle, alle, hört! ich erkläre es hier feierlich, ſo lange noch die peinlichen Geſetze beſtehen, ſollen ſie mir immer heilig ſeyn; als Bürger des Staats, der ſie zur Richtſchnur unſerer Handlungen anerkannt und beſtätigt hat, werde ich immer Ehrfurcht dafür haben; noch mehr, es ſoll mir unverletzliche Pflicht ſeyn, auch meinen Mitbürgern Achtung für die Geſetze einzuflößen, aber als Menſchenfreund, dem die Rechte der Menſchheit eben ſo heilig ſeyn müſſen, als jene der Geſetze, werde ich immer mit ſehnlichſtem Verlangen einer glücklichen Umſtaltung, Verbeſſerung der Geſetze entgegen ſehen.

Dieß war immer der heißeſte Wunſch meines Herzens, und ich ſcheue mich nicht, ihn öffentlich zu geſtehen; denn ich halte ihn für gut und gerecht, und bin von der hellen Denkart meiner Mitbürger, von der Weisheit, dem Eifer und der thätigen Liebe für das allgemeine Beſte unſerer Obrigkeiten und Gewalthaber der Geſetze ſo ſehr verſichert, daß ich mich nie bereden könnte, das öffentliche Geſtändniß einer ſolchen Wahrheit für gefährlich zu halten, unter der Regierung unſers weiſen und gütigen Fürſten, dem nichts ſo ſehr am Herzen liegt, als das Wohl ſeiner Unterthanen, iſt es ſogar Pflicht, über einen ſo wichtigen Gegenſtand der geſellſchaft-

lichen Glückſeligkeit die Wahrheit zu ſagen; wenn aber im Gegentheile Tyrannei und Pöbelhaß meine Zunge gefangen hielten, ſo würde ich wohl meinen Wunſch in das Innerſte meiner Seele verſchließen, aber da würde er ſo lange leben, als ich ſelbſt, ſo lange noch ein Blutstropfen in meinen Adern wallt und mein Herz ſchlägt; würde ich weinen und zum Himmel um Rettung ſeufzen, wenn ich das Blut meines Mitbürgers vergießen ſähe.

Allein, wenn auch alle unſere Geſetze gut wären, ſollte es denn ein Verbrechen ſeyn, zu denken, ob es nicht noch vollkommenere geben könne? Sollte uns die Hoffnung, das Verlangen ſelbſt verboten ſeyn, ſie nachzuahmen? Wird man denn nie die Ausgelaſſenheit, die alles unter die Füße treten will, von der Liebe zum Guten unterſcheiden, die nur das Schädliche auf die Seite räumen will? Die Ausgelaſſenheit will das alte Gebäude nur einreißen, um auch das Gute, was noch daran war, in Schutt zu begraben, und an ſeine Stelle kein neues beſſeres mehr aufzuführen; aber die Liebe zum Guten erſetzt das Schlechte durch Gutes, oder das Gute durch was Beſſeres; die Ausgelaſſenheit zweckt nur nach Anarchie, die Liebe zum Guten nach Freiheit; die Ausgelaſſenheit verwirft alle Geſetze, und die Liebe zum Guten wünſcht nur beſſere.

Aber, ich weiß nicht, iſt es Schwachheit oder Bosheit der Menſchen, die beides, ſo ſehr eines dem andern widerſpricht, vermengt und unter einem Geſichtspunkt betrachtet. Jede Wahrheit, die das Gepräge eines kühnen und freien Geiſtes an ſich trägt, iſt für den Kleingeiſtigen ein Gegenſtand der Furcht, und für den Boshaften ein Vorwand zu Beſchuldigungen.

Dieſe Feigheit, dieſe falſche Ehrfurcht gegen alles, was ſich durch Zeit und Unwiſſenheit geheiligt hat, ließen die Welt in den Irrthümern ihrer Kindheit ergrauen. Wie oft würde eine einzige Wahrheit, die das Vorurtheil in dem Kopfe eines wichtigen Mannes gefangen hielt, daß ſie nicht bis ans Herz dringen konnten, der Menſchheit ihr Schickſal erleichtert und das Loos von Nationen verändert haben?

O, meine Mitmenſchen! fürchtet euch nicht, den Mund zu hohen, nützlichen Wahrheiten zu öffnen; aber fürchtet euch, zu ſchweigen, wo ihr um Erhaltung deſſen, was dem Menſchen das liebſte, das theuerſte iſt, reden ſollet; wir haben ſo viel für uns ſelbſt zu thun, unſere Erhaltung, Ruhe und Glückſeligkeit laſſen uns keinen Augenblick Muße, uns mit minder wichtigen Dingen abzugeben; laßt uns alſo beſtändig für unſer Beſtes arbeiten und unſern Geiſt nicht mit unbedeutenden Gegenſtänden beſchäftigen.

Doch — Dank dem Lichte unſers Jahrhunderts! — man ſpricht nicht erſt ſeit heute von einer Reform unſerer peinlichen Geſetze. Hat nicht unſer letzter Fürſt ſchon dieſes ruhmwürdige Unternehmen angefangen? — Das bürgerliche und peinliche Geſetzbuch, das auf ſein Gebot erſchien, wird immer in den Herzen ſeiner Unterthanen der redende Beweis ſeiner Volksliebe bleiben, — wird ewig die brennende Flamme des Dankes in aller Bürgerherzen ernähren; das ſind die wahren Eroberungen eines weiſen und gütigen Fürſten. Sich die Erhaltung ſeiner Länder verſichern, iſt mehr, als neue erobern; das Leben ſeiner Unterthanen in Sicherheit ſetzen, iſt mehr, als ein Heer von Tauſenden ſchlagen und Millionen zu Gefangenen machen.

Meſſen wir mit einem philoſophiſchen Blicke den Zeitraum von den finſtern Jahrhunderten der Barbarei und Unwiſſenheit bis auf unſere gegenwärtige Zeiten — von den Jahrhunderten, wo noch die Feuer- und Waſſerproben die Unſchuld darthun mußten, bis auf unſere gegenwärtige Geſetzgebung, und wir werden ſehen, daß die Wahrheit hundertmal größere Fortſchritte gethan hat, als ihr noch zu machen übrig ſind.

Doch dieſer glückliche Zeitpunkt kann nicht mehr ferne von uns ſeyn, alles kündigt uns ſeine Nähe an; alles verſpricht uns dieſen glücklichen Umſchwung der Geſetze. Noch in keinem Jahrhunderte wurde ſo viel über Sittenlehre und Tugend geſchrieben. Wir haben jetzt die vortrefflichſten Werke über dieſe der Menſchheit ſo einzig wichtige Gegenſtände auf-

zuweiſen, und, glückliche Zeiten! wir ſehen auch allenthalben den Saamen reifen, den die edeln Verfaſſer derſelben ausgeſtreut haben.

Weiſe haben die dicken Finſterniſſe, die ſeit Jahrhunderten die Wahrheit verhüllten, zerſtreut und ſchufen Licht über den Erdball; ſie verdrängten Unſinn und Vorurtheile und ſetzten die Vernunſt und Menſchheit in ihre urſprüngliche Rechte ein. Fürſten ſehen nun, und ein philoſophiſcher Blick entwickelt ihnen die Verhältniſſe, die das Wohl der Staaten beſtimmen, und die ehevor das geblendete Auge, in ein Chaos zuſammen geworfen, nicht auseinander ſetzen konnte.

Schon hat es der Vernunft um ein merkliches gelungen, jene Cruditäten des menſchlichen Verſtandes aufzulöſen, die die Unwiſſenheit der vorigen Jahrhunderte in ſonſt empfindſamen Seelen erzeugt hat; die Philoſophie, die nun aus dem Schutte der Barbarei und der dickeſten Unwiſſenheit, darin ſie ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend begraben lag, wie vom Tode erſtanden iſt, warf ſchon einige Strahlenblicke der Wahrheit und Liebe auf die peinlichen Geſetze — zwar nur Blicke noch, und Hand durfte ſie noch nicht ans Werk legen; noch durfte ſie es nicht wagen, den Koloß fürchterlicher Rechtsſprüche zu zertrümmern und aus den Trümmern ein ſchöneres Bild, eine Gottheit zu formen; noch durfte ſie es nicht wagen, die Züge der Grauſamkeit verjährter Vorurtheile zu vertilgen, und der unerbittlichen blinden Strenge Liebe und Schonung an die Seite zu ſetzen; ihre Schritte ſind bedächtig und langſam, aber darum erreichen ſie ſicher und untrüglich den großen Zweck; ſo wie der Zeiger, der den Gang der Stunde bemerkt, wir bemerken ihre Fortſchritte nicht, aber wir ſehen ſie kommen.

Schon danken wir einigen Edeln und Weiſen unſers Vaterlandes die trefflichſten Werke über dieſen Gegenſtand, und die Zeit verſpricht uns noch vollkommnere, denn ein gutes Buch gleicht einer Fackel, die tauſend andern anzündet, und ſo ſein Licht vervielfältigt, ohne ſelbſt von ſeinem Feuer was zu verlieren. Vielleicht iſt die Welt nicht mehr weit von dem glück-

lichen Zeitpunkte, wo ſanftere und menſchlichere Geſetze — Geſetze, die aus dem Munde der Weisheit und Liebe fließen, die Wunden heilen werden, die jene fürchterlichen Machtſprüche des Despotismus aus jenen finſtern Zeiten der Menſchheit verſetzt haben.

Ha! wer weiß! wie weit ſich unſer Muth noch erheben kann? Vielleicht ahmen wir einſt noch Rußlands große Kaiſerin nach, die den Antritt ihrer Regierung durch Abſchaffung der Todesſtrafe zur unvergeßlichen Epoche machte; vielleicht wandert die Menſchheit vom Eismeere in unſere ſüdlichern Gegenden; vielleicht lernen wir erſt vom Grönländer und Kamtſchadalen, Menſchen zu ſeyn. Bleibt doch bei dieſem Gedanken ſtehen; er edelt, tröſtet das menſchliche Herz; wenigſtens verwerft ihn nicht mit jener kindiſchen Uebereilung, die man euch in Betreff ſo vieler nützlicher Wahrheiten zur Laſt legen kann; unterſuchet, forſchet, wäget erſt, ehe ihr euch dawider ſträubet, und ſpielt doch nicht immer das böſe Kind, das ſeine Amme ſchlägt, wenn es ſie von der Milch entwöhnen will.

Der Menſch urtheilet nur durch Vergleiche von Sachen, die ihm in die Sinne fallen; er ſetzt die Gegenſtände, die ſeine Betrachtung auf ſich ziehen, nebeneinander; ſieht, fühlt, prüft, vergleicht, wählt durch die Sinne, und das Reſultat ſeiner Vergleichungen iſt ſein Urtheil; es iſt ſo der natürliche Gang des menſchlichen Verſtandes; eine Strafe kann uns äußerſt ſtreng ſcheinen, indeſſen ſie doch gewiß viel gelinder, als alle andere iſt. Es iſt daher unſtreitig wahr, daß man die auffallende Schwere der Strafe mindern kann, wenn man die Grade ihres Abſtandes von einer andern richtiger beſtimmt; es iſt ausgemacht, daß ein weiſer Geſetzgeber die größten Verbrechen mit mäßigen und Menſchen angemeſſenen Strafen würde hinlänglich züchtigen können, wenn er, von der gelindeſten angefangen, nach einer Stufenfolge von Strafen, die jederzeit dem Verbrechen genau angemeſſen ſind, fortführe.

Oder wollen wir uns ſo tief unter den Menſchen herabwürdigen, daß wir uns gar nicht einer ſanftern Leitung fähig glauben? Wollen wir geſtehen, daß alle Gefühle von Ehre und

Schande, Tugend, Menſchengröße, Würde des Herzens im Menſchen verloſchen ſind, und daß der Menſch für menſchliche Geſetze zu verdorben iſt? Nein! ich kann mir kein Menſchenherz denken, das dieſer Gefühle ganz beraubt iſt; vorzüglich das Gefühl von Ehre iſt in jedem Buſen zu finden. Welchem Manne iſt die Ehre nicht das koſtbarſte, das heiligſte? Und wir, die wir Gut und Blut für die Ehre hinzugeben geneigt ſind, haben wir nöthig, für ein Verbrechen zu ſterben? Ha, Menſchen! laßt uns erſt darüber erröthen!

Unterdeſſen, wenn man aber doch befürchten ſollte, man möchte von dem höchſten Abſprung von Strenge auf Strafloſigkeit verfallen, indem man dem Uebermaß der Härte der Strafe Einhalt thun wollte; wenn man die Gemüther nach und nach auf den Weg zur Erfüllung der geſellſchaftlichen Pflichten zurückbringen wollte — nun ſo mag auch noch dieſe unerbittliche Todesſtrafe beſtehen, beſolde man immer noch Menſchen von der Würgarbeit ihrer Brüder, und laſſe Schaffot und Rabenſtein das Schreckenbild des Böſewichts bleiben; nur mäßige man zum wenigſten den Gebrauch dieſer barbariſchen Auftritte; man behalte ſie ſich als das letzte Zwangsmittel bevor, den Menſchen durch Furcht zu beſſern, wenn ihn nicht Abſcheu vor dem Laſter ſelbſt zurückhält; man verweiſe ſie auf die äußerſte Gränze der peinlichen Geſetze, um ihnen nur die unverzeihlichſten Greuelthaten der Menſchen zu überlaſſen und die Geſellſchaft von Böſewichtern zu reinigen, die nur ſelten und einzig in ihrer Art ſind, ſo, daß man ihrem Leben ohne Gefahr des Ganzen nicht ſchonen kann.

Wie würdig wäre dieſe Reform der Geſetze dem Menſchenfreunde! Welch ein erhabener Gedanke! Ein Fürſt, der Liebling ſeiner Nation, nahm das eiſerne Joch barbariſcher Geſetze von unſern wunden Schultern; unter ſeiner Regierung bekamen wir billigere und ſanftere Geſetze! Müſſen nicht bei dieſem Gedanken aller Augen von Thränen der zärtlichſten Liebe, der höchſten Verehrung für einen ſo großen Fürſten überfließen?

Ein Monarch, der ſelbſt jene Tugenden ſeiner würdig ach-

tet, die auch den gemeinen Mann in der einſamen ſtillen Hütte liebenswürdig machen; ein Monarch, den jedes Kind ſich vom Himmel zum Vater, und jeder Bürger zum Freund erbitten würde; den jeder traulich lieben würde, wie ſeines Gleichen, und ihn verehren als ſeinen Herrſcher; der Monarch, der, fern ſeine Bürger unter ein tyranniſches Joch zu ſchmiegen und ſie mit Sklavenketten an ſeinen Willen zu binden — ſelbſt dem Gehorſame noch einen gewiſſen Werth von Freiheit beilegen würde; der durch das natürliche Wohlgefallen, das gute Bürger an Erfüllung ihrer Pflichten finden, beinahe in jedem Herzen das Geſetz, das zum Dienſte des Fürſten verbindet, würde vergeſſen machen. Der Monarch, der in jedem Falle als Menſch ſich zu zeigen anfangen würde, und Menſch bliebe, bis Würde und Wichtigkeit des Gegenſtandes ihn den Scepter ergreifen heißen — der müßte es ſeyn der Göttliche — Mark Aurel oder Antonin, von dem wir Hülfe und Abnahme aller der geſellſchaftlichen Uebel erwarten könnten, die, aus Vorurtheilen der Geſetzgebung, Mißbrauch der Religion, Verfall der Wiſſenſchaften in den finſtern, unphiloſophiſchen Zeiten entſproſſen, die geſellſchaftliche Glückſeligkeit vergiftet haben.

Welch ein herrlich Gemälde der menſchlichen Glückſeligkeit ſchwebt vor meiner Seele! Meine Phantaſie, ganz von der ſüßen Idee eines ſo glücklichen Umſchwunges der Sitten und Geſetze erfüllt, ſtellt ſich dieſe große Revolution unter dem Emblem eines erhabenen, unſterblichen Monuments vor, das ſich mitten unter den glücklichen Bürgern eines ſolchen Staates erhebt, und der laute Dank, das Jauchzen der Freude ſteiget aus jedem Herzen zum Himmel. Die Gerechtigkeit, die Religion, die Menſchenliebe, und das ganze Gefolge geſellſchaftlicher Tugenden umgeben und verherrlichen es, ein heiliges Schaudern der Ehrfurcht ergreift die Anweſenden bei ihrem Anblick; die ſeligſten Gefühle ſteigen in dem Herzen auf durch die himmliſche Miene ihres Antlitzes und ihrer rührenden Gebärden. Im Hintergrunde erſcheint das Laſter in Feſſeln, im Staub gebeugt, verzweifelnd, daß es ein Leben

mit ſich herumſchleppt, das zum Schmerzen verurtheilt iſt und zu Vorwürfen des Gewiſſens, die noch grauſamer ſind, als Foltern und der ſchrecklichſte Tod. Es wagt es nicht, aufwärts zu blicken, und wendet ſeufzend ſein zerſtörtes Angeſicht von tugendhaften Bürgern weg, verflucht ſein Leben, und ruft den Tod, den ihr die Menſchheit verſagt. In den Zügen dieſer liebenswürdigen Tugend zeigt ſich ein reizendes Gemiſche von Freude, feierlichem Schauder und Sanftmuth; zu ihren Füßen wirft es die mörderiſchen Werkzeuge, die ehedem Ströme von Menſchenblut vergoſſen, und zeiget dem Laſter mit ernſter Miene die Werkzeuge nützlicher Arbeiten. Ueber dieſem Bilde erhebt ſich jenes eines weiſen und wohlthätigen Fürſten; mit ernſter Würde und einer liebevollen Miene, wie jene eines guten Vaters, der ſeine Kinder ohne Schwachheit, ohne grauſame Strenge ſtrafet, übergibt er der Unſterblichkeit ſeine peinlichen Geſetze.

Bei dieſem Gemälde will ich ſtehen bleiben, und begnüge mich, meine Abhandlung mit den ſüßen Ideen zu ſchließen, die ſie mir einflößte. —

Traurig verlaſſe ich eine Bahn, wo ich einen ſo großen Umraum noch unbetreten vor mir ſehe; wo ich nicht mehr thun konnte, als gerade quer durchlaufen, ohne den großen wichtigen Raum auszufüllen, den ich hinter mir laſſe; aber ich bin an den engen Gränzen der Zeit, und mehr noch — an den weit engern Gränzen meiner Kräfte; meine Fähigkeiten reichen nicht hin, alles zu faſſen, was dieſe Materie Großes und Nützliches darbeut. Das bischen Wahrheit, was ich ſagen konnte, habe ich aus dem innerſten Grunde eines reinen, unbefangenen Herzens genommen, habe es ohne Galle, ohne Bosheit geſagt. Man wird dieſe Erinnerung zu einer Zeit nicht überflüſſig finden, wo man ſeine Meinungen immer ſeiner Denkungsart muß an die Seite geſetzt wiſſen; wo man minder desjenigen wegen in Gefahr ſteht, als des Sinnes wegen, den man nach eines jeglichen bös- oder wohlmeinenden Auslegungsart heraus zu grübeln ſucht.

Ich bin mir ſelbſt Zeuge, daß ich immer, wenn ich einige Mißbräuche ſchildern wollte, der Vorſicht halber mich gedrungen ſah, die Beiſpiele fern von mir aus der Fremde herbei zu holen; und ich warf nie einen Blick auf die Magiſtrate, in deren Cirkel ich die Freiheit hatte, Gutes zu thun, als um das Nachahmungswürdige in ihnen zu entdecken.

Unzähligemal, während ich an dieſer unbedeutenden Schrift arbeitete, ſchätzte ich mich glücklich, in einem Lande geboren

zu ſeyn, zu wohnen und zu leben, wo ich keine der ſchwarzen Thaten, nicht jene unheilbare Bosheit, jenes tiefe, unerſetzliche Verderben der Sitten, jene Vermeſſenheit und jenen Kunſtfleiß in böſen Handlungen entdeckte, davon man in andern Ländern die entſetzlichſten Beiſpiele findet.

In unſern Städten herrſchet Ordnung und Ruhe, und ich ſah auf dem Lande oft auch in der elendeſten Hütte Armuth und Tugend zuſammen; ich drang in das Innerſte der Familien, und ſo tief ich eindringen konnte, fand ich häuslichen Frieden, Eintracht der Herzen, und die Zwietracht wohnte nicht unter ihnen. Der Wanderer ſetzt unbekümmert und ſicher ſeinen Stab auf unſern Heerſtraßen fort, und der reichbegüterte Wagen des Handelsmannes reizt nicht die Habſucht zum mörderiſchen Raube. —

Ich bemerkte in den Sitten dieſer Gegenden mehr Liſtigkeit als Bösartigkeit, mehr einzelne Zänke als Gewaltthätigkeiten, mehr Fehler als Verbrechen; mit einem Worte, zu wenig Kenntniß des Guten, und folglich zu viel Gleichgültigkeit gegen die Tugend; aber nicht Fertigkeit in Ausübung des Böſen. Es ſchien mir, als folgten wir, in Rückſicht anderer Länder, viel langſamer dem unvermeidlichen Verfall der Sitten.

Sieh, ſagte ich zu mir ſelbſt, das ſind die unläugbaren Beweiſe einer weiſen und ſanften Regierung, und wenn wirklich noch nicht die Quellen des Verderbens ausgetrocknet ſind, ſo leitet und zwingt doch wenigſtens die Gerechtigkeit durch Ehrfurcht für die Geſetze diejenigen, die ſie zu lieben aufgehört haben.

Wir ſind alle Menſchen und Freunde! Die Feierlichkeit des heutigen Tages, die wir dem Beſten der Fürſten feiern, verſammelt uns — im Tempel der Eintracht und Menſchlichkeit; hier wollen wir den Bund erneuern, den Bund der Liebe, den wir unſern Mitmenſchen ſchuldig ſind — ſchwören wollen wir am Altare der Menſchheit, unſere Brüder zu lieben und der Menſchheit nützlich zu ſeyn!!

Staatl. Bibliothek Passau

Ho

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Karl von Eckartshausen's Religiöse Schriften über Klares und Dunkles

Bd.: 3

Stuttgart 1839

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ho (b) 64-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341363-6